

Zeitschrift
für die Geschichte
und Altertumskunde
Ermlands

Band **44**

1988

Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands

**Im Namen des Historischen Vereins für Ermland e. V.
(Sitz Münster i. W.)
herausgegeben vom Vorstand des Vereins**

**Band 44
1988**

ZGAE = Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands

Schriftleitung: Dr. Hans-Jürgen Karp

**Selbstverlag des Historischen Vereins für Ermland
Ermlandweg 22, 4400 Münster i. W.**

**Auslieferung für den Buchhandel durch den Verlag A. Fromm, Osnabrück
1988**

ISSN 0342-3344

INHALTSVERZEICHNIS

Aufsätze

Brigitte Poschmann	
Das Ermland in der deutschen Geschichtsschreibung der Gegenwart	7
Warmia w niemieckiej współczesnej historiografii	25
Warmia in Present German History	26

Anneliese Triller

Tomasz Ujejski (1612 – 1689) – ein heiligmäßiger ermländischer Dompropst	29
Tomasz Ujejski (1612 – 1689) – uważany za świętego prepozyt warmiński	35
Tomasz Ujejski (1612 – 1689) – a Sainly Warmian Chapter Pro-vost	35

Janusz Jasiński

Der Ermländische Verein von 1848	37
Stowarzyszenie Warmińskie z 1848 roku	45
The Warmian Society of 1848	45

Leo Juhnke

Dr. Jacob Jacobson (1807 – 1858) – Braunsbergs unbekannter Ehrenbürger	47
Dr. Jacob Jacobson (1807 – 1858) – nieznany honorowy obywatel Braniewa	72
Dr. Jacob Jacobson (1807 – 1858) – an Unknown Honorary Free man of Braunsberg	72

Barbara Wolf-Dahm

Das Patrozinium der Herz-Jesu-Kirche in Allenstein als Ausdruck einer Frömmigkeitsbewegung	73
Kościół pod wezwaniem Serca Jezusowego w Olsztynie jako wyraz ruchu religijnego	93
The Naming of Sacred-Heart-Church in Allenstein as Expression of a Pious Movement	94

Quellenkunde

Teresa Borawska

Ermländische Handschriften in der Universitätsbibliothek Uppsala	95
Warmińskie książki rękopiśmienne w Uppsali	128
Warmian Manuscripts in the University-Library at Uppsala	128

Rezensionsartikel

Werner Thimm

Nicolaus Copernicus als Landpropst. Zur englischen Ausgabe des dritten Bandes der Nicolaus-Copernicus-Gesamtausgabe	129
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Buchbesprechungen

Historischer Atlas des Preußenlandes. 8. bis 13. Lieferung. (Brigitte Poschmann)	139
Dzieje Warmii i Mazur w zarysie. Tom 1. Tom 2. (Brigitte Poschmann, Hans-Jürgen Karp, Enno Meyer)	140
Warmia i Mazury. Zarys dziejów. (Brigitte Poschmann, Hans-Jürgen Karp, Enno Meyer)	141
Anna Pospiszylowa, Toponimia południowej Warmii. Nazwy miejscowe. (Werner Thimm)	148
Braunsberg/Ostpreußen. Stadt und Kreis in Bildern aus vergangenen Tagen. (Gerhard Steffen)	152
Heinz Lingenberg, Oliva – 800 Jahre: Von der Zisterzienserabtei zur Bischofskathedrale. (Barbara Wolf-Dahm)	154
Karol Górski, Studia i szkice z dziejów Państwa Krzyżackiego. (Brigitte Poschmann)	157
Klaus Neitmann, Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen 1230 – 1449. (Brigitte Poschmann)	158
Nowa księga rachunkowa starego miasta Elbląga 1404 – 1414. Część I (1404 – 1410). (Hans-Werner Hoppe)	159
Thomas S. Kuhn, Die kopernikanische Revolution. (Werner Thimm)	161
Jochen Kirchoff, Nikolaus Kopernikus. (Werner Thimm)	162
Friedrich Günther, Die Ellipse. (Werner Thimm)	162
Documenta ex archivo Regiomontano ad Poloniam spectantia. Hrsg. von Carolina Lanckorońska und Lucianus Olech. Pars XXVIII-XXXV. (Brigitte Poschmann)	163
Documenta ex archivo cardinalis Ioannis Morone ad Poloniam spectantia. Hrsg. von Carolina Lanckorońska. (Brigitte Poschmann)	164
Historia Residentiae Gedanensis Societatis Jesu ab anno 1585. Hrsg. von Richard Stachnik in Zusammenarbeit mit Anneliese Triller. (Hans-Jürgen Karp)	164
Marian Pawlak, Z dziejów w świetności gimnazjum elbląskiego w epoce odrodzenia i baroku. (Bruno Riediger)	166
Franciszek Lieder, Warmia moich młodych lat. Hrsg. von Janusz Jasiński. (Artur Andreas Tiedmann)	167
Jan Boehm, Feliks Nowowiejski, artysta i wychowawca. (Werner Thimm)	171

Alfred-Maurice de Zayas, Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. (Gerd Brausch)	171
Arne Gammelgaard, Ungeladene Gäste. Ostdeutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945 – 1949. (Kurt Schlegel)	174
Wolfgang Braunfels, Die Kunst im Heiligen Römischen Reich. Band 5. Grenzstaaten im Osten und Norden. Deutsche und slawische Kultur. Unter Mitarbeit von Ingrid Kessler-Wetzig und Norbert Wolf. (Leo Juhnke)	176
Jerzy Domasłowski – Alicja Karłowska-Kamzowa – Marian Kornecki – Helena Małkiwiczówna, Gotyckie malarstwo ścienne w Polsce. (Rainer Kahsnitz)	184
Michał Woźniak, Sztuka złotników toruńskich okresu manieryzmu i baroku. (Rainer Kahsnitz)	185
Karl Hauke – Werner Thimm, Schloß Heilsberg. Residenz der Bischöfe von Ermland. Geschichte und Wiederherstellung 1927 – 1944. (Rainer Kahsnitz)	186

Zeitschriftenumschau für die Jahre 1984—1986

I. Allgemeines	189
II. Von der Preußenmission bis zum Zweiten Thorner Frieden (1466)	191
III. Vom Zweiten Thorner Frieden bis zur Ersten Teilung Polens (1466 – 1772)	197
IV. Neuere Geschichte nach 1772	208
V. Kunstgeschichte	213

Mitarbeiter dieses Bandes

Dr. Teresa Borawska, ul. Świętopełka 32 D m. 9, PL-87-100 Toruń

Dr. Gerd Brausch, Alban-Stolz-Str. 5, 7800 Freiburg

Hans Werner Hoppe, Hebbelstr. 3, 2907 Ahlhorn

Dr. Janusz Jasiński, ul. J. Boenigka 28 m. 17, PL-10-686 Olsztyn

Leo Juhnke, Ammerseestr. 54, 8900 Augsburg

Prof. Dr. Rainer Kahsnitz, Kartäusergasse 1, 8500 Nürnberg (R. K.)

Dr. Hans-Jürgen Karp, Brandenburger Str. 5, 3550 Marburg/Lahn
(H. J. K.)

Dr. Enno Meyer, Helene-Lange-Str. 40, 2900 Oldenburg i. O.

Dr. Brigitte Poschmann, Fürst-Ernst-Str. 3, 3062 Bückeberg (B. P.)

Bruno Riediger M. A., Jägerhofstr. 140, 5600 Wuppertal (B. R.)

Dr. Peter Ruhнау, Domplatz 3, 4790 Paderborn (P. R.)

Kurt Schlegel, Aufdem Wasen 14, 7140 Ludwigsburg

Gerhard Steffen, Freiherr-vom-Stein-Str. 24a, 6370 Oberursel

Werner Thimm, Walingen 3, 4409 Havixbeck (W. Th.)

Artur Andreas Tiedmann, Lerchenkamp 11, 3102 Hermannsburg

Dr. Anneliese Triller, Röckumstr. 138, 5300 Bonn 1 (A. T.)

Barbara Wolf-Dahm, Sertoriusring 309, 6500 Mainz 21 (B. W.-D.)

Das Ermland in der deutschen Geschichtsschreibung der Gegenwart

Von Brigitte Poschmann

Das Ermland war und ist zum einen der Name einer von vier preußischen mittelalterlichen Diözesen – der größten, deren Sprengel im Westen von einer Linie: Elbingfluß – Drausensee – Passargemündung und im Nordosten vom Pregel und der Angerapp begrenzt war. 1617 wurde sie erweitert um das Gebiet der ehemaligen Diözese Samland, 1821 um Teile der Diözese Pomesanien. Seit dem preußischen Konkordat im Jahre 1929 stimmten die Diözesangrenzen von Ermland mit denen der Provinz Ostpreußen überein.

Andererseits war das Ermland bis 1772 das weltliche Herrschaftsgebiet des Bischofs und des Domkapitels, das in der historischen Literatur – zur Unterscheidung von der Diözese – das „Hochstift“ oder „Fürstbistum“ genannt wird. Es ist das Gebiet der späteren preußischen Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rößel, Allenstein-Stadt und -Land. Im folgenden ist von dem Hochstift Ermland die Rede.

Beim Beginn der historischen Landesforschung im modernen Sinn, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, war das Ermland ein Fremdkörper innerhalb der Provinz Ostpreußen: eine geschlossene katholische Enklave in der weiträumigen nordostdeutschen Diaspora mit einer bäuerlichen Agrarstruktur im Gegensatz zur ostpreußischen Gutsherrschaft. Die polnischsprachige Bevölkerung im südlichen Ermland fiel dagegen nicht aus dem Rahmen der preußischen Provinz, die seit Jahrhunderten problemlos masurische und litauische Minderheiten in ihren Grenzen barg.

Besonders die konfessionelle Verschiedenheit hatte eine selbstgewählte Isolation der Ermländer zur Folge. Die Passarge als westliche Grenze des Fürstbistums war noch in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts unüberwindbar. Nachbarschaftlicher Verkehr über den Fluß hinweg wurde nicht gepflegt – aus Sorge, daß dadurch konfessionsverschiedene Ehen gefördert würden.

Noch heute fühlen sich die Nachkommen der 278 000 Ermländer – im Gegensatz zu den Nachfahren der 2,3 Millionen evangelischen Ostpreußen – in erster Linie als Ermländer und erst in zweiter Linie als Ostpreußen.

In der allgemeinen (west)deutschen Geschichtsschreibung ist das sog. Fürstbistum in den Hauptmomenten seiner politischen Geschichte präsent, und es wird in seinen inneren Gegebenheiten, in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Eigenart durchaus differenziert behandelt¹. Gesamtdarstellungen der Geschichte Ost- und Westpreu-

¹ Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um eine leicht überarbeitete Fassung des Beitrages, der zuerst erschienen ist in: OLSZTYŃSKIE STUDIA NIEMCOZNAWCZE (ROZPRAWY I MATERIAŁY OŚRODKA BADAŃ NAUKOWYCH IM. WOJCIECHA KĘTRZYŃSKIEGO, Nr. 98). Olsztyn 1986, S. 5 – 19. – B. GEBHARDT, Handbuch der deutschen Geschichte, 4 Bde. 8. Aufl. Stuttgart 1954 – 1960. – Geschichte der deutschen Länder. „Territorien-Ploetz“. Hrsg. v. G. W. SANTE u. A. G. PLOETZ Verlag. 2 Bde. Würzburg 1964, 1971.

bens sind dagegen noch immer von der Deutschordens- und preußischen Geschichtstradition bestimmt, in denen die Andersartigkeit des Ermlands keinen Platz hat. Heute noch ist die im Jahre 1937 erschienene „Geschichte Ost- und Westpreußens“ von Bruno Schumacher die einzige zusammenfassende Darstellung, zuletzt 1979 in 6. Auflage ohne wesentliche Veränderung erschienen², obwohl die Fachleute sie für unbrauchbar halten. Rein äußerlich ist für dieses Buch symptomatisch, daß im Index das Stichwort *Ermland* fehlt. Kaum ein dutzendmal wird es genannt, meistens in merkwürdig diffusen Formulierungen: „Die Bischöfe wandelten vielfach eigene Wege“, aber „das Beispiel des Deutschen Ordens fand auch hier zunehmend Nachahmung“ (im 14. Jahrhundert), die ermländische Kolonisation hatte „eine eigene Note“ (S. 80). 1466 wurde „das Herrschaftsgebiet des Bistums Ermland selbständig“ (S. 137), und seitdem führte es „bis zur Vereinigung mit dem preußischen Staat 1772 in mannigfacher Beziehung ein Sonderdasein innerhalb Ostpreußens“ (S. 87). Das 21. Kapitel trägt dann auch die Überschrift „Ost- und Westpreußen im Staate Friedrichs des Großen“, wo in einem Nebensatz die „Besitzergreifung des Bistums Ermland“ erwähnt wird (S. 215). Es war zeittypisch, daß beim Ersterscheinen des Werkes die ermländischen Historiker dem Verfasser „vollste Anerkennung“ aussprachen und nur vorsichtig wenige ganz eklatante Fehler monierten³. Noch ausgeprägter ist im „Handbuch der Historischen Stätten – Ost- und Westpreußen“ die Tendenz, „die Einheitlichkeit der Entwicklung von der Ordenszeit an, die zu politischer Zersplitterung keinen Raum gelassen hat“ (S. X), in die Geschichte hineinzuinterpretieren. Die einleitenden „Grundzüge der geschichtlichen Entwicklung“ egalisieren die Vielfalt der historischen Wirklichkeit und heben alle politischen, bevölkerungsmäßigen und wirtschaftlichen Unterschiede auf. Nicht einmal die Erste Teilung Polens wird darin genannt; es ist nur von „der Rückerwerbung Westpreußens“ (S. XLVIII) die Rede; das Ermland existiert hier nicht – dafür allerdings in einem eigenen Artikel (S. 51 – 53), in dem auf zwei Seiten Einzelheiten der mittelalterlichen Geschichte ausgebreitet, dann in zwei Sätzen die „hochgebildeten Humanisten deutscher Abstammung“ auf dem Bischofsstuhl erwähnt werden, um dann abzuschließen: „Die Bischöfe führten bis 1569 den Vorsitz im autonomen westpreußischen Landtag. Die Bevölkerung blieb rein deutsch. 1772 kam das Gebiet an Preußen zurück. Bis nach dem ersten Weltkrieg blieb Ermland das katholische Bistum für Ostpreußen.“ Ein Kommentar ist unnötig⁴.

Hierbei handelt es sich nicht um ein populäres Heimatbuch, sondern um eine seriöse, von Fachhistorikern bearbeitete Ausgabe. Es ist nur zu hoffen, daß das unter der Ägide der Historischen Kommission für

2 Würzburg. – Die folgenden Zitate nach der 5. Aufl., 1959.

3 Siehe die Rezension von H. SCHMAUCH in: ZGAE 26 (1938), S. 469 f.

4 Hrg. v. E. WEISE (Krömers Taschenausgabe 317). Stuttgart 1966.

5 Siehe Rezension v. B. POSCHMANN in: ARCHIVALISCHE ZEITSCHRIFT 64 (1968), S. 243 f.

ost- und westpreußische Landesforschung geplante Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens ein anderes und differenzierteres Bild vermittelt.

Es liegt auf der Hand, daß schon allein das ausgeprägte eigene Selbstverständnis der Ermländer im Zeitalter der beginnenden historischen Landesforschung sich nicht mit einer nahtlosen Einbeziehung ihrer Vergangenheit in das Deutschordensland, in die polnische Monarchie oder in den preußischen Staat zufriedengab. Von Anfang an suchten sie auch in ihrer Geschichte das Besondere, Andersartige, sowohl in den 220 Jahren, in denen sie unter der Schutzherrschaft des Deutschen Ordens gestanden hatten, in den 300 Jahren unter polnischer Oberhoheit und in den rund 175 Jahren, in denen sie zu Preußen gehörten, davon 75 Jahre zum Deutschen Reich.

Diese Situation bildete den Hintergrund für die Gründung eines eigenen Geschichtsvereins, des Historischen Vereins für Ermland, im Jahre 1856. Damals gab es schon die zehn Jahre zuvor ins Leben gerufene Altertumsgesellschaft Prussia, die aber – wegen der unterschiedlichen geschichtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung des Hochstifts – ebensowenig Interesse an der Erforschung der ermländischen Geschichte zeigte wie der 1873 gegründete Verein für die Geschichte Ost- und Westpreußens und die 1923 als wissenschaftliche Vereinigung gegründete Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. Letztere legt zwar bei den von ihr herausgegebenen ganz Altpreußen umfassenden Arbeitsprojekten – wie der Altpreußischen Biographie und dem Historisch-Geographischen Atlas des Preußenlandes – großen Wert auf eine angemessene und adäquate Berücksichtigung der ermländischen Geschichte, ist dabei aber auf die Mitarbeit des Historischen Vereins für Ermland angewiesen.

In den Nachkriegsjahrzehnten hat sich in Deutschland eine Geschichtsforschung über das Ermland nur in der Bundesrepublik entwickelt, und zwar mit der Neukonstituierung des Historischen Vereins für Ermland, seit 1956 mit dem Sitz in Münster/Westfalen⁶. Seine Aufgaben sind dieselben geblieben: die Erforschung der Geschichte des Hochstifts und der Kirchengeschichte der Diözese Ermland wie auch der Kirchengeschichte Ost- und Westpreußens. Offiziell ist kein zeitlicher Rahmen festgelegt, aber im Bewußtsein der Mitglieder des Historischen Vereins endet die historische Tradition mit der Flucht und Vertreibung der Ermländer nach Mittel- und Westdeutschland und der Neuansiedlung der polnischen Bevölkerung. Die Geschichte der Diözese findet ihre Fortsetzung⁷; dagegen interessiert die Geschichte der heutigen Wojewodschaft Allenstein nicht, da hier *Ermland* nurmehr ein Landschaftsbegriff ist und dazu in der Kombina-

6 UNSERE ERM-LÄNDISCHE HEIMAT. Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland [UEH] 1 (1955), Nr. 1.

7 E. M. WERMTER, Geschichte der Diözese und des Hochstifts Ermland. 2. Aufl. Münster 1977.

tion *Warmia i Mazury* eine Umschreibung für das Verwaltungsgebiet der Wojewodschaft Allenstein, in dem nun Gebiete mit gänzlich verschiedener Geschichtsentwicklung und -tradition auch in der historischen Forschung zu einer in der Vergangenheit nie dagewesenen Einheit zusammengefaßt werden⁸.

Von Anfang an wurde die Arbeit des Historischen Vereins für Ermland vom privaten Engagement einzelner Mitglieder getragen. Sie wurde ehrenamtlich und nebenberuflich geleistet. Es hat nie ein Forschungsinstitut für ermländische Geschichte gegeben. So ist die Situation auch heute; ermländische Geschichtsforschung ist Freizeitbeschäftigung von Historikern, die beruflich andere Aufgaben wahrnehmen. Sehr erschwert ist sie durch die Ferne der Geschichtsquellen – des Diözesanarchivs und Teilen des Staatsarchivs Königsberg in Allenstein und anderen Teilen in West-Berlin –, und auch die historische Literatur über das Ermland fehlt in den meisten westdeutschen Bibliotheken. Die Geschichtstradition ist jedoch dieselbe geblieben und auch die selbstgewählte, von persönlichen Interessen bestimmte Thematik, die allerdings jetzt wesentlich durch das erreichbare historische Quellenmaterial beeinflußt wird.

Die mittelalterliche Geschichte des Ermlands, seit den Anfängen ein Schwerpunkt der Arbeit, kann nur anhand der Quellen des Diözesanarchivs bearbeitet werden. Das war noch der Fall bei einer Habilitationsschrift über „Die kirchlichen Verhältnisse im späten Mittelalter“⁹, die sich auf die in zwei Dissertationen¹⁰ während des Zweiten Weltkriegs ausgewerteten Quellen stützte. Darüber hinaus gibt es nur eine weitere Arbeit, die Fragen der Verfassung und Verwaltung der bischöflichen Territorien in Preußen untersucht und den Grad ihrer Selbständigkeit bzw. Abhängigkeit von den Deutschordensbehörden erfaßt, wobei die unterschiedliche faktische Stellung der inkorporierten Bistümer und des Ermlands innerhalb des preußischen Ordensstaates deutlich wird¹¹.

Die Bistümer stellen sich dabei als *de iure* selbständige geistliche Landesherrschaften dar, deren Schutzherr und Schirmvogt der Deutsche Orden ist, der aufgrund dieser Funktion Einfluß auf die Verwaltung der inkorporierten Bistümer und – wenn auch nur sporadisch – auf das Ermland nahm und in der Außenpolitik das ganze Land vertrat.

Auch in der deutschsprachigen Deutschordensgeschichtsschreibung hat sich das Bild vom zentralen Deutschordensstaat, in dem den

8 Z. B. Dzieje Warmii i Mazur w zarysie. Hrsg. v. Ósrodek Badań Naukowych im. W. Kętrzyńskiego w Olsztynie. 2 Bde. Warszawa 1981, 1983. Vgl. in diesem Band S. 140 ff.

9 Von G. MATERN. Paderborn 1953.

10 DERS., Das Verhältnis des Ermlands zu seiner Umwelt im späten Mittelalter. Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1944 (Masch. Schr.). DERS., Der Klerus des Bistums Ermland am Ausgang des Mittelalters. Theol. Diss. Freiburg i. Br. 1946 (Masch. Schr.).

11 B. POSCHMANN, Bistümer und Deutscher Orden in Preußen. In: ZGAE 30 (1962), S. 227 – 356.

Bistümern kaum Beachtung geschenkt und dem Ermland lediglich eine größere, nicht näher definierte Selbständigkeit zuerkannt wurde¹², gewandelt zugunsten einer Verfassung, in der neben dem Deutschen Orden die vier Bischöfe und Domkapitel als „Landesherrn“ fungierten¹³. Die polnische Geschichtsschreibung jedoch, die sich in zwei neueren Spezialuntersuchungen mit der Verfassungssituation des Bistums Ermland beschäftigt hat¹⁴, sieht im Ermland eine Grundherrschaft und den Bischof als privaten Grundherrn und Eigentümer, wozu sich nicht einmal die Vertreter der zentralistischen Deutschordensstaat-Idee verstanden haben. Diese Sicht ist weitgehend bestimmt durch die Frage nach der staatsrechtlichen Stellung des Fürstbistums nach 1466 innerhalb der polnischen Monarchie, da es – nach dem Vertragstext und nach dem Selbstverständnis der ermländischen Bischöfe im späten 15. und 16. Jahrhundert – sich dabei nur um einen Wechsel des Schirmherrn handelte.

Dieses Problem, die Stellung des Ermlands innerhalb des polnischen Staatsverbandes, ist rein formal-juristisch im Jahre 1934 untersucht worden¹⁵. Die Ergebnisse dieser Arbeit werden von der deutschen Geschichtsforschung bis heute im Grundsatz – nicht in allen Einzelheiten – akzeptiert. Einzelfragen der Verwaltung und Verfassung der Kammerämter des Kapitels sind im Zusammenhang mit den „Ordnungen der ermländischen Kapitelsburgen Allenstein und Mehlsack aus dem Jahre 1563“ behandelt worden als „ein Beitrag zur Geschichte des Herrschaftsgefüges im Hochstift Ermland“¹⁶. Die Auswertung des literarischen Nachlasses von Bischof Martin Kromer, seiner Schrift über das polnisch-litauische Staatswesen¹⁷ und des „Prooemium operis de Episcopatu Varmiensi“ aus dem Jahre 1583¹⁸ hat im wesentlichen nur die Sonderstellung des Ermlands und Preußens im Blick. Das gleiche trifft für eine Domherrenliste aus dem Jahre 1604 zu, in der zwischen Preußen, Polen, Deutschen und Litauern unterschieden und auf das preußische Indigenat abgestellt wird¹⁹. So wird auch die Frage nach der Nationalität von Nicolaus Copernicus heute

12 M. TUMLER, *Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400*. Wien 1955, S. 308.

13 H. BOECKMANN, *Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte*. München 1981, S. 183.

14 B. LEŚNODORSKI, *Dominium Warمیńskie (1243 – 1569)* (PRACE INSTYTUTU ZACHODNIEGO, Nr. 13). Poznań 1949. J. SIKORSKI, *Monarchia Polska i Warmia u schyłku XV wieku. Zagadnienia prawno-ustrojowe i polityczne* (ROZPRAWY I MATERIAŁY OŚRODKA BADAŃ NAUKOWYCH IM. W. KĘTRZYŃSKIEGO W OLSZTYNIE, Nr. 65.) Olsztyn 1978.

15 H. SCHMAUCH, *Das staatsrechtliche Verhältnis des Ermlands zu Polen*. In: ALTPREUSSISCHE FORSCHUNGEN 11 (1934), S. 153 – 167.

16 W. THIMM, in: ZGAE 33 (1969), S. 53 – 160.

17 E. M. WERMTER, in: *Acta Prussica* (BEIHEFTE ZUM JAHRBUCH DER ALBERTUS-UNIVERSITÄT KÖNIGSBERG/PR., XXIX.) Würzburg 1968, S. 163 – 186 und UEH 14 (1968), Nr. 3.

18 B.-M. ROSENBERG, in: *PREUSSENLAND* 6 (1968), S. 5 – 8.

19 E. M. WERMTER, „Preußen“, „Polen“, „Deutsche“ und „Litauer“ im ermländischen Domkapitel. In: ZGAE 33 (1969), S. 320 – 324.

damit beantwortet, daß er Preuße war, nicht Deutscher, aber auch nicht Pole²⁰.

Es gibt eine Reihe von Verfassungs- und Verwaltungseigentümlichkeiten, die den Schluß nahelegen oder sogar zwingend erscheinen lassen, daß das Ermland nicht ein beliebiger Teil des Königreichs Polen war, sondern einen anderen, relativ selbständigen Status besaß. Dazu gehören – um nur einige Beispiele zu nennen – die ermländischen Stände, die gesondert für sich tagten und auch nicht auf den königlich-preußischen Landtagen erschienen. Auch die Wojewodschafts- und Starostei-Verfassung wurde im Gegensatz zum königlichen Preußen nicht im Ermland eingeführt. Die Kammerämter waren und blieben die untere Verwaltungsebene seit dem Mittelalter bis 1772. Das kulmische Recht wurde als Land- und Gerichtsrecht nicht durch das polnische Recht ersetzt. Das Appellationsrecht an den König existierte zwar von 1479 bis 1655, aber nicht mehr danach, und es gibt zudem Äußerungen der Bischöfe, die wie in der Deutschordenszeit – wenn überhaupt – dann den päpstlichen Stuhl als letzten Instanzenzug anerkannt wissen wollten. Das verfassungsrechtliche Verhältnis des Hochstifts zu Polen wird daher mit der Wendung umschrieben: Es stand unter der „Oberhoheit des Königs von Polen“ oder „der Krone Polen“²¹ oder auch: „Es war mit dem Königreich Polen verbunden“²², was etwas anderes ist als „pod rządami Rzeczypospolitej“²³.

Neben Emotionen auf beiden Seiten ist das Hauptproblem bei diesen Fragen, daß der deutsche Historiker das Ermland von 1243 – 1772 im Rahmen der Rechts- und Verfassungsordnung des Deutschen Reiches sieht und beurteilt, an der sich das Ordensland einschließlich Ermlands und das Herzogtum Preußen tatsächlich orientierten, während der polnische Historiker von der Verfassungswirklichkeit der polnischen Monarchie ausgeht, selbst bei der Bewertung der Deutschordenszeit. Hier sind die Kenntnis und die Einbeziehung beider Rechtssysteme notwendig²⁴.

Weniger problematisch ist die Geschichtsschreibung über die ermländischen Bischöfe des 16. Jahrhunderts und die Fragen ihrer Zeit. Ausführlich wurde den Beziehungen der Bischöfe zu ihrem Nachbarn Herzog Albrecht von Preußen nachgegangen²⁵. Neben den wirtschaftlichen Verflechtungen beider Territorien und der Mitbetroffenheit

20 B.-M. ROSENBERG, Nicolaus Copernicus. Domherr – Arzt – Astronom (PERSÖNLICHKEIT UND GESCHICHTE, Bd. 72), Göttingen – Zürich – Frankfurt 1973. W. THIMM, Nicolaus Copernicus. Leer 1972.

21 E. M. WERMTER, Geschichte der Diözese und des Hochstifts Ermland, S. 7.

22 DERS., Das polnisch-litauische Staatswesen, S. 163.

23 Dzieje Warmii i Mazur w zarysie, T. 1, S. 204.

24 Ansätze dazu bei K. GÓRSKI, Zagadnienie wpływów leodyjskich w kapitule warmińskiej XV i XVI wieku. In: WARMIŃSKIE WIADOMOŚCI DIECEZJALNE 16 (1961), Nr. 5.

25 E. M. WERMTER, Herzog Albrecht von Preußen und die ermländischen Bischöfe. In: ZGAE 29 (1957), S. 198 – 311.

von der außenpolitischen Bedrohung des Herzogtums durch den Deutschen Orden im Reich und in Livland nehmen den größten Raum die kirchliche Situation und mancherlei Differenzen ein, die sich aus der Reformation des zum Herzogtum gehörenden Teils der Diözese ergaben. Eine Ergänzung ist die Edition des Briefwechsels zwischen Kardinal Hosius und Herzog Albrecht von Preußen über das Konzil von Trient²⁶. Eine Untersuchung der „Reformversuche im Ermland vor dem Konzil von Trient“²⁷ würdigt vor allem Bischof Lukas Wattenrode als eine der großen Gestalten der katholischen Reform, während die kirchlichen Bemühungen von Mauritius Ferber, Johannes Dantiscus und Tiedemann Giese nunmehr als bloße Abwehr der neuen Lehre gewertet werden bei Anerkennung pastoraler Motivationen. Über Johannes Dantiscus erschien zudem eine Biographie – leider auf allzu schmaler Quellengrundlage²⁸. Theologische Fragen stehen im Mittelpunkt einer Abhandlung über „Reformation und Rechtfertigungslehre in der Sicht Tiedemann Gieses“²⁹, worin seine beiden Schriften „Antilogikon“ und „De regno Christi“ interpretiert und analysiert werden. Mitten hinein in die handfesten Auseinandersetzungen mit den Lutheranern in Braunsberg 1562/63 führt eine Skizze über „Eustachius von Knobelsdorf, Statthalter von Ermland 1558 – 1564“³⁰.

Während das 17. und 18. Jahrhundert wegen der schwer erreichbaren Quellen bisher keinen Bearbeiter gefunden haben³¹, konzentrierte sich das Interesse umso mehr auf das 19. Jahrhundert. Dabei stehen zwei Themen im Mittelpunkt: die preußische Politik gegenüber dem Ermland und die Anfänge des politischen und parlamentarischen Lebens seit dem Vormärz und der Revolution von 1848.

Die ältere ermländische Geschichtsschreibung hatte sich bemerkenswert neutral gegenüber der Säkularisation des Fürstbistums und seiner Annexion durch Preußen verhalten. Kommentarlos sind die großen Quellenpublikationen über die preußische Landesaufnahme

26 Hrsg. v. E. M. WERMTER (REFORMATIONSGESCHICHTLICHE STUDIEN UND TEXTE, 82). Münster 1957.

27 Ders., in: ZGAE 29 (1958), S. 428 – 437.

28 I. B. MÜLLER-BLESSING, Johannes Dantiscus von Höfen. Ein Diplomat und Bischof zwischen Humanismus und Reformation. In: ZGAE 31/32 (1967/68), S. 59 – 238. Als Ergänzung: C. BONORAND, Joachim Vadian und Johannes Dantiscus. Ein Beitrag zu den schweizerisch-polnischen Beziehungen im 16. Jahrhundert. In: ZGAE 35 (1971), S. 150 – 170.

29 U. HORST, in: ZGAE 30 (1960), S. 38 – 62.

30 E. M. WERMTER, in: ZGAE 29 (1956), S. 93 – 111.

31 Es wurden nur ediert: Quellen zur Geschichte der ersten Katharinenschwestern und ihrer Gründerin Regina Protmann († 1613). Hrsg. v. E. M. WERMTER (ZGAE, Beiheft 2). Münster 1975. Auszüge aus dem Ingrossationsbuch des Kammeramtes Mehlsack. Hrsg. v. E. HIPPLER. In: ALTPREUSSISCHE GESCHLECHTERKUNDE Bd. 6, Jg. 17/19 (1969/71), S. 95 – 123, 215 – 227, 407 – 420; Bd. 7, Jg. 20/21 (1972/73), S. 87 – 99; Bd. 8, Jg. 22 (1974), S. 165 – 182. Die Landesaufnahme des Kammeramtes Heilsberg im Ermland aus dem Jahre 1772. Hrsg. v. J. SOMMERFELD. In: ARCHIV FÜR SIPPENFORSCHUNG 32 (1966), S. 480 – 485, 598 – 599; 33 (1967), S. 46 – 48, 121 – 126.

im Jahre 1772³². Das Hochstift wurde „dem Königreich Preußen einverleibt“, es war „an Preußen gefallen“, die Erste Teilung Polens hatte „die Säkularisation des Bistums Ermland zur Folge“³³. Alle diese Formulierungen kennzeichnen den Verlust der Selbständigkeit des Bistums. Deutschnationale, Preußen verherrlichende Töne fand man nur in der populären Literatur, so in der von einer „ermländischen Festdeputation“ in Auftrag gegebenen Festschrift anlässlich der Hundertjahrfeier der Vereinigung des Ermlands mit Preußen im Jahre 1872³⁴ – etwas makaber angesichts des schwelenden Kulturkampfes und der Schikanen gegenüber Bischof Philippus Krementz, der sich veranlaßt sah, seine Teilnahme an dem Festakt in Marienburg zurückzuziehen³⁵. Im Jahre 1903 wurde der Anschluß an Preußen dann in dem „Abriß der Geschichte Ermlands“ von Joseph Buchholz positiv im nationalen Sinn gewertet. Es heißt dort: „Damit war die Sonderexistenz des Ermlandes beendet. In nationaler und politischer Hinsicht aber war der Wechsel von 1772 nur zu begrüßen, denn dadurch wurde das Ermland aus seiner Verbindung mit dem in Charakter und Nationalität so verschiedenen Nachbarvolk und aus seiner Isoliertheit gelöst und einem deutschen Lande einverleibt . . . , demjenigen Staate nämlich, zu welchem das Ermland im Beginn seiner Geschichte gehört hatte.“³⁶ Die wissenschaftliche Literatur hat sich von solchen Urteilen freigehalten. Zwar ist die Diktion auch in der neueren Literatur neutral. „Die Eingliederung des Fürstbistums Ermland in den preußischen Staat 1772“ ist der Titel eines Aufsatzes, in dem die Vorgeschichte, die Durchführung und die Folgen der Säkularisation des Bistums anhand neuer Quellen beleuchtet werden³⁷. Das Wort „Annexion“ wird in diesem Zusammenhang selten gebraucht; daß es sich um eine solche handelt, ist jedoch unumstritten³⁸. Aber für das Ermland bedeutete die Erste Teilung Polens nicht nur – wie 1466 – den Wechsel des Oberherrn und seinen Anschluß an einen anderen Staatsverband. Weit ausschlaggebender war der Verlust der Selbständigkeit, die Säkularisation des Fürstbistums, was mehr ist und einschneiden-

32 A. KOLBERG, Zur Verfassung Ermlands beim Übergang unter die preußische Herrschaft im Jahre 1772. In: ZGAE 10 (1894), S. 1 – 144, 656 – 739. E. DOMBROWSKI, Ermlands Erbhuldigung im Jahre 1772. In: ZGAE 19 (1916), S. 459 – 472. M. BÄR, Die Vasallenlisten über das Ermland aus dem Jahre 1774 – 1776. In: ZGAE 19 (1916), S. 395 – 407. A. POSCHMANN, Die Landesaufnahme des Ermlands im Jahre 1772. In: ZGAE 23 (1929), S. 382 – 445.

33 KOLBERG, a. a. O., S. 1. BÄR, a. a. O., S. 395. DOMBROWSKI, a. a. O., S. 459.

34 J. BENDER, Ermlands politische und nationale Stellung innerhalb Preußens an den Hauptmomenten seiner früheren Geschichte und Verfassung dargelegt. Heilsberg 1872.

35 H.-J. KARP, Ermland und Preußen im 19. Jahrhundert. In: ZGAE 42 (1983), S. 19.

36 Erschienen in Braunsberg, S. 148 f.

37 H.-J. KARP, in: Die erste polnische Teilung. Hrsg. v. F. B. KAISER und B. STASIEWSKI. Köln/Wien 1974, S. 116 – 136. – Zur Vorgeschichte wurden Briefe Friedrichs II. aus der „Politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen“ Bd. 30 u. 31 in deutscher Übersetzung herausgegeben in: UEH 18 (1972), Nr. 2/3.

38 Vgl. H. PREUSCHOFF, in: ZGAE 38 (1976), S. 151.

dere Folgen hatte als eine bloße Gebietsannexion. Treffend sprach der spätere Bischof Andreas Thiel von der „Preußischen Okkupation“³⁹.

Kennzeichnend für die gegenwärtige Behandlung dieser Frage ist der Verzicht auf jede einseitige Betrachtungsweise und das Bemühen um eine unvoreingenommene Abwägung der positiven und negativen Folgen. Positiv wird die Säkularisation im kirchlich-religiösen Bereich gewertet – wie letztendlich alle Säkularisationen am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die eine Rückbesinnung und kirchliche Reform zur Folge hatten. Auch hier hat das nichts mit einem Verdienst Preußens zu tun. Es war vor allem das seelsorgerische Wirken des Bischofs Joseph von Hohenzollern, der trotz der Eingriffe und Behinderungen von seiten des Staates eine tiefgreifende Erneuerung des religiösen Lebens und eine Reform des Schulwesens bewirkte und damit zur Wahrung der geistigen Eigenart des katholischen Ermlands in dem neuen protestantischen Staat wesentlich beigetragen hat⁴⁰. Die Steigerung der Steuern um das Doppelte – um ein weiteres Beispiel zu nennen – durch die preußische Verwaltung wirkte sich dank außenwirtschaftlicher Entwicklungen nicht so negativ auf die Landwirtschaft aus, und ebenso haben die Agrarreformen das soziale Ansehen der Bauern im Ermland – anders als im übrigen Ostpreußen – gefestigt und im Endeffekt ihren Wohlstand vermehrt⁴¹.

Die in der Bundesrepublik Deutschland neu einsetzende Forschung zur Geschichte des Ersten Vatikanischen Konzils und des Kulturkampfes hat das Ermland in das Zentrum der Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche in Preußen gerückt. 1970 erschien der erste Band der „Vatikanischen Akten zur Geschichte des deutschen Kulturkampfes“⁴², 1977 die „Akten der Fuldaer Bischofskonferenz“⁴³. Im gleichen Jahr wurden die „Akten zur preußischen Kirchenpolitik in den Bistümern Gnesen-Posen, Kulm und Ermland“ ediert⁴⁴. Im Mittelpunkt steht die überragende Persönlichkeit

39 In: ZGAE 4 (1860), S. 654.

40 H.-J. KARP, in: ZGAE 42 (1983), S. 16 f. – B. POSCHMANN, Hohenzollern, Joseph Prinz von. In: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 – 1945. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. v. E. GATZ. Berlin 1983, S. 326 – 329.

41 A. POSCHMANN, Wie das Ermland preußisch wurde in: UEH 8 (1962), Nr. 3. – H.-J. KARP, in: ZGAE 42 (1983), S. 24 f.

42 Leo XIII. Teil I: 1878 – 1880. Bearb. v. R. LILL. Tübingen 1970. – Vgl. auch DERS., Der Kulturkampf in Preußen und im Deutschen Reich. In: HANDBUCH DER KIRCHENGESCHICHTE. Hrsg. v. H. JEDIN. Bd. VI, 2. Freiburg – Basel – Wien 1973.

43 Bd. 1: 1871 – 1887. Bd. 2: 1888 – 1899. Bearb. v. E. GATZ (VERÖFFENTLICHUNGEN DER KOMMISSION FÜR ZEITGESCHICHTE, Reihe A, Bd. 22 u. 27). Mainz 1977 und 1979.

44 Bearb. v. E. GATZ (VERÖFFENTLICHUNGEN DER KOMMISSION FÜR ZEITGESCHICHTE, Reihe A, Bd. 21). Mainz 1977. – Vgl. auch G. DETTMER, Die ost- und westpreußischen Verwaltungsbehörden im Kulturkampf (STUDIEN ZUR GESCHICHTE PREUSSENS, 2). Heidelberg 1958.

von Bischof Philippus Krementz, des späteren Erzbischofs von Köln und Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz⁴⁵, dessen 17jähriges Pontifikat und Wirken im Ermland zum ersten Mal ausführlich und im Zusammenhang gewürdigt wurde. Seine Stellung zum umstrittenen Infallibilitätsdogma während des Konzils und seine Maßnahmen zu dessen Durchsetzung im Bistum gipfelten im Braunschweiger Schulstreit und lösten damit unmittelbar den Kulturkampf aus. Diese bekannten Fakten⁴⁶ sind jetzt in die Gesamtauseinandersetzung zwischen Kirche und Staat gestellt worden, mit der die preußische Regierung ihre frühere Kirchenhoheit zurückzugewinnen suchte.

Diese überregionale Einordnung in die gesamtpreußische Kirchengeschichte gilt auch für die Transferierung von Krementz nach Köln und für die Wahl seines Nachfolgers. Hier ist vor allem die Arbeit von Erwin Gatz „Zur Neubesetzung der (Erz)Bistümer Köln, Ermland und Gnesen 1885/86“ zu nennen⁴⁷, in der u. a. die Akten des Auswärtigen Amtes ausgewertet wurden. Sie war der Ausgangspunkt für eine detaillierte Beschäftigung mit den Umständen der Wahl im Bistum selbst, den weiteren ermländischen Kandidaten und deren Einschätzung durch die preußische Regierung⁴⁸. Eine Geschichte des ermländischen Domkapitels und der Bischofswahlen im 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wird als *Desiderat* empfunden⁴⁹.

Angeregt durch die polnische Forschung und in Auseinandersetzung mit ihr rückte gerade bei der Beurteilung von Bischof Andreas Thiel die Sprachenfrage im südlichen Ermland mehr in den Vordergrund des historischen Interesses, die aber – anders als in der polnischen Forschung – nicht isoliert gesehen wird, sondern im Zusammenhang mit Thiels Verhältnis zum Kaiserreich und mit den Integrationstendenzen des deutschen Katholizismus insgesamt in der Nachkulturkampfzeit⁵⁰. Hier konnte die ermländische Geschichtsschreibung auf den Ergebnissen der kirchengeschichtlichen Forschungen deutscher Historiker aus der Bundesrepublik über die Stellung der

45 E. GATZ, Bischof Philippus Krementz und die Rezeption des Ersten Vatikanischen Konzils im Ermland. In: *ANNUARIUM HISTORIAE CONCILIORUM* 4 (1972), H. 1/2, S. 106 – 187. – DERS., Philippus Krementz (1819 – 1899). In: *RHEINISCHE LEBENSBLDER*. Bd. 6. Köln 1975, S. 121 – 141. – DERS., in: *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder*, S. 411 – 415.

46 F. DITTRICH, *Der Kulturkampf im Ermland*. Berlin 1913.

47 In: *RHEINISCHE VIERTELJAHRBLÄTTER* 37 (1973), S. 207 – 243. – Vgl. auch N. TRIPPEN, *Das Domkapitel und die Erzbischofswahlen in Köln 1821 – 1929* (*BONNER BEITRÄGE ZUR KIRCHENGESCHICHTE*, Bd. 1). Köln/Wien 1972.

48 H.-J. KARP, Bischof Andreas Thiel (1886 – 1908) und die Sprachenfrage im südlichen Ermland. In: *ZGAE* 37 (1974), S. 70 – 81.

49 Vgl. H. J. KARP, in: *ZGAE* 39 (1978), S. 176.

50 DERS., Bischof Andreas Thiel, a. a. O. – DERS., *Ermland und Preußen im 19. Jahrhundert*, a. a. O. – M. CLAUSS, Bischof Andreas Thiel (1886 – 1908). *Beiträge zu seiner Biographie*. In: *ZGAE* 41 (1981), S. 7 – 30.

Katholiken im Bismarckreich und zum deutschen Nationalstaat⁶¹ aufbauen und vergleichende Untersuchungen anschließen.

Dabei stellt sich die Behandlung der polnischsprachigen Bevölkerung durch Bischof Thiel nur als ein Aspekt seiner Kirchenpolitik dar. Seine staatspolitischen Rücksichten und seine weitgehende Übereinstimmung darin mit dem Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Kopp, rückten ihn in die Nähe der preußischen „Staatsbischöfe“⁶²; trotzdem spricht das in einigen seiner Entscheidungen gezeigte große Maß an Unabhängigkeit dafür, ihn nicht als bloßen Erfüllungsgehilfen der Regierungspolitik zu charakterisieren. Angesichts der beginnenden großpolnischen Agitation im südlichen Ermland, die Unruhe stiftete und die bisher nicht spürbaren nationalen Gegensätze unter den Ermländern aufriß, stellt sich seine Abwehr der von außen ins Bistum getragenen Nationalitätenzwistigkeiten nicht als kirchliche Unterstützung der staatlichen Germanisierungsbestrebungen dar, wobei zugleich ins Gewicht fällt, daß Bischof Thiel einen der entschiedensten Vertreter des Rechts der polnischen Bevölkerung auf ihre Muttersprache zum Weihbischof berief⁶³. Als neue Quellen zur Sprachenfrage wurden die Parlamentsreden im preußischen Landtag und im Reichstag ausgewertet und wesentliche Stellungnahmen ermländischer Abgeordneter zum Thema „Die polnische Frage im Ermland um die Jahrhundertwende“ veröffentlicht⁶⁴. Sie zeigen, daß ermländische Abgeordnete, vor allem Geistliche, sich als Zentrumsabgeordnete im preußischen Landtag für die Belange der polnischen Minderheit im Ermland eingesetzt haben.

Auch die Beschäftigung mit den Anfängen des politischen und parlamentarischen Lebens im Vormärz und bei der 1848er Revolution begann auf dem Hintergrund der bundesdeutschen Forschungen über den Parlamentarismus und die Parteienbildung. Für das Ermland wurde damit Neuland betreten, obwohl in polnischen Veröffentlichungen dieses Thema schon kurz aufgegriffen worden war. Die reiche – wenn auch keineswegs vollständige – archivalische Überlieferung des Oberpräsidenten und der Frankfurter Paulskirche bot die Quellengrundlage für eine recht spezifizierte Darstellung der viel-

51 W. HUBER, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 2: Staat und Kirche im Zeitalter des Hochkonstitutionalismus und des Kulturkampfes 1848–1900. Berlin 1976. – R. LILL, Die deutschen Katholiken und Bismarcks Reichsgründung. In: Reichsgründung 1870/71. Hrsg. v. T. SCHIEDER u. E. DEUERLEIN. Stuttgart 1970, S. 345–365. – R. MORSEY, Die deutschen Katholiken und der Nationalstaat zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg. In: HISTORISCHES JAHRBUCH 90 (1970), S. 31–64.

52 CLAUSS, a. a. O., S. 28 f.

53 H.-J. KARP, Bischof Andreas Thiel, S. 21. – DERS., Ermland und Preußen, S. 21. – DERS., in: Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder, S. 758. – H. PREUSCHOFF, Andreas Thiel, Bischof von Ermland (1886–1908). In: UEH 22 (1976), Nr. 1.

54 UEH 20 (1974), Nr. 2/3, 4; 21 (1975), Nr. 1, 2, 3; 22 (1976), Nr. 1. Auszug in: ZGAE 37 (1974), S. 69 f.

fältigen politischen Aktivitäten und Strömungen⁵⁵. Sicher gehörte das Ermland nicht zu den für Revolutionen anfälligen Landschaften, und die demokratische Bewegung war hier harmlos, verglichen mit den ländlichen Regionen Badens oder Sachsens, geschweige denn mit Berlin oder Dresden. Aber eine Anteilnahme an den die Zeit bewegenden Fragen und ein Gespür für politische Mißstände und Ungerechtigkeiten machten sich durchaus bemerkbar – und zwar im gleichen Maße unter der deutsch- wie unter der polnischsprachigen Bevölkerung – und artikulierte sich in einer Reihe von Petitionen.

Auch der beginnende Parlamentarismus im Ermland ist recht gründlich untersucht und die Biographien der ersten Abgeordneten sind zusammengestellt und ihre politischen Aktivitäten in den Parlamenten eingehend dargestellt worden⁵⁶. Dagegen wurde die Geschichte der Reichstagswahlen seit 1867 nur kurz angerissen⁵⁷. Eine detaillierte Analyse des Wahlverhaltens der Ermländer – anhand der Wahlen zum Preußischen Landtag und der Reichstagswahlen – wäre wünschenswert, zumal parallele Untersuchungen anderer Regionen in Fülle vorhanden sind und vergleichend herangezogen werden könnten. Dem steht allerdings die Schwierigkeit entgegen, daß vollständige Exemplare der ermländischen Tageszeitungen aller Parteienrichtungen, in denen sich die Wahlkampfthemen spiegeln, kaum greifbar sind. Immerhin würde allein schon die Auswertung der Wahlergebnisse politische Trends sichtbar machen, soziologische Rückschlüsse erlauben und die polnische Bewegung im südlichen Ermland in den Gesamtzusammenhang der ermländischen Parteienlandschaft stellen. Die Bildung und Entwicklung der Parteien und ihrer Organisationen ist ebenfalls ein Desiderat der Forschung, womit die ermländische Geschichtsschreibung weit hinter der bundesdeutschen zurückliegt. Dagegen wurde die untere Ebene des politischen Lebens in Arbeiten über die Entstehung und die Rolle der katholischen Arbeitervereine und der christlichen Gewerkschaften nicht nur in großen

55 B. M. ROSENBERG, Beiträge zur Geschichte des politischen Lebens im Ermland während des Vormärz und der 1848er Revolution. In: ZGAE 31/32 (1967/68), S. 239 – 319. DERS., Katholische politische Zeitschriften im Bistum Ermland 1842 – 1847. Ein Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Pressewesens. In: ZGAE 33 (1969), S. 325 – 332.

56 DERS., Beiträge, S. 277 – 318. Ihre parlamentarische Tätigkeit hat z. T. ausführlicher geschildert DERS., Die ostpreußischen Abgeordneten in Frankfurt 1848/49. Biographische Beiträge zur Geschichte des politischen Lebens in Ostpreußen (VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEN ARCHIVEN PREUSSISCHER KULTURBESITZ, Bd. 6). Köln/Berlin 1970. DERS., Die ostpreußische Vertretung im preußischen Landtag 1842 – 1862. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Parlamentarismus in Deutschland (STUDIEN ZUR GESCHICHTE PREUSSENS, Bd. 29). Köln/Berlin 1979.

57 DERS., 22 ermländische Reichstagsabgeordnete in 66 Jahren. Beiträge zur Geschichte des politischen Lebens im Ermland in den Jahren 1867 – 1833. In: UEH 17 (1971), Nr. 2. Als Einzelbiographie: H. NEUBACH, Peter Spahn (1846 – 1925). [Landtagsabgeordneter für den Wahlkreis Allenstein-Rößel 1882 – 1888 und Reichstagsabgeordneter für den Wahlkreis Braunsberg-Heilsberg 1884 – 1888]. In: Zeitgeschichte in Lebensbildern. Hrsg. v. R. MORSEY. Mainz 1973, S. 65 – 80.

Linien, sondern auch in lokalen Details deutlich gemacht⁵⁸. Dabei zeigte sich einmal, daß die Arbeiterbewegung, die bisher nicht beachtet worden ist – bei Berücksichtigung der Agrarstruktur des Ermlands –, doch recht beachtlich war. Zum anderen ordnen sich die Konflikte und Richtungskämpfe der Bewegung durchaus in das Gesamtbild der deutschen katholischen Arbeitervereinsgeschichte ein. Einer Ergänzung bedarf diese Thematik im Hinblick auf die – wenn auch zahlenmäßig unbedeutenden – sozialistischen⁵⁹ und polnisch-nationalen Arbeitervereine.

Eine wesentliche Rolle der Entwicklung des politischen Bewußtseins spielt die Presse. Trotz einzelner Ansätze⁶⁰ liegt die Geschichte des ermländischen Zeitungswesens noch völlig im dunkeln, vor allem, was die in diesem Zusammenhang wichtige politische Funktion der Presse betrifft. Für die Zeit der Weimarer Republik ist eine Untersuchung des *Allensteiner Volksblatts*, eines Zentrumsorgans, aufschlußreich⁶¹. An Einfluß wurde es allerdings von der ebenfalls die Zentrumslinie vertretenden *Ermländischen Zeitung* weit übertroffen. Weiter müßten in die Betrachtung einbezogen werden die rechtsbürgerliche und später deutschnationale *Allensteiner Zeitung*, die mit 10 500 Exemplaren die höchste Auflage aller ermländischen Zeitungen hatte, und die *Warmia*, seit 1923 ebenfalls in deutschnationalen Händen⁶². Der *Gazeta Olsztyńska* ist eine Reihe von polnischen Untersuchungen gewidmet worden, so daß die Linie der Wahlpropaganda hier gut erkennbar ist. Man muß allerdings berücksichtigen, daß der Wirkungsbereich dieser einzigen polnischen Zeitung im Ermland relativ klein war gegenüber dem der elf deutschsprachigen Zeitungen mit einer insgesamt zehnfach höheren Auflage⁶³.

Die Frage nach dem politischen Bewußtsein und der politischen Meinungsbildung ist vor allem für die Zeit der Weimarer Republik von Wichtigkeit und gewinnt an Aktualität in ihrer Endphase bei der Einordnung der NSDAP und ihrer Anziehungskraft auf die Bevölkerung. Die beiden letzten Reichstagswahlen vom November 1932 und März 1933 zeigten in den fünf ermländischen Kreisen ein Ergebnis, das ganz erheblich von dem des ostpreußischen Umlandes abwich. Der Kreis Braunsberg war mit 29,4 Prozent NSDAP-Wählern derjenige Kreis Ostpreußens mit der geringsten NS-Wählerschaft – vergleichbar mit anderen deutschen Zentrumshochburgen. Im masurischen Kreis

58 W. THIMM, Die katholische Arbeiterbewegung in den Bistümern Ermland, Kulm und Danzig. In: ZGAE 40 (1980), S. 20 – 63. DERS., Die Christlichen Gewerkschaften in Ost- und Westpreußen. In: ZGAE 41 (1981), S. 31 – 68.

59 Vgl. W. MATULL, Ostpreußens Arbeiterbewegung. Geschichte und Leistung im Überblick (OSTDEUTSCHE BEITRÄGE AUS DEM GÖTTINGER ARBEITSKREIS, Bd. XLIX). Würzburg 1970.

60 B.-M. ROSENBERG, Das Zeitungswesen in der ermländischen Heimat. In: UEH 3 (1957), Nr. 1. – H. PREUSCHOFF, Zeitungen im Ermland. In: UEH 24 (1978), Nr. 2/3, 4.

61 H. KUNIGK, Das Allensteiner Volksblatt in der Weimarer Republik. In: ZGAE 41 (1981), S. 69 – 133.

62 Ebd. S. 70, 72.

63 Ebd.

Lyck erhielt die NSDAP 80 Prozent der Stimmen – das höchste Ergebnis im gesamten Deutschen Reich⁶⁴. Im Ermland machte sich die tragende Rolle des Zentrums als Partei des politischen Katholizismus bemerkbar, die – neben den Sozialdemokraten – noch am längsten dem braunen Terror widerstand⁶⁵. Deshalb lag es nahe, die Stellung der katholischen Kirche zum Nationalsozialismus und den Einfluß der antikirchlichen Politik auf Seelsorge und kirchliches Leben näher zu untersuchen⁶⁶. Im Mittelpunkt der Darstellung steht Bischof Maximilian Kaller, der sein Amt als Seelsorger verstand – sicher ein Manko in einer Zeit, in der politisches Gespür auch für einen Kirchenmann wichtig gewesen wäre. Es wird hier nur ein Teilaspekt der NS-Zeit im Ermland angesprochen, wie ebenso auch in zeitgenössischen Berichten über „Zehn Jahre Katholische Aktion im Bistum Ermland 1929 – 1939“⁶⁷ und über „Die Schlacht von Heilsberg“⁶⁸ sowie in Anmerkungen über „Bischof Kaller, die Braunsberger Akademie und der Nationalsozialismus“⁶⁹ in Auseinandersetzung mit den Erinnerungen von Walter Adolph, dem Vertrauten vom Erzbischof Graf Preysing von Berlin.

Eine Aufarbeitung der politischen Geschichte der NS-Zeit im Ermland steht noch aus, und auch viele Fragen zur Situation und zum Verhalten der kirchlichen Vertreter bedürfen einer größeren Konkretisierung. Wenig hilfreich ist hierbei ein Großteil der polnischen Beiträge zu diesen Problemen, die zu wenig differenzieren und vor allem den Sachverhalt aus dem Gesichtswinkel der deutschen Okkupation Polens sehen⁷⁰. Der Kirchenkampf in Deutschland, der 1935 systematisch begann, war etwas anderes als der allgemeine nationalsozialistische Terror in Polen in den Jahren 1939 – 1944, der sich nicht nur gegen die Kirche richtete. Es trägt zur Klärung der Probleme nicht bei, wenn man die Behinderung der Religionsausübung ummünzt in eine Beschränkung der kirchlichen Möglichkeiten zur Germanisierung. Die in diesem Zusammenhang so ausgiebig erörterte Frage nach dem Verhältnis der Kirche zu den ethnischen Minderheiten läßt außer acht,

64 STATISTIK DES DEUTSCHEN REICHES. Bearb. v. Statistischen Reichsamt. Bd. 434, Berlin 1935. – Sehr eindrucksvoll ist die kartographische Darstellung in: Das Ende der Parteien 1933. Hrsg. v. E. MATTHIAS u. R. MORSEY (VERÖFFENTLICHUNGEN DER KOMMISSION FÜR GESCHICHTE DES PARLAMENTARISMUS UND DER POLITISCHEN PARTEIEN). Düsseldorf 1960, Vorsatzblatt.

65 Unter anderen A. MILATZ, Das Ende der Parteien im Spiegel der Wahlen von 1930 bis 1933. In: Das Ende der Parteien, S. 760, 774 – 776.

66 G. REIFFERSCHIED, Das Bistum Ermland und das Dritte Reich (ZGAE, BEIHEFT 1 – BONNER BEITRÄGE ZUR KIRCHENGESCHICHTE, Bd. 7). Köln/Wien 1975.

67 Von G. FITTKAU. Hrsg. v. E. M. WERMTER. In: ZGAE 33 (1969), S. 219 – 305.

68 In: UEH 12 (1966), Nr. 1. – Dazu Erinnerungen von A. BUCHHOLZ, Die Fronleichnamsprozession in Heilsberg und ihre Vorgeschichte. In: ERLÄNDISCHER HAUSKALENDER 1952, S. 118 – 140 und F. HINZ, Der Heilsberger Fronleichnamsprozesse 1937. Ebd. 1964, S. 199 – 226.

69 Von H. PREUSCHOFF. In: ZGAE 40 (1980), S. 105 – 133.

70 Hier sei nur auf die Rezension mehrerer Veröffentlichungen über die Situation der katholischen Kirche in Ostpreußen in der NS-Zeit durch B. KOZIELLO-POKLEWSKI: KOMUNIKATY MAZURSKO-WARMIŃSKIE Nr. 1 (135), 1977, S. 95 – 118, verwiesen.

daß ausgerechnet in den Gebieten mit einem starken polnischsprachigen Bevölkerungsanteil der Prozentsatz der NSDAP-Wähler außergewöhnlich hoch war⁷¹. Dieses Faktum zeigt zumindest, daß die Frage der ethnischen Minderheit im Ermland bei der Diskussion der NS-Zeit eine untergeordnete Rolle spielt. Betroffen von dem nationalsozialistischen Terror war vielmehr der Polenbund als politische Organisation und seine Mitglieder. Aber er war im selben – und keinesfalls in stärkerem – Ausmaß betroffen wie z. B. die deutschen Sozialdemokraten und Kommunisten, deren Anhängerschaft auch im Ermland um ein Vielfaches die Mitgliedszahlen des Polenbundes übertraf. Wenn man berücksichtigt, daß das SPD-Organ *Königsberger Volkszeitung* im Februar 1933 konfisziert wurde⁷², die *Gazeta Olsztyńska* aber erst im Jahre 1939 – um auf einen weiteren Gesichtspunkt hinzuweisen –, so zeigt allein dies, daß bei der Beurteilung der NS-Politik doch andere Maßstäbe angelegt werden müssen. Die isolierte Betrachtung der polnischen Bewegung und ihre Gleichsetzung mit der ethnischen Bevölkerung verstellt den Blick für das Gesamtphänomen des Nationalsozialismus in Deutschland – und für das Ausmaß der Opfer.

Die Probleme der polnischen Minderheit im Ermland sind – außer im Zusammenhang mit Bischof Andreas Thiel⁷³ – noch kurz in einer Abhandlung über das Verhältnis des Ermlands zu Preußen angesprochen worden⁷⁴. Karp weist dabei auf die Ignorierung und Verharmlosung dieser Frage in der deutschen Geschichtsschreibung hin. Tatsächlich erscheint die polnischsprachige Bevölkerung in der deutschen historischen Literatur seit ihren Anfängen nur am Rande, abgesehen von einer detaillierten Darstellung der Wiederbesiedlung des Hochstifts im 16. Jahrhundert mit masowischen Einwanderern⁷⁵. Das hing sicher auch damit zusammen, daß der ermländische Geschichtsverein nicht nur deutschsprachig war, sondern daß es auch keinen Historiker unter den ermländischen aktiven Vertretern des Polentums gab. In den vier Jahrzehnten aggressiver preußischer Polenpolitik vom Kulturkampf bis zum Ersten Weltkrieg lag es nahe, daß die Geschichtsschreibung die brisante aktuelle Thematik mied, um nicht tagespolitischer Händel beschuldigt zu werden. Nach dem Kriege bestätigten dann die Ergebnisse der Volksabstimmung im Jahre 1920 die weit verbreitete Meinung deutscher Ermländer⁷⁶, daß

71 Siehe die masurischen Kreise in: STATISTIK DES DEUTSCHEN REICHES, Bd. 434. Aber auch im Ermland hatte der Kr. Allenstein-Land bei der Märzwahl 1933 50 Prozent mehr NSDAP-Wähler als der Kr. Braunsberg.

72 W. MATULL, Ostdeutschlands Arbeiterbewegung. Abriß ihrer Geschichte, Leistung und Opfer (OSTDEUTSCHE BEITRÄGE AUS DEM GÖTTINGER ARBEITSKREIS, Bd. LIII). Würzburg 1973, S. 357.

73 Siehe oben S. 16 f.

74 KARP, Ermland und Preußen, S. 26 – 30.

75 H. SCHMAUCH, Die Wiederbesiedlung des Ermlands im 16. Jahrhundert. In: ZGAE 23 (1927), S. 537 – 732.

76 Vgl. die Landtagsreden, oben Anm. 54.

es bei dem Nationalitätenkonflikt im Ermland allein um das verweigertere Recht des Gebrauchs der Muttersprache in der Schule ging, daß aber ein nationalpolnisches Bewußtsein und der Wunsch nach einem Anschluß an Polen den Südermländern fremd waren. Die während der Weimarer Republik – trotz aktiver Werbung des Polenbundes – ständig zurückgehenden Stimmen für die Polnische Volkspartei⁷⁷ ließen in der öffentlichen Meinung die Frage immer mehr in ihrer Bedeutung zurücktreten. Nicht ohne Einfluß war sicher das unter dem Eindruck polnischer Gebietsforderungen gewachsene Gefühl der Unsicherheit unter der deutschen Bevölkerung, das zu einer Verdrängung der polnischen Tradition aus dem Bewußtsein führte, was sich nach 1945 noch verstärkte.

Während das ermländische Nationalitätenproblem im vergangenen Jahrzehnt in der wissenschaftlichen Literatur immer mehr in den Blickpunkt gerückt ist, existiert es in der populären Heimatgeschichte nach wie vor nicht. Aber immerhin werden die „Ermländer mit polnischer Muttersprache“ nicht verschwiegen, so im „Heimatbuch des Landkreises Allenstein“, in dem ihr prozentualer Anteil nach der preußischen Statistik aufgeführt und dann abschließend festgestellt wird: „Die Mehrzahl fühlte sich durchaus als loyale deutsche Staatsbürger“⁷⁸. Im Heimatbuch des Kreises Rößel erfährt man, daß nach der Entvölkerung des Landes im 15. und 16. Jahrhundert „von Süden her die Masuren“ einrückten und daß die Namen der Deutschen von polnischen Beamten polonisiert wurden. Letztere „blieben aber brave Ermländer und gute Deutsche, das bewiesen sie bei der Volksabstimmung“⁷⁹. Ähnlich ist die Schlußfolgerung von Georg Hermanowski in dem durch eine kostbare Ausstattung und poetische Sprache sich auszeichnenden Band „Das Ermland in Farbe. Unserer Lieben Frauen Land“⁸⁰. Hierin spiegelt sich das tradierte Geschichtsbewußtsein, das heute wieder seine Bestätigung in den Spätaussiedlern findet. Das Ende des Zweiten Weltkriegs sowie die Flucht, Vertreibung und Umsiedlung der ermländischen Bevölkerung nach Mittel- und Westdeutschland ist noch nicht Gegenstand historischer Beschäftigung gewesen, wie diese Thematik ja überhaupt erst in einer einzigen größeren Studie wissenschaftlich untersucht wurde⁸¹. Allerdings ist das Geschehen im Ermland durch einen sehr nachdenklichen, in sieben Sprachen übersetzten Erlebnisbericht des

77 STATISTISCHES JAHRBUCH FÜR DEN FREISTAAT PREUSSEN. Bd. 17, 1921, S. 432; Bd. 21, 1925, S. 243; Bd. 25, 1929, S. 323; Bd. 29, 1932, S. 222.

78 Hrsg. v. der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land. Langenhagen (1968), S. 30.

79 E. POSCHMANN, Der Kreis Rößel. Ein ostpreussisches Heimatbuch. Hrsg. v. Heimatbund des Kreises Rößel. Kaltenkirchen 1977, S. 39.

80 Mannheim 1983.

81 A. M. de ZAYAS, Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen. München 1977. Die Originalausgabe erschien unter dem Titel: Nemesiis at Potsdam, The Anglo-Americans and the Expulsion of the Germans. München 1977. DERS., Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. Stuttgart u. a. 1986. 2. überarb. u. erw. Auflage 1987 (Taschenbuchausgabe). Vgl. in diesem Band unten S. 171 ff.

Pfarrers von Süßenberg⁸² weit über den Kreis der Betroffenen hinaus bekannt geworden. Eine Reihe von Dorf- und Kirchspielgeschichten⁸³ enthält eine Dokumentation über das Schicksal der Bewohner im Jahre 1945. Noch wertvoller für eine zukünftige Forschung sind jedoch die „Familienchroniken“ ermländischer Städte und Dörfer, bei denen es sich um eine Rekonstruktion der Wohnbevölkerung im Jahre 1939 handelt, die mit Personaldaten exakt belegt wird⁸⁴. Die Konzentration auf Orte des Kreises Braunsberg hat arbeitstechnische Gründe, ist jedoch für die Forschung bedauerlich, die exemplarische Beispiele aus allen Kreisen des Ermlands bräuchte, um bei einer Auswertung zu repräsentativen Ergebnissen zu kommen.

Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, daß sowohl die Themen und Schwerpunkte der ermländischen Geschichte als auch das Geschichtsbild, das letztendlich die Historiographie bestimmt, weitgehend von den Historikern und interessierten Laien im Historischen Verein für Ermland – unterschiedlich nuanciert – geprägt werden. Auch damit hebt sich heute das Ermland von den anderen ostpreußischen Landschaften mit regional differenziertem Geschichtsbewußtsein ab, die bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs ebenso ihre eigenen Geschichtsvereine hatten und die Besonderheiten ihrer lokalen historischen Tradition pflegten⁸⁵. Alle diese anderen sind untergegangen, und zum Teil ist die spezifische Geschichte dieser Landschaften aus der allgemeinen Geschichtsschreibung verdrängt worden, wie das mit Masuren der Fall ist⁸⁶, das in ihr nur noch als Landschaftsname, aber nicht als Gebiet mit einem eigenständigen Volkstum existiert –, hätte nicht Siegfried Lenz ihm mit seinen masurischen Geschichten „So zärtlich war Suleyken“ und seinem Roman „Heimatmuseum“ ein literarisch-poetisches Denkmal gesetzt.

Aber mit Masuren teilt das Ermland heute das Schicksal, von einem großen Teil der polnischen Geschichtsschreibung nicht mehr in seiner historisch-geographischen Einheit gesehen zu werden. In einer der

82 G. FITTKAU, *Mein* 33. Jahr. 1. Aufl. München 1958. 8. Aufl. St. Augustin 1978.

83 R. TEICHERT, *Das Kirchspiel Regerteln* (Kr. Heilsberg). Pinneberg 1964. – A. KOMATZKI, *Das Kirchspiel Prossitten* (Kr. Rößel). Kisdorf 1966. – H. KRÜGER, *Das Kirchspiel Arnsdorf* (Kr. Heilsberg). Dülken 1967. – A. GREIFENBERG, *Plausen*. Kisdorf 1969. – L. GRUNWALD, *Das Kirchspiel Eschenau-Klingerswalde* (Kr. Heilsberg). Rulle 1971. – A. POSCHMANN, *Das Kirchspiel Heinrichau in alter und neuer Zeit*. Bremerhaven 1973.

84 Von Walter MERTEN bearbeitet, offiziell in Reihe 2 der Maximilian-Kaller-Stiftung, jedoch im Selbstverlag, Koblenz, erschienen sind die Kirchspiele Kurau-Schönfließ (1954), Tiedmannsdorf (1957), Groß Rautenberg (1959), Bludau (1960), Schalmey (1962), Plaßwich (1966), Tolksdorf (1968) sowie die Städte Braunsberg (1976), Frauenburg (1982) und Heilsberg (1983).

85 K. FORSTREUTER, *Die Entstehung von Geschichtsvereinen in Altpreußen*. In: *NEUE FORSCHUNGEN ZUR BRANDENBURG-PREUSSISCHEN GESCHICHTE*. Bd. 1 (VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEN ARCHIVEN PREUSSISCHER KULTURBESITZ, Bd. 14). Köln-Wien 1979, S. 239 – 258.

86 Vgl. den Artikel „Masuren“ in: *HANDBUCH DER HISTORISCHEN STÄTTEN* (s. oben Anm. 4) oder auch populäre ostpreußische Heimatgeschichten wie P. BROCK, *Ostpreußen – Geschichte und Geschichten*. Düsseldorf 1971 und H.-G. TAUTORAT, *Ostpreußen – Landschaft, Leistung, Schicksal*. Düsseldorf 1981.

neuesten Geschichtsdarstellungen wird der Begriff „Masuren“ auf alle polnischsprachigen ostpreußischen Gebiete außerhalb der ermländischen Kreise ausgedehnt, auf die Kreise Darkehmen, Goldap, Angerburg und Rastenburg, die historisch nie zu Masuren gehörten, sogar auf den oberländischen Kreis Mohrungen (war Johann Gottfried Herder ein Masure?) und auf den westpreußischen Kreis Rosenberg⁸⁷. Beim Ermland stehen die beiden mehr und weniger polnischsprachigen Kreise Allenstein-Land und Rößel und die dortigen Verhältnisse so stark im Mittelpunkt, daß es nicht selten zu irreführenden Verallgemeinerungen kommt⁸⁸. Es ist begrüßenswert, daß die bisher von der deutschen Geschichtsschreibung sehr vernachlässigte polnischsprachige Region des Ermlands von der polnischen Forschung jetzt um so intensiver untersucht wird, denn hier besteht ein Nachholbedarf. Aber dabei sollte nicht vergessen werden, daß das Ergebnis dann die Geschichte des südlichen Ermlands und nicht die des Ermlands ist.

In der Kirchengeschichte gibt es diese Probleme kaum. Was dem historischen Ermland gemeinsam war und es von seiner Umgebung abhob, war die katholische Konfession. So stimmen auch Raum und Thematik bei deutschen und polnischen Historikern überein. Sie haben dem Hosianum als der wichtigsten Bildungsanstalt des Landes, den Wallfahrtsorten, den Klöstern und Ordensniederlassungen, den liturgischen Schriften, aber auch Gestalten wie Dorothea von Montau, Stanislaus Hosius und Regina Protmann in den letzten vier Jahrzehnten in gleichem Maße ihre Aufmerksamkeit zugewandt. Dabei ist es zu gegenseitiger Anregung und Befruchtung der Forschung gekommen. – So bleibt – bei allem Verständnis für populäre, heimatkundliche Bedürfnisse – der Wunsch, daß auch auf dem Gebiet der Profangeschichte die polnische Forschung das Ermland stärker in seiner Zeit und d. h. auch in seinen historischen Grenzen sehen möge.

87 Dzieje Warmii i Mazur w zarzysie. T. I, S. 5.

88 Vgl. ebd. T. II, S. 17: Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts habe das polnische Buch und die polnische Zeitung im Ermland zu dominieren begonnen. – Die z. B. in Braunsberg herausgegebenen deutschsprachigen Bücher und alle ermländischen deutschsprachigen Zeitungen mit ihren hohen Tagesauflagen sind ignoriert worden (vgl. oben S. 19).

Warmia w niemieckiej współczesnej historiografii

Streszczenie

Po zakończeniu drugiej wojny światowej jedynie w RFN – z całego niemieckiego obszaru językowego – prowadzone są nadal badania dotyczące historii dominium i kościoła diecezji warmińskiej. Zaznaczyć jednak trzeba, że w dotychczasowych całościowych ujęciach dziejów Prus Wschodnich i Zachodnich w dużej mierze ciągle jeszcze obowiązuje tradycja historiografii zakonnej i pruskiej, co w praktyce powoduje niemal całkowite pomijanie odrębności historycznego rozwoju tego terytorium biskupiego. Jedynie założone w 1856 r. we Fromborku i ponownie w 1956 r. powołane do życia w Münster (Westfalia) Warmińskie Towarzystwo Historyczne (*Historischer Verein für Ermland*) stara się niezmiennie o przedstawienie zróżnicowanego obrazu dziejów tego obszaru, który od średniowiecza wyodrębnił się odmiennością rozwoju historycznego, społecznego i gospodarczego od otaczającego go terytorium pruskiego.

Obecnie jednak oddalenie od źródeł historycznych, a zwłaszcza od Archiwum Diecezji Warmińskiej w Olsztynie, utrudnia prowadzenie badań i powoduje, że niektóre problemy stanowiące dawniej główny punkt ciężkości zainteresowań, jak chociażby historia średniowieczna, zeszyły na dalszy plan. Nadal badane były jedynie kwestie ustroju i administracji terytorium biskupiego w Prusach, a zwłaszcza stopień samodzielności czy zależności od władzy Zakonu. Jednocześnie te same problemy, a więc dotyczące szczególnej pozycji Warmii, ale już w obrębie monarchii polskiej, analizowane były na podstawie wybranych źródeł z XVI wieku. Ponadto szczegółowe studia historyków niemieckich obejmowały stosunki biskupów warmińskich z ich sąsiadem księciem Albrechtem.

Podczas gdy XVII i XVIII stulecie nie znalazło jak dotąd swojego badacza, to wiek XIX wzbudzał stopniowo coraz większe zainteresowanie. Przedmiotem szczególnej uwagi były dwa główne problemy: polityka pruska wobec Warmii oraz początki życia politycznego i parlamentarnego w czasach przed rewolucją 1848 roku i podczas samej rewolucji. Pierwszy z wymienionych tematów zainicjowany został poprzez podjęte zachodnioniemieckie badania dotyczące historii pierwszego soboru watykańskiego oraz walki rządu pruskiego z kościołem katolickim w latach 1871 – 1887 (tzw. Kulturkampf), która wciągnęła Warmię w samo centrum konfliktu między państwem a kościołem. Głównym przedmiotem zainteresowania stała się nieprzeciętna zresztą postać biskupa Filipa Krementza, ale dalsze studia objęły także osobę jego następcy Andreea Thiela, a zwłaszcza jego stosunek do Cesarstwa na tle integracyjnych tendencji niemieckiego katolicyzmu w ciągu kilku dziesięcioleci po Kulturkampfe.

Również i drugi temat związany jest z ogólnym trendem badawczym obejmującym dzieje parlamentaryzmu i powstawania partii politycznych. Zaznaczyć jednak trzeba, że chociaż biografie i aktywność poli-

tyczna posłów warmińskich do parlamentu we Frankfurcie (obradującym w kościele sw. Pawła), jak również do pruskiego sejmiku krajowego czy sejmiku Rzeszy opracowane zostały dość dokładnie, to jednak ciągle jeszcze brakuje wszechstronnej i szczegółowej analizy postępowania ludności warmińskiej w czasie wyborów. Nadal też całkowicie niezbadane pozostają problemy ruchu robotniczego oraz dzieje chrześcijańskich związków zawodowych.

Badania dotyczące dziejów narodowego socjalizmu rozpoczęto od analizy postawy kościoła katolickiego oraz wpływu antykościelnej polityki na duszpasterstwo i życie wewnętrzne kościoła. Natomiast właściwe problemy polityczne tego okresu ciągle jeszcze wymagają dalszych i pogłębionych studiów. Rozprawy historyków polskich obejmujące powyższe kwestie wielokrotnie nie odpowiadają faktycznemu stanowi rzeczy, ponieważ rozpatrują wiele spraw pod specyficznym kątem widzenia niemieckiej okupacji w Polsce.

Za niezwykle ważny problem niemiecko-polskiej współpracy w dziedzinie historiografii warmińskiej uważać należy wyraźnie dotrzone w polskich badaniach – za wyjątkiem historii kościoła – ztracenie historycznej i geograficznej jedności Warmii. Przedmiotem bowiem polskich opracowań jest szeroko rozumiane województwo olsztyńskie, określane również pojęciem „Warmia i Mazury“, przy czym obszary te, o całkowicie odmiennej tradycji i innym rozwoju historycznym, rozpatrywane są jako istniejąca w przeszłości jedność, chociaż w istocie nigdy jej nie stanowiły.

H. R.

Warmia in Present German Historiography

Summary

In the German-speaking countries, the general history of the bishopric of Warmia and the ecclesiastical history of the diocese of Warmia have been subjects to research after World War II only in the Federal Republic of Germany. In the handbooks on the history of East and West-Prussia there is still largely predominant the traditional research in the fields of Prussian and Teutonic Order history, i. e. the peculiar historical development of Warmia as an episcopal territory is widely neglected. On the other hand, the Historical Society of Warmia (*Historischer Verein für Ermland*), founded in Frauenburg in 1856 and reactivated in Münster/Westphalia in 1956, keeps trying to find a more differentiated historical view of Warmia which – since the Middle Ages – has developed differently from the surrounding Prussian territory – historically, socially and economically.

Today, the remoteness of the historical sources, especially those of the Olsztyn Diocesan Record Office, hampers historical research. Thus, some former focuses of research – such as medieval history – have receded into the background. Only constitutional and administrative issues of the episcopal territories in Prussia, and, thus, the

degree of their dependency and independence from Teutonic Order authorities, have been analysed, just as it has been done with regard to the peculiar position of Warmia within the Polish monarchy. This work has been based on selected sources of the 16th century. Furthermore, the relations between the bishops and their neighbour, Duke Albrecht of Prussia, have been another central point in research.

The 17th and 18th centuries have hitherto been of no interest to research scholars, whereas interest was focussed on the 19th century all the more, with two central topics: the Prussian Warmia policy, and the beginnings of political and parliamentary life since 1815 (*Vormärz*) and the 1848 revolution. Work on the former topic was initiated by newly begun West German research in the history of the First Vatican Council and of the struggle of the state against the church (*Kulturkampf*). This research set Warmia in the centre of the *Kulturkampf*, and concentrated mainly on the outstanding personality of Bishop Philippus Kremenz. Another focus of research is his successor, Andreas Thiel, and this bishop's attitude towards the German Empire against the background of those tendencies towards integration into the state which German Catholicism had in the decades after the *Kulturkampf*.

Also the second subject of historiography on Warmia is connected with the general trends in historical research: parliamentary history and the genesis of political parties. Biographies of the Warmian deputies to the Frankfurt parliament (*Paulskirche*), to the Prussian Chamber of Deputies, and to the Reichstag, just as their political activities, have been written and described in detail; but detailed analysis of electoral behaviour is still lacking. Research on the labour movement and on Christian trade-unions is also untrodden ground.

Research work on the history of National-Socialism has been taken up with an inquiry into the position of the Catholic church and in the influence of anti-church policy on pastoral work and ecclesiastical life. There is, however, still a need for research on the political problems proper. The contributions of the Polish historians to these topics often do not meet the requirements of historical research as they view it under the aspect of the German occupation of Poland.

An intrinsic problem in German-Polish co-operation in the field of Warmian historiography is the fact that Polish research has abandoned – with the exception of ecclesiastical history – the view of Warmia as an historical and geographical entity. Polish research is, instead, mainly concerned with the administrative district of the *voivodeship of Olsztyn*, comprised under the name of *Warmia i Mazury*. These, however, are areas whose developments and traditions have been completely different historically; and, yet, they are seen as an entity that never existed in the past.

S. K.



Venerabilis P. THOMAS de Rupniew VIEYSKI
ex Episcopo Chyrowiensi et Czerniowiensis Religiosus
Soc: IESU, Episcopali et Religiosa perfectione conspicuus
Obijt Vitue anno 1689, I. Aug: Aetatis 76. Societatis inite 22

Tomasz Ujejski (1612 – 1689) – ein heiligmäßiger ermländischer Dompropst

Von Anneliese Triller

Unter den Prälaten des ermländischen Domkapitels, die bereits Anton Eichhorn behandelt hat, gehörte der Pole Tomasz Ujejski zu denen, die in der Diözese eine bedeutendere Rolle gespielt haben¹. Die beeindruckende Persönlichkeit und das außergewöhnliche Schicksal dieses Mannes sollen im folgenden anhand einiger Nachrichten aus dem Allensteiner Diözesanarchiv, vor allem aber nach der 1706 erschienenen Biographie aus der Feder des Jesuiten Johannes Briccius (Brix)² vorgestellt werden. In etwas überschwenglichem, barockem Latein zeichnet der mit Ujejski persönlich gut bekannte Verfasser das Bild eines musterhaften Geistlichen, der ein heiligmäßiges Leben geführt habe. Um dies zu untermauern, führt er am Schluß seiner Darstellung verschiedene Zeugnisse anderer Personen an³. In Polen wird Tomasz Ujejski ebenso wie sein Bruder Kazimierz heute zu denjenigen gezählt, die es verdienten, „zur Ehre der Altäre zu gelangen“, d. h. seliggesprochen zu werden⁴.

Tomasz Ujejski entstammte wie fast alle polnischen Bischöfe und Prälaten des 17. und 18. Jahrhunderts dem hohen Adel. Er wurde am 19. März 1612 in der Wojewodschaft Sandomir als Sohn des Calvinisten Stanisław Ujejski und dessen katholischer Gattin Susanna Pacekiana geboren. Tomasz und seine Brüder, zunächst in der Konfession ihres Vaters erzogen, wurden später, nachdem auch dieser übergetreten war, katholisch. Der Bruder Kazimierz wurde Franziskaner in Krakau, die Schwester Sophia Clarisse in Tarnów. Die wohlhabenden Eltern – der Vater wirkte am Hof König Sigismunds III. – sorgten für die beste Ausbildung ihrer Söhne. Ujejski studierte an der Krakauer Jesuitenhochschule Theologie, trat hier in nähere Beziehung zu dem bedeutenden asketischen Schriftsteller Nikolaus Lancicius und beichtete regelmäßig in der Jesuitenkirche St. Barbara. In Krakau legte er den Grund zu dem engen Verhältnis, das ihn während seines ganzen Lebens mit dem Orden verband. Über den folgenden Aufenthalt in Rom, den wohl auch die Jesuiten vermittelt haben mögen, ist bislang nur bekannt, daß er hier die Priesterweihe empfing. Gewiß hat sich

1 Vgl. A. EICHORN, Die Prälaten des ermländischen Domkapitels. In: ZGAE 3 (1866), S. 328 – 333. Die wichtigsten Lebensdaten bietet A. POSCHMANN, Das Jesuitenkolleg in Rößel. In: ZGAE 24 (1932), S. 786 und 793.

2 Briccius wurde 1658 in Rößel geboren, war Rektor des Kollegs in Braunsberg und Wilna und starb am 10. 10. 1710 in Braunsberg an der Pest, vgl. G. LÜHR, Die Schüler des Rösseler Gymnasiums. In: ZGAE 15 (1905), S. 581.

3 J. BRICIUS, Vita Venerabilis Patris Thomae de Rupniew Ujejski, Primum Episcopi Chijoviensis & Czernihoviensis in Regno Poloniae, dein Religiosi Societatis Jesu. Brunsbergae Typis Collegii Soc. Jesu 1706.

4 Vgl. J. MRÓWCZYŃSKI, Polscy kandydaci do chwały ołtarzy. Wrocław 1987, S. 269.

Ujejski mit dem Gedanken getragen, der Gesellschaft Jesu beizutreten, faßte dann aber doch eine erfolgversprechende Laufbahn als Weltpriester ins Auge. Sein Biograph Briccius überliefert, der Jesuitenprovinzial Lancicius habe dem jungen Geistlichen gesagt: „Gehe nur und folge dem göttlichen Willen. Die Kirche Gottes braucht dich: Du wirst als Jesuit sterben!“⁴⁵

Ujejski wirkte von nun an in Warschau, das 1611 endgültig Residenz geworden war, als Sekretär bei König Wladyslaw IV. und dessen Nachfolger Johann II. Kasimir. Zum Unterhalt des gewandten, erfolgreichen königlichen Beamten dienten wie üblich ertragreiche geistliche Pfründen: Er erhielt ein Kanonikat in Plock, wo er auch Administrator perpetuus der Benediktinerabtei wurde, und die Kustodie des Gnesener Domkapitels. War Ujejski auch durch sein Amt in viele weltliche Händel und politische Angelegenheiten verstrickt, so werden seine religiöse Haltung und sein inneres Streben deutlich in den Grundsätzen und Aphorismen, die Briccius aus einem Autograph zitiert. Übersie, so schreibt er, habe Ujejski täglich eine Viertelstunde meditiert. Da heißt es z. B.: „Entscheide dich, ob du Gott oder den Teufel hören willst, dazwischen gibt es nichts. – Christus ist der Heilige der Heiligen, die Heiligkeit selbst, und du bist in Sünden geboren. – Wenig nützt es, hochgelehrt über die Trinität zu disputieren, wenn du keine Demut besitzt und daher der Trinität mißfälligst. – Was soll man mehr wünschen: es einen Tag gut zu haben und ein Jahr schlecht, es ein Jahr gut zu haben und sechzig Jahre schlecht, es sechzig Jahre lang gut zu haben und die ganze Ewigkeit schlecht? – Ich kann dieses oder jenes gute Werk vollbringen, dieses oder jenes Böse unterlassen, und Gott weiß und will das. Alles, was um dich herum existiert, muß du verlassen. Darum säe, was du im Himmel ernten kannst.“ Diese und zahlreiche ähnliche knappe Leitsätze zeugen von ignatianischer Spiritualität.

König Johann Kasimir, bei dem Ujejski in hohem Ansehen stand, verhalf seinem Sekretär, der auch dem Senat angehörte, zu einem Kanonikat im Ermland, das zu den angesehensten Bistümern Polens zählte. Am 21. März 1650 wurde Ujejski zum Nachfolger des verstorbenen Domherrn Johannes Perowic gewählt und siedelte im Herbst ins Ermland über. Die Kapitelsakten betonen, daß mit ihm ein *vir pietate, natalibus et eruditione illustris*⁶ ernannt worden sei. Schon im folgenden Jahr erhöhte sich seine Stellung, als er nach dem Tod von Lukas Gornicki die wichtige Prälatur des Dompropstes übernahm. Bischof Wacław Leszczyński, den Ujejski auf den Reisen nach Warschau, zum Sejm und zu den preußischen Landtagen begleitete, nutzte dessen Erfahrung in politischen Geschäften und enge Beziehungen zum Königshof. Der König nominierte Ujejski auch zum Bischof von Kiew und Czernowitz. Am 10. Oktober 1656 konsekrierte ihn Bischof Leszczyński in der Seeburger Pfarrkirche feierlich zum Bischof des ukrainischen Bistums. Doch brachte diese Erhöhung dem

⁵ BRICIUS, S. 13.

⁶ EICHORN, a. a. O., S. 329.

Erwählten nur Leid und Enttäuschung, denn nie vermochte er sein Bistum auch nur zu betreten. Hinderten ihn zuerst die aufständischen Kosaken an der Übernahme seines Amtes, so fiel 1667 die Ukraine links des Dnjepr endgültig an Rußland, das auch Kiew behielt.

Diese für Ujejski bedrückenden Ereignisse waren jedoch ein Segen für das Ermland. Denn zwei Jahrzehnte konnte sich der schon 1658 von seiner Residenzpflicht entbundene Bischof in dieser Diözese als eifriger Seelsorger, ausgezeichnete Verwalter und kundiger Politiker betätigen. Wie der Dompropst sich durchzusetzen verstand und sogar bei den Feinden des Landes Achtung genoß, zeigt sich daran, daß er zu den wenigen gehörte, die 1656 nach der Besetzung des Ermlands den vom brandenburgischen Kurfürsten verlangten Unterwerfungsrevers nicht unterschrieb und unbehelligt in Braunsberg blieb⁷. Er hatte auch Anteil daran, daß die Jesuiten 1656 nicht aus Rößel vertrieben wurden⁸. Als Bischof Leszczyński im März 1659 das Gnesener Erzbistum übernahm, wurde Ujejski für die Dauer der Sedisvakanz Kapitelsvikar und Bistumsadministrator. Als solcher war er auch an den Verhandlungen, die zum Frieden von Oliva führten, beteiligt und suchte durch Eingaben an den Kurfürsten die Bevölkerung vor den Übergriffen der Soldaten zu schützen⁹. Den neuen Bischof Johann Stefan Wyzęga, der seit Anfang 1660 im Ermland weilte, wegen der brandenburgischen Besatzung jedoch erst drei Jahre später in seine Kathedrale einziehen konnte, begrüßte Ujejski im Braunsberger Schloß im Namen des Domkapitels und geleitete ihn mit großem Gefolge nach Frauenburg. Der Dompropst, der wiederholt den abwesenden Bischof vertrat, versah faktisch das Amt eines Weihbischofs, wofür ihm die Einnahmen von 15 Zinshufen im Dorf Queetz verschrieben wurden.

Von Haus aus wohlhabend, tat Ujejski viel für die durch den zweiten Schwedenkrieg vermehrte Zahl der Bedürftigen und Bettler. Brictius berichtet, daß er aus seiner Frauenburger Kurie eine wahre „Armenherberge“ gemacht habe, vor der sich die Hilfesuchenden drängten, ja zuweilen zum Ärger des Domdechanten Stanisław Bużeński den Zugang zum Dom versperrt hätten. Die Biographie enthält viele weitere konkrete Beispiele für die große Mildtätigkeit Ujejskis. Er gewährte mittellosen Heiratswilligen Darlehen, half durch Empfehlungen bei städtischen Behörden oder sogar beim König, übernahm Beerdigungskosten. Seine besondere Fürsorge galt den Konvertiten¹⁰.

7 Vgl. A. KOLBERG, Ermland als churbrandenburgisches Fürstenthum in den Jahren 1656 und 1657. In: ZGAE 12 (1899), S. 466.

8 Vgl. POSCHMANN, a. a. O., S. 786 – 788.

9 Vgl. KOLBERG, a. a. O., S. 551.

10 Der Domkapitelssekretär und Domvikar Laurentius Lemke (gest. 1691, vgl. ZGAE 25, 1935, S. 52 und 337), ein ehemaliger Schüler Ujejskis, bezeugte beispielsweise, daß dieser während einer winterlichen Fahrt nach Warschau nicht gezögert habe, einem Bettler seine Schuhe zu schenken. Einer Danziger Kaufmannswitwe, die durch Schiffbruch ihr gesamtes Vermögen verloren hatte, ließ er aus seinen Mitteln 2000 Imperial überreichen. – Als Konvertitin wird eine Jungfrau von Knobelsdorf erwähnt, die bald nach 1659 verstorben ist. BRICTIUS, S. 118.

Viele Klöster wurden von ihm reich beschenkt oder in Rechtsfragen beraten, darunter das Danziger Birgittinnenkloster Marienbrunn, die Kartause in Marienparadies und die Prämonstratenserinnen in Zuckau. Auch den Benediktinern in Plock, deren Kommendarabt er war, stand er mit Rat und Tat beiseite. Vor allem die Lehranstalten der Jesuiten im Ermland, das Collegium Hosianum, das Gymnasium in Braunsberg und das Rößeler Gymnasium, zogen Gewinn aus Ujejskis Freigebigkeit. Der Ausbildung der Jugend brachte er großes Interesse entgegen und förderte Schüler und Studenten nicht nur der ermländischen Lehranstalten, sondern auch in Warschau, Sandomir, Krakau, Pułtusk und Posen. Viele kannte er persönlich und kontrollierte ihre Fortschritte. Briccius rühmt auch seine Gastfreundschaft und fügt hinzu, daß er seine Gäste, vor allem neu geweihte und ärmere Priester, reich mit Büchern beschenkte. Diese Bücher seien *vernacula lingua*¹¹ gewesen, heißt es, was wohl in diesem Zusammenhang „deutschsprachig“ bedeutet. Man darf annehmen, daß – anders als Bischof Wydźga, der nachweislich des Deutschen nicht mächtig war – Ujejski diese Sprache beherrschte, was für sein Wirken als Seelsorger wichtig war.

Von Ujejskis vielseitiger Tätigkeit in der Stellung eines Suffragans können hier nur einige Beispiele angeführt werden. Auf Einladung der Jesuiten feierte der Dompropst zusammen mit dem Weihbischof Wojciech (Adalbert) Pilchowicz im Mai 1651 das erste Meßopfer in der neuen Kreuzkapelle in Braunsberg¹². Das Heilig-Geist-Hospital in Frauenburg ließ er durch einen Anbau mit einem St.-Annen-Altar erweitern¹³. Durch Beratung und Aufsicht wirkte er auch entscheidend am Bau des neuen Glockenturms in der Südwestecke des Frauenburger Domhofs mit¹⁴. Die nach dem Schwedenkrieg neu erbaute Gutstädter St.-Nikolaus-Kirche¹⁵ und der Nikolausaltar in Mighenen¹⁶ wurden von ihm konsekriert. Die Jesuiten beriefen ihren Gönner 1673 auch zur Weihe des Hochaltars in ihrer nach einem Brand wiedererrichteten Kirche in Rößel ein¹⁷.

Aus allem folgt, daß Ujejski im Lauf der Zeit sehr eng mit dem Ermland verwachsen war und dem Bistum seine ganze Arbeitskraft widmete. Allerdings begehrte man auch am Warschauer Königshof hin und wieder seine Hilfe und seinen Rat. So beriet sich König Johann Kasimir über seine Abdankung mit ihm, und Ujejski korrespondierte

11 BRICIUS, S. 91.

12 Vgl. G. LÜHR, Die Geschichte der Kreuzkirche bei Braunsberg. In: ZGAE 23 (1929), S. 232.

13 Vgl. G. MATERN, Die Hospitäler im Ermland. In: ZGAE 16 (1906), S. 121.

14 Vgl. F. LIEDTKE, Der Glockenturm des Domes zu Frauenburg. In: ZGAE 15 (1905), S. 711.

15 Vgl. F. DITTRICH, Beiträge zur Baugeschichte der ermländischen Kirchen. In: ZGAE 10 (1884), S. 624.

16 Ebd., S. 623.

17 Sedes archiepiscopales dioecesis Warmienses. Hrsg. v. S. M. SAAGE und C. P. WOELKY (SCRIPTORES RERUM WARMIENSIS, Bd. 1 = MONUMENTA HISTORIAE WARMIENSIS, Bd. 3), Braunsberg 1866, S. 403, Anm. 78.

mit der Kurie darüber. Es paßt zu seinem von Nächstenliebe bestimmten Charakter, daß er auch in Rechtsstreitigkeiten eingriff, wenn er meinte, daß jemandem Unrecht geschehe. So verteidigte er z. B. 1659 den Heilsberger Notar und Bürgermeister Gregor Kunigk gegen unangemessene Ansprüche von Rat und Bürgerschaft der Stadt¹⁸.

Soweit es in seiner Macht stand, setzte er sich für die unierte Kirche ein. Noch den alternden Priester bewegten Trauer und Enttäuschung darüber, daß die ihm anvertraute Diözese Kiew für ihn immer unzugänglich blieb. Immer stärker wurde in ihm der Wunsch, seinen Ämtern und Würden zu entsagen und sich ganz den Jesuiten anzuschließen, zu deren Geist er sich besonders hingezogen fühlte. Als König Johann III. Sobieski hörte, daß Ujejski sein Bistum Kiew aufgeben wolle, bot er ihm die Wahl zwischen den Diözesen Kulm und Włocławek (Leslau) an. Ujejski lehnte ab und richtete am 12. März 1674 von Frauenburg aus erneut ein Schreiben nach Rom mit der Bitte, ihn von seinen Bischofspflichten zu entbinden. Ein Jahr später wandte er sich an den mit ihm seit der Zeit seiner Nuntiatur in Polen befreundeten Kardinal Petrus Vidonis und legte diesem seine ganz persönlichen Gründe für seinen Entschluß dar. In bewegten Worten argumentiert er u. a.: *Sponsa mea in raptioris hostis servitute gemit, quam uti eripere mihi, ita et accedere impossibile est. Altioris Episcopatus desiderium longe est a me; nec defuit hac in parte erga me Serenissimorum Regum Polonia in offerendo gratia, sed mihi spontanea in accedendo voluntas.*¹⁹ Schließlich erteilte die Konsistorialkongregation in Rom ihm am 4. März 1676 die vom Papst bestätigte Erlaubnis, sein Bistum aufzugeben.

Am 29. März des folgenden Jahres trat Ujejski offiziell von seinem Bistum Kiew und der Abtei in Plock zurück. Er gab sein Kanonikat als ermländischer Dompropst auf und verteilte seinen Besitz. Der Frauenburger Dom erhielt kostbare Meßgewänder und ein Antependium mit dem Familienwappen des Stifters, das Domkapitel ein Kopernikus-Bild für seinen Sitzungssaal²⁰. Am 16. Mai trat der 65-jährige – ein ungewöhnlicher Novize – in das Noviziat der Jesuiten in Wilna ein. Einen Monat später schrieb er einen glücklichen Brief an seinen Zögling und Freund, den Frauenburger Domvikar Laurentius Lemke: *Impossibile est explicatu, qua consolatione et gaudio repletus sim quod post tot difficultates et anfractus in eliberatione mei a saeculo a bonitate Divina tandem obtinuerim palma, indutus vestem sanctam, et amplexus Institutum S. Ignatii. Videor mihi jam praegu-*

18 Archiwum Diecezji Warmińskiej w Olsztynie [ADWO]. Archiwum Biskupie. Ee 99.

19 Meine Braut [gemeint ist Ujejskis Bistum Kiew] stöhnt in der Knechtschaft des räuberischen Feindes, die da herauszureißen und zu übernehmen für mich ganz unmöglich ist. Der Wunsch nach einem höheren Bistum liegt mir ganz fern, fehlt mir dabei auch nicht die Gunst der allergnädigsten Könige von Polen, ist die Annahme doch meinem freien Willen überlassen. BRICTIUS, S. 205.

20 ADWO. Archiwum Kapitulny. Acta Cap. X, fol. 104 v und 188 v.

*stare illas felicitates, quas Deus praeperavit diligentibus se.*²¹ Briefe ähnlichen Inhalts erreichten auch andere Freunde und Confratres, z. B. den Domdechanten Ludwig Fantoni. Da sich Ujejski aufs beste ins Noviziat einfügte, ein gutes Verhältnis zu seinen jungen Mitnovizen entwickelte und sich durch viele religiöse Tugenden auszeichnete, wurde er mit Erlaubnis des Jesuitengenerals Oliva früher als sonst üblich zur Ablegung der vier Gelübde zugelassen. Ujejski, der nun auch dem ermländischen Kanonikat entsagte, wurde Superior des Wilnaer Profesthauses. Trotz seiner Kränklichkeit, heißt es bei Briccius, habe er in seinem religiösen Eifer nicht nachgelassen, sondern sich noch freiwillige Bußen auferlegt: nächtliche Gebete in der verschlossenen Kirche und blutige Selbstgeißelungen, wie sie im Barock noch häufig üblich waren.

Ujejski starb am 1. August 1689 im Ruf der Heiligkeit. Zahlreich war die Volksschar, die seiner Beerdigung beiwohnte. Unter den Urteilen vieler Menschen höheren und niederen Standes, die sein Biograph mitteilt, hebt dieser das der Armen besonders hervor: Sie gaben Ujejski die Namen „Vater der Armen“, „heiliger Almosengeber“ und „unser mildtätiger Bischof“.

21 Unmöglich ist es zu erklären, welche Tröstung und Freude mich erfüllt, daß ich nach so vielen Schwierigkeiten bei meiner Loslösung von der Welt von der göttlichen Güte doch endlich die Siegespalme erhielt, mit dem heiligen Gewand bekleidet wurde und in die Gründung des hl. Ignatius eintreten konnte. Mir scheint, daß ich schon im voraus die Glückseligkeit derer koste, die Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. BRICCIUS, S. 227.

Tomasz Ujejski (1612–1689)
– uważany za świętego prepozyt warmiński

Streszczenie

Życiorys wychowanego w wierze katolickiej syna kalwińskiego magnata z województwa sandomierskiego naszkicowany został na podstawie materiałów z Archiwum Diecezji Warmińskiej w Olsztynie oraz biografii jezuita Jana Brictiusa z 1706 roku. Ujejski – sekretarz Władysława IV i Jana Kazimierza – otrzymał kanonię warmińską w 1650 r., a już w następnym roku został prepozytem. W 1656 r. król mianował go biskupem kijowskim, ale z przyczyn politycznych Ujejski nigdy swego biskupstwa nie objął. Dlatego też został wyświęcony na biskupa w Jezioranach przez biskupa warmińskiego Wacława Leszczyńskiego i przez okres 20 lat pełnił faktycznie funkcję biskupa pomocniczego na Warmii, gdzie dał się poznać jako gorliwy duszpasterz, wspaniały zarządca i biegły polityk. W 1676 r. Ujejski zrzekł się godności biskupiej w diecezji kijowskiej i wstąpił w 1677 r. w Wilnie do zakonu jezuitów, z którym zresztą był mocno związany jeszcze od czasu studiów w Akademii Krakowskiej. Ujejski zmarł w opinii świętości i dzisiaj w Polsce jest jednym z kandydatów do zaliczenia w poczet błogosławionych. H. R.

Tomasz Ujejski (1612–1689) – a Saintly Warmian Chapter Provost

Summary

On the basis of some records from the Warmian Diocesan Archives in Olsztyn just as of the biography by the Jesuit Johannes Brictius of 1706, a biographical sketch of Ujejski is, here, drawn anew. He was the son of a calvinistic magnate from the voivodeship of Sandomir, but he was educated as a catholic. As he was the secretary of Kings Wladislaus IV and John Kasimir, a Warmian canonry was conferred on him in 1650. One year later he became chapter provost. The King nominated him for Bishop of Kiev in 1656, but because of the political situation Ujejski was never able to take possession of his diocese. For this reason he was consecrated bishop by the Warmian Bishop Wacław Leszczyński at Seeburg. Practically a bishop suffragan, he worked for two decades as a devoted pastor, excellent administrator and versed politician in Warmia. After Ujejski had renounced his claim to the see of Kiev in 1676, he joined the order of the Jesuits in Vilna in 1677. He had been in close contact with the order since his studies at the academy of Krakow. He died in the odour of sanctity and is, nowadays, reckoned in Poland among the candidates for beatification. S. K.



Der Ermländische Verein von 1848

Von Janusz Jasiński

Im Völkerfrühling erwachte auch überall im Ermland das politische Leben. Ein Kennzeichen dafür war die Gründung von Klubs und Vereinen mit sehr unterschiedlichen Zielsetzungen und Bestrebungen¹. Im Zuge dieser politischen Veränderung, für die als Antriebsfaktor die gerade erreichte Rede- und Versammlungsfreiheit eine wichtige Rolle spielte, entstand im Herbst 1848 in Wormditt der etwas rätselhafte Ermländische Verein, der in der wissenschaftlichen Literatur zum erstenmal 1959 erwähnt worden ist². Aufgrund eines allerdings ziemlich dünnen Aktenstückes im Ermländischen Diözesanarchiv in Allenstein läßt sich der Ermländische Verein näher charakterisieren, wenn auch weiterhin nicht alle seine Ziele und Bestrebungen deutlich sind.

Der Gedanke, den Ermländischen Verein zu gründen, entstand unter ermländischen Geistlichen und in der Beamtenintelligenz. Wir kennen jedoch gerade vier Personen, die konkret mit dem Ermländischen Verein in Verbindung zu bringen sind:

1. Martin Müller, geb. 1805 in Braunsberg, zum Priester geweiht 1831 in Braunsberg, Vikar in Wormditt, Wolfsdorf und Oliva; in den Jahren 1836 – 1838 war er in der Nähe von Konitz in Westpreußen tätig, 1838 – 1843 Erzpriester in Tiefenau, 1843 – 1869 Propst von St. Nikolai in Elbing.

2. Johann(es) Groß, geb. 1813 in Bleichenbarth bei Heilsberg, studierte in Braunsberg, zum Priester geweiht 1838, begann seine Arbeit als Kaplan in Königsberg, 1846 wurde er Kommendarius in Fischau, wo er 1867 starb.

3. Johann(es) Eggert, geb. 1814 in Braunsberg, nach theologischen Studien am Hosianum in Braunsberg 1841 zum Priester geweiht, war Kaplan in Noßberg, seit 1844 in Wormditt, 1851 Pfarrer in Barendt, Kreis Marienburg³.

4. Ferdinand Jacob Kaninsky, von dem nur bekannt ist, daß er Stadtgerichtsrat in Elbing war.

Diese Gruppe beschloß Ende September 1848, den Ermländischen Verein zu gründen. Nach vorbereitenden Beratungen verfaßte sie Anfang Oktober 1848 einen Aufruf zur Gründung eines Ermländi-

1 Vgl. J. JASIŃSKI, Z zagadnień Wiosny Ludów na Warmii. In: KOMUNIKATY MAZURSKO-WARMIŃSKIE Nr. 4 (70), 1960, S. 533 – 535; B. M. ROSENBERG, Beiträge zur Geschichte des politischen Lebens im Ermland während des Vormärz und der 1848er Revolution. In: ZGAE 31/32 (1967/68), S. 251 – 261.

2 Vgl. den Bericht in der Beilage der Königlich-Preussischen Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung (seit 1850 Königsberger Hartungsche Zeitung [KHZ]), erstmals in polnischer Übersetzung veröffentlicht von WL. CHOJNACKI, in: Mazury i Warmia 1800 – 1870. Wybór źródeł. Wrocław 1959, S. 220 – 222. Vgl. JASIŃSKI, a. a. O., S. 542.

3 Alle biographischen Daten bei S. HOPPE, Presbiteriologia Varmiensis. Die Priester der Diözese Ermland (1915). Handschrift im Ermländischen Diözesanarchiv in Allenstein: Archiwum Diecezji Warmińskiej w Olsztynie [ADWO].

schen Vereins⁴ und legte auch einen Satzungsentwurf⁵ vor. Den Auftragschickte sie an den Bischof von Ermland und bat ihn um Unterstützung für den Plan⁶. Die Einladung zur ersten Versammlung in Wormditt am 19. Oktober 1848 wurde vermutlich in den nördlichen Teilen des Ermlandes zahlreicher verbreitet als in den südlichen, denn eine entsprechende Bekanntmachung veröffentlichte das *Braunsberger Kreisblatt*, aber im *Allensteiner Kreisblatt* und im *Rösseler Kreisblatt* erschien sie nicht⁷. Trotzdem kamen ziemlich viele Leute zu der Versammlung nach Wormditt, unter ihnen viele Priester.

Die Teilnehmer der Versammlung wählten den Vorstand, verabschiedeten die Satzung und richteten eine Petition an das Ministerium, vermutlich das Ministerium des Innern⁸. Kurz darauf wurden die Ziele des Ermländischen Vereins in den Spalten der *Königsberger Hartungschens Zeitung* scharf getadelt⁹. Bischof Joseph Ambrosius Geritz, der wenige Tage vor Mitte Oktober aus Frankfurt nach Frauenburg zurückkehrte¹⁰, interessierte sich für den Ermländischen Verein erst Anfang Dezember 1848. Damals schickte ihm Kaplan Johann Eggert aus Wormditt die Satzung¹¹. Dies ist schon die letzte Nachricht über den Ermländischen Verein, der gerade in der schwierigen Zeit des sich immer mehr verschärfenden Konflikts zwischen der Nationalversammlung in Berlin und König Friedrich Wilhelm IV. und seiner Regierung entstand und nach dem Sieg der Reaktion im November 1848 praktisch nicht dazu kam, seine Tätigkeit aufzunehmen.

Es scheint, daß unmittelbarer Anlaß für die Gründung des Ermländischen Vereins die Pläne für eine neue Organisation der Verwaltungsbezirke und der Gerichtsverfassung waren, über die der Landtag in Berlin in der zweiten Hälfte des Juli 1848 debattierte¹². Bei der Neuordnung der Provinzen, Regierungsbezirke und Kreise nach 1815 war die Eigenart des Ermlands berücksichtigt worden, es wurde nicht mit nichtermländischen Kreisen vereinigt, und auch zahlreiche Verwaltungs- und Gerichtsbehörden wurden den alten Grenzen des Ermlands angepaßt¹³. So war z. B. das Fürstbischöfliche Ermländische

4 Anhang Nr. 1, unten S. 40 f.

5 Anhang Nr. 3, unten S. 42.

6 ADWO, Archiwum Biskupie, I. V. 4. Der Ermländische Verein zur Sicherung der besonderen Rechte und geschichtlichen Verhältnisse Ermlands. J. Müller und F. J. Kaninsky an Bischof Joseph Ambrosius Geritz vom 9. 10. 1848.

7 Alle erwähnten Kreisblätter aus dem Jahr 1848 befinden sich in der Bibliothek des Staatlichen Wojwodtschaftsarchivs in Allenstein (Wojewódzkie Archiwum Państwowe w Olsztynie), nicht aber das *Heilsberger Kreisblatt* dieses Jahres.

8 KHZ 1848, Nr. 249 vom 24. 10. Siehe Anhang Nr. 4, unten S. 43. Vgl. KHZ 1848, Nr. 256 vom 1. 11. Text der Petition: Anhang Nr. 2, unten S. 41 f.

9 Anhang Nr. 5, unten S. 43 ff. Vgl. CHOJNACKI, a. a. O., S. 222.

10 ROSENBERG, a. a. O., S. 310.

11 ADWO, Archiwum Biskupie, I. V. 4. Johann Eggert an Bischof J. A. Geritz vom 18. 12. 1848 mit beigefügter Satzung des Ermländischen Vereins (vgl. Anm. 5).

12 KHZ 1848, Nr. 168 vom 21. 7.

13 [CH. F.] REUSCH, Darstellung der gegenwärtigen Eintheilung des Königreichs Preussen, insbesondere des Verwaltungs-Bezirks der Königl. Regierung zu Königsberg. In: BEITRÄGE ZUR KUNDE PREUSSENS 2 (1819), S. 475 – 476.

Landvogteigericht nur für Fragen aus den Gebieten des Ermlands zuständig¹⁴.

Es erhebt sich jedoch die Frage, ob die Tätigkeit des Ermländischen Vereins nur die Bewahrung des aktuellen Besitzstandes der Eigenart des Ermlands, des Status quo, zum Ziel hatte. Es war dies tatsächlich die „dringendste Aufgabe“, aber andere Formulierungen legen die Vermutung nahe, daß der Ermländische Verein viel weiter reichende Pläne hatte. Er verkündete geradezu die Notwendigkeit, die „geschichtlichen Verhältnisse“ sicherzustellen. Über sie wollte er u. a. eine besondere Diskussion führen. Natürlich ist heute schwer zu ermitteln, wieweit er im Sinne hatte, die historische Eigenart von 1772 wiederherzustellen, aber die Gerüchte zu diesem Thema, die dem Korrespondenten der *Königsberger Hartungschens Zeitung* zu Ohren kamen, mußten irgendeine konkrete Grundlage haben. Dagegen dürfte die Nachricht, der Verein fordere die Einrichtung der Institution eines „ermländischen Vizekönigs“, wenig wahrscheinlich gewesen sein. Eine interessante und wichtige Einzelheit war die neutrale Einstellung des Ermländischen Vereins zu den Konfessionen, obwohl an der Versammlung in Wormditt viele Geistliche teilnahmen. Sollte das heißen, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts das ermländische Selbstverständnis nicht mehr ohne weiteres mit dem Katholizismus verbunden war? Dieses ermländische Selbstbewußtsein war weiterhin so stark, daß die *Königsberger Hartungschens Zeitung* es sogar als „ermländische Nationalität“ bezeichnete, obwohl die Organisatoren des Ermländischen Vereins selbst sich niemals dieses Begriffs bedienten.

Der anonyme Angriff der *Königsberger Hartungschens Zeitung* muß in gewisser Hinsicht als unberechtigt angesehen werden. Diesen Artikel schrieb zweifellos ein Liberaler, der noch nicht lange im Ermland wohnte und daher noch nicht gefühlsmäßig mit den ermländischen Traditionen verbunden war. Eine der Hauptideen der Zeit manifestierte sich im Streben nach der politischen Einheit Deutschlands. In Ostpreußen hatte die Idee der Einheit Deutschlands jedoch, besonders unter den konservativen Junkern, ziemlich viele Gegner, die befürchteten, Preußen könnte im Reich aufgehen. Ja, es traten sogar Anhänger einer Besonderheit Ostpreußens auf, die sich gern als „Altpreußen“ bezeichneten. Und nun zeigte sich nach Meinung der *Königsberger Zeitung* inmitten von Ostpreußen ein separatistisches Gebilde namens Ermland, das doch eigentlich nur noch der historischen Erinnerung angehören sollte. Und daher konnte der Ermländische Verein nach Meinung des Korrespondenten auch gegen die Einheit Deutschlands wirksam werden. Er war tatsächlich auf die Wahrung der Rechte des Ermlands bedacht, aber er fügte offiziell hinzu, daß

14 [SAMUEL GOTTLIEB WALD], Topographische Übersicht des Verwaltungs-Bezirks der Königlichen Preussischen Regierung zu Königsberg in Preussen. Königsberg 1820, S. XXXI – XXXIII.

dies „ohne Beeinträchtigung des Wohles [des] gesamten Vaterlandes“ geschehen sollte.

Die in dem Artikel der *Königsberger Hartungschen Zeitung* erwähnte Liga Polska war eine legale Organisation, sie war in Großpolen und Westpreußen tätig, sie bemühte sich, eine Zweigstelle in Ortelsburg in Masuren zu gründen, im Ermland dagegen läßt sie sich nicht nachweisen. Sie wurde von den preußischen Behörden mit großem Mißtrauen beobachtet und 1850 aufgelöst. Die Analogien, die zwischen dem Wormditter Unternehmen und der Liga Polska hergestellt wurden, sollten die Leser der *Königsberger Hartungschen Zeitung* veranlassen, eine ablehnende Haltung zum Ermländischen Verein einzunehmen.

Anhang

1

Aufruf zur Gründung eines Ermländischen Vereins

Elbing, den 26. September 1848

ADWO. Archiwum Biskupie. I. V. 4. Druck.

Die Unterzeichneten sind zusammengetreten, um einen Verein ins Leben zu rufen, dessen Zweck und Hauptaufgabe es ist, in diesen Zeiten der Bewegung dem Ermlande diejenige Stellung zu sichern, die ihm nach seiner bisherigen Geschichte und den Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen seiner Bewohner gebührt, dessen Ziel es ferner ist, die Errungenschaften der neuesten Zeit auf eine heilsame Art in das Leben einzuführen.

Der Verein wird also unter sich berathen und aussprechen, was dem Ermlande Noth thut und was ihm nützlich und heilsam ist, er wird die dießfälligen Beschlüsse den zuständigen Behörden im Wege der Petition vortragen und alle gesetzlichen Mittel anwenden, um diese Anträge zur Erfüllung zu bringen.

Der Verein soll das ganze Ermland, alle seine Stände und Bewohner umfassen, und es wird daher nicht nur wünschenswerth, sondern nothwendig sein, aus allen Klassen und Ständen Mitglieder heranzuziehen, um auf diese Art von den Bedürfnissen und Wünschen der Bewohner Kenntniß erlangen zu können.

Als die nächste und dringendste Aufgabe des Vereins erachten die Unterzeichneten,

daß bei der bevorstehenden neuen Organisation der Justiz- und Verwaltungs-Behörden und bei der neuen Kreis-Eintheilung das Ermland nach wie vor ein Ganzes und ungetheilt bleibe;

daß diese Frage eine Lebensfrage für Ermland ist, bedarf keiner weitern Begründung.

In der vollen Überzeugung, daß obiger Plan den Wünschen des Ermlandes entgegenkommt, fordern wir hiermit zu einer Zusammenkunft am 19. Oktober d. J. vormittags 11 Uhr zu Wormditt im Lokale des Herrn Fröhlich (Berliner Hof) auf, um:

1. den Verein zu begründen,
2. die Statuten zu berathen und zu entwerfen,
3. sofort auch eine Petition in Betreff obigen Antrages zu erlassen.

Indem wir auf eine rege Theilnahme rechnen, bemerken wir noch, daß wir einen Entwurf zu den Statuten und der Petition der Versammlung vorlegen werden. Sehr zweckmässig und erwünscht wird es sein, wenn auch andre Theilnehmer solche Entwürfe einreichen möchten.

Müller, Probst; Groß, Kommendarius in Fischau; Kaninsky, Stadtgerichts-Rath.

2

Petition des Ermländischen Vereins an das Ministerium [des Innern?]

Wormditt, den 19. Oktober 1848

ADWO. Archiwum Biskupie. I. V. 4. Handschriftliche Ausfertigung.

Hohes Ministerium!

Ermland, seit dem Jahre 1772 zur Krone Preussens gehörig, hat seit dieser Zeit sich besonderer Justiz- und Verwaltungsbehörden erfreut, und die Kreise waren bisher so eingetheilt, daß sie sich innerhalb der alten Grenzen des Ermlandes bewegten. Diese Einrichtung, weit entfernt eine Absonderung gegen das gemeinsame Vaterland zu erzeugen, hat nur um so grössere Anhänglichkeit und Liebe zum Könige und Vaterlande hervorgerufen, und Ermland war stets in den ersten Reihen da, wo es galt, diese Güter zu schützen und zu vertheidigen.

Die bevorstehende neue Organisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden hat nur die Besorgniß herangerufen, daß bei dieser Gelegenheit Ermland zertheilt und zerstückelt werden könnte, weshalb sich die Unterzeichneten an ein hohes Ministerium mit der ganz gehorsamsten Bitte wenden:

bei der neuen Organisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden die diesfälligen Kreise so zu begrenzen, daß Ermland nach wie vor ein Ganzes bleibe.

Die Thatsache, daß Ermland seit seiner Einverleibung in den Preussischen Staat diese Einrichtung genossen hat, die Übereinstimmung der Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche unter den Bewohnern des Ermlandes und derer Verschiedenheit mit den angrenzenden Kreisen, die Erfahrung, daß die Verbindung nicht gleichfarbiger Theile für das Ganze nie vortheilhaft ist, der Umstand endlich, daß es nicht möglich wäre, die tief ins Leben des Volkes eingreifende kirchliche Be-

zirks-Eintheilung zu ändern, dürfte unsere Bitte rechtfertigen und das deren Gewährung erwarten lassen.

3

Statuten des Ermländischen Vereins

Wormditt, den 19. Oktober 1948

ADWO. Archiwum Biskupie. I. V. 4. Handschriftliche Ausfertigung.

- § 1. Der Verein bezweckt
 - a. dem Ermland diejenigen besonderen Rechte und geschichtlichen Verhältnisse zu sichern, die ohne Beeinträchtigung des Wohles des gesammten Vaterlandes bestehen können,
 - b. diese Rechte und besondere Verhältnisse festzustellen,
 - c. die Wünsche und Bedürfnisse des Ermlandes kennen zu lernen und deren Gewährung zu bewirken,
- § 2. Mitglied des Vereins kann jeder unbescholtene Mann ohne Unterschied der Confession werden, der das 18te Lebensjahr zurückgelegt und einen monatlichen Beitrag von 1 Sgr zahlt.
- § 3. Durch den Beitrag sollen die Verwaltungs-Kosten gedeckt werden.
- § 4. Der Verein wird durch einen Vorstand von 12 Mitgliedern geleitet.
- § 5. Den Vorstand einschließlich des Vorsitzenden erwählen die zu diesem Behufe zusammengetretenen Mitglieder des Vereins.
- § 6. Zu den Befugnissen des Vorstandes gehört:
 - a. den Verein zusammenzuberufen,
 - b. die Correspondenz zu besorgen,
 - c. die Vereins-Kasse zu verwalten,
 - d. die Gegenstände der Berathung vorzuschlagen.
 Es steht jedoch auch jedem einzelnen Mitgliede des Vereins das Recht zu, Vorschläge zur Berathung zu machen.
- § 7. Über die Berathungen in den Versammlungen werden Protokolle aufgenommen und von dem Vorstande aufbewahrt.
- § 8. Die Vereins-Versammlungen sind öffentlich.
- § 9. Die Versammlungen finden abwechselnd in einer der 12 Städte Ermlands statt.
- § 10. Die Beschlüsse in sämtlichen Versammlungen erfolgen nach absoluter Stimmenmehrheit.
- § 11. Beschwerden einzelner Mitglieder untereinander werden vom Vorstande, Beschwerden einzelner Mitglieder über den Vorstand durch die Vereins-Versammlung entschieden.
- § 12. Über die Verwaltung der Vereins-Kasse legt der Vorstand jährlich der Vereins-Versammlung Rechnung.
- § 13. Eine Veränderung der Statuten kann nur in der Plenarversammlung und zwar nach § 10. vorgenommen werden.

4

Bericht der Königsberger Hartungschen Zeitung vom 24. Oktober 1848

Wormditt, den 21. Oktober 1848

Am 19. Oktober hatte sich in Wormditt eine nicht unbedeutende Zahl von Männern verschiedener Stände aus dem Ermlande eingefunden, um das national-politische Interesse desselben zu besprechen. Bei dieser Gelegenheit bildete sich ein Ermländischer Verein, der sich zum Zwecke setzte, dem Ermlande diejenigen besonderen Rechte und geschichtlichen Verhältnisse zu sichern, die ohne Beeinträchtigung des Wohles des gesammten Vaterlandes bestehen können. Zugleich wurde nach dem Wunsche des Vereins eine im Sinne desselben verfaßte Petition an die hohe National-Versammlung zu Berlin vorgelesen, durchdebattirt und beschloßen.

Mitglied dieses Vereins kann jeder unbescholtene Mann (ohne Unterschied der Konfession) werden, der das 18te Jahr zurückgelegt und einen monatlichen Beitrag von 1 Sgr. zahlt.

Der Beitritt neuer Mitglieder kann geschehen in der folgenden Plenarversammlung, welche zu seiner Zeit durch öffentliche Blätter angesagt werden wird.

Der Vorstand des Ermländischen Vereins.

5

*Korrespondenz der Königsberger Hartungschen Zeitung.
Beilage vom 8. November 1848*

Aus dem Ermlande. Es ist eine große Zeit, in der wir leben; groß, nicht sowohl wegen der politischen und sozialen Umgestaltungen, mehr noch durch die mächtigen Assoziationen und durch das Ringen nach Einigung gleichartiger Elemente und verwandter Völker. Den Ruhm der Größe schmälern ihr nur diejenigen, welche in beklagenswerter Verblendung auch jetzt noch ihre engherzigen Partikularinteressen verfolgen und weit entfernt, Opfer zu bringen, vielmehr selbstsüchtigen Vortheilen nachjagen. Wer bei dem Umsturz aller Dinge von seinem rechtmäßigen Besitz so viel zu retten sucht, als möglich, ist klug; und wir begreifen sehr wohl die Berechtigung derer unter unsern Mitbürgern, die in der Liebe zu ihrem engeren Vaterlande zu dem großen Gedanken des Deutschthums nicht eher Vertrauen fassen können, als bis er sich mehr heilbringend verwirklicht hat; wir wollen selbst die unglücklichen Versuche der Polen milder beurtheilen, die unter den unauslöschlichen Erinnerungen einer reichen Vergangenheit, bei glühender Liebe zu einem Vaterlande, das ihnen das Weltgericht der Geschichte entrissen, und bei einer unvertilgbaren Nationalität die nun verschertzten Sympathien zu ihrer Restitution zu benutzen eilten. Was aber wird man in weiteren Kreisen

zu einem Unternehmen sagen, welches sich in dem Theile unseres Vaterlandes vorbereitet, welches früher das Ermland hieß. Am 19ten vorigen Monats hat sich in Wormditt ein Verein gebildet „zur Wahrung der historischen Interessen und Rechte des Erlandes“¹⁾ (S. Nr. 256 d. Z., Beilage) – Die konstituierende Versammlung ist zahlreich besucht gewesen, ungeachtet das gedruckte Einladungsblatt nur an einzelne Einwohner des genannten Landstrichs vertheilt sein mochte, da selbst die nächsten Städte und Ortschaften von der beabsichtigten Zusammenkunft ohne Kenntniß geblieben waren. Drei Herren aus Elbing, zwei katholische Geistliche und der Stadtgerichtsrath Kaninsky, die ungeachtet ihres entfernten Domicils gewiß ihre ermländische Nationalität nachzuweisen vermögen, hatten den Aufruf erlassen, der über Absicht und Zweck des Vereins sich mit auffallender Zurückhaltung äußert. Ebenso ungenügend ist der Bericht aus Wormditt in Nr. 43. des Braunsb. Kreisbl., der nur die beiden ersten Paragraphen der Statuten mittheilt, von welchen § 1 b. das naive Geständniss macht, daß der Verein bis jetzt selbst nicht wisse, was er will, sondern das es Aufgabe desselben sei, die Rechte und Verhältnisse erst festzustellen. Auch in der Versammlung selbst, bei der zum Erstaunen des Präsidenten und aller Erschienenen sich auch nicht Ein Redner für den Verein eher erhoben, als bis ein Opponent in schlagender Weise das Unstatthafte und die Entbehrlichkeit des ganzen Unternehmens nachgewiesen hatte, ist für dasselbe nur Dürftiges und Unklares beigebracht; man beschränkte sich vielmehr auf die ausdrückliche Erklärung, die Anwesenden würden schon wissen, was beabsichtigt werde, und die Dringlichkeit des Vereins bedürfe keiner weiteren Begründung. Zu einer Zeit, wo die Freiheit der Rede von der rechten wie von der linken Seite mit so großer Offenheit benutzt wird, ist solche Schweigsamkeit auffallend; und doch wurde hier, lediglich auf dunkle Gefühle basirt, der Verein „zur Wahrung der historischen Interessen und Rechte des Erlandes“ gegründet. Man sieht, daß man heute nicht bloß zu jedem Verein Theilnehmer, zu jeder Petition Unterschriften, zu jeder Behauptung Bejahende, sondern auch zu noch nicht einmal ausgesprochenen Gedanken Zustimmende findet.

Was kann, fragen wir, die wahre Absicht dieses Unternehmens sein? Zu erwirken, „daß bei der bevorstehenden neuen Organisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden und bei der neuen Kreiseintheilung das Ermland nach wie vor [?] ein Ganzes und ungetheilt bleibe?“ Jetzt, wo selbst Provinzialinteressen vor der Organisation des Reichs verstummen, eine Restauration des Erlandes zu verlangen, zeigt mindestens, daß man die Zeit nicht begriffen. Und sollte wirklich weiter nichts beabsichtigt werden? – Oder ist es die Religion, die Wahrung der vorherrschenden katholischen Interessen? – Diese Absicht, die man bei der zahlreichen Betheiligung kathol. Geistlichen hätte voraussetzen mögen, ist in der Versammlung ausdrücklich in Abrede gestellt. Was denn? – Die Vereinsstifter können uns nur durch offene Kundgebung aufklären; sie würden ihrer Sache selbst einen Dienst

leisten, wenn sie die besondern Rechte und geschichtlichen Verhältnisse des Ermlandes anführen, wenn sie auch nur beispielsweise einige historische Interessen und Rechte nennen, die sie wahren wollen, oder die Statuten und die beabsichtigte Petition veröffentlichen, sie würden dadurch auch die wunderlichen Gerüchte entkräften, die bei einer so geheimnißvollen Sache nicht ausbleiben können und von denen wir nur die abenteuerlichsten anführen wollen. Man sagt, der weltliche Vizekönig des künftigen historischen Ermlandes sei bereits gefunden, der in die Räume des Mehlsacker Schlosses seine Residenz verlegen wolle, und wie die liga polska es nicht verschmäht, deutsche Überläufer aufzunehmen, wolle die liga warmica sich in ähnlicher Weise rekrutiren.

Stowarzyszenie Warmińskie z 1848 roku

Streszczenie

W okresie większych swobód politycznych 1848 r. powstało w Orneć w październiku tego roku Stowarzyszenie Warmińskie (*Ermländischer Verein*) które miało na celu – wbrew aktualnym tendencjom unifikacyjnym państwa pruskiego – zachowanie istniejących od 1815 r. uprawnień ustrojowych Warmii, a prawdopodobnie zamierzało wypracować dalekosiężny program, odwołujący się do historycznych, sprzed 1772 r. odrębności dominium warmińskiego. Z tego względu Stowarzyszenie Warmińskie spotkało się z ostrą krytyką ze strony liberalnych kół wschodniopruskich. W każdym razie już sama inicjatywa utworzenia Stowarzyszenia Warmińskiego dowodziła, że jeszcze w połowie XIX wieku istniało nadal w świadomości społecznej silne poczucie warmińskie.

J. J.

The Warmian Society of 1848

Summary

The Warmian Society (*Ermländischer Verein*) was founded in Wormditt in October 1848. Due to the tendencies for unification within the Prussian state, the preservation of the constitutional rights of Warmia, as had existed since 1815, was its aim. The elaboration of a far-reaching political programme, taking as a precedent the specific, historical situation of the bishopric (dominium) of Warmia prior to 1772, was another likely aim of the society. It had to face harsh criticism from liberal circles in East Prussia. The very initiative for the foundation of the Warmian Society proves that a distinctive feeling of some Warmian identity was living on in the hearts of the people, even as late as in the middle of the 19th century.

S. K.



Dr. Jacob Jacobson (1807 – 1858) Braunsbergs unbekannter Ehrenbürger

Von Leo Juhnke

Am Dienstag, 8. März 1853, 9 Uhr, erschien, vom Hausherrn völlig unerwartet, in der Wohnung des Braunsberger Arztes und Chirurgen Jacob Jacobson der Magistrat der Stadt Braunsberg in pleno im Festkleide nebst einer Deputation von sechs Stadtverordneten, die ihm ein Diplom als Ehrenbürger aushändigten. An der Spitze der Gratulationsgruppe stand Bürgermeister Püschel. Wer ist dieser Mann, dem eine solche seltene Ehrung zuteil wurde, die ihn derart überraschte, daß er den illustren Gästen beinahe im Schlafrock begegnet wäre?

Dr. Jacobson gehörte zu den ersten Mitgliedern des im Jahre 1856 gegründeten Historischen Vereins für Ermland. Im ersten Band der *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands* wird er als Mitglied und auch als Verstorbener vermerkt, dann ist er über 75 Jahre lang in den Annalen des Vereins nicht mehr erwähnt worden. Erst als Franz Buchholz zu Beginn der „braunen Barbarei“ seine Stadtgeschichte Braunsbergs anlässlich des 650jährigen Stadtjubiläums verfaßte, ließ ihm der jüdische Apotheker Wolf ein 491 Seiten starkes Buch mit dem Titel „Aus Tagebüchern und Briefen von Dr. Jacob Jacobson und Fanny Jacobson, geb. Goldschmidt“¹. Vermöge dieser Lektüre konnte Buchholz die Meriten des jüdischen Ehrenbürgers in den häufigen Cholerajahren 1831 bis 1856 mutig in die *Vereinschronik*² und auch in seine Abhandlung „Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte“³ schmuggeln, ohne den mosaischen Glauben des Arztes zu erwähnen.

Jacobson kam am 20. Juli 1807 als Sohn eines mäßig bemittelten Kaufmanns in Königsberg in Preußen zur Welt, inmitten der bewegten Jahre der französischen Besatzungszeit. Da er früh Halbwaise wurde, vertrat sein elf Jahre älterer Bruder Louis die Vaterstelle. Jacobson besuchte das Altstädtische Gymnasium, das unter der Leitung Michael Hamanns, des Sohnes des in Münster verstorbenen Philosophen Johann Georg Hamann, und des geistvollen Nachfolgers Struve aus Hannover eine Art Eliteschule mit starkem jüdischen Einschlag geworden war. Dortige und häusliche Bildung ließen unschwer erkennen, wie vielseitig Jacobsons Begabung auf literarischem, musikalischem, künstlerischem und praktisch-technischem Felde ausgeprägt war. Nach der rühmlich bestandenen Reifeprüfung wandte er sich in Königsberg wie sein Bruder Louis einem vierjährigen Studium der Medizin zu, das er mit der Promotion abschloß. Ihr lag eine Dissertation über die „Bekämpfung der Raupen der Gamma-Eule (Phalaena

1 Erschienen 1894 in Berlin. Diese Publikation bildete auch die Hauptquelle für diese Darstellung, die in einer gekürzten Fassung auf der Jahrestagung des Historischen Vereins für Ermland am 31. Oktober 1987 in Münster vorgetragen wurde.

2 Chronik des Vereins. In: ZGAE 25 (1935), S. 564.

3 F. BUCHHOLZ, Braunsberg im Wandel der Jahrhunderte. Braunsberg 1934.

Noctua Gamma) und Grasraupen (*Phalaena graminis*)“ zugrunde. Diese hatten in Ostpreußen und besonders im Ermland Kohl und Leinfrüchte erschreckend befallen. Als die bekümmerten und ratlosen Landwirte sich an den berühmten Königsberger Zoologen Karl Ernst von Baer (1792 – 1876) um Hilfe wandten, beauftragte dieser Jacobson, sich durch Augenschau ein deutliches Bild von dem Ausmaß der Plage zu machen. So entstand Jacobsons lateinischer Ratgeber über diese maßlose Verwüstung anrichtenden Wanderinsekten. Eine von ihm entworfene Zeichnung liegt einer Relation des Professors von Baer über das Thema bei. Während Jacobson vorschlug, die Schädlinge durch ein allgemeines Aufgebot der Landjugend zu vertilgen, glaubte von Baer, zur Vernichtung der Insekten Gräben ziehen zu sollen.⁴

Die preußischen Mediziner mußten ihr Staatsexamen, den sogenannten Charitékurs, in Berlin absolvieren. Dorthin führte unseren der großen Welt harrenden Provinzler die Postkutsche zunächst durch das „allerliebste“ Elbing zur Marienburg, die ihn eine Stunde fesselte. Die gewaltige Festung Küstrin erregte sein Erstaunen. In Berlin, wo er seine zahlreichen Verwandten besuchte, unterzog er sich der monatelang hinziehenden Prüfungen durch die dortigen Größen der Medizin. Nach den Strapazen des rühmlich bestandenen Examins ließ sich sein Bestreben, in Berlin als Arzt Fuß zu fassen, nicht erfüllen, obwohl ihm ein dortiges Leben in gesellschaftlicher, beruflicher, künstlerischer und wissenschaftlicher Hinsicht als eine Art *Fata Morgana* erschien. Wohl hatte ihm seine Königsberger Sippe unter Mühe die Mittel für eine Bildungs- und Studienreise durch Deutschland und nach Paris aufgebracht, aber für mehr bestand bei der finanziellen Lage der Königsberger und Berliner Verwandten keine Aussicht, zumal junge Ärzte hier zwei Jahre ohne Hoffnung auf Honorar leben mußten. So machte sich der junge Mediziner mit dem Gedanken an eine ostpreußische Kleinstadtpraxis vertraut.

Doch alle Reflexionen überwog die vor ihm liegende lockende erlebnisvolle Bildungsreise durch Deutschland nach Paris. In Dresden verzauberten ihn die großartige Lage der Stadt in der Maienblüte des Elbetales, die Brühlsche Terrasse und die Zwingerwanderung von „Genuß zu Genuß“; er saß träumend vor der Sixtinischen Madonna, Correggios *Nacht* und Carlo Dolcis *Christus*. Zur Freude an Stadtbild, Landschaft und Kunst gesellte sich die Begierde, das Wissen um die Heilkunde zu vertiefen. Hatte er schon in Berlin mit dem berühmten Chirurgen Johann Friedrich Dieffenbach (1794 – 1847) aus Königsberg Fühlung genommen, so versäumte er es nicht, den königlichen Leibarzt Carl Gustav Carus (1789 – 1869), zugleich Philosoph, Maler und Psychologe, aufzusuchen. Vom Elbflorenz zog es Jacobson in die „böhmischen Berge“ zum Goethebad Teplitz, dessen nicht gerade unter sozialem Aspekt errichteten Badebassins seine Neugier erregten. Eine Fußwanderung führte ihn über die Schlachtfelder von 1813 bei

4 Nekrolog Dr. J. JACOBSONS: In: NEUE PREUSSISCHE PROVINZIALBLÄTTER 3. Folge. 2 (1858), S. 299.

Kulm und Nollendorf, wo ihn Gedenkkreuze an den Verlust von fast 20 000 Soldaten und an ihre Feldherren Vandamme, den Preußen Kleist und Prinz Eugen von Württemberg in russischen Diensten erinnerten. In Aussig am Schreckenstein wurde der mühselige Fußmarsch durch eine romantische köstliche Bootsfahrt auf der Elbe bis Tetschen belohnt, wo man vor der Burg des Grafen Thun vor Anker ging und sich vorstellte, wie dieser in seinem Schloßpark Webers *Freischütz* inszeniert hatte. So ist es zu verstehen, wenn unserem Jünger des Asklepios mehrfach der Ruf entfährt: „O, ihr böhmischen Berge, wieso liegt ihr so weit entfernt von meiner Heimat?“

Jacobson hat seine sächsisch-böhmische Post- und Fußreise durch das Elbsandsteingebirge, die „Sächsische Schweiz“, mit ihren grotesken, bizarren Bergformen (in einem Gästebuch fand er den Hymnus: „Ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen“) im Tagebuch ausführlich geschildert, und zwar humorvoll, realistisch, politisch: heute noch druckreif! Auf den weiteren Stationen seiner Reise herrschte das medizinische Interesse beim Besuch von angesehenen Medizinern in Krankenhäusern und Spitälern vor, ob es sich um Jena, Halle, Leipzig, Göttingen oder Heidelberg handelte, wo man aber seiner Meinung nach nicht so viel lernen konnte wie in Königsberg. Aus Zeitmangel vermochte er dem Bruder Louis nicht mitzuteilen, wieviel Neues er erlebt hatte, und tröstete ihn auf seine fachkundigen Memoirs für Medizin und Chirurgie. In Heidelberg hörte er Vorlesungen bei Johann Wilhelm Heinrich Conradi (1780 – 1861) und sah, wie Maximilian Josef von Chelius (1794 – 1876) zum neunzehnten Male bei einem Kinde einen Steinschnitt machte. Er bewunderte Museumsschätze, genoß historische Denkwürdigkeiten, erfreute sich der prächtigen Stadtbilder Frankfurts und fing manch ein Genrebild auf, so an der dortigen Post, wo man „Scharen von Juden findet, die harren, was der nächste Kurs für Procente bringt“. Zwischen Heidelberg und Darmstadt entzückte ihn der Odenwald mit der Bergstraße. Die Rheinfahrt von Mainz nach Koblenz erschien ihm so überwältigend, daß sich sein Zeichenstift sträubte. Welcher Ostpreuße, der zum erstenmal ins „Reich“ fuhr, hat das nicht erlebt! Bei seiner Ankunft in Köln feierte man das Fronleichnamtsfest, so daß er angesichts der Macht und der Pracht, die Dom, Erzbischof, Bischöfe und gläubige Menge auf ihn einströmen ließen, beinahe katholisch geworden wäre. In Aachen erweckten wieder die Bäder seine Neugier. Über Spa, Lüttich und Brüssel erreichte er Paris, die Stadt seiner Träume. Vor der Ankunft machte er noch Kassensturz und stellte fest, daß er mit 30 Talern seinen Voranschlag von 120 Talern überschritten hatte. Als Fremder, klagte er, werde man sehr geprellt; jeder Maulaffe wolle Trinkgeld haben, und gebe man vier Groschen, meint er unverblümt, das sei zu wenig. Doch der junge frankophile Ostpreuße wollte Reiz und Lust des Lebens genießen und piff auf die 30 Taler, die der Teufel holen sollte.

In zwei Briefen aus Paris vom 14. Juli, dem Pariser Nationalfeiertag, und vom 20. Juli 1830, seinem Geburtstag, beschreibt er lebensfroh den

Genuß des Schönen und Herrlichen der hier verlebten, so unbeschreiblich glücklichen Tage. Diesen 23. Geburtstag feierte Jacobson großzügig. Er aß für zwei Franc seine Julienne (Gemüsesuppe), trank Madeira, dann kam ein *bifteque aux cressons artichots à l'huile, des melonee et du vin rouge*. Nun dachte er weniger an sein Geburtstagsgedicht, das er zwei Tage vorher in der Spannung zwischen lebensfroher Gegenwart und bedrückender Zukunft verfaßt hatte:

Glühend heiße Sonnenstrahlen
 Auf den Plätzen, in den Straßen
 Trieben fort mich aus dem Louvre,
 Nach den schattigen Alleen
 Seines Tuilleriesgartens.
 Auf und nieder wogten Menschen –
 Fremde Sprachen – fremde Mienen;
 Alles trieb sich bunt vorüber;
 Liebchen hing sich an den Liebsten,
 Aufgeputzte Handwerksleute,
 Ludwigsritter und Soldaten,
 Alles wärmte sich so friedlich
 In dem Strahl der Mittagssonne.
 Wie des Lebens großes Schauspiel
 Eilten die gedrängten Gruppen
 Schnell herüber und hinüber. –
 Liebliche Gestalten winkten
 Wie aus ferner Heimat her,
 Und sie mahnten an die Rückkehr,
 An die sorgenvolle Zukunft –
 Ach – an vieles Ernste mich!
 Doch war mir so froh zu Mute! –
 O, du wunderbar Gemische,
 Wühl mir nicht so schwer im Herzen,
 Laß mich froh sein, leicht und freudig!
 Sieh nur, halb vollendet ist die Jugend,
 Abenteuer bald bestanden,
 Und es wirkt das ernste Leben,
 In die Knochenarme drückt es
 Dieses Herz, das lebensfrohe!
 Laß genießen mich den Sommer,
 Schwermut fort! O gieb mich frei!
 Sonne, leuchtest du so freundlich
 Mir noch in dem nächsten Sommer?
 Kündest du mir noch so friedlich
 An den kommenden Geburtstag?
 O, daß alles Erst' und Letzte
 Duster ist und doch so hell!
 Scherz und Ernst sind eng verschwistert!

Wenn auch der Genuß lukullischer Köstlichkeiten und der Gewinn künstlerischer und musealer Freuden sowie der Reiz fröhlicher Ausflüge nach Neuilly, St. Denis, Sèvres, Bellevue, St. Cloud nicht verkleinert werden soll, so bestand doch das große Pariser Erlebnis darin, daß er vom Gesundheitswesen der Weltstadt unter Führung so berühmter medizinischer Kapazitäten wie Dupuytren (1777 – 1853) klare Vorstellungen erhielt. In dessen Hôtel de Dieu lernte er Berchet (1783 – 1851) kennen, Magendie (1783 – 1855) in der Salpêtrière, dem Hospiz für alte Frauen und Geisteskranke. Er konnte auch an der Praxis der medizinischen Koryphäen Periset, Leroy u. a. teilnehmen. Er ließ kaum eine namhafte Stätte der Barmherzigkeit aus, etwa die der Findelkinder, die Taubstummen- und Blindenanstalt, das Leichenhaus der Ertrunkenen, *l'hospital des Enfants malades* oder die Charité. Während einer Visite mit Magendie fragte dieser, ob Jacobson einen Monsieur de Baer kenne, an dessen glänzenden Untersuchungen er vieles bezweifle, z. B. „Baers Eierchen im Graaf-schen Bläschen“. Der Professor wunderte sich sehr, als Jacobson ihm versicherte, sie im Baerschen Kolleg über Entwicklungsgeschichte gesehen zu haben. Von der neuen Physiologie des Professors Karl Friedrich Burdach (1776 – 1847) aus Königsberg hatte Magendie auch noch nichts erfahren. Bei den Augenoperationen, die Lisfranc (1790 – 1847) in der *Pitié* vorführte, konnte Jacobson nichts Neues feststellen.

Jacobsons Mitteilungen über Paris stützen sich auf die zwei genannten Briefe, die zusammen mit den Reisebriefen vom 11. September 1829 bis 11. Juni 1830 erst 1912 gefunden und dann nachträglich in die 1894 erschienenen „Tagebücher und Briefe“ eingebunden wurden. Wie bereits erwähnt, spielte Jacobson in Paris auch wieder Student, als Professor Amussat vor fünf fremden Ärzten Versuche über die Torsio arteriorum als *Stypticum* anstellte und ihnen riet, die Arterien nie anders zu unterbinden als auf diese Weise. Der Unterricht dieses liebenswürdigen Arztes, der auch Vivisektionen vornahm, war so fesselnd, daß der junge Königsberger ihn sehr lieb gewann. Jacobson pflegte die bei den genannten Pariser Meistern der Medizin vernommenen Lehren und gemachten Erfahrungen ausführlich auszuarbeiten; er bedauerte, hier nicht jahrelang aus den reichen Pariser Quellen der Wissenschaft schöpfen zu können. Nach Hause schrieb er: „Ich versichere Euch, daß ich immer wie ein Kind vor Freude sprang, wenn ich etwas Interessantes von den Matadoren der Wissenschaft hörte oder sah.“ Seine besondere Anteilnahme erregte das Observatorium mit seiner grandiosen Fernsicht und die vor Schmutz starrenden *Marches* (die heute verschwundenen Markthallen). Wie sollte ihn das bunte Leben auf den Boulevards, den lärmenden Plätzen, das Gehabe in den Cafés und Kneipen nicht anziehen, wo man seine Bavaoise schleckernd schluckte und eine Julienne verzehrte. Während Jacobson den so bewunderten Friedhof du Père Lachaise besuchte, vernahm er Jubel und Trubel unter Kanonendonner von den Champs de Mars her anlässlich der Einnahme von Algier durch die Truppen

Karls X. Diese wurde mit einem Festzug der Königsfamilie mit aufgebautem Festprunk, aber doch ziemlich apathisch gefeiert. Doch keine drei Wochen später hörte er schallende Rufe: „Vive la charte et la liberté!“ Nun erlebte Jacobson irre, wirre, blutige Ausschreitungen des Pöbels gegen die todgeweihte Schweizer Leibgarde und das Militär, so daß die Leibgarde noch drei bis vier Tage brauchte, um seiner Herr zu werden. Was für ein wertvoller politisch-psychologischer Anschauungsunterricht bot sich hier unserem Reisenden im Hinblick auf die Ausbrüche des Hasses im Frankfurter Aufstand und Mord an Auerswald und Fürst Lichnowski. Mit den Blessierten der Revolution kam Jacobson in Berührung, als er in Begleitung von Dupuytren sie vier Stunden lang in Augenschein nahm. Jacobson verglich die Bartholomäusnacht von 1572 mit der Julirevolution: Karl IX. habe auf die Hugenotten, Karl X. auf die Katholiken geschossen.

Die nachhaltige Beschäftigung mit theoretischer wie praktischer Medizin hielt Jacobson nicht davon ab, die Freuden der Jugend zu kosten, indem er mit einer süßen Virginia Contretänze probte oder Gefallen an den von England übernommenen Countrydances fand (etwa Quadrille à la cour oder Française). Laut eigener Aussage „kosete“ er zum Abschied mit der Wirtin Töchterlein, das, eifersüchtig auf seine Königsberger musikalische Freundin Seba, deren Bild sehen wollte. Als die junge Pariserin meinte, er könne in Paris genauso gut „*accouchement*“ (Geburtshilfe) lernen wie in Würzburg, erwiderte er: „Je veux y faire le cours et la cour.“⁴⁵ Als sie auf die strenge Kälte in Königsberg zu sprechen kamen und Jacobson erzählte, daß sogar die Ostsee, *la Mer Baltique*, zufriede, lachte *la petite Antoinette* schallend über den falschen Artikel Jacobsons, da er von *le mer* sprach und sie *la maire* verstand, als ob der Bürgermeister zugefroren wäre. Den Epilog der Frankreichreise bildete der Besuch von Versailles mit seinen Wundern an Schlössern, Sälen, Museen, Brunnen und Gärten; am Vorabend des Abschiedstages bekannte Jacobson, daß er mit Antoinette herrliche Stunden verlebt habe, bevor er sich im himmlischen Paris zum letztenmal zur Ruhe niederlegte. Als Jacobson und sein Freund Dr. Garnier sich von der *Maitresse d'hôtel*, Mme Josephine Mongeal, verabschiedeten, hielt sie eine kleine Rede, deren Würze erheiternd wirkte. Von den vielen deutschen Doktoren, die bei ihr wohnten, hätten alle geraucht und schlecht Französisch gesprochen, ein Kopfkissen von Federn statt ihrer vortrefflichen Rollen aus Roßhaar verlangt, keiner sei mit dem Kaminfeuer zurechtgekommen, alle hätten viel geschrieben, alle aber ehrsame, redliche Leute; sie seien ihr lieber gewesen als ihre jungen Landsleute, die über einen unpolierten Nagel an der Wand eine Stunde sprechen könnten und doch nicht mehr wert seien, als daß man sie daran aufhänge. Ihr Vetter, Redakteur am *Globe*, behauptete: „Die Deutschen sind in der Gesellschaft nicht zu gebrauchen, aber die Feder ist ihre Zunge.“ Mit der Bitte, ihr

5 Ich will dort den Geburtshelferkurs und den Hof machen.

Hôtel du Puy de Dome in seinen Erinnerungen zu erwähnen und ihrer, seiner Wirtin, im Gedenken an die Revolution von drei Tagen nicht zu vergessen, gab sie sich ihren Erwartungen hin.

In Neufville, dessen herrliches von Stanisław Leszczyński erbautes Schloß ihn entzückte, hörte er schon Lothringer Deutschsprechen. In Straßburg begeisterte ihn das Münster, und Karlsruhe, dessen Straßen wie Radien auf das zentrale Schloß zuliefen, hielt er für die vielleicht schönste Stadt der Welt. In Pforzheim verglich er den Kampf der Bürger im 30jährigen Krieg gegen den Kaiser mit dem des Leonidas gegen die Perser. Die Cannstatter Quellen regten wie in Teplitz seine balneologischen Neigungen an. In den kurz vorher von einem Schäfer entdeckten Mergentheimer Brunnen fand der Reichtum an Magnesium, Schwefel und Kalk sein Interesse. Nach dreistündiger Postchaisenreise längs des malerischen Taubertales erreichte er schließlich die romantische Mainstadt Würzburg, wo er bei dem weithin bekannten Meister der Geburtshilfe d'Outrepont aus Malmedy ein acht Wochen dauerndes Privatissimum zum Accoucheur hinter sich brachte. Ihm verdankte Jacobson nicht nur eine gediegene Ausbildung in der praktischen Gynäkologie, sondern auch die Einführung in die Kenntnis gediegener Weine und der prachtvollen Landschaft des Frankenlandes. Johann Balthasar Neumanns Würzburger Bauten erwähnt Jacobson nicht, wohl aber den grandiosen Schloßgarten, in dem sich nach der Sonntagsmesse le beau monde versammelte und abends die Musikchöre der Artillerie und Infanterie abwechselnd Militärkonzerte gaben. Scharf tadelt Jacobson die Würzburger Männerwelt, weil sie viel zuviel Zeit in den Weinstuben und Bierlokalen verbringe und sich ihren Familien entziehe. Am letzten Tag seines Kurses sah er bei seinem Lehrer d'Outrepont noch eine Zangengeburt und pries den jungen Geburtshelfer seiner schlanken Hände wegen glücklich.

Auf dem Wege nach Bamberg ließ ihm der Schwager Zeit, im Steigerwald Kirche und Kloster Ebrach zu bewundern, das ihm noch deutliche Spuren früherer Macht zu zeigen schien. Bamberg erweckte dem Heimkehrer überraschende Erinnerungen an die Heimatstadt Königsberg, die sich aber nicht auf den Aufenthalt seines zeitgenössischen Landsmannes E. T. A. Hoffmann bezogen, sondern auf eine Stelle in Boildieus bekanntester Oper *La Dame Blanche*: „Es [Bamberg] ähnelt der Vaterstadt ungemein, und ich kam mir bei der Einfahrt vor wie George Brown in der ‚*Weißten Dame*‘“, ein bisher noch nie unternommener Vergleich zwischen den Städten an Regnitz und Pregel.

Leipzig ist die Stadt, die Jacobson zweimal aufsuchte. Hier disputierte er am Neujahrstag 1831 bei Carus mit anderen Fachgenossen über den neuesten Stand ihrer Wissenschaft. In einem Brief an seine Schwester Flora gedachte er der lieben augenschwachen Mutter und sah sorgenvoll der unsicheren Zukunft entgegen, obwohl die Königsberger und Berliner Verwandten alle Minen hatten sprengen lassen,

um ihm eine sichere Existenz zu verschaffen. Sein Berufsweg über die heilige Taufe mit Anstellung, Physikater oder Professur wäre reibungslos. Doch diesen Schritt beabsichtigte er „nimmermehr“ zu gehen. Zeiten aber, wo junge Ärzte wie Meteore am Gesundheitshimmel aufsteigen, schienen ihm vorüber zu sein. Er erwartete sein berufliches Glück in einer kleinen Stadt oder als Amanuensis in einer großen. An Neuigkeiten weiß er aus Leipzig nur mitzuteilen, daß die Mittwochtees bei Hofrat Carus mit seinen Unterärzten sich großer Beliebtheit erfreuten, zumal sich dabei die dortigen Damen mit großer Leidenschaft dem Mazurek hingaben. Sie hätten Anstand und Geschmack, aber entsetzlich wenig Tugend, so daß sich Anstand und Tugend nicht zu decken schienen. Der Mazurek brachte Jacobson auf das Thema Polen und Warschau. Ihm sei zu Ohren gekommen, daß ein in Görlitz einberufenes Landwehrregiment gemeutert und den Offizieren die Epauletten abgerissen habe. Das seien traurige Aspekte für unser gutes Preußen, um dessen Wohl er sich mehrfach besorgt äußerte. So entfuhr ihm einmal beim Anblick schlampig gekleideter Taxi-Postillone der Ausruf: „Es geht nichts über unser gutes Preußen!“

Nach Luthers Wittenberg und Sabinchens Treuenbrietzen nahm unseren Rückkehrer aus Paris das bewunderte Berlin in seine Arme, wo ihn seine Verwandten, die Cahnheims, Leos, Herz, Friedländer und Cousine Bloch, begrüßten, berieten und in Berlin halten wollten, worauf er im stillen auch noch gehofft hatte. Doch die dura necessitas, die harte Notwendigkeit, trieb ihn aus Berlin, wo allein 150 Ärzte über dem Etat lebten. Ein reicher Jude namens Beschitz wollte Jacobson bei einem üppigen Mittagmahl mit exzellenten Austern, Kaviar und Haute Sauterne als Ehestandsprokurator an Berliner Mädchen mit zehntausend bis achtzigtausend Talern als Mitgift verkuppeln. Aber solche Karrieren reizten ihn nicht.

Mit dem Motto: „Süße Lust gewährt das Reisen, doch höhere das Wiedersehen“ brach er am 1. Februar 1831 nach Königsberg auf, wo er am 5. Februar eintraf. Der Familienrat unter dem nachhaltigen Einfluß des älteren Bruders Louis konnte den neuen Schüler des Hippokrates bewegen, seine Praxis am 30. April 1831 in Braunsberg zu eröffnen.

Jacobsons Bericht über die ersten drei Praxiswochen in Braunsberg scheint nicht optimistisch gewesen zu sein, denn Bruder Louis tadelte seine in vollem Unmut und in trübster Stimmung verfaßten Zeilen. Aller Anfang sei schwer, gab er ihm zu bedenken, was vor allem für junge Ärzte gelte. Sicherlich werde er dort neben dem amtierenden Physikus und den beiden Chirurgen Subsistenz gewinnen und zu Ruf und Geld kommen. Und tatsächlich meldete der Anfänger vier Wochen später nach Königsberg, daß es mit der Arbeit rüstig fortgehe und er bisher 65 Kranke betreut habe, wovon ein Drittel Armenpraxis sei, die er gern übernommen habe, weil sie Ruf mache und oft recht interessant sei. Von reichen Bauern, die ihn aufs Land holten, erhalte er zwei Taler für die Visite. Bei einem Gesellen der Stadtmühle, der sich

beim Sprengen eines Mühlsteines die Hand zerfetzt hatte, mußte er eine schnelle Amputation des Vorderarmes vornehmen, wobei der Kollege Hausbrand und der Kreischirurgus Schulz assistierten, „doch plump und ängstlich; sie zitterten und bebten am ganzen Leibe, während der Patient am Tage darauf sich ganz munter befand“.

Da Hausbrand die Apotheken des Kreises bereiste, trat er Jacobson Patienten ab, namhafte und auch weniger bekannte. So schreibt ihm Louis, er solle doch froh sein, in dem freundlichen und gut bevölkerten Braunsberg zu weilen, das in mancher Hinsicht Königsberg vorzuziehen sei. Nach halbjähriger Praxis gehe es wenigen so gut wie ihm, der in so kurzer Zeit sich eine ehrenvolle Stellung und splendide Einnahmen gesichert habe. Auch habe er schon einige Operationen durchgeführt, auf die man in Königsberg lange Jahre warten müsse.

Manch aufgegebenen Fall brachte Jacobson zu gutem Ende. Beübenden Vorkommnissen steht aber auch er machtlos gegenüber. Wenn z. B. die Gouvernante des Herrn von Woyski aus Basien vom Wagen fiel und zwei Chirurgen aus Mehlsack die Fraktur bandagierten, so war vier Tage später die Gangrän da bis ans Knie und eine Amputation nicht mehr möglich. Unter sechs Augen gab er den Chiroren Nachhilfe über Frakturen und Luxationen.

Bereits einige Wochen nach seiner Niederlassung in Braunsberg war Jacobson Mitglied der Sanitätskommission, Distriktarzt in der Altstadt und in der Vorstadt Köslin geworden. Besonders stolz aber war er auf die Aufsehen erregende Kur des Fräuleins von Prischink, das von dem Kollegen Hausbrand schon aufgegeben worden war. Statt der bisher erfolgten Fütterung mit Chinin verordnete Jacobson fünf Wochen lang Tauchbäder, gab Eisen in herzhaften Dosen und schrieb Waschungen mit Spiriformicar vor, und siehe da, das Mädchen genas, aß und fuhr spazieren. Der Vater, überglücklich wie die Mutter, posaunte ihn überall aus. Weisen die Tauchbäder bereits auf Pfarrer Kneipp?

Nach den Briefen des Bruders Louis zeigten sich im Juli 1831 in Königsberg erste Anzeichen einer Choleraepidemie, die einen gefährlichen Aufstand der Plebs, der vornehmen wie der gemeinen, zur Folge hatte, da das Volk an das Dasein der Krankheit nicht glauben wollte. In Braunsberg ließ die Cholera nicht lange auf sich warten. Sie war Jacobsons „Feuerprobe, die er mit aufopfernder Hingabe“ bestand. Über den Verlauf der Braunsberger Choleraepidemie in den Monaten September, Oktober und November 1831 machte er sich genaue Aufzeichnungen, die er in einer Studie zusammenfaßte und drucken lassen wollte. Ob es geschehen ist, war nicht zu ermitteln. Von der Cholera der Jahre 1831 und 1837 erfahren wir durch Jacobson leider keine Einzelheit. Laut Buchholz hatte allein die katholische Gemeinde innerhalb von zwei Monaten 1831 306 Todesopfer zu beklagen.⁶

⁶ Vgl. BUCHHOLZ, S. 211.

Jacobsons Briefwechsel setzt nach 1831 für sieben Jahre aus, in denen wir jedes Lebenszeichen von ihm vermissen. In dieser Zeit scheint er keine Frau fürs Leben gewonnen zu haben. Er erzählt einmal, daß immer, wenn er zum Abenteuer der Ehe ansetzte, ein Nebenbuhler auftauchte, der ihn veranlaßte „auszusteigen“. Seine spätere Frau Fanny, Tochter des Kaufmanns David Goldschmidt aus Danzig, scheint Jacobson Anfang 1838 kennengelernt zu haben, als seine Korrespondenz wieder anhub. Der Briefwechsel des Brautpaares ist von einem zart-sensiblen, leicht pathetischen Ton geprägt, in dem sich sehnsuchtsvolle Beteuerungen der Liebe mit praktischen Vorschlägen für die um die Jahresmitte 1838 geplante Eheschließung mischen. Spannungen entstanden, wenn er die nach Danzig geplanten Brautbesuche absagen mußte, weil ein Arzt der Postkutschzeit nur selten über sich verfügen konnte, da er zu viele Patienten hatte, ob es sich nun um den schwer erkrankten Prof. Laurentius Feldt vom Lyceum Hosianum oder um das bedrohte Leben eines vom Gendarmen angehossenen Landstreichers handelte.

Folgende Begebenheit erhellt, wie Jacobsons Beliebtheit im Laufe der Zeit gestiegen war. Als Fannys Cousine Ernestine beim Einkauf auf Danzigs Langem Markt eine mit ihr ins Gespräch gekommene Heiligenbeilerin fragte, ob sie den Dr. Jacobson aus der Nachbarstadt Braunsberg kenne, erscholl die Antwort: „O, was werd' ich nicht den Herrn Dr. aus Braunsberg kennen! Das ist Ihnen einmal ein guter gescheiter Mann; bei uns ist wohl auch ein Doktor, aber wenn ein Kranker ist, holen wir immer Rat beim Herrn Doktor in Braunsberg.“ Seine Braut Fanny Goldschmidt schrieb ihm in der Brautzeit 1838 aus Danzig, daß ihr in Posen lebender Vetter Dr. Lippmann von dem königlichen Amtmann Dr. Siegfried aus Carben viel Lobenswertes über ihren Bräutigam vernommen habe.

Die sieben ersten anstrengenden Jahre seines Wirkens in Braunsberg, besonders das strapaziöse Cholerajahr 1837 und seine uns unbekannteren Erfahrungen dieser Periode haben ihn sichtlich reifen und altern lassen. Mit der Hochzeit am 4. September 1838 in Danzig endete seine Junggesellenzeit; das junge Paar bezog eine große Wohnung mit Köchin und Stubenmädchen in der Neustädter Hauptstraße in Braunsberg.

In Franz Buchholzens Stadtgeschichte wird 1934 vorsichtig auf den „besonders gesuchten Dr. Jacobson“ hingewiesen, der zeitweise 100 Besuche täglich gemacht habe, eine Nachricht, die wahrscheinlich in das Jahr 1848 gehört. Am 4. November 1848 berichtete nämlich Fanny Jacobson nach Danzig, daß sie drei fürchterliche Wochen hinter sich hätten, wo die Cholera schlimmer gehaust habe als in Königsberg. Nach vier cholerafreien Jahren schrieb Fanny 1852 ihrem Vater, daß Jacobson, durch viele Landfahrten belastet, gar kein Stündchen Ruhe gewinne; wenn auch die Cholera nicht mehr so heftig auftrete, so habe

sie noch immer nicht aufgehört, und da müsse der Arzt immer in Bewegung sein. 1855 kam es zu keinem eigentlichen Choleraeinbruch; die Seuche beschränkte sich auf 30 Opfer, im Gegensatz zu den 600 Toten des Jahres 1852, wobei es sich um rapide Fälle handelte, da der Tod in wenigen Stunden eintrat. Auch ohne zahlreiche Cholerafälle klagte Jacobson über eine starke Anzahl von Diarrhöen, Brechdurchfällen und Magenbeschwerden, was den Arzt dauernd „in Galopp“ halte, da ein jeder in seiner Angst gleich behandelt und beruhigt sein wolle. Kurzum, der Arzt sei nicht mehr Mensch, sondern Hund, schrieb er an Fannys Vater, mit dem ihn ein herzlicher anspruchsvoller Briefverkehr verband.

Auch später, als vier Mädchen der Ehe entsprossen waren, bedauerte der geplagte Vollblutmedicus, daß er nur für die Praxis lebe und fast gar nicht der Familie. Aber man müsse ja manches über sich ergehen lassen, um mit Anstand durch die Welt zu kommen. Seinem Schwager Levin Goldschmidt, der anfänglich Medizin studierte, riet er zur Wissenschaft, nicht zur leidigen Praxis, wo der Arzt Sklave des Publikums sei, das seine Zeit zerreiße und zerstücke; denn nach seiner Meinung stand der Arzt jämmerlich im Publikum, bis er wohlhabend und reich war. Jene goldenen Zeiten des Vertrauens, der Freundschaftsbande zwischen Patient und Arzt, bestünden nicht mehr, jetzt wechsle man ihn wie den Bäcker und Schuhmacher, und doch nennt Jacobson mit Stolz einen Arzt, der die Natur begreife, ein denkendes Geschöpf, einen freien Menschen, während ein gewöhnlicher ausgelernter Ökonom ein Düngerefabrikant, ein Sklave der Getreidepreise und des schlechten Wetters sei. In einem Anflug von Sehnsucht nach schöpferischer Pause und Badereise entfuhr ihm einmal die bittere Bemerkung: „Indessen gibt es nun einmal Menschen, die bis zum äußersten arbeiten, andere, die nur zum Genuß bestimmt sind, zum ersteren scheint mich der Himmel in vollem Maße auserkoren zu haben.“ Seine Frau Fanny suchte trostreich auf die Solidität von Genügsamkeit und Zufriedenheit abzulenken, während er mit einem Gewinn der Preußischen Klassenlotterie rechnete; wenn auch die Praxis zum Leben vollauf reiche, sei die Familie doch mit vier Töchtern zu versorgen. Bei diesem Versuch der Vermögensbildung scheint ihn Goethes Spott aus der Hexenküche nicht gestört zu haben: „Wie glücklich würde sich der Affe schätzen, könnt er nur auch ins Lotto setzen.“

Da jeder Hausvater sich um die materielle Grundlage seiner Existenz kümmern muß, gab Jacobson sich jedes Jahr einer Abrechnung hin, von der er seinem ihn finanziell beratenden Schwiegervater stets Mitteilung machte. Er hatte keinen Grund zu klagen. Die Bauern brachten ihm Birnen, Eier und Gott weiß noch alles für Wirtschaftssachen in die Küche und die prachtvolle Butter, die er meist nach Danzig sandte. Als er 1854 während einer Ruhrepidemie neun Tage lang nach Einsiedel, Carben, Hammersdorf, Auhof, Regitten und Pettelkau Besuche machen mußte, gab es zum Frühstück dauernd Reb-

hühner bei den Patienten und Freunden Heyking, Siegfried und Thimm.

Nach dem Tode seines Bruders konnte er in Königsberg eine Praxis übernehmen, aber er zog es vor, in Braunsberg zu bleiben, wobei vermutlich die Finanzfrage eine Rolle spielte. Trotz aller Belastungen durch Sprechstunden und Patientenbesuche hatte sich Jacobson schon früh in den Dienst des sozial-karitativen Lebens gestellt. Langjährige unentgeltliche Tätigkeit als Armenarzt bescherte ihm Sympathien. Er war es auch, der das Städtische Krankenhaus erneuerte und leitete, und er war Mitbegründer einer zum Wohle der ärmeren Schichten errichteten Kranken- und Sterbekasse.

Der asiatischen Cholera standen die Menschen der damaligen Zeit hilflos gegenüber. Dr. Pollakowski gibt davon in seiner Bischofsburger Chronik von 1838 ein realistisches Bild. Es gelte dort der Rat, ihr mit „Dreistigkeit und geregelter Lebensweise“ entgegenzutreten⁸, etwa mit unerschrockenem Gleichmut im Sinne des Horazischen „Aequam memento rebus in arduis servare mentem“.⁹

Es steht außer Frage, daß Jacobson das Braunsberger Ehrenbürgerrecht für seine großen Leistungen in den Choleraepidemien der Jahre 1831 bis 1852 erhalten hat. An dem anlässlich dieser Ehrung abgehaltenen Diner nahm auch sein Schwager Levin Goldschmidt (1829 – 1897) teil. Wie dieser junge Jurist und spätere Schöpfer des deutschen Handelsgesetzbuches diesen Ehrentag bewertete, soll hier nicht unterschlagen werden. Er schrieb an seine Verwandten: „Die Art der Feier hat mich im höchsten Grade angesprochen – es geht durch das Ganze ein Zug ungeheuchelter Liebe und Freundschaft: Und mögen auch bei sonst schroffer Meinungsverschiedenheit manche der Festgäste sich erst in ihren Enthusiasmus hineingelebt haben – ich bin überzeugt, daß sie es am Ende alle ehrlich meinten.“ Dem jungen Wissenschaftler aus Danzig, der seiner religiösen Anschauung nach nicht Jude war, gereichte es zur Freude, inmitten des „zeitgenössischen Wustes von Intoleranz und pfäffischer Sophistik“, der überall umherwuchere und aufschieße, wieder einmal auf eine Manifestation hinweisen zu können, die einem Juden widerfahren war.¹⁰

Was den jüdischen Glauben der Jacobsons angeht, so hatten sie in Braunsberg in keiner Weise zu klagen, gesellschaftlich waren sie völlig integriert. Sie besaßen einen Stamm von Bekannten und Freunden in der Kaufmannschaft, den umwohnenden Gutsbesitzern und Bauern, den städtischen und staatlichen Beamten sowie den Lehrkräften von Gymnasium und Lyceum Hosianum. Natürlich blieben gelegentlich Stimmungen nicht aus, wo sie einen gewissen Mangel an Kunstgenüssen empfanden und sich als Juden zuweilen isoliert fühlten.

⁸ G. POLLAKOWSKI, Bischofsburg im Jahre 1838. In: ZGAE 29 (1960), S. 523.

⁹ Bedenke es, wie du standhaft im Ungemach dein Herz bewahrest!

¹⁰ Vgl. L. GOLDSCHMIDT, Ein Leben in Briefen. Hrsg. von A. GOLDSCHMIDT. Berlin 1896, S. 110 f.

Hören wir nun, was den Briefen der Eheleute Jacobson über geselliges und kulturelles Leben und Treiben in der „ehrwürdigen aberitischen Stadt Braunsberg“ zu entnehmen ist. Die Bewohner wanderten gern nach Julienhöhe und auf den Lateinerberg und luden Jacobsons zu vergnüglichen Partien in den Stadtwald. Die große Sensation waren trotz des Stimmungstiefs des Cholerajahres 1852 die neue Passargebrücke und der Eisenbahntunnel von Eylau, der mehr Menschen anzog als Wallfahrtsorte. Auch Dampferfahrten nach Kahlberg waren schon sehr beliebt. Weniger schätzte Jacobson eine Bootsvisite auf der Frischen Nehrung, die bei grausigem Sturm den Klabaftermann an Bord zu haben schien. Frau Jacobson wählte bei ihren Badeaufenthalten in Zoppot den Wasserweg nach Hela, wo sie kein gelobtes Land vorfand, sondern eher eine traurige, von Heidekraut bedeckte Sandfläche; die zahlreichen Fischerwohnungen sahen ziemlich anständig aus, jedenfalls viel sauberer als ermländische Bauernhäuser, die Jacobson ja in allen Schattierungen kannte. Söhne ärmerer Bauern gab es im Seeliger-Institut in der Neustädtischen Marktstraße, das Jacobson unentgeltlich medizinisch betreute. Da er einen guten Kontakt zu einigen Professoren des Gymnasiums und des Lyceum Hosianum besaß, war er bald eine Art Mittelpunkt der sogenannten „besseren“ Gesellschaft, zumal auch viele aus diesen Kreisen ihn zum Hausarzt wählten.

Nun waren in Braunsberg als Mittelpunkt der Verwaltung, des Handels und der Wirtschaft, als Bildungszentrum und Garnisonstadt alle Voraussetzungen für einen nicht anspruchlosen Bedarf an kulturellen Genüssen gegeben. Da waren die Handelsherren und Kaufleute Kuckein, Barth, Grunau, Stampe, von Bellier u. a. Sie zitterten vor zweifachem Feind, zuerst vor der Cholera, dann ebenso vor der Wirtschaftskrise infolge der Dänemarkkrise von 1848. Ungerupft kam unser Kleinstadtspekulant Jacobson auch nicht davon, da er viertausend Taler bei Stampe angelegt und verloren hatte, so daß ihm die Preußische Klassenlotterie solider erschien. Doch ertrug man den Verlust mit Anstand und Würde. Engeren Umgang pflegten die Jacobsons mit den Familien Collins, Östreich, Höpfner, Hamilton und Rauscher, die das malerisch gelegene Gut Brandenburg am Frischen Haff besaßen, das die Ruinen des einstigen Deutschordensschlosses umfaßte. Hier war Fanny mit ihren Töchtern oft zu Gast, wie auch bei Geysmers in Regitten bei Braunsberg. Das Familienhaupt Rentmeister Dr. med. Rauscher trug als Vorstand des Gefängnisses Wartenburg die Verantwortung für eine böse Affäre. Dort wuchs die Sterblichkeit so an, daß eine Kommission von Königsberg und Berlin den Fall untersuchte, da 1853 wegen der feuchten Zellen und der mageren Kost 300 bis 400 Todesfälle zu beklagen waren, die noch im August 1854 drei bis vier pro Tag betrug. Das war für Dr. Rauscher, den verantwortlichen Arzt, ein sehr peinlicher Vorfall, wenn auch das Odium auf die Direktion fiel.

Ein belebendes Element im Passargestädtchen bildete die Garnison. 1848 verließ wegen des Aufstandes in Posen das 1. Bataillon des

Infanterieregiments 3, die Kibitzkischen Jäger, Braunsberg. Sie wurden in Schüben durch das 1. Jägerbataillon aus Rastenburg ersetzt. Am 5. Mai 1848 rückte ein Rastenburger Jäger-Detachment wegen Arbeiterunruhen und befürchteter Brandstiftungen in Braunsberg ein. Ebenfalls wurde vor Ostern 1848 ein Kommando von 40 Rastenburger Jägern unter Sekonde-Leutnant von Tippelskirch zur Verhütung von gefährlich erscheinenden Gewalttaten nach Röbel entsandt, so daß den dortigen Hitzköpfen die Sprache wegblieb.

Bei seinem offiziellen Einzug in die neue Garnison wurde das Jägerbataillon am 25. September 1848 in Braunsberg herzlich begrüßt, und das Offizierscorps erhielt eine freundliche Einladung in die Bürgerressource, wie auch immer hier zwischen Zivil und Militär ein harmonisches Einvernehmen bestand.¹¹ Die Preußischen Jäger waren die erste Truppe, die 1855 mit dem Zündnadelgewehr, der Voraussetzung für den Sieg von Königgrätz, ausgerüstet wurde. Es erscheinen hier der schon genannte von Tippelskirch, dessen Vorfahren bereits als Deutschordensritter in Preußen wirkten, der Herr von der Trenck und der Kommandeur Cusserow, der auf einem Herrenabend Jacobsons das Pech hatte, daß ihm ein Windstoß die Redenotizen für den scheidenden evangelischen Prediger entführte, so daß der Gastgeber Mühe hatte, die fröhliche Unruhe zu dämpfen. Mehrere Offiziersdamen sympathisierten mit Fanny Jacobson, besonders die Gattin des Kommandeurs Wobeser, der 1857 als Major seinen Abschied nahm. Sogar ein Graf Waldersee, Dänemarskrieger von 1848, hatte sich an die Passarge zu den Jägern verirrt. Die Jäger übernahmen auch den musikalischen Teil zur Feier der Ehrenbürgerwürde Jacobsons. Manchem von Braunsberg versetzten Jägeroffizier hatte es dort so gut gefallen, daß er seine Rückversetzung betrieb. Premierleutnant Trost blieb jedoch am Rhein, aber sein Kamerad Kummer kehrte nach Braunsberg zurück, so daß Jacobson witzeln konnte: „Kummer kommt, und Trost bleibt fern.“^{11a} Über dessen Fernbleiben konnte Kummer sich im Feldzug 1870/71 bei den Königsberger 43ern^{11a} mit dem Eisernen Kreuz trösten.

Den stärksten Kontakt mit der Familie Jacobson hatte aus dem Milieu des Jägeroffizierscorps, das Jacobsons zu ihren Bällen einzuladen pflegte, Hauptmann von Schleussing mit Familie. Die Frauen waren eng befreundet, die Töchter spielten gemeinsam und besuchten die evangelische Töchterschule, wo Linchen Collins Lehrerin war. In den politischen Frühlingstagen des endenden Vormärz hatte sich Schleussing in die Nationalversammlung der Paulskirche wählen lassen. Nach der wieder einsetzenden Reaktion, in der es zur Auflösung des

11 Vgl. D. von RENTZELL, Geschichte des Ostpreußischen Jägerbataillons. Berlin 1882, S. 121 – 126.

11a Das Königsberger Infanterieregiment 43 brachte aus dem Frankreichfeldzug einen musikalischen Hund als Maskottchen mit. Bei Platzkonzerten hockte er vor der Militärmusik und schlug die Pauke. „Bei dem spielen wohl die 43er“, war daher eine ostpreußische Redensart auf einen komischen Sonderling.

Berliner Landtages und seiner Umsiedlung nach Brandenburg kam, wurde der liberale Offizier mit Beförderungssperre und Versetzung gemäß geregelt. Dr. Jacobson bedauerte den Verlust dieser treuen und liberalen Freunde und betonte, der ewige Wechsel in der Gesellschaft, und nicht immer ein guter, sei eben das Los kleiner Städte. Ebenfalls verlustreich erschien Jacobson der Weggang des Gymnasialdirektors Ferdinand Schultz aus Braunsberg. Der geborene Recklinghäuser war über Konitz 1846 dem Schlesier Gerlach an das Braunsberger Gymnasium gefolgt. In diesen zehn Jahren erfreute sich Schultz einer ungemeinen Beliebtheit beim Lehrerkollegium und besonders bei der Schülerschaft.

Durch Jacobson erfahren wir eine köstliche Episode bei der Verabschiedung des Ehepaares Schultz auf dem Braunsberger Bahnhof. Vor der Abfahrt hatte sich eine kaum übersehbare Volksmenge von Schülern und Bürgern eingefunden. Als der Zug sich in Bewegung zu setzen schien, wurde das Volksgemurmel durch Totenstille abgelöst, die von der Ergriffenheit der Zuschauer Kunde gab. Als später Besitz und Habe des zum Direktor des Paulinum in Münster berufenen Schultz in Braunsberg versteigert wurden, balgten sich die Gymnasialisten um einen Leibrock, der in Fetzen gerissen wurde, weil jeder ein Andenken haben wollte, hatten sie doch ihrem Chef noch am Vorabend seines Abschiedes einen Fackelzug veranstaltet. Schultz wurde später Provinzialschulrat und Mitglied des Preußischen Landtages.

Gleicher Beliebtheit erfreute sich Jacobson als Arzt in der Studentenschaft des Steinhauses, wo der theologische Nachwuchs des Bistums Ermland herangebildet wurde. So erhielt ein unbemittelter Theologiestudent, den Jacobson lange behandelt hatte, auf die Frage nach der Rechnung die Antwort, das habe Zeit, bis er auf einer fetten Pfründe sitze.¹²

In dem anfangs anspruchsvollen, dann aber bald geistig verflachten Braunsberger Bürgerclub hielt Jacobson anregende Vorträge, ebenso im Polytechnischen Verein. Der junge Dullo, Sohn des Kreis- und Bezirksrichters, äußerte sich zu literarischen Fragen; er ließ zugunsten der notleidenden schlesischen Weber Mendelssohns *Athalie* aufführen. Fanny Jacobson regte 1848 Johanna Cohn zu einem französischen Zirkel an, dem Betty Rauscher, Marianne Jannert, die Schattels und Marie Collins angehörten. In den Choleraepidemien hörte aber jede Geselligkeit auf, da sie jeden Frohsinn, jede Initiative zu Zerstreuung und Geselligkeit unterbanden und die Stadt unter dem Trauergeläut in einen Trauerflor hüllten. Aber in normalen Zeiten war immer etwas los im Passargestädtchen. Es wurde sogar schon Karneval gefeiert, nicht daß man die Boote des carrus navalis auf die Passarge rollte, aber Madame Hellbarth gab einen sehr fröhlichen, höchst amüsanten Maskenball mit Figuren aus Rotkäppchen, Pepita, Vestalin u. a. Im gleichen Faschingsmonat 1854 fuhren kunstbegeisterte

12 A. G. LANGKAU, Aus Alt-Braunsberg. In: UNSERE ERLÄNDISCHE HEIMAT 5 (1925) Nr. 3, S. 11.

Damen nach Königsberg, um den berühmten Sänger Roger zu hören, hatten aber das Pech, dreizehn Stunden im Zug steckenzubleiben.

In Braunsbergs Bildungseinrichtungen standen Gymnasium und Lyceum Hosianum an zentraler Stelle. Über Praxis und Patientenwahl entwickelten sich hierhin nähere Bekanntschaften. Eine enge Freundschaft verband Jacobson früh mit dem jungen, talentierten Frauenburger Domarzt Dr. Tschiersky. Zu Prof. Feldt, dem er in dessen schweren Krankheitstagen einige Besuche bei seiner Braut in Danzig opferte, besaß er eine starke Zuneigung. Jacobson hatte auch Kontakt mit dem Mathematiker Weierstraß, bis dieser 1856 endlich für die Wissenschaft freigestellt wurde; auf einem Spaziergang nach Rodelshöfen ließ sich Jacobson von ihm das Neueste über die Forschungen des Königsberger Physiologen Helmholtz (1821 – 1894) erzählen. Übertroffener Schätzung würdig in den Augen Jacobsons erwies sich der geborene Berliner Karl Biester, der 1853 starb. Jacobson muß im Nekrolog für Biester dessen genialen Kern gleichsam seherisch erfaßt haben: „Eine der größten geistigen Zierden unseres Lycei Hosiani, unserer Stadt, ist dahingegangen, vielleicht die größte, die hier jemals gelebet.“¹³

Biester, gelehrter klassischer Philologe in Halle, Göttingen, Wien, Lützower Jäger, Ingenieroffizier, war ohne Fachexamina geblieben und von Gnaden Schmeddings, des Leiters der katholischen Abteilung im Berliner Innenministerium, ohne alle Formalien 1820 als Gymnasiallehrer nach Braunsberg gesandt worden. Gymnasiale Jahresprogrammarbeiten verhalfen ihm zum Königsberger Dokortitel. Später wurde er Professor im Lyceum Hosianum. Für Biester, so führte Jacobson in seinem Nachruf weiter aus, sei es würdiger gewesen, mehr inneren Fond zu besitzen als zur Schau zu tragen. Biester habe zu den wenigen gehört, bei denen das sinkende Leben nicht tiefere Schatten, sondern helleres Licht verbreitet habe. Die Erinnerung an Biester werde niemals verlöschen.

Jacobsons Gönner und Patient war auch Wilhelm Friedrich von Brandt, der als Bauernfreund im Amte des Generallandschaftsdirektors segensreich für die Provinz wirkte. Bei ihm auf Rossen, Kreis Heiligenbeil, lernte Jacobson den vielseitig begabten Königsberger liberalen Professor Rosenkranz kennen und schätzen. In seinen Briefen an Goldschmidts pries Jacobson das noble Wesen seines Patienten: „Er liebt mich wie seinen Sohn.“ Als Freund und Arzt dieses Ehrenmannes glaubte er, ihm in den *Neuen Preußischen Provinzialblättern* ein Wort der Wahrheit und des Dankes sagen zu müssen. Er prophezeite, Brandt werde einst mit vollem Recht zu den „Perlen der preußischen Ritterschaft“ gezählt werden. Er fühlte sich verpflichtet, seine Verehrung öffentlich auszusprechen und seine Biographie aus dem Dunkel zu heben, in das die endlose Bescheidenheit dieses königstreuen Liberalen sie hüllte.¹⁴

13 Carl Biester. In: NEUE PREUSSISCHE PROVINZIALBLÄTTER, 2. Folge. 3 (1853), S. 453 – 457.

14 Lebensskizze des Generallandschaftsdirektors Wilhelm Friedrich Ludwig von Brandt. In: NEUE PREUSSISCHE PROVINZIALBLÄTTER 12 (1851), S. 437 – 443.

Auch der Theologieprofessor und spätere Dompropst Michael Krüger wird von Jacobson als ein tiefgebildeter, bescheidener, liebenswürdiger Mensch geschätzt, wenn er auch seinem Schwager Levin Goldschmidt, dem Heidelberger Juristen, bei seinem Besuch dort ein zu negatives Bild von Jacobsons Gesundheit gegeben habe. Aus geistlichen Kreisen war ihm weiterhin der Direktor des Lehrerseminars, Anton Arendt, vertraut. Während des Cholerajahres 1831 hatte Arendt das seelsorgliche Pendant zu Jacobsons ärztlichem Wirken gebildet. Von ihm weiß Jacobson zu berichten, daß er es abgelehnt habe, Domherr zu werden, was wohl noch nie im Ermland vorgekommen sei. Beider Bilder schmückten den Braunsberger Magistrats- und Sitzungssaal; der eine vermachte der Stadt sein Vermögen, der andere opferte ihr seine Gesundheit.

Die Professoren Ludwig Hoppe aus Seeburg und Andreas Menzel aus Mehlsack kannte Jacobson näher als Patienten. Sie hatten beide in Rom studiert. Domherr Hoppe wurde Mitbegründer des *Ermländischen Hauskalenders*, Menzel Mitglied der Zweiten Berliner Kammer; er war der vermeintliche Schöpfer des Ermlandliedes und starb als Altkatholik. Während Jacobson offiziell in einem harmonischen Verhältnis zu den katholischen Einwohnern Braunsbergs stand, konnte er in seinen Briefen mitunter eine gewisse Animosität gegen die katholische Kirche nicht unterdrücken.

Bleiben wir bei der confessio! Während der Vereinigte Landtag 1847 in Berlin tagte, behauptete Jacobson, daß die Judenfrage erst mit einer konstitutionellen Verfassung eine erfreuliche Entwicklung nehmen werde. Er neigte der im ostpreußischen Bürgertum und Adel stark ausgeprägten liberalen Strömung zu, deren Gegner jede Verfehlung im liberalen Lager mit einem Freudenhegel begleiteten. Dies war der Fall, als der beliebte geistreiche Justizkommissar Porsch seine Gattin und sechs Kinder in Braunsberg im Stich ließ und nach New York durchbrannte. Jacobson konnte hämischen Royalisten nur entgegen: „Ein altes Weib fiel beim Mondenschein, der Mond muß doch wohl schuld dran sein.“ Gottlob waren solche Entgleisungen selten. – Jacobson kannte zahlreiche angesehene und verdiente liberale Männer, so Simson und Jacoby aus dem Königsberger liberalen Umkreis und aus der Braunsberger Umgebung den Freund des Hauses, Anton Frendt, aus dem benachbarten Langwalde, dessen Eltern Jacobsons Küche mit Gänsen versorgten. Dieser Bauernsohn mit vier Jahren Gymnasium wechselte in der Königsberger Akademie vom Maler zum Bildhauer, kam durch die von Dohnas zu Ruf und schuf eine Büste des späteren 99-Tage-Kaisers. Frau Fanny überraschte er zum Geburtstag mit einer Statuette „Hirtenknabe mit Hund“. 29 Jahre alt, entriß ihn, den Stipendiaten der Preuckschen Stiftung, auf dem Wege nach Rom ein tödliches Nervenfieber der Heimat und der Kunst.

Schon 1830, als Jacobson in die unmittelbaren Strudel der Pariser Julirevolution geraten war, hatte er nach Königsberg geschrieben, er sei entschlossen, Politiker zu werden. Diesem ihm notwendig erschei-

nenden Interesse ist er treu geblieben. Wir finden es in seiner Abneigung gegen despotische oder reaktionäre Praktiken vieler Monarchen, in seinem Verständnis für geschichtliche Entwicklungen und für aktuelle Fragen der Zeit. Für diese war auch seine Frau sehr aufgeschlossen. In Danzig hatte sie erfahren, daß 1840 in Posen bei der Bestattung des Königs in Berlin die Glocken nicht geläutet und die meisten Einwohner keine Trauerkleidung angelegt hatten. Jacobson selber schien der neuen Ära wenig zu trauen. Er betrachtete den Romantiker auf dem Thron recht skeptisch. Als der Kronprinz Friedrich Wilhelm 1835 die neue evangelische Kirche in Braunsberg besuchte, hatte Jacobson sein Aussehen sehr ungepflegt gefunden, etwa in der Art Friedrichs des Großen, den er zu kopieren schien. Klugheit hätte ihn auch in die katholische Kirche führen müssen, kritisierte Jacobson. Als seine Schwester Charlotte, die Gattin des Zaren Nikolaus I., „starren Gesichts mit hundert Sklaven“ 1839 in Braunsberg nächtigte, war der Kronprinz mit fünfzig Trompetern von Königsberg vorausgeeilt. Jacobsons Kommentar lautete: „Der Satyr in mir lacht schon im voraus über die Böcke, die schlecht maskierter Egoismus und höheren Orts befohlene Vaterlandsliebe und miserabler Pseudopatriotismus zu Füßen Ihrer slawischen Majestät schießen werden.“ Jacobson, der in seiner Jugend in Königsberg die Zarin gesehen hatte, war über ihr Aussehen maßlos verwundert. Das Bild, das er als Arzt, Psychologe, Geschichtskenner und Schriftsteller vollendeten Stiles von ihr zeichnete, soll hier im Wortlaut folgen: „So fern Alexandra jedem Preußen und mir gewiß steht, so macht dieses Gesicht mit den Spuren der traurigsten Vergangenheit trotz der Kaiserkrone darüber einen höchst unangenehmen, fast erschütternden Eindruck auf mich. Doch: Was hat die tapere Frau mit meiner stillen Seligkeit zu schaffen? Mag Gott ihr helfen, daß sie das Unglück trage, so hoch gestellt zu sein. Damals [1824] strahlte sie in jugendlicher Üppigkeit, und Humanität spielte auf jeder Faser des Gesichtes. Jetzt: Aus ihrem hohlen stechenden Blick, aus dem verkniffenen höhnischen Zug um den Mund, aus der permanenten Leichenfarbe der Tyrannei, die ihre Wangen überzog und nur einem verdächtigen Hauch von Röte geringen Raum ließ, sprach kein Herz, sprachen Zeit und Geschichte ihr vernichtendes memento mori, sprach endlich dem fordernden Auge des Arztes ein organischer Fehler des Magens.“

Preußens König Friedrich Wilhelm IV. reiste sieben Jahre später im Juni 1845 übers Frische Haff auf eine Meile Distanz an Braunsberg vorbei. Das Braunsberger Militär mußte Paradeuniform anlegen und auf dem Kasernenhof salutieren. Jacobson tat das mit „Hundegewedel“ ab, das sich bis zu den höchsten Ämtern und Behörden ausbreite. Er billigte die Kritik seines Fachkollegen Jacoby an den Königen, fand aber seine „vier Fragen“ zu radikal. Ihm schien es unverantwortlich, den Landtag erst zum 2. April 1847 einzuberufen. Der königliche Eigensinn sei empörend, so daß die Mißstimmung gewachsen sei. Nun sollten die großen Herren ausbaden, was sie eingebrockt hätten. Die

Franzosen hatten Karl X. fortgejagt, die gutmütigen Preußen ließen ihre Königspuppe ziehen und verjagten mit Recht den Thronfolger, der den Schießbefehl erteilt habe.

In den Tagen des Frankfurter Vorparlaments informierte Jacobson seine Schwiegereltern in Danzig, daß er vom Kreis Braunsberg entweder für die Frankfurter Nationalversammlung oder für den Berliner Landtag zum Deputierten gewählt werden könne. Dazu sei er wiederholt gedrängt worden, wenn die Leute überhaupt auf ihn als Arzt auf mehrere Wochen verzichten könnten oder wollten. Er wolle von sich aus nichts dafür tun. Wenn nämlich die Diäten für Frankfurt 300 bis 400 Taler, die für Berlin 200 bis 300 brächten, so sei es doch für die Praxis und die Zukunft recht problematisch. Die neue Zeit, von der er hoffte, daß sie den lähmenden Katholizismus besiegen werde, habe auch in Braunsberg einigen Aufschwung der Idee veranlaßt. Alle Akademiker besuchten rege die Bürgerversammlungen. Am 30. April 1848 hätten auch die Braunsberger ihre Revolution gehabt. Eine Masse Knechte und dergleichen Pack, denen es jetzt allein gutgehe, weil sie für nichts zu sorgen hätten und viel saufen könnten, hätten die *Ressource*, das Bürgerlokal, zerstört. Die Tumultuanten seien nach einer improvisierten Bajonettattacke der Bürgerwehr zerstreut worden. Eine mit Gewehren bewaffnete Bürgergarde von 800 Mann sorgte für Ordnung. Auch Jacobson „stand unter der Muskete“. Angesichts des herrschenden Elends und der bedrückenden Wirtschaftslage entrannen Jacobsons Feder die Worte: „Fluch, ewiger Fluch diesem verrückten Metternichschen System!“ Doch teilte er mit Metternich die Abscheu vor den Ausschreitungen des Pöbels. Nach Jacobsons Aufzeichnungen war der Braunsberger Putschversuch in 24 Stunden vorüber. Dagegen habe auf dem Lande noch vielfacher Trotz gegen Bauern und Gutsherrn geherrscht, von Teilung des Besitzes, Kommunismus und dergleichen Unsinn sei die Rede gewesen.

Die Maiwahlen brachten aber dem Jacobson-Zirkel eine herbe Enttäuschung. Angeblich hätten hier Pfaffen und Plebs sich in die Hände gespielt. Es seien nur niedere Handwerker, Geistliche oder Dummköpfe zu Wahlmännern gewählt worden. Bereits einige Tage nach der Deputiertenwahl vom 8. Mai 1848 schrieb Fanny ihren Eltern, daß von den Wahlmännern ausdrücklich verlangt worden sei, keinen Lutheraner oder Jacobson zu wählen, sondern nur einen Geistlichen. Und so sei denn auch ein katholischer Geistlicher, der finsterste und unduldsamste, der existiere, gewählt worden, und zwar in die Berliner Preußische Nationalversammlung. Nach Lage der Dinge kann Frau Jacobson mit dieser scharfen Abwertung niemand anders gemeint haben als den damaligen Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht am Lyceum Hosianum Anton Eichhorn. Dessen Leben hat Andreas Thiel sehr positiv geschildert.¹⁵ Doch räumte er ein, daß der seit 1836 am Braunsberger Gymnasium wirkende Religionslehrer

15 A. THIEL, Leben des Domdekan Dr. Anton Eichhorn. In: ZGAE 4 (1869), S. 637 – 656.

„mit Mißtrauen betrachtet werden mochte“. Überdies ließ er als Mitarbeiter „Jung-Ermlands“ in den *Historisch-politischen Blättern* Münchens oft wissen, daß auch im Ermland akademischer Nachwuchs herangewachsen sei, wobei er auf zahlreiche westdeutsche Oberlehrer und Professoren in Braunsberg anspielte. Thiel erwähnt auch, daß seither Eichhorns „Anschauungsweise eine etwas polemische und gegen einzelne Kreise mißtrauische“ gewesen sei. In seinem Wahlauftritt im *Braunsberger Kreisblatt* gab Eichhorn offen zu, daß er kein Mann des dortigen Publikums sei, weil er fern jedem äußeren Verkehr nur seinen Studien lebe. 1837 übernahm Eichhorn auch den Religionsunterricht an der Töcherschule, die von 1815 bis 1846 simultan geleitet wurde, was am Gymnasium stets üblich blieb. Lilienthal, Thiel und besonders Eichhorn setzten 1847 in harten Kämpfen die Spaltung der höheren Töcherschule in eine katholische und eine evangelische Privatschule durch. Der entscheidende Grund war nach Maria Hinz der religiöse Indifferentismus der „besseren“ Kreise.¹⁶ Es ist wohl anzunehmen, daß die Jacobsons auch zu diesen sogenannten besseren Kreisen gerechnet wurden, die Eichhorn wegen seines Kampfes gegen das Simultaneum grollten. Wenn es aber glaubhaft sein soll, daß die Anhänger der bestehenden Simultanschule einen angeblichen Leugner der Gottheit Christi zum Direktor wählen wollten, so ist es heute kaum vorstellbar, daß eine sozusagen zur Gänze christliche, in starker Mehrheit katholische Stadt keinen gläubigen Pädagogen an die Spitze der Anstalt hat stellen können. Die Trennung der Schulen bestand 75 Jahre lang bis 1922. Drei Jahre später wurden sie wiedervereint und von der Stadt übernommen.

Die evangelische Töcherschule, die im Volksmund, weil man wohl das „Agnus Dei“ über der Eingangstür nicht verstand, „Lämmer-schule“ hieß, besuchte später auch die Malerin Gertrud Piper-Engling (1886 – 1970) aus Königsberg. In den Jugenderinnerungen der Frau Piper, Gattin des Münchener Verlagsgründers Reinhard Piper, lesen wir: „Schräg gegenüber war die katholische Töcherschule, und da wir im religiös engherzigen Ermland lebten, standen sich die Schülerinnen beider Institute leicht feindlich gegenüber. Die Katholiken als bei weitem in der Mehrzahl empfanden sich als die Herrschenden.“¹⁷ Doch verlassen wir die geschiedenen Schulzwillinge – hin zur großen Politik!

In der Berliner verfassunggebenden preußischen Nationalversammlung kam Jacobson also nicht zum Ziel. Ende Juni 1848 schrieb er nach Danzig: „Die Wahlen sind hier so katholisch ausgefallen wie vielleicht in der ganzen preußischen Monarchie nicht. Dem Proletariat war eingeschärft, nur die vorgeschriebenen katholischen Kohlköpfe zu wählen, und zwar in der gehörigen Reihenfolge, was keine eigentliche Wahl, sondern eine Farce war.“ Im Braunsberger Bezirk

16 M. HINZ, Zur Geschichte der Elisabethschule des Städtischen Oberlyzeums in Braunsberg. In: ZGAE 30 (1966), S. 657.

17 G. PIPER-ENGLING, Jugenderinnerungen. Privatdruck München 1983, S. 15.

seien nacheinander der junge Kuckein, er und der Landrat durchgefallen gegen einen Maurergesellen, einen Kutscher und einen Sandfuhrmann. Was wolle man mehr!

Am 22. Januar 1849 mußte das Ehepaar Jacobson wieder eine Enttäuschung erleben, und Fanny schrieb an ihre Eltern nach Danzig, daß ihr Mann bei den Wahlen zur Zweiten Kammer in Berlin wieder glänzend durchgefallen sei. Er müsse wohl den Wählern zu bedeutend erschienen sein, da die Priester dem Pöbel eingeredet zu haben schienen, ihn auf keinen Fall zu wählen. Es sei schändlich, wie das Volk demoralisiert werde. Nicht Leute, die für Arme und Wohlfahrt der Stadt wirkten, seien gefragt, sondern jämmerliche rohe Menschen, die aber Katholiken seien. Sie schließt mit dem bitteren, wohl nicht ganz ernst zu nehmenden Stoßseufzer: „Wären wir doch erst aus Braunschweig!“

Jacobson war kein Anhänger des parlamentarischen Repräsentativsystems, weil es seiner Meinung nach ohne Zensus zur Pöbelherrschaft führen würde. Er glaubte nicht wie sein Schwager Levin Goldschmidt an die demokratischen Ideale, sondern befürchtete Unbeständigkeit und Wankelmut der Masse, wie die letzten fünfzig Jahre französischer Geschichte bewiesen hätten. Auch für Republikanien hielt er Europa noch nicht reif. Er baute nicht aufs Volk, sondern „nur auf die Macht der Intelligenz, die in den höheren Schichten repräsentiert“ werde. Nach dem Scheitern der deutschen Frage in der Paulskirche fürchtete er den kommenden „Despotismus Bismarcks und Konsorten“. Für Jacobson regierte Metternich immer noch. Da unter dem Republikanismus Jacobys und Waldecks die Wertpapiere gefallen seien, habe man im General Wrangel den rechten Mann gewittert, der die Papiere steigen lassen könne. Nun sei es die Linke gewesen, die, vom Welckertaumel ernüchert, Zufriedenheit geatmet habe. Der Pöbel, der den Demokraten zugejauchzt habe, sei jetzt gegen Schnaps, Geld, Zigarren in den Dienst der Preußenvereine (Reaktion) getreten. Die militärische Lösung des Schleswig-Holstein-Konfliktes hielt Jacobson für überflüssig. Die Niederlage der Russen im Krimkrieg sei noch das einzig Erfreuliche am politischen Horizont; mehr noch ihre moralische als ihre materielle. Wenn auch an dem Kerl von Napoleon nichts gelegen sei, so erfülle er nun doch seinen Zweck als Zuchtmeister des Zaren. Zum französisch-preußischen Verhältnis verbreitete Jacobson die historisch begründete Prognose, daß die Dynastie Napoleons ohne Ruhm und Krieg nicht bestehen und auch vor einem aggressiven Verfahren nicht zurückschrecken werde. Der Friede des Status quo werde Preußen vor der Koalition Frankreich, Österreich, Rußland erzittern lassen. Jedenfalls gäbe es keinen einzigen Staatsmann in der Welt, der Kraft und Mut hätte, eine große geschichtliche Idee zu verfolgen. Jacobsons Distanz zu Bismarck ist bereits Jahre vor dessen Ministerpräsidentenschaft beachtlich.

Wie die Gesundheit des Bruders Louis scheint auch Jacobsons Konstitution nicht sehr robust gewesen zu sein. Die aufreibende Tätigkeit

eines Provinzarztes auf antiker Verkehrsbasis tat das Ihrige dazu, daß er sich zu einer Kur in Bad Reichenhall entschließen mußte. Über Berlin, dem unerreichten Berufsziel seiner Träume, erreichte Jacobson mit seiner Frau München, wo sie Beethovens „Egmont“ erlebten, eine Erholung nach der strapaziösen Eisenbahnfahrt, in die man damals einen pot de chambre mitnehmen mußte. In Briefen schilderte Vater Jacobson seinen vier Töchtern die Eigenheiten des Alpenlandes, dessen Reize sie im himmlischen Salzkammergut, am Traunsee, in Bad Ischl und im bayrischen Oberland genossen hatten. Das schöne Landleben hielt Jacobson für das einzig Heilsame in Reichenhall: Alles andere wie Molken, Kräutersaft („nach Johanni völlig unwirksam“), Salzbäder in Wannen, Spaziergänge in den Gradierhäusern („die mehr erkälten als wohl tun“) sei Brimborium, das keinen Menschen gesund mache; gewiß mag der eine oder andere hier Heilung finden, der dann eine Lobhudelei auf Reichenhall anstimme und Solbäder nehme wie König Ludwig; die ganze Hautevolee bade nach, kurz gesagt: „Zwei oder drei blasen vor, und die ganze Welt bläst nach.“

Auf einem Kirchweihfest im österreichischen Großmain, das man im Ermland in dieser weltlichen Form nicht kannte, wunderte sich Frau Fanny über das betriebsame lustige Treiben, da sie Weihevolleres erwartet hatte. Sie mokierte sich auch über das monotone Gesellschaftsleben einer ziemlich sorgenfrei lebenden Kaste und den Vergnügungsvorstand des Bades, einen Grafen Pappenheim, der aber sein Ohr nur Fürsten, Grafen und Baronen liebte.

Im Frühjahr 1857 teilte Jacobson seinen Danziger Schwiegereltern mit, daß die Reise ihn geistig recht erfrischt habe, aber solche Badekuren brächten mehr oder weniger den Körper herunter. So war Jacobson sehr abgemagert heimgekehrt und traf zu seiner „Erhaltung eine Choleraepidemie an, die zwar nicht heftig, aber doch mit allen Anstrengungen und Aufregungen vier Monate dauerte.“ Er lehnte ein Angebot des Schwiegervaters von 400 Talern für eine weitere Reise ab und wollte ein Kolloquium mit seinem Königsberger Neffen Heinrich Jacobson abwarten. Doch der 6. August 1858 setzte seinem entsagungsvollen Leben infolge eines organischen Herzübels ein Ende.

In seinem Nekrolog hieß es: „Um den Grabhügel reihte sich die klagende Bevölkerung Braunsbergs, die sich bewußt war, wieviel sie an diesem Toten verloren, und die eine schwer zu ersetzende Lücke in ihrer Mitte empfand.“ Am besten hat wohl Fannys Bruder das Wesen seines Schwagers erfaßt; fünf Wochen vor Jacobsons Tod schrieb er in einem Brief: „Er war ein Mann im wahrsten Sinne: eine von jenen kernigen, sicheren Naturen, bei denen das tiefe Gemüt dem eisenfesten Willen untergeordnet ist, dann aber auch mit überwältigender Kraft aus der verbergenden Hülle hervorbricht. Männer seines Schlages sind zu allen Zeiten selten gewesen. In einem größeren Wirkungskreise hätte er das Größte geleistet, was dem Menschen beschieden ist – in einem bescheideneren hat er seine Stelle zum

Segen der Menschheit mit eigener Aufopferung bis zum Tode ausgefüllt.“¹⁸

Nach dem Tod ihres Mannes zog es Fanny mit ihren vier Töchtern nach Danzig, wo ihr Bleiben nicht lange war. Der Tod ihres Mannes ging ihr wohl so nahe, daß sie fast sechs Jahre in einer Heilanstalt verbringen mußte. Weihnachten 1866 weilte die Familie wieder in Braunschweig, dem langjährigen Wirkungskreis des eigenwilligen, vielseitig begabten Jacob Jacobson. Fanny starb am 17. Oktober 1872 in Thüringen, wurde aber neben ihrem geliebten Jacobson beerdigt, und zwar in der Mitte der ihr vertrauten Städte Danzig und Königsberg, die sie an der Grenze ihres Lebens „mein liebes Braunschweig“ nannte.

Von den vier Töchtern Jacobsons haben zwei geheiratet. Mariechen, die jüngste, vermählte sich 1866 in Würzburg mit Prof. Friedrich Daniel von Recklinghausen (1833 – 1910), den sie in Königsberg, wo er Ordinarius für pathologische Anatomie war, kennengelernt hatte. Die Familie von Recklinghausen stammte aus dem Patriziat der westfälischen Reichsstadt Rheda. Gebürtig aus Gütersloh, studierte Friedrich Daniel von Recklinghausen in Bonn, Würzburg und Berlin Medizin. Studienreisen führten ihn nach Wien, Rom und Paris, worauf er Assistent bei Virchow wurde. Bahnbrechenden Entdeckungen, die eng mit seinem Namen verbunden sind, verdankte er 1872 seine Berufung an die Straßburger Reichsuniversität. Sie wurde die Hauptwirkungsstätte seiner Strahlen-, Blutdruck- und Kreislaufforschung. Auf dem Hofraum des von ihm geplanten pathologisch-anatomischen Institutes wurde ihm nach seinem Tod kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges ein Marmordenkmal errichtet.¹⁹ Seiner Ehe entsprossen fünf Kinder. Der Sohn Heinrich (geb. 1867) wurde trotz eines sehr behindernden Nervenleidens zu den bedeutendsten Ärzten seiner Zeit gezählt. Heinrich von Recklinghausen war nicht nur erfindungsreicher Mediziner, sondern auch Philosoph. Seine Schwester Elisabeth wurde die Ehefrau des nach dem Ersten Weltkrieg in Heidelberg wirkenden Ägyptologen Wilhelm Spiegelberg. Dessen Sohn Herbert, Professor in St. Louis, USA, brachte 1950 den 6000 Seiten starken Nachlaß seines Onkels Heinrich von Recklinghausen nach München zu Professor Aloys Wenzl, der ihn der dortigen Staatsbibliothek vermittelte. Wenzls Schüler Josef Habel, Sohn des Regensburger Verlegers, holte sich mit der Bearbeitung des philosophischen Teiles des Nachlasses seinen Doktorhut.²⁰ Heinrich von Recklinghausen lebte meist im Haushalt seiner Eltern und seiner Schwester, mit deren Fa-

18 GOLDSCHMIDT, S. 213.

19 Friedrich Daniel von Recklinghausen starb am 25. 8. 1910 in Straßburg und wurde auf dem alten Ruprechtsauer Friedhof St. Louis beigesetzt. Seine Gattin Marie geb. Jacobson (* 17. 5. 1846 zu Braunschweig, † 4. 2. 1918 zu Straßburg) ruht neben ihm. Das efeuumranke Grabmal trägt für ihn die Widmung: Als Forscher wie als Lehrer / gleich bewährt / Aufrecht und pflichtgetreu / Ein ganzer Mann. Für Marie von Recklinghausen lautet die Widmung: Dein Leben war der Reichtum deiner Seele / in Liebe dienend / Andern hinzugeben.

20 J. HABBEL, Die Philosophie Heinrich von Recklinghausens, Regensburg 1957.

milie er von Heidelberg nach München zog. Hier starb er 1942 und wurde neben der Urne seines Schwagers Wilhelm Spiegelberg († 1930) auf dem Waldfriedhof bestattet.

Es bliebe noch übrig, eine wichtige, das Ermland betreffende Abhandlung Jacobsons vorzustellen. Es sind seine „Andeutungen über das Verhältnis des Arztes zu dem ungebildeten Publikum in der Land- und Stadtarmenpraxis“ aus dem Jahre 1846.²¹ Aus dieser prophylaktischen Patientenpädagogik seien sieben mir besonders wichtig erscheinende Gesichtspunkte herausgegriffen, und zwar folgende Klagen und Forderungen:

1. Die Urinuntersuchung, mit deren Hilfe allein keine angemessene Diagnose und Therapie möglich ist, wird viel zu hoch eingeschätzt.

2. Viele Einwohner kommen überhaupt nicht zum Arzt, zu spät oder warten auf eine passende Gelegenheit wie den Jahrmarkt oder die Zeit nach der Ernte.

3. Zu beklagen ist die mangelnde Gesundheitsfürsorge bei Kindern, so daß der Arzt in der Kinderpraxis nur geringe Erfolge verzeichnen kann. Viele Menschen betrachten den Verlust von Kindern oft als Gnade Gottes.

4. Die Leiden verschlimmern sich nur durch Aufsuchen von Quacksalbern, heillustigen Nachbarinnen und Freundinnen, die Kranke nach bestem Wissen und ohne Gewissen kurierten, bis der Umgebung bange und der für den Tod verantwortliche Arzt zu Rate gezogen wird.

5. Der Arzt wird meistens zu spät geholt.

6. Es gibt eine Angst bei Ungebildeten vor Operationen, die aber auch bei Feinkultivierten schon beim Eröffnen eines Abszesses festzustellen ist. Deshalb bleibt es dem Armenarzt nicht erspart, viele Leiden, die das Stadium möglicher oder erfolgreicher Operationen bereits hinter sich gelassen haben, heilen zu müssen.

7. Patient und Angehörige verweigern oft Sektionen. „Gesteh'n wir's nur, beschämt stehen wir nach Öffnung von Leichen vor zerstörten Organen, die wir gesund glaubten, und sehen mit Staunen jene unversehrt, in denen wir schreckliche Metamorphosen erwarteten.“ Nicht Siege sind es, die unser Wissen bereicherten, sondern Niederlagen.

Zum Schluß dieser sehr offenherzigen Schrift appelliert Jacobson besonders an die Geistlichen und Schullehrer, jeden Kranken zu besuchen und mitzuhelfen, das Verhältnis zum Arzt zu verbessern. Damit würden sie der Menschheit und der Wissenschaft unendlich nützen und dem Arzt sein dank- und freudloses Amt versüßen.

Es erscheint schließlich aber auch angebracht, des musikalisch begabten, man könnte sagen, rundum in literarischer Hinsicht versierten Jacobson zu gedenken. Außer dem zitierten Geburtstagsgedicht von 1830, dem Erzeugnis eines gespaltenen Herzens, muß seine „Alte

21 J. JACOBSON, Andeutungen über das Verhältnis des Arztes zu dem ungebildeten Publikum in der Land- und Stadtarmenpraxis. In: PREUSSISCHE PROVINZIALBLÄTTER 17 (1845) S. 445 ff.

Vision“, eine poetische Phantasie auf die Beisetzung des Sarges von Ludwig Börne 1837 in Paris, erwähnt werden²². Seiner Nachrufe auf Biester und Brandt ist bereits gedacht worden. Ob das an Bruder Louis zum Druck übersandte Manuskript über den Verlauf der Cholera-epidemie in den Monaten September bis November 1831 gedruckt worden ist, bleibt ungewiß, da sein Nachlaß, der seine Reden und Vorträge aus dem Braunsberger Bürgerclub und dem Polytechnischen Verein enthalten haben mag, bisher nicht aufgetaucht ist. Seine Beiträge für das *Braunsberger Kreisblatt* sind hierzulande nicht greifbar. Konrad Weiß, ein großer Schriftsteller in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, hat Braunsberg eine „Oase gärtnerischer Beschaulichkeit“ genannt.²³ Jacobson, der manchen Maiabend, „auf ein Stündlein ein freier Mann geworden, an den grünenden Ufern der Passarge ging, den Wolken, Winden und Wünschen nach Danzig hin vertrauend“, hatte in einer seiner Festreden Braunsberg „die Stadt der Besonnenheit“ genannt, in der das „Vertrauen nicht geschenkt, sondern erworben, mühsam erworben werden muß.“ So können in der einstigen Metropole Ermlands trotz allem ihre Leistungsquellen Naturfreude und Tatkraft gewesen sein.

22 Aus Tagebüchern und Briefen von Dr. Jacob Jacobson und Fanny Jacobson, geb. Goldschmidt. Berlin 1894, S. 182 ff.

23 K. WEISS, Deutschlands Morgenspiegel, 2. Teil. München 1950, S. 86.

Dr Jacob Jacobson (1807—1858)
— nieznanany honorowy obywatel Braniewa

Streszczenie

Ten lekarz żydowskiego pochodzenia z Królewca osiadł po ukończeniu studiów w 1831 r. na stałe w Braniewie. Obdarzony zdolnościami literackimi, artystycznymi i technicznymi Jacobson stał się w krótkim czasie centralną postacią w życiu społecznym miasta. W polityce wyznawał on poglądy liberalne, ale przepadł w 1848 r. w wyborach zarówno do parlamentu frankfurckiego obradującego w kościele św. Pawła, jak i do berlińskiego sejmu krajowego. Za niez mordowaną działalność w czasie epidemii cholery w latach 1832, 1837, 1848 i 1852 oraz położone zasługi w lecznictwie miejskim otrzymał honorowe obywatelstwo miasta Braniewa. Zmarł on w wieku 51 lat w 1858 r. Jego dzieci opublikowały w 1894 r. fragmenty dzienników i listów rodziców, wśród nich także listy pisane przez ojca jako naocznego świadka rewolucji lipcowej 1830 r. z Paryża oraz notowane w Braniewie wrażenia dotyczące rewolucji 1848 roku. Do potomków Jacobsona należał lekarz i filozof Heinrich von Recklinghausen. H. R.

Dr Jacob Jacobson (1807—1858) —
an Unknown Honorary Freeman of Braunsberg

Summary

This Jewish doctor from Königsberg settled in Braunsberg in 1831, after he had completed his studies. His literary, artistic, and technical talents made him the centre of the town's social life. Politically liberal, he failed in 1848 to be elected to the Paulskirche-Parliament at Frankfurt just as he did for the Prussian parliament. Because of his untiring efforts during the cholera-years of 1832, 1837, 1848, and 1852, and due to his merits in the medical administration at Braunsberg, honorary freedom was bestowed on him in 1853. He died in 1858, aged 51. His children published excerpts from diaries and letters of their parents in 1894, among which there are also letters written by Jacob Jacobson as an eyewitness of the 1830 July-Revolution in Paris and of the revolution of 1848 in Braunsberg. One of Jacobson's descendants is the doctor and philosopher Heinrich von Recklinghausen. S. K.

Das Patrozinium der Herz-Jesu-Kirche in Allenstein als Ausdruck einer Frömmigkeitsbewegung

Von Barbara Wolf-Dahm

Die Herz-Jesu-Kirche hat den Zweiten Weltkrieg unversehrt überstanden und bildet heute noch einen markanten Punkt im Stadtbild von Allenstein*. Dennoch wird sie von Besuchern wie auch in der einschlägigen Literatur kaum beachtet. Eine relativ junge Kirche im „typisch“ neugotischen Stil, gilt sie allgemein als kunsthistorisch wertlos und erscheint daher allenfalls einer Randnotiz im Stadtführer wert¹. Sie teilt dieses Schicksal mit zahlreichen etwa gleichzeitig erbauten Kirchen. In jüngster Zeit mehren sich jedoch die Stimmen, welche die neugotische Architektur vorsichtiger als eigenständige künstlerische Ausdrucksform werten². Was für die Architektur gilt, trifft in ähnlicher Weise auf das Patrozinium *Herz Jesu* zu. So scheint sich eine eingehendere Beschäftigung mit der Baugeschichte der Allensteiner Herz-Jesu-Kirche und ihrem Patrozinium doch zu lohnen.

Die Baugeschichte der Herz-Jesu-Kirche

Der planmäßige Ausbau Allensteins zum Schul-, Verwaltungs- und Verkehrszentrum sowie zur Garnisonsstadt führte im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu einem sprunghaften Anstieg der Bevölkerung. Zwischen 1875 und 1890 hatte sich die Einwohnerzahl mehr als verdreifacht (von 6148 auf 19 236 Einwohner). Im Jahre 1903 wohnten in Allenstein mehr als 25 000 Menschen³. Die katholische Kirchengeme-

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der Jahrestagung des Historischen Vereins für Ermland am 31. Oktober 1987 in Münster.

1 Vgl. z. B. Przewodnik po zabytkowych kościołach południowej Warmii. Warmińskie Wydawnictwo Diecezjalne. Olsztyn 1973, S. 64 – 67. A. WAKAR-B. WOLSKI, *Sześć Wieków Olsztyna*. Olsztyn 1956, S. 55. C. WUNSCH (Bearb.), *Die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Allenstein*. Königsberg 1933, S. 115. Nicht erwähnt wird die Allensteiner Herz-Jesu-Kirche in: G. DEHO-E. GALL (Hrsg.), *Deutschordensland Preußen*. München, Berlin 1952. Ein vernichtendes Urteil über die Neugotik fällt bereits der Zeitgenosse H. BRÜCK, *Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert*. Bd. IV/2. Hrsg. u. fortges. v. J. B. KISSLING. Münster/Westf. 1908, S. 449 f.

2 So z. B. A. MANN, *Die Neuromanik. Eine rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts*. Köln 1966, S. 7 f. R. SCHNEIDER (Hrsg.), *Berlin. Bauwerke der Neugotik*. Berlin 1984, S. 5 f. F. SCHUMACHER, *Strömungen in deutscher Baukunst seit 1800*. Braunschweig, Wiesbaden 1982, S. 67 – 100, bes. 87 – 91. W. WEYRES, *Vincenz Statz (1819 – 1898)*. In: *RHEINISCHE LEBENSBIlder*. Bd. VI. I. A. d. Gesellschaft f. Rhein. Geschichtskunde hrsg. v. B. POLL. Köln 2¹⁹⁸², S. 119.

3 Zur Entwicklung Allensteins siehe H. BONK, *Geschichte der Stadt Allenstein*. Bd. I. Allenstein 1903, S. 106 – 110, Einwohnerzahlen S. 106; Bd. II/2. Bearb. v. A. FUNK. Allenstein 1930, S. 63 – 77; für das Jahr 1895 nennt die *ERMLÄNDISCHE ZEITUNG [EZ]* die Einwohnerzahl 21 554, darunter 3290 Militärpersonen, *EZ* 24 (1895) Nr. 296. – Die *EZ* befindet sich in der Universitätsbibliothek Thorn (Biblioteka Główna UMK Toruń); in der Bundesrepublik Deutschland liegen bisher die Jahrgänge 1874 bis 1902 auf Mikrofilmen vor, deren teilweise Benutzung mir dankenswerterweise Frau Dr. Brigitte Poschmann, Bückeburg, ermöglichte.

meinde Allensteins war die größte des Ermlandes. Für das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts schwanken die Angaben der Kommunikantenzahlen zwischen 9000 und 12 000. Etwa 17 000 Katholiken zählte die Gemeinde 1903⁴.

Welche Auswirkungen diese Bevölkerungsexplosion auf die Seel-sorgesituation der Allensteiner Katholiken hatte, schildert ein Zeitgenosse: „Selbst bei Abhaltung zahlreicher Gottesdienste (die Zahl der hl. Messen genügte oft dem Bedürfnisse in keiner Weise) vermochte die altehrwürdige Jakobikirche, obwohl sie . . . zu den größeren des alten Ermlandes zählt, die erschienenen Besucher nicht zu fassen. Viele mußten draußen stehen bleiben, viele kehrten bei ungünstiger Witterung um, in der Kirche selbst wurde das Gedränge und die Hitze oft unerträglich“⁵. Zahlreiche geschlossene Gruppen, wie zum Beispiel das Militär, die Gymnasiasten und Töchter Schülerinnen, beanspruchten zur gleichen Zeit die Kirche für ihre Gottesdienste. Auch wurden infolge der Ausdehnung der Stadt die Wege zur Sonntagsmesse immer weiter, was vor allem denen, die in einem abhängigen Arbeitsverhältnis standen (zum Beispiel Schichtarbeitern, Dienstboten), nur schwer zugemutet werden konnte. Daher drängte sich schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Gedanke an die Errichtung einer zweiten katholischen Kirche auf. Stadtrat Oster schlug den Ankauf des an der östlichen Seite der Wartenburger Straße in der Nähe der Bahnhofstraße gelegenen Burlinskischen Grundstücks vor, auf dem eine „Zwölf Apostelkirche mit einschiffigem Raum von mäßigen Ausdehnungen, polygonaler Apsis und achteckigem Westturm“ errichtet werden sollte⁶.

Jedoch kam das Projekt nicht zur Ausführung. Die Gründe dafür lassen sich nicht mehr genau ausmachen. Möglicherweise versagte

4 Die Angaben zur Katholikenzahl Allensteins widersprechen sich teilweise: EZ 21 (1894) Nr. 275 nennt eine Seelenzahl von 12 000. Nach EZ 22 (1895) Nr. 32 zählte die katholische Gemeinde Allensteins ohne Militär etwa 9000 Erwachsene und 1800 Schulkinder. Der ELENCHUS UNIVERSCLERI der Diözese Ermland für 1896 weist Allenstein als größte Pfarrei mit 9230 Kommunikanten aus, so EZ 24 (1895) Nr. 297. Anders A. BORCHERT, Die Herz-Jesu-Kirche in Allenstein. In: PASTORALBLATT FÜR DIE DIÖZESE ERMLAND [PASTORALBLATT] 36 (1904) Nr. 6, S. 66 – 69, hier 67, der von 12 000 Kommunikanten spricht. Möglicherweise hat Borchert Seelen- und Kommunikantenzahl verwechselt bzw. gleichgesetzt oder aber die Kommunikantenangabe von 1904 um ein Jahrzehnt zurückprojiziert. Zu den Zahlen von 1903 H. BONK (Hrsg.), Urkundenbuch zur Geschichte Allensteins. Bd. III/2.2: Urkunden und Akten zur Geschichte der katholischen Kirchen und Hospitäler in Allenstein. Bearb. v. P. ARENDT. Allenstein 1927, Nr. 355, S. 211–213, hier 212.

5 BORCHERT, a. a. O., S. 66. Ähnlich zitiert die EZ das *Allensteiner Volksblatt*: „Eine Lebensfrage für die Katholiken Allensteins ist der Bau einer zweiten katholischen Kirche in Allenstein. . . . Jeder einigermaßen mit den Verhältnissen Vertraute . . . sieht ein, daß unser Gotteshaus für die jetzige Seelenzahl . . . viel zu klein ist. An Sonntagen ist die Kirche während des Hauptgottesdienstes dermaßen überfüllt, daß später kommende Kirchenbesucher vor der Thüre umkehren müssen. Auch an Plätzen ist ein großer Mangel . . .“, EZ 21 (1894) Nr. 275. Vgl. auch EZ 24 (1895) Nr. 144. – Die beiden anderen größeren Gotteshäuser der Stadt, Kreuzkirche und Heilig-Geist-Kirche, waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts wegen Baufälligkeit abgebrochen worden, so BONK, Geschichte II/2, S. 173 f., 176.

6 BORCHERT, a. a. O., S. 66.

die preußische Provinzialregierung dem geplanten Kirchenbau ihre Zustimmung. Erst 1887 konnte der Kulturkampf in Preußen formal beigelegt werden⁷, und vor allem auf der unteren Verwaltungsebene verheilten die Wunden, die er geschlagen hatte, nicht so schnell. Überdies war der seinerzeit in Allenstein wirkende Erzpriester August Karau während des Kulturkampfes wiederholt mit den preußischen Behörden in Konflikt geraten⁸. Für staatliche Behinderung spricht auch ein Fall, der wegen auffälliger Parallelen kurz geschildert werden soll: Etwa zur gleichen Zeit, als man in Allenstein aus Kapazitätsgründen an den Neubau einer katholischen Kirche dachte, hatte der Kirchenvorstand der Pfarrgemeinde St. Clemens in der Kleinstadt Mayen/Rheinprovinz dasselbe Vorhaben. Bevor die dortige Herz-Jesu-Kirche errichtet werden konnte, fand ein jahrelanges zähes Ringen zwischen kirchlichen und staatlichen Behörden statt, weil die zuständige Regierung in Koblenz aufgrund immer neuer (vorgeschobener) Bedenken keine Baugenehmigung erteilte. Wiederholt richteten sich die Einwände der Beamten gegen Lage oder Kaufpreis des Baugrundstücks⁹. Auch in Allenstein waren zwischen 1894 und 1897 insgesamt fünf verschiedene Standorte für die neue Kirche im Gespräch, alle nordöstlich der Altstadt gelegen, in welcher Richtung sich die Stadt am meisten ausgedehnt hatte: das bereits erwähnte Burlinske Grundstück, der an der Guttstädter Straße gelegene Kirchhof, der an der Guttstädter Chaussee gelegene neue Kirchhof, der J. Hosmannsche Platz an der Ecke Wartenburger/Fittigsdorfer Straße/Friedrich-Wilhelms-Platz sowie der (schließlich gewählte) Dolinische Plan hinter dem Gymnasium. Obwohl der Chronist eine behördliche Verzögerungstaktik nicht direkt erwähnt, lassen die oben angeführten Umstände darauf schließen.

Darüber hinaus dürfte sich konfessionell motivierter Widerstand gegen den Bau einer weiteren katholischen Kirche erhoben haben. Zwar hatte die (um 1882 etwa 2000 Seelen zählende) evangelische Gemeinde in Allenstein 1877 eine eigene Pfarrkirche erhalten¹⁰, doch fühlten sich die Protestanten im Gebiet des alten Ermlandes immer noch benachteiligt. Um die Jahrhundertwende wurde die Auseinan-

7 Vgl. R. LILL, Die Beilegung des Kulturkampfes in Preußen und im Deutschen Reich. In: Handbuch der Kirchengeschichte [HKG]. Hrsg. v. H. JEDIN. Bd. VI/2. Sonderausg. Freiburg/Br., Basel, Wien 1985, S. 59 – 78. Für Ermland allgemein F. DITTRICH, Der Kulturkampf im Ermland. Berlin 1913.

8 So z. B. BONK, Urkundenbuch III/2.2, S. 97.

9 Bis etwa 1870 verlief die Stadtentwicklung von Mayen und Allenstein ungefähr gleich. Von der ersten Idee eines Kirchenneubaus in Mayen (1858) bis zur Einweihung (1912) vergingen nicht weniger als 54 Jahre; nach 1891 traten die Verhandlungen in die entscheidende Phase. Vgl. Die Baugeschichte der Herz-Jesu-Kirche. In: KATHOLISCHER PFARRKALENDER FÜR DIE PFARREI MAYEN 2 (1929) S. 34 – 44. Für entsprechende Auskünfte sei Herrn Pastor Paul Biringner (Mayen) gedankt.

10 Siehe dazu H. BONK (Hrsg.), Urkundenbuch zur Geschichte Allensteins. Bd. III/2.1: Kirchenchroniken und Urkunden zur Geschichte der evangelischen Kirche in Allenstein. Bearb. v. H. BONK. Allenstein 1926, S. 76. DERS., Geschichte II/2, S. 185 f. A. FUNK, Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 bis 1943. Leer 1955, S. 258-260.

dersetzung um paritätische Behandlung durch die Regierung und „Proselytenmacherei“ zum Teil mit heftiger Polemik in der örtlichen Presse ausgetragen, wobei auch nationalistische Interessen mitgeschwangen. So löste beispielsweise ein Artikel im *Allensteiner Volksblatt* vom 18. Juni 1905 über „Das Vordringen der katholischen Kirche in Ostpreußen“ eine heftige Kontroverse zwischen den Religionsparteien aus. Darin beklagte die evangelische Seite – Bezug nehmend auf eine Beschwerde der Katholiken über Benachteiligung –, daß im Jahre 1900 lediglich 13 evangelische Gemeinden im Ermland existierten, während im (ehemals herzoglichen) Ostpreußen seit 1820 eine Vielzahl katholischer Kirchen neu entstanden sei¹¹. Im Zusammenhang mit dieser Auseinandersetzung sah sich das Königliche Konsistorium der Provinz Ostpreußen sogar veranlaßt, dem Oberpräsidenten von Moltke am 25. Oktober 1905 eine „Nachweisung über die Bewegung der katholischen Kirche in der hiesigen Provinz in den letzten 15 Jahren“ zur Kenntnisnahme einzureichen. Aus der Aufstellung geht unter anderem hervor, daß in der (evangelischen) Diözese Allenstein zwei (katholische) Kirchspiele (= Gillau 1898 und Nußtal 1903), eine Kirche in der Stadt Allenstein (= Herz-Jesu-Kirche) sowie drei Krankenhäuser neu errichtet und zahlreiche Vereine gegründet worden seien¹².

Vermutlich trug auch die wirtschaftliche Rezession in Allenstein Anfang der neunziger Jahre zur Verzögerung des Bauprojekts bei¹³. Nicht zuletzt stellte der Neubau einer großen Kirche ein finanzielles Problem für die Pfarrgemeinde dar; allein der Kostenvoranschlag, der später noch überschritten wurde, belief sich auf 286 000 Reichsmark¹⁴.

So kam das Projekt erst 1894 wieder ins Gespräch. Diesmal ergriffen die Ehrenmitglieder des Gesellenvereins die Initiative, indem sie unter anderem in der Öffentlichkeit um Spenden warben¹⁵. Zur Jahres-

11 Diese Nachricht findet sich im GEHEIMEN STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ Berlin (GStAPK) XX. HA, Rep. 2 II, Nr. 2146, Bd. 5, fol. 284. Zum Konfessionsstreit in der Presse vgl. u. a. EZ 22 (1895) Nr. 6 und 65. EZ 24 (1895) Beilage zu Nr. 279.

12 GStAPK, a. a. O., fol. 309 – 313, zu Allenstein fol. 312; fol. 314 – 326 folgt noch eine Denkschrift des Konsistoriums in dieser Angelegenheit. Zu den neuen Kirchspielen vgl. G. FITTKAU, Die Kirchenbücher der Diözese Ermland. In: ZGAE 29 (1956) S. 112 – 126, hier 117, 121. H. TRUNZ, Die Kirchen im Kreise. In: Heimatbuch des Landkreises Allenstein. Hrsg. v. d. Kreisgemeinschaft Allenstein-Land. Melsungen 1968, S. 118 – 138, hier 122. – Bezeichnend für das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen in Allenstein ist auch folgende Äußerung des evangelischen Pfarrers Sapatka aus dem Jahre 1882: Es „... wurde wenigstens stets ein äußerlicher Friede, wenn auch unter den Waffen aufrecht erhalten“, BONK, Urkundenbuch III/2.1, S. 71 f. Vgl. auch ebd. S. 1 und 82 f.

13 Vgl. BONK, Geschichte II/2, S. 72 f., wonach der wirtschaftliche Tiefstand um 1893/94 überwunden wurde, also zu jener Zeit, da man den Plan einer zweiten Kirche erneut aufgriff.

14 So BONK, Urkundenbuch III/2.2, S. 211 f. BORCHERT, a. a. O., S. 68 f.

15 Möglicherweise wurde der Beschluß auf einer Sitzung des Gesellenvereins anläßlich der Visitation durch Bischof Andreas Thiel und in seiner Anwesenheit am 20. Mai 1894 gefaßt, siehe EZ 21 (1894) Nr. 115. Über das Engagement zugunsten der neuen Kirche ein Bericht ebd. Nr. 275.

wende 1894/95 verzeichnete das *Allensteiner Volksblatt* die ersten Beiträge für die neue Herz-Jesu-Kirche – man beachte die Namensänderung – in Form von Ablösungen der Neujahrsgratulationen¹⁶. In der Folgezeit konnte der Baufonds durch diverse Spenden und Kirchenkollekten aufgestockt werden. So meldete beispielsweise die *Ermländische Zeitung* vom 23. Januar 1895 eine Spende des Bischofs Andreas Thiel von 1000 Mark¹⁷. Anfang Februar konnte in derselben Zeitung mitgeteilt werden, der Baufonds sei bereits auf 5000 Mark angewachsen, wozu nicht unwesentlich eine Schenkung des Domkapitulars Franz Hipler in Höhe von 3000 Mark beigetragen hatte¹⁸. Nicht nur innerhalb des Ermlandes fanden sich Wohltäter zugunsten der neuen Kirche. Pfarrer Wölki aus Bahrendorf bei Briesen in der Nachbardiözese Kulm spendete 100 Mark und schrieb dazu: „Als geborener Allensteiner übersende ich in alter Liebe und Dankbarkeit für meine Vaterstadt diesen kleinen Baustein zur Herz-Jesu-Kirche. Möchte gern mehr geben, wenn ich könnte, vielleicht später. Vivat sequens!“¹⁹ Etwa acht Monate nach dem ersten Spendenaufruf stand in der *Ermländischen Zeitung* eine weitere Erfolgsmeldung zu lesen: „Der Plan, (in Allenstein) eine zweite katholische Kirche zu bauen, die dem göttlichen Herzen Jesu geweiht werden soll, ist seiner Verwirklichung ein Stück näher gerückt. Herr Domherr Karau wies am Sonntag in der Predigt auf die Notwendigkeit des Baues hin und machte die erfreuliche Mitteilung, daß der Kirchenbaufonds bereits 20 000 Mark beträgt. Demnach wird ein Kirchenbaukomitee niedergesetzt werden, und so steht zu hoffen, daß die Angelegenheit in schnelleren Fluß kommen wird“²⁰. Dem erwähnten „Kirchenbaukomitee“, einer Kommission des Kirchenvorstandes von St. Jakobi unter Vorsitz der Erzpriester August Karau (bis 1897) und Joseph Teschner, oblagen seit Sommer 1895 Planung und Organisation des Kirchenbaus²¹.

1897 konnte endlich der oben genannte Dolinasche Plan in der Neustadt als Baugrundstück erworben werden. Sowohl dessen Lage als auch einige andere Überlegungen bestimmten die architektonische Gestaltung des Kirchengebäudes, mit der der Königsberger Baumei-

16 „Allenstein. Wie bereits in früheren Jahren, werden die Bewohner . . . auch jetzt wiederum durch den Magistrat ersucht anstatt der bisher üblichen Neujahrsgratulationen einen entsprechenden Geldbetrag der Stadtkasse zu wohlthätigen Zwecken zu überweisen. Auch die Expedition des . . . 'Volksblattes' nimmt Ablösungsbeiträge entgegen, und es sollen dieselben bei dem . . . geplanten Bau einer Herz-Jesu-Kirche Verwendung finden“, EZ 21 (1894) Nr. 292. Vgl. BORCHERT, a. a. O., S. 67.

17 EZ 22 (1895) Nr. 19.

18 EZ 22 (1895) Nr. 30.

19 Die Spende erfolgte am 8. Februar 1895; erwähnt wird sie im Zusammenhang mit einem Nachruf auf Pfarrer Wölki in EZ 24 (1895) Nr. 253.

20 EZ 24 (1895) Nr. 193.

21 Zur Baugeschichte vgl. allgemein BORCHERT, a. a. O., S. 66–68, auf dem alle nachfolgenden Darstellungen fußen.

ster Fritz Heitmann²² beauftragt wurde. Wie oben geschildert, war auf jeden Fall eine größere Kirche erforderlich. Da der Bauplatz nach der Stadtseite hin von mehreren großen öffentlichen Gebäuden umschlossen wurde, sollte die Kirche, „um nicht von . . . rivalisierenden Nachbarn unterdrückt zu werden, sich über dieselben erheben“²³. So entschloß man sich, den „Klagen über eine gewisse Monotonie der in neuerer Zeit gebauten gotischen Kirchen“ zum Trotz, für den im Historismus des 19. Jahrhunderts modernen neugotischen Stil, weil er „hohe und schlanke Verhältnisse zuläßt“²⁴. Mitentscheidend dürften jedoch noch andere Aspekte gewesen sein. Beschreibungen der Allensteiner Herz-Jesu-Kirche betonen stets, man habe an die Backsteingotik der Ordenszeit anknüpfen wollen²⁵, was aber nicht den ganzen Hintergrund dieser Entscheidung erhellt. Ausgehend vom Rheinland, wo die katholische Kirche sich vor allem seit dem Mischehenstreit (1837 – 1841) und dann verstärkt während des Kulturkampfes in scharfer Opposition zum preußischen Staat befand, hatte sich nämlich unter den Kirchenoberen die Auffassung durchgesetzt, daß den liberalen und protestantischen Tendenzen wirksam nur zu begegnen sei durch eine Wiederbelebung mittelalterlicher Frömmigkeit und Denkweise. Dies galt sowohl für die Theologie (Neuscholastik) als auch für die Architektur im kirchlichen Bereich (Neugotik und Neuromanik)²⁶. So ist wohl die Allensteiner Entscheidung nicht zuletzt aus dieser restaurativen Absicht heraus getroffen worden. Vor allem aber sollte die Architektur das für die Kirche ausersehene Patrozinium *Herz Jesu* widerspiegeln und dessen Verbindung mit der Gegenwart Christi im eucharistischen Sakrament zum Ausdruck bringen. „Eine reichere Ausgestaltung des Altarhauses, im Grundriß wie in der äußeren ornamentalen Gliederung, ergab sich somit als Pflicht. Zwei Chortürme wurden gewissermaßen als Wächter des polygonal geschlossenen Chores, des Allerheiligsten einer christlichen Kirche, hinzugefügt“²⁷. Heitmann

22 Um die Jahrhundertwende war Heitmann als Architekt katholischer Kirchenbauten in Ostpreußen sehr gefragt. Er entwarf u. a. die Pläne für die Allensteiner Josephikirche sowie für die Gotteshäuser in Tapiau, Rastenburg, Pillau und Dietrichswalde. Zu seiner Biographie W. HETTMANN, Lebensbild des Kgl. Baurat Fritz Heitmann. Maschinenschriftl. Mskr. o. O. 1939, das mir Frau Elisabeth Galandi (Berlin) freundlicherweise zur Einsichtnahme überließ. Siehe auch F. GAUSE, Heitmann, Fritz. In: ALTPREUSSISCHE BIOGRAPHIE. Bd. III. Marburg/Lahn 1975, S. 947.

23 BORCHERT, a. a. O., S. 67.

24 Ebd., S. 67.

25 So z. B. FUNK, S. 261.

26 Vgl. dazu MANN, S. 94 – 98. Die Renaissance der Gotik. In: ORGAN FÜR CHRISTLICHE KUNST 9 (1859) S. 55 – 57, 64 f., 76 – 78, 88 – 91, 109 – 113. W. WEYRES-A. MANN, Handbuch zur Rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts 1800 bis 1880. Köln 1988, S. 13 – 17. Allerdings blieb die Vorliebe für die sog. „christlich-germanische“ Kunst nicht auf den Katholizismus beschränkt; auch protestantisch-restaurative Kreise begeisterten sich dafür, vgl. EISENACHER REGULATIV (1856/61), zit. bei TH. WEISS, Stildiskussion zur Sakralarchitektur des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Diss. phil. München 1983, S. 202 – 207, bes. Art. 3, S. 202. MANN, S. 99 f.

27 BORCHERT, a. a. O., S. 67.

bemühte sich um eine abwechslungsreiche, wenn auch nicht ganz billige Gestaltung²⁸.

Am 15. Juni 1901 fand schließlich der erste Spatenstich durch Erzpriester Teschner statt²⁹, und am 2. Oktober desselben Jahres vollzog Bischof Andreas Thiel die Grundsteinlegung³⁰. Nach weiterer zweijähriger Bauzeit konnte Weihbischof Eduard Herrmann am 19. Oktober 1903 – wenige Tage vor der 550-Jahr-Feier der Stadt Allenstein³¹ – die neue Kirche einweihen³². Vorläufig von St. Jakobi aus seelsorglich mitbetreut, wurde Herz Jesu am 2. Januar 1908 zur Kuratie erhoben und der an St. Jakobi tätige Kaplan Eduard Barkowski zum Kuratus bestellt³³. Ihre volle Unabhängigkeit von der alten Allensteiner Kirche erlangte Herz Jesu als selbständige Pfarrei mit Wirkung vom 1. November 1916. Damals wurden „die katholischen Bewohner a) des Stadtbezirks Allenstein, welcher begrenzt wird durch den Damm der Thorn-Insterburger Bahn bis zum Allefluß im Norden. Von der Kronen-, Kleeberger und Fabrikstraße mit den zugehörigen Grundstücken bis zum Allefluß und diesen entlang bis an die Jommendorferstraße und Schönwalder-Allee mit Ausschluß der letzteren im Westen, von der Stadtgrenze im Süden und Osten; b) der ländlichen Guts- und Gemeindebezirke: Elisenhof, Thalberg, Augustä- und Peterhof einschließlich der dazwischen gelegenen Gehöfte und etwaigen Vorwerke abgezweigt und der neu zu errichtenden Herz-Jesu-Pfarrgemeinde zugewiesen“³⁴. Zugleich ernannte Bischof Augustinus Bludau den seinerzeit an Herz Jesu wirkenden

28 Auf weitere architektonische Einzelheiten kann in diesem Rahmen nicht eingegangen werden, siehe dazu die Baubeschreibung von BORCHERT, a. a. O., S. 67 – 69.

29 So BORCHERT, a. a. O., S. 68. FUNK, S. 260, nennt als Datum den 10. Juni 1901.

30 BONK, Urkundenbuch III/2.2, Nr. 355, S. 211 – 213 (Urkunde über die feierliche Grundsteinlegung der Herz-Jesu-Kirche). Diözesan-Nachrichten. In: PASTORALBLATT 33 (1901) Nr. 11, S. 107. EZ 30 (1901) Nr. 230.

31 Die Jubelfeier der Stadt Allenstein fand am 31. Oktober 1903 statt, vgl. dazu BONK, Geschichte II/2, S. 81 f.

32 BONK, Urkundenbuch III/2.2, Nr. 356, S. 213 (Urkunde über die Konsekration der Herz-Jesu-Kirche). Diözesan-Nachrichten. In: PASTORALBLATT 35 (1903) Nr. 11, S. 130.

33 Diözesan-Nachrichten. In: PASTORALBLATT 40 (1908) Nr. 2, S. 26. Am 7. Januar 1908 erhielten Franz Heyduschka (vorher studienhalber in Rom) und Alfons Wardecki (zuvor in Heiligelinde) ihre Anstellung als Kaplan bei der Herz-Jesu-Kirche, vgl. ebd. Ersterer wirkte nur 1908 in der neuen Kirchengemeinde. Seit 1910 war Bruno von Tempski Kaplan an Herz Jesu. Im Jahre 1911 löste Wardecki den Kuratus Barkowski ab, vgl. BONK, Urkundenbuch III/2.2, S. 215. Zum Werdegang Barkowskis, Heyduschkas und von Tempskis vgl. Fato profugi. Vom Schicksal ermländischer Priester 1939 – 1945 – 1965. Bearb. v. L. PLOETZ. Münster/Westf. 1965, S. 12, 31, 66.

34 Urkunde über die Abzweigung der Herz-Jesu-Kirchengemeinde von der St. Jacobi-Pfarrgemeinde zu Allenstein und Erhebung derselben zur selbständigen Pfarrgemeinde. In: PASTORALBLATT 48 (1916) Nr. 12, S. 101 f., hier § 1, S. 101. Die Urkunde war am 15. Mai 1916 von Bischof Bludau ausgestellt worden, die Abzweigung sollte am 1. November 1916 in Kraft treten. Im PASTORALBLATT ebd. die Genehmigung der Königlichen Regierung Allenstein vom 20. Oktober 1916. Vgl. BONK, Urkundenbuch III/2.2, Nr. 257, S. 213 – 215.

Kuratus Alfons Wardecki zum ersten Pfarrer der neuen Kirchengemeinde³⁵.

Das Patrozinium *Herz Jesu*

In der Konsekrationsurkunde für die Kirche vom 19. Oktober 1903 vermerkte Weihbischof Herrmann unter anderem: „Notum facimus et testificamur, Nos Ecclesiam in oppido Allenstein noviter aedificatam et in ea Altare maius in honorem Ss. Cordis Jesu . . . hac die solemniter consecrasse . . .“³⁶. Der Hochaltar der neu erbauten Kirche wurde also zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu geweiht. Davon leitet sich auch der Titel des neuen Gotteshauses insgesamt ab, den Bischof Andreas Thiel bereits in der Urkunde über die Grundsteinlegung vom 3. Oktober 1901 angekündigt hatte.³⁷ So erfüllten die Kirchenoberen jene kirchenrechtliche Vorschrift, wonach jede katholische Kirche, welche konsekriert oder benediziert wird, ihren eigenen Titel haben muß, der nach vollzogener Weihe nicht mehr verändert werden darf.³⁸

Die Geschichte solcher Weihetitel reicht bis in die Frühzeit der Kirche zurück.³⁹ Im römischen Recht bezeichnete das von *patronus* abgeleitete Wort *patrocinium* verschiedene Formen der Schutzherrschaft. Die Christen bezogen diesen terminus technicus auf die göttliche Schutzherrschaft über eine Kirche. Mit zunehmender Märtyrer- und Heiligenverehrung kam die Weihe von Kirchen an einzelne Heilige in Gebrauch, wobei zunächst noch ein unmittelbarer lokaler Bezug zu dem betreffenden Titelheiligen – sei es durch sein Grab oder seine Reliquien – bestand, später aber Patrozinien auch losgelöst davon vergeben wurden. Im letzteren Falle besteht allerdings bis heute die kanonische Auflage, daß alle feststehenden Altäre ein „Reliquiengrab“ in sich bergen müssen, wobei aber die Altarreliquien nicht mit dem Kirchenpatron in Verbindung zu stehen brauchen.⁴⁰ So befinden sich zum Beispiel im Hauptaltar und in den vier Nebenaltdären von Herz Jesu Reliquien der Märtyrer Clementian, Victor und Jucundi-

35 Wardecki wurde am 14. Dezember 1916 instituiert, vgl. Diözesan-Nachrichten. In: PASTORALBLATT 49 (1917) Nr. 1, S. 6. Er war auch 1945 noch Pfarrer von Herz Jesu, vgl. Fato profugi, S. 68.

36 Zit. nach BONK, Urkundenbuch III/2.2, Nr. 356, S. 213.

37 BONK, Urkundenbuch III/2.2, Nr. 355, S. 212.

38 CODEX IURIS CANONICI [CIC] 1917, can. 1168 § 1 (mit Verweisen auf ältere Quellen). Dieselbe Vorschrift findet sich im CIC 1983, can. 1218.

39 Vgl. zum folgenden J. DORN, Beiträge zur Patrozinienforschung. In: ARCHIV FÜR KULTURGESCHICHTE 13 (1917) S. 9–49, 220–255. W. DÜRIG, Patron. In: LEXIKON FÜR THEOLOGIE UND KIRCHE [LThK], Bd. VIII. Freiburg/Br. 1963, Sp. 187–192. E. HENNECKE, Patrozinienforschung. In: ZEITSCHRIFT FÜR KIRCHENGESCHICHTE 38 (1920) S. 337–355. J. A. JUNGMANN, Vom Patrozinium zum Weiheakt. In: LITURGISCHES JAHRBUCH 4 (1954) S. 130–148, bes. 130–135. G. ZIMMERMANN, Patrozinienkunde. In: RELIGION IN GESCHICHTE UND GEGENWART [RGG] Bd. V. Tübingen 1961, Sp. 159–161.

40 CIC 1917, can. 1198 § 4. CIC 1983, can. 1237 § 2.

na.⁴¹ Der Schutzheilige, Patron genannt, galt früher zugleich als Rechtsträger der jeweiligen Kirche und ihres Besitzes. Seit dem Mittelalter kannte man nicht nur Kirchenpatrozinien, sondern auch solche für Personen (Namens-, Standes-, Berufs- und Ordenspatrozinien) und Orte. Die reformatorischen Kirchen lehnten zwar die Patrozinien als Form der Heiligenverehrung ab, behielten jedoch vorhandene Kirchentitel im allgemeinen bei beziehungsweise bedienten sich ihrer zur Unterscheidung verschiedener Kirchen eines Ortes und bevorzugten bei Neubenennungen statt der Namen von Heiligen meist Glaubensinhalte oder Namen von Reformatoren.⁴²

Was nun den Weihetitel *Herz Jesu* betrifft, so kann man genaue genommen nicht von einem Patrozinium im ursprünglichen Sinne sprechen, da hier kein Patron existiert. Allenfalls wäre Jesus Christus selbst als Schutzherr der Kirche anzusehen, nicht aber sein Herz. Will man jedoch an der gebräuchlichen Terminologie festhalten, so läßt sich *Herz Jesu* gewissermaßen als „Ideenpatrozinium“ bezeichnen, da es ein Glaubensgeheimnis zum Gegenstand hat.⁴³ Überdies handelt es sich um ein sehr junges, zeitspezifisches Patrozinium. In diesem Zusammenhang sei nochmals daran erinnert, daß die geplante Kirche in Allenstein ursprünglich Zwölf Apostelkirche heißen sollte, seit 1894 aber durchgehend von einer Herz-Jesu-Kirche die Rede ist, ohne daß die zur Verfügung stehenden Quellen eine Erklärung dafür geben. Was oder wer veranlaßte den Namenswechsel und warum? Interessante Aufschlüsse kann ein kurzer statistischer Vergleich über das zeitliche und örtliche Vorkommen des Patroziniums *Herz Jesu* geben.

Zur Verbreitung des Patroziniums

In der Diözese Ermland gab es 1938 unter insgesamt 180 Kirchen acht mit dem Weihetitel *Herz Jesu* (= 4,4 %): Hohenstein (1868), Passenheim (1868), Bönhof (1869), Landsberg (1871), Allenstein (1908),

41 So BONK, Urkundenbuch III/2.2, Nr. 356, S. 213. Das Martyrologium Romanum verzeichnet die Märtyrer Clementian und Jucundina nicht; es könnte jedoch in der Konsekrationsurkunde für die Herz-Jesu-Kirche ein Schreibfehler vorliegen und der Märtyrer Clementinus sowie die Blutzugin Jucunda gemeint sein, vgl. Das Römische Martyrologium. Übers. v. d. Benediktinern d. Erzabtei Beuron. Regensburg³1962, S. 187, 294.

42 Vor allem seit dem 19. Jh. kamen Patrozinien in den reformatorischen Kirchen wieder zur Geltung, vgl. E. SPERLING, Zur Bedeutung und Gebrauch der Patrozinien in neuester Zeit. In: JAHRBUCH DER GESELLSCHAFT FÜR NIEDERSÄCHSISCHE KIRCHENGESCHICHTE 83 (1985) S. 227 – 244, hier 228 f.

43 Diese Definition erfolgt im Anschluß an A. ADAM, Grundriß Liturgie. Freiburg/Br., Basel, Wien 1985, S. 259, der das Herz-Jesu-Fest wie das Dreifaltigkeits-, Fronleichnam-, Christkönigsfest u. a. zu den „Ideenfesten“ rechnet, weil sie bestimmte Wahrheiten und Aspekte christlicher Lehre bzw. Ehrentitel des Herrn etc. zum Gegenstand haben. Sie werden auch als „Devotions-, Andachts- und dogmatische Feste“ bezeichnet.

Garnsee (1912), Arys (1934), Wilkendorf (1936).⁴⁴ Außerdem bestanden noch drei dem Herzen Jesu geweihte Kapellen im Domnau, Metgethen und Stallupönen.⁴⁵ Diese Gotteshäuser lagen mit Ausnahme von Allenstein alle im Diasporagebiet. Sechs der acht Kirchen entstanden im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Neben dieser absoluten Zahl scheint auch ein Vergleich mit den zwischen 1853 und 1937 bei Neuerrichtungen von Gotteshäusern gewählten Patrozinien interessant: Von den in jenem Zeitraum eingeweihten Kirchen trugen acht den Titel *Herz Jesu*, weitere sechs hatten ein mit der Person Jesu in Zusammenhang stehendes Patrozinium (zum Beispiel *Heilig Kreuz, Guter Hirt*), elf Patrozinien bezogen sich auf die Heilige Familie (darunter je fünf auf St. Joseph und verschiedene Marientitel), je eines hatte den Heiligen Geist und die Allerheiligste Dreifaltigkeit zum Gegenstand, und zwölf Kirchen wurden Heiligen als Schutzpatronen anvertraut, ein Drittel davon Lokalheiligen (St. Adalbert, St. Andreas und anderen).

Wirft man einen Blick auf weitere (ehemals) preußische Bistümer, so ergibt sich, daß in der Erzdiözese Köln von 498 Kirchen 16 (= 3,2 %), im Bistum Münster von 682 Kirchen 25 (= 3,7 %) und in der Diözese Trier von 966 Kirchen 21 (= 2,2 %) das Patrozinium *Herz Jesu* aufweisen. Auch hier wurde die Mehrzahl der Herz-Jesu-Kirchen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erbaut, und zwar überwiegend in Großstädten und industriellen Ballungsräumen, wie zum Beispiel dem Ruhrgebiet und dem Saarland.⁴⁶ Besonders auffällig ist das Zahlenverhältnis in der jungen Diözese Berlin, wo 15 von 233 Kirchen (= 6,4 %) dem Herzen Jesu geweiht sind, davon allein sechs in der Stadt Berlin.⁴⁷

44 Siehe VERZEICHNIS DES GESAMTEN KLERUS DER DIÖZESE ERMLAND nach dem Stande zu Beginn des Jahres 1938. Braunsberg 1938. Die Jahreszahlen beziehen sich in der Regel auf das Erlangen der Selbständigkeit als Kuratie bzw. Pfarrei, d. h. die Kirchen können z. T. noch früher erbaut worden sein (wie im Falle von Allenstein), vgl. FITTKAU, a. a. O., und J. KAPS (Bearb.), Handbuch über die katholischen Kirchenbücher in der Ostdeutschen Kirchenprovinz östlich der Oder und Neiße und dem Bistum Danzig. Nach dem Stande vom 8. Mai 1945. München 1962. Jedoch ist anzumerken, daß die Auflistung von Kaps einige Ungenauigkeiten aufweist, so daß den Angaben von Fittkau der Vorzug gegeben wurde.

45 Nach VERZEICHNIS ERMLAND 1938. Kapellen werden allerdings in der weiteren Statistik nicht berücksichtigt.

46 Vgl. PERSONALSCHEMATISMUS FÜR DIE ERZDIÖZESE KÖLN nach dem Stande vom 8. Dezember 1967. Köln 1968. PERSONAL-SCHEMATISMUS DES BISTUMS MÜNSTER. Stand: 1. März 1968. Münster 1968. PFARREIEN- UND PERSONALVERZEICHNIS DES BISTUMS TRIER für das Jahr 1966. Stand vom 1. Januar 1966. Trier 1966. Als Beispiele seien angeführt die Herz-Jesu-Kirchen in Köln und Münster (1900 eingeweiht), vgl. W. BORN, Die hohen deutschen Kirchtürme. Hildesheim 1979, S. 133, 183 sowie Mayen (siehe Anm. 9).

47 Vgl. SCHEMATISMUS FÜR DAS BISTUM BERLIN. 17. Ausg. Abgeschlossen am 1. Juli 1960. Berlin 1960. Ein Beispiel: Herz-Jesu-Kirche in Zehlendorf (1908 eingeweiht, vgl. SCHNEIDER, a. a. O., S. 23). Wiederholt warben Berliner Geistliche im Ermland um Spenden für die Errichtung von Herz-Jesu-Kirchen, so z. B. in EZ 21 (1894) Nr. 288. EZ 24 (1895) Nr. 242. „Diözese Berlin“ ist hier lediglich als geographische Umgrenzung zu verstehen, nicht als chronologische, da das Bistum erst im Gefolge des preußischen Konkordats 1929/30 errichtet wurde.

Außerhalb des ehemals preußischen Gebietes ergibt sich ein ähnliches Bild, wobei allerdings in Gegenden mit überwiegend katholischer Bevölkerung dieses Ideenpatrozinium erheblich seltener vorkommt. So weisen zum Beispiel die Erzdiözese Freiburg/Breisgau 24 von 1081 Kirchen (= 2,2 %) und das Bistum Rottenburg 14 von 1053 Kirchen (= 1,3 %) mit Herz-Jesu-Patrozinium auf.⁴⁸ Unter den 627 Kirchen der Erzdiözese Wien befinden sich nur neun mit dem Weihetitel *Herz Jesu* (= 1,4 %), davon fünf in Wien und Umgebung; erbaut beziehungsweise eingeweiht wurden sie zwischen 1901 und 1946.⁴⁹ Ähnlich gering ist der Anteil der Herz-Jesu-Kirchen in der Diözese Innsbruck mit sechs von 407 (= 1,5 %); sie entstanden zwischen 1876 und 1928.⁵⁰ Ebenfalls nur sechs Herz-Jesu-Kirchen verzeichnet die Erzdiözese Warschau, davon drei in der polnischen Hauptstadt.⁵¹ In der Schweizer Diözese Lausanne-Genf-Freiburg sind acht von 259 Kirchen dem Herzen Jesu geweiht (= 3,1 %); im Kanton Genf findet sich nur eine einzige Herz-Jesu-Kirche, und zwar in der Stadt Genf selbst.⁵² Die wohl berühmteste aller Herz-Jesu-Kirchen dürfte *Sacré Cœur* auf dem Montmartre in Paris sein, deren Errichtung als Sühnemal und Nationalmonument der Franzosen während des Krieges von 1870/71 erstmals erwogen, 1873 von der Nationalversammlung beschlossen und 1891 vollendet wurde.⁵³ Etwa zeitgleich wurden auch in Rom und Graz Herz-Jesu-Kirchen fertiggestellt.⁵⁴

Die für diese Übersicht exemplarisch ausgewählten Diözesen vermitteln durchaus repräsentativ die Verbreitung des Ideenpatroziniums *Herz Jesu*, so daß sich daraus einige charakteristische Merkmale erheben lassen. Zum einen fällt eine Häufung dieses Weihetitels

48 So PERSONAL-SCHEMATISMUS DER ERZDIÖZESE FREIBURG 1978. Stand vom 1. Januar 1978. Freiburg/Br. 1978. PERSONAL-KATALOG DES BISTUMS ROTTENBURG 1969. Stand 1. Mai 1969. Rottenburg 1969.

49 Vgl. PERSONALSTAND DER WELT- UND ORDENSGEISTLICHKEIT DER ERZDIÖZESE WIEN nach dem Stand vom 1. März 1966. Wien 1966.

50 SCHEMATISMUS DES WELT- UND ORDENSKLERUS DER DIÖZESE INNSBRUCK 1966. 23. Ausg. Stand vom 1. Januar 1966. Innsbruck 1966.

51 Diese Auskunft erteilte freundlicherweise das Bischöfliche Ordinariat Pelplin nach dem neuesten Schematismus.

52 ANNUAIRE DU DIOCÈSE DE LAUSANNE, GENÈVE ET FRIBOURG. Jahrbuch der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg 1970. Arrêté au 31 décembre 1969. Stichtag 31. Dezember 1969. Fribourg 1970. – Zu allen vorgenannten statistischen Angaben ist anzumerken, daß die Schematismen z. T. erheblich voneinander abweichende Angaben zu den einzelnen Kirchen aufweisen und entsprechend unterschiedlich auch die Auswertung ausfallen muß. Beispielsweise führen die bayerischen Schematismen nicht durchgehend Patrozinien an und konnten daher nicht ausgewertet werden.

53 Siehe dazu z. B. O. KÖHLER, Veräußerlichung und Verinnerlichung der Spiritualität des 19. Jahrhunderts – Die Anfänge der Eucharistischen Kongreßbewegung – Die Verehrung der heiligen Therese von Lisieux. In: HKG. Bd. VI/2 (wie Anm. 7), S. 265 – 278, hier 271. E. LECANUET, L'Église de France sous la Troisième République 1870 – 1878. Paris 1907, S. 208 – 211.

54 So F. S. HATTLER, Winke für figurale Ausschmückung von Herz-Jesu-Kirchen. In: THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT [ThPQ] 46 (1893) S. 312 – 328, hier 312.

etwa in der Zeit zwischen 1870 und dem Ersten Weltkrieg auf.⁵⁵ Ältere Gotteshäuser tragen ihn kaum; beim Neubau der Kirche in Stans/Diözese Innsbruck beispielsweise wurde sogar 1896 dem alten, seit 1337 bestehenden Patrozinium *St. Laurentius und Ulrich* eigens der Titel *Herz Jesu* hinzugefügt.⁵⁶ In späterer Zeit taucht er vereinzelt noch auf – so zum Beispiel 1934/36 in Arys und Wilkendorf/Bistum Ermeland, 1946 in Weißenbach/Erzdiözese Wien und 1986 in Żelistrzewo/Diözese Kulm⁵⁷ – jedoch weitaus seltener als um die Jahrhundertwende, wo er offensichtlich in Mode war. Zum anderen scheint die lokale Streuung bemerkenswert. Während sich in Großstädten, Industriezentren und vor allem Diasporagebieten relativ viele Herz-Jesu-Kirchen finden, kommt dieses Patrozinium auf dem katholisch geprägten Land, wie zum Beispiel in Westfalen und Österreich, kaum vor. Dort knüpfte man bei Kirchweihen auch in jüngerer Zeit lieber an altvertraute Lokalheilige an. Diese Möglichkeit bestand in der Diaspora nicht, wofür die Diözese Berlin und die Stadt Genf den eindrucksvollsten Beleg bieten, was sich aber auch in Ostpreußen zeigt. In Großstädten und Industriegebieten, welche sich besonders während der Gründerzeit rasch ausdehnten, diente das Ideenpatrozinium *Herz Jesu* zur Unterscheidung von bereits bestehenden Kirchen (-namen). Dennoch erfreute es sich auch dort keiner allzu großen Beliebtheit; weitaus häufiger treten Marien- und Josephstitel auf – zum Beispiel befinden sich in Köln sieben Josephs-, aber nur zwei Herz-Jesu-Kirchen, in der gesamten Erzdiözese 46 Josephs- gegenüber 16 Herz-Jesu-Kirchen –, was wohl in erster Linie darauf zurückzuführen ist, daß Maria und Joseph wie auch sonstige Heilige sich dem Verständnis der gläubigen Bevölkerung konkreter darstellen als das abstrakte Herz Jesu. Außerdem verehrten Arbeiter und Handwerker gerade im ausgehenden 19. Jahrhundert – von kirchlicher Seite gefördert – den heiligen Joseph als ihren Patron.⁵⁸

Symptomatisch für die geschilderte allgemeine Tendenz ist auch Allenstein, dessen rasche Ausdehnung den Neubau einer Kirche erforderlich machte, der man den Titel *Herz Jesu* verlieh. Das kurze Zeit später (1912/13) errichtete zweite neue Gotteshaus wurde bezeichnenderweise dem heiligen Joseph geweiht.⁵⁹ Offen bleibt aber noch immer die Frage, warum die Verantwortlichen gerade in der Planungsphase des ersten neuen Gotteshauses so selbstverständlich und

55 Dies geht auch z. B. aus einem in jener Zeit erschienenen Werk über Kirchenpatrozinien hervor, worin den Ideenpatrozinien als „Kirchentitel im engeren Sinne“ Vorrang vor den Marien- und Heiligenpatrozinien eingeräumt wird, vgl. H. SAMSON, *Die Heiligen als Kirchenpatrone und ihre Auswahl für die Erzdiözese Köln und für die Bistümer Münster, Paderborn, Trier, Hildesheim und Osnabrück*. Paderborn 1892.

56 SCHEMATISMUS INNSBRUCK 1966, S. 77.

57 Für die entsprechende Auskunft ist dem Bischöflichen Ordinariat Pelplin zu danken.

58 Statistische Angaben zu den Josephskirchen in der Erzdiözese Köln nach PERSONALSCHEMATISMUS KÖLN 1968. Zur Marien- und Josephsverehrung allgemein KÖHLER, a. a. O., S. 272 – 274.

59 Vgl. BONK, *Urkundenbuch III/2.2*, S. 216 – 218. FUNK, S. 263 – 265.

scheinbar einhellig das Herz-Jesu-Patrozinium ins Auge faßten. Da der Anstoß zum Kirchenneubau vom Gesellenverein ausging, wäre doch schon hier das Josephpatrozinium naheliegender gewesen. Um den Hintergrund der getroffenen Entscheidung zu erhellen, ist im folgenden die Entwicklung der Herz-Jesu-Frömmigkeit entlang ihrer wichtigsten Marksteine nachzuzeichnen.

Die Herz-Jesu-Bewegung⁶⁰

Die Herz-Jesu-Verehrung wurzelt in der neutestamentlichen Verkündigung von der Liebe Christi, als deren Sitz sein Herz gilt (zum Beispiel Mt 11, 29; Joh 15, 9). Nach biblischem Verständnis ist das Herz Jesu als *pars pro toto* zugleich Ausdruck seiner gesamt menschlichen Person. Unter Verknüpfung von Joh 7, 37-39 mit Joh 19, 34 entwickelten die Kirchenväter, vor allem Augustinus, schon bald die Lehre vom Herzen Jesu als Quelle allen Heiles und der Kirche überhaupt⁶¹. Im Mittelalter erlebte die Herz-Jesu-Verehrung einen ersten Höhepunkt, als das „dornenumwundene Herz Jesu“⁶² – vor allem in Deutschland – zum Gegenstand der Passionsmystik wurde. Allerdings blieb sie im wesentlichen eine private Devotionsform einzelner Frommer und Orden, wie zum Beispiel der Franziskaner und Dominikaner. Um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert erschienen in Frankreich erste Andachtsbücher und bildeten sich Vereinigungen, welche die Verehrung des Altarsakramentes mit der des Herzens Jesu verbanden. Als Förderer und Gründer solcher Kongregationen traten besonders Franz von Sales und Père Joseph hervor.

Eingang in die Volksfrömmigkeit fanden die Herz-Jesu-Andachten erst im Laufe des 17. Jahrhunderts. Zu ihrer Verbreitung trugen wesentlich die Jesuiten bei. So verpflichtete der Jesuitenschüler Jean Eudes (1601 – 1680) alle von ihm gegründeten Kongregationen zur Verehrung des Herzens Jesu und des Herzens Mariä „comme son pre-

60 Zum folgenden vgl. z. B. Cor Jesu. Commentationes in Litteras Encyclicas Pii PP. XII „Haurietis Aquas“. Hrsg. v. A. BEA, H. RAHNER u. a. 2 Bde. Freiburg/Br. 1959. A. HAMON, Coeur (Sacré). In: DICTIONNAIRE DE SPIRITUALITÉ. Bd. II. Paris 1953, Sp. 1023 – 1046. F. S. HATTLER, Geschichte des Festes und der Andacht zum Herzen Jesu und die Denkschrift der polnischen Bischöfe vom Jahre 1765. Wien, Pest 1875. N. NILLES, De Rationibus Festorum Sacratissimi Cordis Jesu Et Purissimi Cordis Mariae. 2 Bde. Innsbruck 1885. H. NIX, Herz-Jesu-Fest. In: WETZER UND WELTE'S KIRCHENLEXIKON. Bd. V. Freiburg/Br. 21888, Sp. 1921 – 1927. A. van RIJEN, Herz Jesu. Abschn. A III. In: LThK. Bd. V. Freiburg/Br. 21960, Sp. 292 – 294. F. SCHMIDT-CLAUSING, Herz Jesu. In: RGG. Bd. III. Tübingen 1959, Sp. 281 f. J. STIERLI, Herz Jesu. Abschn. I u. II. In: LThK. a. a. O., Sp. 289 – 292.

61 „Am letzten Tag . . . stand Jesus da und rief: Wer durstig ist, komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, dem gilt, was die Schrift gesagt hat: Aus seinem Innern werden Ströme von lebendigem Wasser hervorfließen. Dies sagte er von dem Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben . . .“ (Joh 7,37 – 39). – „ . . . ein Soldat stieß mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floß Blut und Wasser heraus“ (Joh 19,34). Blut und Wasser symbolisieren in christlicher Deutung die sacramenta maiora Eucharistie und Taufe.

62 SCHMIDT-CLAUSING, a. a. O., Sp. 281.

mier et principal patron⁶³ und verfügte, daß alle Kirchen und Kapellen der Eudisten dem Herzen Jesu zu weihen seien. Im Mittelpunkt der frommen Betrachtung standen jetzt weniger das Leiden und die Erniedrigung Jesu als vielmehr die Liebe oder die Seele Christi. Eudes erwirkte auch die Genehmigung eines öffentlichen Kultes durch einige französische Bischöfe, so daß seit 1672 in Teilen Frankreichs ein besonderes Herz-Jesu-Fest gefeiert wurde. Frankreich blieb auch in der Folgezeit das Zentrum der Herz-Jesu-Frömmigkeit. Eine Steigerung und inhaltliche Spezifizierung erfuhr sie durch die Visionen der Ordensfrau Marguerite-Marie Alacoque von Paray-le-Monial (1648 – 1690), denen zufolge ihr der Herr unter anderem am 16. Juni 1675 offenbart habe, daß sein Herz – Symbol seiner grenzenlosen Liebe zu den Menschen – oft verkannt und verachtet würde, wofür er Genugtuung fordere; sie bestehe darin, am ersten Freitag nach der Oktav von Fronleichnam ein Fest zu Ehren seines heiligsten Herzens als Sühnefest mit Kommunionempfang zu begehen. Um Anerkennung der Visionen und Erfüllung des darin erteilten Auftrags bemühten sich vor allem französische Jesuiten. Auch einzelne Bischöfe und sogar Fürsten und Könige, wie August der Starke, Philipp V. von Spanien, Stanisław Leszczyński und seine Tochter Maria von Frankreich, intervenierten in dieser Sache bei der Kurie. Unter den Bittstellern befand sich auch der Fürstbischof von Ermland, Adam Stanisław Grabowski, der in einem Schreiben an den Apostolischen Stuhl vom 29. Oktober 1763 auf die besonders starke Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung in Polen hinwies: „Hingeworfen zum Fußkuße Eurer Heiligkeit erlaube ich mir zu erklären, daß in diesem Königreiche Polen die Andacht zum heiligsten Herzen sehr verbreitet ist, indem hier viele Bruderschaften bestehen, welche vom heil. Stuhle mit Ablässen bereichert wurden und indem man das Fest desselben am Freitag nach der Fronleichnam-Octav mit einer Messe vom heilst. Herzen (wie selbe in Deutschland gelesen wird) mit feierlichen Prozessionen und mit Predigten feiert . . .“⁶⁴. Aus diesem Brief läßt sich wohl schließen, daß in jener Zeit im Ermland ein Herz-Jesu-Fest begangen wurde. Jedoch stand der Heilige Stuhl solchem religiösen Eifer lange Zeit reserviert gegenüber. Dreimal – 1697, 1707 und 1727 – lehnte die Ritenkongregation Gesuche um verbindliche Einführung eines Herz-Jesu-Festes für die Gesamtkirche ab, da ihr Gegenstand und Begründung der neuen Andacht nicht genügend geklärt schienen⁶⁵. Diese Bedenken auszuräumen gelang durch eine am 26. Januar 1765 vorgelegte Denkschrift des polnischen Episkopats, an deren Abfassung auch der erwähnte Fürstbischof Grabowski beteiligt war⁶⁶. Daraufhin bewil-

63 HAMON, a. a. O., Sp. 1032. Seither waren Herz Jesu und Herz Mariä auch als Andachtsgegenstand häufig miteinander verbunden, vgl. dazu K. SCHWERDT, Herz Mariä. In: LThK. Bd. V. Freiburg/Br. 21960, Sp. 300 – 302.

64 Abgedruckt bei NILLES, I, S. 140, hier zit. nach HATTLER, Geschichte, S. 214.

65 Vgl. HATTLER, Geschichte, S. 81 – 83, 98 – 101. NILLES, I, S. 23 – 26, 40 – 43.

66 NILLES, I, S. 100 – 144, in dt. Übers. bei HATTLER, Geschichte, S. 139 – 219.

ligte Papst Clemens XIII. am 6. Februar 1765 den Bischöfen Polens die Feier des Herz-Jesu-Festes nebst einer speziellen Messe und eigenem Offizium⁶⁷. Es folgten entsprechende offizielle Teilgenehmigungen des Heiligen Stuhles für Rom und weitere Diözesen. Damit setzte eine Herz-Jesu-Bewegung ein, die sich gegen alle Polemik, Angriffe und Verbote von seiten der Aufklärung behauptete⁶⁸. Im Jahre 1856 erklärte die Ritenkongregation, es bestehe fast keine Diözese mehr, in der das Herz-Jesu-Fest nicht begangen werde⁶⁹.

Die allgemeine Herz-Jesu-Frömmigkeit hatte einen ersten Höhepunkt erreicht. Nun waren es zwei Päpste, welche sie gesamtkirchlich aufwerteten und so ihrem Gipfelpunkt zuführten. Pius IX. dehnte die Feier des Herz-Jesu-Festes per Dekret vom 23. August 1856 auf die ganze Kirche aus⁷⁰ und ehrte Marguerite-Marie Alacoque durch Seligsprechung am 19. August 1864⁷¹. Auf Drängen vieler geistlicher und weltlicher Würdenträger, nicht zuletzt zahlreicher Teilnehmer am Ersten Vatikanischen Konzil, erweiterte er anlässlich der zweiten Säkularfeier der Visionen von Paray-le-Monial 1875 die Herz-Jesu-Verehrung um die Möglichkeit der Privatweihe an das Herz Jesu⁷². Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts stand die Herz-Jesu-Frömmigkeit in höchster Blüte. Sie brachte eine Fülle von Devotionalien und literarischen Erzeugnissen, größtenteils Anleitungen zur rechten Andacht, aber auch bischöfliche Hirtenschreiben und theologische Erörterungen hervor⁷³, führte zur Gründung zahlreicher neuer Kongregationen und Bruderschaften⁷⁴ und nicht zuletzt zur Verbreitung des Herz-Jesu-Patroziniums bei Sakralbauten. Den Schlußpunkt setzte Papst Leo XIII. mit der Enzyklika *Annum Sacrum* vom 25. Mai 1899, worin er die Weihe der ganzen Menschheit an das Herz Jesu für den 11. Juni desselben Jahres ankündigte und die Bischöfe aufforderte, seinem

67 *Magnum Bullarium Romanum. Continuatio.* Hrsg. v. A. BARBERI und A. SPETIA. Bd. III. Rom 1838. Nachdr. Graz 1963, S. 52. NILLES, I, S. 152 f.

68 Z. B. belegte Kaiser Joseph II. die Verbreitung von Schriften zur Herz-Jesu-Andacht in Wien mit hohen Geld- und Gefängnisstrafen, vgl. NIX, a. a. O., Sp. 1924.

69 So NILLES, I, S. 167. NIX, a. a. O., Sp. 1923.

70 NILLES, I, S. 167 f.

71 Siehe NILLES, I, S. 168 f.

72 *Atto di Consecrazione al Sacro Cuore di Gesù approvato con Decreto dalla S. C. De' Riti del 22 Aprile 1875.* In: *ACTA SANCTAE SEDIS [ASS]* 8 (1874/75) S. 402 – 404. Ein entsprechender Erlaß des Bischofs von Ermland Philipp Krementz, worin das o. g. Dekret publiziert und die Weihe empfohlen wurde, erging am 16. Mai 1875, *PASTORALBLATT* 7 (1875) Nr. 6, S. 61 – 63. Die Weihe, verbunden mit einem Ablass, „ist weder ein Sakrament noch ein Gelübde“, sondern soll vielmehr die „Vereinigung mit Christus . . . bekunden und . . . bestärken“, F. SCHWENDIMANN, *Herz-Jesu-Verehrung heute? Regensburg* 1974, S. 116. Zur Herz-Jesu-Weihe allgemein ebd. S. 116 – 121. JUNGSMANN, a. a. O., S. 130 – 148.

73 Vgl. zusammenfassend J. HÄTTENSCHWILLER, *Führer durch die neuere deutsche Herz-Jesu-Literatur.* (Sendboten-Bücherei 4). Innsbruck 1932. NILLES, II, S. 513 – 642. R. TUCCI, *Storia della letteratura relativa al culto del S. Cuore di Gesù dalla fine del sec. XVII ai nostri giorni.* In: *Cor Jesu*, a. a. O., II, S. 499 – 638, bes. 550 – 571.

74 Siehe W. GÖBELL, *Herz Jesu, Orden und Kongregationen vom H. en J.* In: *RGG.* Bd. III. Tübingen ¹1959, Sp. 282 – 284. K. HOFMANN, *Herz Jesu.* Abschn. B I u. II. In: *LThK.* Bd. V. Freiburg/Br. ²1960, Sp. 294 – 299.

Beispiel zu folgen⁷⁵. Schon am 28. Juni 1889 hatte er das Herz-Jesu-Fest in den liturgischen Rang eines Hochfestes erhoben⁷⁶.

Mit der Herz-Jesu-Verehrung verbanden sich kirchlicherseits aber auch bestimmte politische Absichten. Leo XIII. selbst „betrachtete die Weltweihe als den bedeutendsten Akt seines Pontifikates“⁷⁷ und stellte sie somit auf eine Stufe mit seinen bekannten Lehrschreiben zu drängenden Zeitfragen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sah sich die katholische Kirche in einem verzweifelten Abwehrkampf. Vor dem Hintergrund der sogenannten Römischen Frage, der Annexion des Kirchenstaates durch das Königreich Italien, sowie der gesellschaftlichen Strömungen von Liberalismus und Sozialismus verglich der Papst in der erwähnten Enzyklika seine Epoche sogar mit der Zeit der Christenverfolgungen. Der Herz-Jesu-Verehrung komme darin eine besondere Bedeutung zu: „Als die Kirche in den ersten Zeiten unter dem Joch der Cäsaren seufzte, erschien in der Höhe dem jugendlichen Kaiser (Konstantin) das Kreuz; es war das Vorzeichen und zugleich die Ursache des baldigen großen Sieges. Seht da vor unseren Augen ein anderes, Glück verheißendes göttliches Zeichen: das heiligste Herz Jesu, vom Kreuz überragt, hellleuchtend mitten in Flammen! Darauf müssen wir alle unsere Hoffnungen setzen; von ihm müssen wir das Heil der Menschheit erbitten und erwarten“⁷⁸. Ähnlich hatte schon Pius IX. angesichts der Gefahren seiner Zeit Zuflucht zum Herz-Jesu-Gebet genommen. Unter der Parole „Sauvez Rome et la France au nom du Sacré-Coeur“⁷⁹ stand auch die französische Herz-Jesu-Bewegung im Gefolge der Ereignisse von 1870/71, die zur Errichtung des oben erwähnten Nationalmonuments auf dem Montmartre in Paris führte. Der Gedanke an Rettung und Verteidigung der Kirche im Zeichen des Herzens Jesu beherrschte also führende katholische Kreise um die Jahrhundertwende.

Infolge des Umsturzes der politischen Verhältnisse nach dem Ersten Weltkrieg verlor auch die Herz-Jesu-Bewegung an Bedeutung. Zwar betonten die nachfolgenden Päpste nochmals eingehend die Aktualität der Herz-Jesu-Verehrung als wertvoller Andachtsform zur Auseinandersetzung mit den geistigen Herausforderungen der Ge-

75 ASS 31 (1898/99) S. 646 – 651, die Weiheformel ebd. S. 651 f. Siehe auch EZ 28 (1899) Nr. 120 und 132. Zur Ausführung des päpstlichen Erlasses vgl. beispielsweise ein Rundschreiben des Bischofs von Ermland Andreas Thiel vom 23. Februar 1907, wonach „alljährlich am Feste des hl. Herzens Jesu in allen Pfarrkirchen und in solchen Kirchen, in denen das Herz-Jesu-Fest feierlich begangen wird, vor ausgesetztem Hochwürdigsten Gute die Erneuerung der Weihe an das heiligste Herz vorzunehmen“ sei, PASTORALBLATT 39 (1907) Nr. 3, S. 29 f., Zitat S. 30.

76 ASS 21 (1888) S. 894 f.

77 Vgl. zum folgenden J. SCHMIDLIN, Papstgeschichte der Neuesten Zeit, Bd. II: Papsttum und Päpste gegenüber den modernen Strömungen. Pius IX. und Leo XIII. (1846 – 1903). München 1934, bes. S. 558 f. SCHWENDIMANN, S. 10 – 25, 116 – 121, Zitat S. 119.

78 ASS 31 (1898/99) S. 650 f., hier zit. nach SCHWENDIMANN, S. 15. Siehe auch EZ 28 (1899) Nr. 125.

79 LECANUET, S. 206.

genwart⁸⁰, und diese hohe Wertschätzung kommt unter anderem darin zum Ausdruck, daß bei der durch das Zweite Vatikanische Konzil veranlaßten Reform des Römischen Generalkalenders das Herz-Jesu-Fest als Hochfest beibehalten wurde⁸¹. Jedoch erreichte die Herz-Jesu-Frömmigkeit nie mehr die Intensität, welche sie vor 1914 besessen hatte.

Bemerkenswert ist außerdem, daß – wie oben gezeigt – der Heilige Stuhl erst sehr spät die Herz-Jesu-Bewegung aufgriff und auch dann noch deutlich gegen gewisse dogmatisch bedenkliche Auswüchse einschritt, so zum Beispiel im Jahre 1914, als die Ritenkongregation unter Verweis auf frühere Entscheidungen die Unzulässigkeit von Kirchen- und Altarpatrosinien des „heiligsten eucharistischen Herzens Jesu“ wie der Einführung des Titels „eucharistisches Herz Jesu“ in die Liturgie allgemein feststellte⁸². Darüber hinaus hat die obige statistische Übersicht die recht unterschiedliche lokale Ausprägung dieser Frömmigkeitsform veranschaulicht. Während in Frankreich die Herz-Jesu-Bewegung auch einen nationalen Charakter trug, wird man für Deutschland sogar behaupten dürfen, daß die Herz-Jesu-Verehrung der gläubigen Bevölkerung mehr oder weniger „von oben“, das heißt von der Geistlichkeit, vorgegeben war und daher nicht allzu tief ins Bewußtsein eindrang. Hier „blieb das katholische bäuerliche Volk vom modernen Geist unberührt und hängte rechts und links vom Kreuzifix im Herrgottswinkel ein Herz-Jesu- und ein Herz-Mariä-Bild, wie es der Pfarrer empfahl, ohne daß sich dadurch die religiöse Mentalität wesentlich änderte“⁸³. Somit läßt sich die Herz-Jesu-Bewegung als eine zeitlich begrenzte – etwa von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg dauernde, nach 1875 in Blüte stehende –, von geschichtlichen Ereignissen bedingte, zeitspezifische Frömmigkeitsströmung charakterisieren. In früherer Zeit wie auch in der Gegenwart stellt die Herz-Jesu-Verehrung eine Andachtsform unter vielen anderen dar.

Die Wahl des Allensteiner Patroziniums

Die Entwicklung der Herz-Jesu-Frömmigkeit wirft auch Licht auf die Wahl des Patroziniums der Allensteiner Herz-Jesu-Kirche, deren Planung in etwa mit der Hochphase der Herz-Jesu-Bewegung zusammenfiel. Als das Projekt in Allenstein endgültig in Angriff genommen wurde – im Jahre 1895 –, hatte Papst Leo XIII. bereits durch einige

80 Zu erwähnen sind bes. Pius' XI. Enzyklika „Miserentissimus Redemptor“ vom 8. Mai 1928, ACTA APOSTOLICAE SEDIS [AAS] 20 (1928) S. 165 – 178, und Pius' XII. Enzyklika „Haurietis aquas“ vom 15. Mai 1956, ebd. 48 (1956) S. 309 – 353.

81 So z. B. ADAM, S. 286 – 288.

82 AAS 6 (1914) S. 146 f. (28. März 1914). Die früheren Entscheidungen datieren vom 13. Januar 1875 und 27. Mai 1891. Vgl. auch ThPQ 67 (1914) S. 739 f., 975. Am 3. April 1915 wurde lediglich die Erlaubnis einer Privatandacht zum eucharistischen Herzen Jesu bestätigt, siehe AAS 7 (1915) S. 205 f. PASTORALBLATT 47 (1915) Nr. 6, S. 52. ThPQ 68 (1915) S. 704.

83 KÖHLER, a. a. O., S. 266, vgl. allgemein ebd. S. 265 – 274.

Akte, vor allem die Rangerhöhung des Festes, seine Wertschätzung des Herzens Jesu deutlich zum Ausdruck gebracht. Zwei Jahre nach der Weltweihe an das Herz Jesu, welcher der Papst so große Bedeutung beimaß, erfolgte in Allenstein die Grundsteinlegung und im Todesjahr des „Herz-Jesu-Papstes“ 1903 die Einweihung der neuen Kirche. Offenbar wurden die Entscheidungsgremien im Ermland vom Sog der Herz-Jesu-Bewegung erfaßt. Da – wie oben gezeigt – die Herz-Jesu-Verehrung im Bewußtsein der Gläubigen keineswegs tief verwurzelt war, legt sich die Vermutung nahe, daß für die Patrozinienwahl und vor allem für den erwähnten Patrozinienwechsel in Allenstein die persönliche Einstellung einzelner führender Männer zur Herz-Jesu-Andacht den Ausschlag gab. In erster Linie dürften die Erzpriester Karau und Teschner aufgrund ihrer Autorität und des Vorsitzes im Planungsausschuß dafür in Frage kommen. Was sich für Allenstein nur vermuten läßt, belegt wiederum der schon angeführte Parallellfall in Mayen, wo Dechant Kirvel (1890 – 1909) als eifriger Anhänger der Herz-Jesu-Bewegung nicht nur das Patrozinium der neuen Pfarrkirche bestimmte, sondern auch die Kapelle des Hospitals 1895 dem Herzen Jesu weihte. Bezeichnenderweise nennt der Volksmund jenes Gebäude bis heute Marienhaus⁸⁴. Jedoch wäre es verkürzt, das Patrozinium der Allensteiner Herz-Jesu-Kirche lediglich als Ergebnis einer von zufällig tonangebenden Persönlichkeiten geförderten Modeerscheinung zu sehen.

Darüber hinaus muß man die allgemeine Situation des preußischen Katholizismus in jener Zeit berücksichtigen. Kennzeichnend ist in diesem Zusammenhang ein Prozeß, der im Herbst 1875 vor dem Königlichen Appellationsgericht zu Ratibor/Schlesien verhandelt wurde und den Herz-Jesu-Kult zum Gegenstand hatte⁸⁵: Der (liberale) *Oberschlesische Anzeiger* hatte im Juni 1874 einen aus der Berliner *Deutschen Correspondenz* entnommenen Artikel abgedruckt, „in welchem der Cultus vom heiligsten Herzen Jesu als Schwindel und Götzendienst, und die Einweihung der Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre als eine gegen Deutschland gerichtete politische Manifestation bezeich-

⁸⁴ Siehe Baugeschichte (wie Anm. 9), S. 36 – 38. P. SCHUG, Geschichte der Dekanate Mayen und Burgbrohl und einzelner Pfarreien der Dekanate Daun, Gerolstein, Kelberg und Remagen. (Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier. Bd. VI – Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier. Bd. 7). Trier 1961, S. 233 f. – Bezeichnend und die Vermutung für Allenstein stützend ist allerdings ein Spendenaufruf von Erzpriester Teschner in EZ 28 (1899) Nr. 131: Unter der Überschrift „Die Herz-Jesufeyer und die Herz-Jesukirche zu Allenstein“ nimmt der Geistliche zunächst Bezug auf die von Papst Leo XIII. initiierte Weltweihe („es dürfte wohl selten eine solche Anregung zur Ehrung des hl. Herzens Jesu ergangen sein“), wirbt dann um Spenden für die zweite Kirche in Allenstein, „in welcher gemäß dem Wunsche des hl. Vaters das hl. Herz Jesu gebührend angebetet werden kann“, und unterstreicht schließlich seine Bitte mit dem Hinweis: „Der Papst scheint durch obige Anordnung meine Mission zu billigen“. Verfaßt hat er diesen Artikel „am Vorabende des Festes des heiligsten Herzens Jesu 1899“.

⁸⁵ Vgl. zum gesamten Vorgang NILLES, II, S. 643 – 653.

net war“⁸⁶. Daraufhin erstattete das katholische Pfarramt von Ratibor Strafanzeige gegen den Redakteur des *Oberschlesischen Anzeigers*, Theodor Hahn, wegen Gotteslästerung und Schmäherung kirchlicher Einrichtungen gemäß §§ 166 ff. des Strafgesetzbuches und § 20,2 des Reichspressegesetzes. Die Staatsanwaltschaft forderte zur Klärung ein Gutachten der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn an, worin diese am 16. November 1875 nach Darlegung der historischen Entwicklung unter anderem erklärte, daß die Herz-Jesu-Feier in den romanischen Ländern mit größtem Enthusiasmus, in Deutschland aber „kühler“ aufgenommen worden sei und daher die Bonner Theologen „den jetzt in der katholischen Kirche weithin herrschenden, spezifischen Herz-Jesu-Cult nicht als eine Einrichtung oder einen Gebrauch der katholischen Kirche selbst gelten lassen“ könnten⁸⁷. Nachdem das Verfahren mehrere Instanzen durchlaufen hatte, wurde der Redakteur schließlich freigesprochen, weil er – da es sich hier nicht um eine Einrichtung der katholischen Kirche handele – „bei der Veröffentlichung des Artikels“ nicht „das Bewusstsein gehabt habe, dass der Inhalt desselben eine Einrichtung oder einen Gebrauch der katholischen Kirche beschimpfe“⁸⁸. – Der geschilderte Prozeß verdeutlicht, daß die Herz-Jesu-Verehrung nicht nur eine Angelegenheit privater Frömmigkeit war, sondern auch im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand. Ihre liberal-patriotischen Gegner unterstellten ihr Vaterlandsverrat, ihre protestantischen Widersacher bekämpften sie als Gotteslästerung und Götzendienst. Angesichts solch massiver Angriffe befanden sich die preußisch-deutschen Katholiken in einem Dilemma. Um die Koexistenz von Kirche und Staat nicht zu gefährden beziehungsweise unnötig zu belasten, mußten sie sich von der Herz-Jesu-Bewegung distanzieren. Hinzu kam, daß – wie unter anderem aus dem Bonner Gutachten hervorgeht – die Herz-Jesu-Verehrung innerhalb der katholischen Theologie nie unumstritten war und vor allem in Deutschland keine Breitenwirkung erzielte. Um sich jedoch – zumal in der Kulturkampfsituation – gegen die Staatsbehörden zu behaupten, mußten sie sich enger an Rom und die Gesamtkirche anschließen, wozu im Sinne Papst Leos XIII. die Herz-Jesu-Verehrung geeignet erschien.

Mit dem Bau einer Herz-Jesu-Kirche verband sich also gewissermaßen eine „*demonstratio catholica*“. Sie kam nicht nur im Patrozinium, sondern auch im Rückgriff auf die mittelalterliche Architektur zum Ausdruck. In der Allensteiner Herz-Jesu-Kirche und ihrer Baugeschichte treten die verschiedenen Überlegungen, Absichten und Hin-

86 Zit. nach NILLES, II, S. 643. Die Formulierung „Einweihung“ ist hier falsch, da es sich nur um die Grundsteinlegung von *Sacré Cœur* handeln kann, die am 16. Juni 1875 stattfand, vgl. LECANUET, S. 379.

87 Das Gutachten bei NILLES, II, S. 648 – 652, Anm. 1, Zitat S. 651. Bemerkenswert ist allerdings, daß das Gericht nicht die Breslauer Fakultät, sondern die als altkatholisch geltende Bonner Fakultät um eine Stellungnahme ersuchte, vgl. dazu ebd. S. 643.

88 NILLES, II, S. 648, vgl. ebd. S. 652 f.

tergründe gebündelt zutage. Es sei daran erinnert, daß dieses Gotteshaus sich ja über die „rivalisierenden Nachbarn“ in Gestalt öffentlich-staatlicher Gebäude erheben sollte. Wie in sonstigen Fragen der Seelsorge, so orientierten sich die Kirchenoberen auch bei der Wahl des Baustils am katholischen Rheinland, wo die Neugotik eifrig gefördert wurde. Überdies wies man den Baumeister eigens an, das Patrozinium auch architektonisch umzusetzen. Neben der Hervorhebung und Ausschmückung des Altarraumes – als Symbol der Verknüpfung von Herz-Jesu-Verehrung und Eucharistiesakrament gemäß den Visionen der Marguerite-Marie Alacoque – trägt diesem Anliegen vor allem das Westportal Rechnung⁸⁹: Aus einer überlebensgroßen Christusfigur ragt das flammenumkränzte Herz Jesu hervor⁹⁰, und die Umschrift *Pone me ut signaculum super Cor tuum* wendet sich betend-bittend mit dem gläubigen Betrachter an den so Dargestellten⁹¹. Vom Zeitgeist bestimmt ist ebenso die übrige Ausstattung der Kirche, zum Beispiel die angebaute Josephskapelle, die Aveglocke mit der Inschrift *O dulce cor Mariae esto mea salus* und die Signaturlocke *Ad memoriam Leonis P. P. XIII, Gloria in excelsis Deo*⁹². Somit erweisen sich Erscheinungsbild und Patrozinium der Allensteiner Herz-Jesu-Kirche als keineswegs zufällig. Sie dokumentieren vielmehr eine in ihrer Entstehungszeit herrschende Geistes- und Frömmigkeitsbewegung innerhalb der katholischen Kirche. Auch fügt sich das Allensteiner Gotteshaus nach Baustil und Weihetitel harmonisch in die Reihe der zahlreichen etwa gleichzeitig entstandenen Kirchen ein⁹³. Aus heutiger Sicht verdienen das Herz-Jesu-Patrozinium wie auch die Herz-Jesu-Bewegung insgesamt – analog der neugotischen und neuromanischen Architektur – eine differenzierte, angemessenere Würdigung⁹⁴, wozu diese kleine Abhandlung beitragen sollte.

89 Bei Einweihung der Kirche war das Herz-Jesu-Bild am Westportal bereits vorgesehen, aber noch nicht fertiggestellt, vgl. BORCHERT, a. a. O., S. 69. Für den Hinweis auf ein Foto des Westportals in der Bibliothek des Historischen Vereins für Ermland in Münster/Westf. sei Herrn Werner Thimm (Havixbeck) gedankt.

90 Vgl. mit dieser Darstellung die oben, S. 88, zitierten Ausführungen Papst Leos XIII., in seiner Enzyklika „Annum Sacrum“.

91 Sprachlich läßt sich die Umschrift „Setze (drücke) mich als Siegel auf Dein Herz“ auch als Anruf Jesu an den Betrachter des Portals deuten, jedoch legt ein Vergleich mit anderen Herz-Jesu-Gebeten diese Interpretation nicht nahe; ähnliche Formulierungen finden sich z. B. in A. SCHOTT, Das Meßbuch der heiligen Kirche. Mit liturgischen Erklärungen und kurzen Lebensbeschreibungen der Heiligen. Neubearb. v. Mönchen d. Erzabtei Beuron. Freiburg/Br. 47/1940, Anhang S. 182 – 184.

92 Vgl. BORCHERT, a. a. O., S. 68.

93 Vgl. HATTLER, Winke (wie Anm. 54).

94 Eine solche z. B. von H. RAHNER, *Mirabilis Progressio. Gedanken zur Geschichtstheologie der Herz-Jesu-Verehrung*. In: *Cor Jesu*, a. a. O., I, S. 21 – 58.

Kościół pod wezwaniem Serca Jezusowego w Olsztynie jako wyraz ruchu religijnego

Streszczenie

Typowa neogotycka budowla kościoła Serca Jezusowego w Olsztynie nie spotkała się dotąd z większym zainteresowaniem. Celem rozprawy było przeanalizowanie, na tle zróżnicowanej oceny historyzmu w ostatnich czasach, zarówno architektury jak i wezwania kościoła, z uwzględnieniem szerszego kontekstu historycznego. Przyspieszony rozwój Olsztyna w końcu XIX wieku narzucił potrzebę wybudowania drugiego kościoła katolickiego, ale realizacja tego projektu nastąpiła dopiero po dłuższej fazie planowania. Początkowo rozważana była koncepcja nadania kościołowi patronatu „Dwunastu Apostołów“, ale na przełomie 1894 i 1895 r. opowiedziano się ostatecznie za przyjęciem wezwania „Serca Jezusowego“. Wybór ten, podobnie jak i decyzja o neogotyckiej formie architektonicznej, dokonane zostały świadomie i miały w całej okazałości dać wyraz idei wezwania. Kamień węgielny pod budowę położono w 1901 r., a w 1903 r. nastąpiło wyświęcenie kościoła, który początkowo jako filialny podlegał parafii św. Jakuba i dopiero od 1916 r. stanowił samodzielną parafię. Nadanie kościołowi tytułu „Serca Jezusowego“ obrazowało nową, specyficzną dla tego okresu ideę wezwania. Charakteryzując proces rozpowszechniania się tego wezwania stwierdzić można, że szczególnie chętnie wybierano je w latach 1870 – 1918 i to przeważnie w wielkich miastach, centrach przemysłowych oraz na terenach zamieszkałych przez katolików żyjących w diasporze, natomiast na zdecydowanie katolickich obszarach wiejskich nie znajdowało ono upodobania. Symptomatycznym przykładem tego zjawiska była właśnie Warmia i rozrastające się miasto Olsztyn. Nadawanie wezwania „Serca Jezusowego“ stanowiło część szczególnej czci oddawanej Sercu Jezusa, tej określonej formy nabożeństwa, która od XVII wieku znajdowała coraz więcej miejsca w pobożności ludowej, a dowartościowana teologicznie i liturgicznie przez papieża Piusa IX i Leona XIII przekształciła się pod koniec XIX wieku w pewnego rodzaju ruch religijny. W tym ruchu „Serca Jezusowego“, który występował wyraźniej w krajach romańskich niż w Niemczech, znalazły też swój wyraz, uwarunkowane zresztą przez ówczesne wydarzenia historyczne, określone tendencje religijne (antyprotestanckie), polityczne (antyliberalne) i narodowe (antynieemieckie). Przewodzące kręgi kościoła katolickiego zwróciły się w dziedzinie teologii jak również architektury na średniowieczu sądząc, że w ten właśnie sposób będzie można przeciwstawić się duchowi czasu. Wraz ze zmianą sytuacji politycznej po pierwszej wojnie światowej ruch „Serca Jezusowego“ stracił na znaczeniu, a szczególna cześć oddawana Sercu Jezusa utrzymała się wyłącznie jako forma nabożeństwa. Bryła architektoniczna jak i wezwanie olsztyńskiego kościoła Serca Jezusowego nie były więc w żadnym wypadku przypadkowe, a wręcz przeciwnie dokumentowały one dominujący w okresie

powstawania świątyni ruch duchowy i religijny w łonie kościoła katolickiego. H. R.

The Naming of the Sacred-Heart-Church in Allenstein as Expression of a Pious Movement

Summary

As a typically neo-Gothic structure the Sacred-Heart-Church in Allenstein has hitherto found only little attention. Against the background of a more differentiated evaluation of historicism of late, the above article is intended to set the architecture and the naming of the Allenstein church into relation with the history of its time. The growth of Allenstein at the end of the 19th century made the construction of a second Catholic church necessary. The project, however, was carried out only after a longer period of planning. At first, a church of „The Twelve Apostels“ was under discussion, but in 1894/95 the officials committed themselves to the name of „Sacred Heart“ for the church. This commitment was meant to express the underlying idea of the church's name, and the decision for the name had been taken just as deliberately as the one in favour of neo-Gothic architecture. In 1901 the foundation-stone was laid, and in 1903 the new church was consecrated. At first it was an affiliated curacy of St. James's until it became an independent parish in 1916. The dedication of a church to the Sacred Heart was a relatively new element in the thinking of the time. With regard to its distribution the following characteristics can be recognized: The title was especially chosen between 1870 und 1918, mainly in the big cities, in industrial centres, and in the diaspora. On the other hand, it was not popular in those rural districts which were strongly Catholic. This can be seen easily in Warmia and in the growing town of Allenstein. The dedication of a church to the Sacred Heart was part of the veneration of the Sacred Heart. This form of devotion had increasingly become part of popular piety since the 17th century. After Popes Pius IX and Leo XIII had, theologically and liturgically, reassessed this devotion, it augmented into a pious movement at the end of the 19th century. The Sacred-Heart-movement showed itself in the Romanic countries more than in Germany. Due to historical events of the time, religious (i. e. anti-Protestant) interests, political (i. e. anti-liberal) endeavours, and nationalistic (i. e. anti-German) ones found expression in the Sacred-Heart-movement, too. Theologically and architecturally, upper circles in the Catholic church were medieval-minded, believing they, thus, could resist the spirit of the age. After the Great War, in a political situation changed, the Sacred-Heart-movement lost impact. Only the veneration of the Sacred Heart as a form of devotion continued. Features and the name of the Allenstein Sacred-Heart-church, thus, proved themselves anything but coincidental. They, indeed, illustrate an intellectual and spiritual movement of their date within the Catholic church. S. K.

Katalog der ermländischen Handschriften in der Universitätsbibliothek Uppsala

Von Teresa Borawska

1. Einleitung

Es sind schon mehr als 100 Jahre seit der Veröffentlichung des ersten Katalogs der Handschriften vergangen, die durch die schwedischen Truppen aus dem Ermland verschleppt wurden und sich heute in der Universitätsbibliothek in Uppsala, in der Carolina Rediviva, befinden¹. Anton Kolberg, der Verfasser dieses Katalogs², wertete hauptsächlich das handschriftliche Verzeichnis des Erik Benzelius jun. aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts aus, das im Jahr 1834 von Johann Heinrich Schröder fortgesetzt worden war³. Kolberg übernahm die Fehler des alten Verzeichnisses, denn unter den von ihm beschriebenen 63 angeblich ermländischen Codices befinden sich auch die aus dem schwedischen Brigittenkloster in Vadstena (s. Nr. 10, 14, 42, 62 bei A. Kolberg). Dieser Katalog ist sehr knapp gehalten und entspricht nicht den heutigen wissenschaftlichen Erfordernissen. Vor allem nennt er bei Sammelbänden des öfteren nur den ersten Titel und berücksichtigt nicht immer die Entstehungszeit und die Besitzvermerke der beschriebenen Handschriften.

Kolbergs Angaben wurden am Anfang des 20. Jahrhunderts vervollständigt durch einen Bericht über eine wissenschaftliche Forschungsreise, die im Sommer 1911 im Auftrag der Krakauer Akademie der Wissenschaften durchgeführt wurde und der Sammlung von polnischen Büchern und Akten in Schweden diente⁴. Jetzt konnten die polnischen Wissenschaftler die von dem Uppsalaer Bibliothekar Claes Annerstedt im Jahr 1904 revidierten alten Kataloge benutzen. Annerstedt hatte sehr ausführlich den Inhalt und die Provenienz aller Handschriften beschrieben, die sich in der gesonderten Abteilung C

1 Über die Entwendung der ermländischen Bücher durch die Schweden in den Jahren 1626 und 1703/4 und über ihr weiteres Schicksal hat am ausführlichsten O. WALDE berichtet. Vgl. auch die Rezension von I. COLLIN in: *NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN* 3 (1916) S. 294 – 320 und 8 (1921) S. 44 – 57 sowie BIRKENMAJER, a. a. O. Ferner C. PILICHOWSKI, *Z dziejów szwedzkich zaborów bibliotek i archiwów polskich w XVII i. XVIII wieku*. In: *ROCZNIK GDAŃSKI* 17/18 (1960) S. 127 – 175. DERS., *Nieznanne polonica w bibliotekach szwedzkich*. Gdańsk 1962.

2 Vgl. A. KOLBERG, a. a. O., S. 6 – 18.

3 Die bis heute erhaltenen handschriftlichen Kataloge in der Universitätsbibliothek Uppsala tragen die Signaturen *Bibl. Archiv M 40 c 1 – 3*.

4 *Sprawozdanie z poszukiwań w Szwecji dokonanych z ramienia Akademii Umiejętności przez Eugeniusza Barwińskiego, Ludwika Birkenmajera i Jana Łosia*. Kraków 1914.

befanden⁵. Diese Sammlung umfaßt jetzt 770 Bände, von denen fast die Hälfte dem Brigittenkloster in Vadstena gehörte. Nicht geringe Teile stammen aber aus der schwedischen Kriegsbeute des 17. und 18. Jahrhunderts in Polen, Deutschland und Böhmen. In jenem Forschungsbericht wurden die polnischen Betreffe, die Eigentumsvermerke sowie die Bucheinbände ausführlicher beschrieben und dabei acht bisher unbekannte Codices ermittelt, nämlich C I, C III, C 341, C 383, C 520, C 532, C 543, C 700. Die Liste der neu identifizierten ermländischen Bücher in Uppsala wurde sehr schnell von Joseph Kolberg publiziert⁶, wobei er zwei Codices, nämlich C 341 und C 520, übersah. Er war überzeugt, daß mit den Recherchen der polnischen Wissenschaftler alle Suchmöglichkeiten ausgeschöpft waren⁷.

Ganz anderer Meinung war Otto Walde, der ausgezeichnete Kenner des Schicksals der literarischen schwedischen Kriegsbeute des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts. Er wies auf die Tatsache hin, daß im Laufe der Zeit viele Bücher z. T. beschädigt oder in ihrem Aussehen verändert wurden, manchmal z. B. auch durch die bewußte Entfernung der Herkunftsvermerke, und deshalb forderte er, die Sucharbeit nach Büchern aus ermländischen Bibliotheken fortzusetzen⁸. Damit bestätigte er auch die Zweifel an der Vollständigkeit des von Annerstedt bearbeiteten Katalogs. Auch andere Forscher hatten schon die Unzulänglichkeit dieses Katalogs bemängelt, denn nicht nur fehlten Indizes, sondern die Identifizierung der Texte war z. T. falsch, und zumeist kleine anonyme Werke waren nicht berücksichtigt worden⁹. Das hat z. B. Isak Collijn¹⁰ bei der Rekonstruktion der Bibliothek des ermländischen Domherrn Thomas Werner nachgewiesen und auch Erik Rooth, der sich für deutsche mittelalterliche Texte interessierte, die manchmal in lateinischen ermländischen Codices auftauchen¹¹.

Die Mängel von Annerstedts Katalog versuchte der Uppsalaer Bibliothekar Axel Nelson in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts zu beheben. Er identifizierte mit wissenschaftlichen Methoden viele bis-

5 C. ANNERSTEDT, *Codices Medii Aevi Latini etc.*, mit Ergänzungen der Abt. „Auctores latini“ durch A. FRIGELL (Masch.schr. 1950), ordnet alle Handschriften der Abt. C folgenden Gruppen zu: Codices Benzelandi: C I – 93; Biblia: C 94 – 155; Theologica: C 156 – 257; Sermones et homiliae: C 258 – 415d; Missalia etc.: C 415 – 517c; Legendae etc.: C 518 – 529; Jus: C 530 – 593a; Scholastici vel philosophi: C 594 – 651; Mathematici: C 652 – 658; Medici: C 659 – 668; Grammatici: C 669 – 679; Historici: C 680 – 700; Cod. Germanici: C 800 – 803; Cod. Gallici: C 804; Cod. Italici: C 805 – 808; Auctores latini: C 900 – 935.

6 J. KOLBERG, a. a. O.

7 Ebd. S. 512: „Nach der Reise der drei polnischen Forscher ist uns der ganze Bestand der aus dem Ermland nach Schweden gebrachten Bücher, seien es Handschriften oder Drucke vor und nach 1500, bekannt geworden.“

8 WALDE, Bd. 1, S. 89: „Detta påstående [J. Kolberg] torde dock ej hålla streck; mycket återstår ännu att göra, hvilket jag af egen erfarenhet kan intyga.“

9 Vgl. die bibliographischen Angaben zu einzelnen Büchern der Abt. C. bei Å. DAVIDSSON, *Litteratur om Uppsala Universitetsbibliotek och dess samlingar. Bibliografisk förteckning* (ACTA BIBLIOTHECAE R. UNIVERSITATIS UPSALIENSIS, 20). Uppsala 1977.

10 COLLIJN, a. a. O.

11 ROOTH, a. a. O. Vgl. auch ANDERSSON-SCHMITT, Supplement zu E. Rooths Katalog.

her unbekannte Texte, aber auch sein Verzeichnis ist unvollständig, und es ist nur handschriftlich vorhanden¹². Schließlich fertigte Friedrich Stegmüller im Zusammenhang mit seinem Repertorium biblicum medii aevi, Bd. 1 – 7, Madrid 1950 – 1961, einen Nachtrag zum Annerstedtschen Katalog an¹³.

Margarete Andersson-Schmitt, ebenfalls Bibliothekarin in Uppsala, machte sich im Jahr 1961 daran, einen alphabetischen Index der Autoren und anonymen Titel aller Handschriften der Abteilung C zu erstellen, wobei sie nicht nur die bisherigen Verbesserungen berücksichtigte, sondern auch die Texte neu analysierte. Ihre Publikation aus dem Jahr 1970 vervollständigt wesentlich unser Wissen über den Inhalt vieler aus dem Ermland stammenden Handschriften, aber auch sie hat viele kleine, oft anonyme Titel nicht berücksichtigt. Sie geht auch nicht den Zusammenhängen nach, die unter dem Titel eines Sammelbandes bestehen, und gibt keine Informationen über die Geschichte der Bücher und deren äußeres Aussehen¹⁴.

Sehr nützlich ist der im Jahr 1977 von Monika Hedlund, ebenfalls seit längerem Mitarbeiterin an der Carolina, herausgegebene Katalog von 140 ausgewählten datierten lateinischen Codices, die sich in Uppsala befinden. Unter ihnen sind auch 19 Titel ermländischer Herkunft. Ein zusätzlicher Vorzug dieser Arbeit sind die beigefügten Illustrationen von Texten mit den Namen der Schreiber sowie die wichtigsten bibliographischen Informationen¹⁵.

Im August 1984 machte sich M. Andersson-Schmitt zusammen mit M. Hedlund an die Verwirklichung der schon seit langem geforderten ausführlichen Beschreibung aller Handschriften der Abteilung C. Bei diesem Projekt wurden die Richtlinien der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Herausgabe wissenschaftlicher Handschriftenkataloge, wie sie seit den 60er Jahren in der Bundesrepublik publiziert werden, zugrunde gelegt¹⁶. Inzwischen ist ein Band mit den ersten 54 Titeln, enthaltend die Signaturen C I – C IV und C 1 – C 50, im Druck erschienen, bei dem die beiden Autorinnen die von C. Annerstedt zugrunde gelegte thematische Einteilung beibehalten¹⁷. Dieser sorgfältig vorbereitete Katalog informiert über jeden, auch über den kürzesten Text, der in jedem Sammelband enthalten ist, und er bemüht sich,

12 Dieser zweibändige Katalog gelangte erst nach dem Tode Nelsons im Jahre 1963 in die Universitätsbibliothek.

13 F. STEGMÜLLER, Komplement till Uppsala Universitetsbiblioteks Katalog. Codices Medii Aevi. Uppsala 1948 – 1949 (Masch.schr.).

14 ANDERSSON-SCHMITT, Manuscripta mediaevalia Upsaliensia.

15 HEDLUND, Katalog. Vgl. auch DIES., Medeltida bokillustrationer.

16 M. ANDERSSON-SCHMITT – M. HEDLUND, Katalogisering av medeltida handskrifter vid Uppsala universitetsbibliotek. In: NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN 71 (1984) S. 113 – 117. Vgl. auch Richtlinien Handschriftenkatalogisierung. 3. überarb. u. erw. Aufl. Deutsche Forschungsgemeinschaft. Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung. 1983, S. 8 ff.

17 ANDERSSON-SCHMITT – HEDLUND, Mittelalterliche Handschriften. Ich danke den beiden Autorinnen sehr herzlich, daß sie mir ihre Materialien vor der Drucklegung zur Verfügung stellten.

Antwort auf die Hauptfragen zu geben, nämlich nach der Geschichte – vor allem dem Entstehungsort und der -zeit sowie den Benutzern – , dem äußeren Aussehen – Größe, Umfang, Schreibstil, Illustrationen – sowie dem Nachweis der ersten Editionen, verbunden mit einer wissenschaftlichen Analyse der beschriebenen Bücher.

Wieweit diese Publikation sich von den bisherigen gedruckten Katalogen unterscheidet, sieht man, wenn man den zahlenmäßigen Umfang einiger Codices vergleicht. Zum Beispiel identifizierte M. Andersson-Schmitt im Sammelband C I zehn verschiedene Texte, während es in dem Bericht der Krakauer Akademie der Wissenschaften nur heißt: „Epistolae Petri de Vineis und eine Reihe anderer Briefe“, ohne Spezifizierung – mit Ausnahme der Texte, die Polen betreffen. Ähnlich ist es beim Codex C III, der 26 Texte umfaßt, während der „Bericht“ 14 Texte aufführt.

Welchen Zeitaufwand und wahrhaft benediktinische Geduld die Identifizierung und nähere Klassifizierung sehr oft unvollständiger und verdorbener anonymer Texte, die nicht selten willkürlich zusammengebunden wurden, erfordern, zeigt die Tatsache, daß in Kreisen von Fachleuten die Bearbeitung von 40 Codices pro Person und Jahr als Norm gilt. Man kann sich deshalb vorstellen, daß der Abschluß des von M. Andersson-Schmitt und M. Hedlund mit Energie in Angriff genommenen Projekts eines wissenschaftlichen Katalogs noch lange auf sich warten lassen wird.

In dieser Situation erscheint es sinnvoll, den gegenwärtigen Stand der Katalogisierung ermländischer Handschriften in Uppsala vorzulegen. Diese Aufgabe ist um so notwendiger, als inzwischen weitere zwölf ermländische Codices in der Carolina identifiziert werden konnten. Die endgültige Einordnung dieser Exemplare war nicht nur auf Grund einer inhaltlichen Analyse möglich, sondern vor allem durch die Berücksichtigung der Randbemerkungen und sonstiger Notizen verschiedener Leser, deren Handschrift identifiziert werden konnte. Damit ist die Liste der in Uppsala befindlichen ermländischen Handschriften insgesamt auf 79 gestiegen, was mehr als 10 Prozent des gesamten Umfangs der Abteilung C ausmacht¹⁸.

Komplizierter ist es festzustellen, welchen Anteil diese erhalten gebliebenen Handschriften prozentual gegenüber dem alten ermländischen Bücherbestand ausmachen¹⁹. Wir verfügen nicht über ein ausführliches Verzeichnis der von den Schweden entführten Handschrif-

18 Unter Berücksichtigung auch der drei ermländischen Codices in der Königlichen Bibliothek in Stockholm sowie eines Codex in Linköping sind heute insgesamt 83 ermländische Handschriften in Schweden nachgewiesen, vgl. Sprawozdanie, S. 28, 57 f., 117 f., Nr. 7, 50, 52 u. 185. P. CZARTORYSKI, The Library of Copernicus. In: Science and History. Studies in Honor of Edward Rosen (STUDIA COPERNICANA, 16). Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk 1978, S. 381, Nr. 46.

19 Die in Uppsala befindlichen Inventare (U 272 u. U 273) der Bücher, die im Jahre 1626 aus Braunsberg und Frauenburg entführt wurden, sind unvollständig, und sie unterscheiden auch nicht zwischen Drucken und Handschriften, vgl. C. ANNERSTEDT, Uppsala universitetsbiblioteks historia intill år 1702. Stockholm 1894, S. 9 f.

ten. Einige Hinweise zur Errechnung des Umfangs der Büchersammlung des ermländischen Domkapitels in Frauenburg geben die Handschriftenkataloge aus dem 15. und 16. Jahrhundert²⁰. Der älteste aus dem Jahr 1446 umfaßt 160 Titel, der fünf Jahre jüngere 185 Titel²¹. Nach den Kriegseignissen und Verwüstungen der Jahre 1455, 1477 und 1519 – 1520 registrierte der Jesuit Anton Possevino im Jahr 1578 140 vorhandene Bücher²². Man kann annehmen, daß ungefähr dieselbe Anzahl im Jahr 1626 in die Hände der Schweden fiel²³. Den bisherigen Forschungen kann man entnehmen, daß mehr als 60 Codices deutliche Spuren der Herkunft aus der Kapitelsbibliothek in Frauenburg tragen – *Liber Bibliothecae Varmiensis*²⁴ –, die damit weniger als 50 Prozent der damaligen handschriftlichen Büchersammlung des ermländischen Domkapitels ausmachen²⁵.

Schwieriger ist es, die Zahl der erhalten gebliebenen Handschriften aus der Bibliothek des Braunsberger Franziskanerklosters festzustellen, die im Jahr 1565 der Büchersammlung des gerade neu gegründeten Jesuitenkollegs in Braunsberg einverleibt wurde²⁶. Alle bekannten Verzeichnisse dieser Sammlung aus den Jahren 1565²⁷ und 1570 – zusammen mit der Überarbeitung von 1605²⁸ – wie auch die im Jahr 1626 in Schweden erstellten Inventare²⁹ führen die Drucke und Handschriften zusammen auf. Aus diesem Grunde kann man die uns interessierenden Handschriften kaum ganz präzise herausfinden. Bisher

20 Zuletzt hat ausführlicher über die beiden Kataloge geschrieben H. KEFERSTEIN, *Biblioteka kapituły fromborskiej*. In: *ROCZNIK OLSZTYŃSKI* 12 – 13 (1981) S. 49 – 66.

21 Original im Ermländischen Diözesanarchiv in Allenstein [Archiwum Diecezji Warmińskiej w Olsztynie, im folgenden zitiert: ADWO] unter der Signatur Y 5. Druck: E. HIPLER, a. a. O., S. 348 – 354.

22 Druck: A. POSSEVINO, *Apparatus sacer*. Bd. 3. Coloniae Agrippinae 1608, S. 110 – 111. Vgl. auch den ein wenig veränderten Nachdruck bei HIPLER, a. a. O., S. 357 – 359.

23 Die in der Literatur bekannten Bücherverzeichnisse, die sich in den Visitationsakten der Jahre 1581 und 1583 befinden (ADWO B 2 u. B 1a), sind unvollständig. Das Bibliotheksinventar von 1598 (ebd. B 4) umfaßt 890 Titel, aber sehr selten werden Handschriften und Drucke unterschieden (vgl. HIPLER, a. a. O., S. 359 – 379).

24 Die häufigste Provenienzangabe *Liber Bibliothecae Varmiensis* stammt vermutlich von dem ermländischen Domherrn Johann Langhanus in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts (vgl. die biographischen Notizen zu Nr. 8, unten S. 125).

25 Dieses Bild ändert sich auch nicht, wenn man den Sammelband von Vergil und Petrarca, der sich heute in der Königlichen Bibliothek in Stockholm befindet, berücksichtigt, der auch aus der Domkapitelsbibliothek stammt (Sprawozdanie, S. 58, Nr. 52).

26 Vgl. HIPLER, a. a. O., S. 381 f. WALDE, Bd. 1, S. 53 f. J. TRYPUCKO, *Próba rekonstrukcji biblioteki kolegium jezuickiego w Braniewie, wywiezionej w r. 1626 do Szwecji*. In: *Dawna książka i kultura. Materiały Międzynarodowej Sesji Naukowej z okazji pięćsetlecia sztuki drukarskiej w Polsce*. Hrsg. von S. GRZESZCZUK u. A. KAWECKA-GRYCZOWA. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1975, S. 209 f.

27 ADWO B 1a. Druck: HIPLER, a. a. O., S. 384 – 389.

28 Universitätsbibliothek Uppsala U 274. Vgl. TRYPUCKO, a. a. O., S. 210 f.

29 Sowohl der Entwurf (U 272) als auch die Reinschrift (U 273) des von dem Königlichen Archivar und Bibliothekar Johannes Bureus mit Hilfe von M. A. Israel Starbeck erstellten Katalogs wurden im 19. Jahrhundert fehlerhaft gebunden. Diese beiden oben schon genannten Inventare führen nicht nur die aus Braunsberg, sondern auch die aus Frauenburg stammenden Bücher auf, vgl. die in Anm. 1 genannte Rezension von COLLJN. In: *NTBB* 3 (1916) S. 303 f.

konnte man nur sieben Codices mit Hinweisen auf Braunsberger Provenienz ermitteln, nämlich C 164, C 183, C 336, C 341, C 412, C 592. Außerdem stammt vermutlich auch der Sammelband, der die Werke von Petrarca und Seneca enthält und sich heute in der Königlichen Bibliothek in Stockholm befindet, aus dem Braunsberger Jesuitenkolleg³⁰.

Nur eins der registrierten Bücher (C 660) könnte aus der Bibliothek der ermländischen Bischöfe in Heilsberg stammen³¹, obwohl man nicht ausschließen kann, daß dasselbe Exemplar sich schon vor 1598 in der Bibliothek des Domkapitels befand. Genauso trägt nur ein Sammelband (C 214) Spuren Elbinger Herkunft³².

Schon ein flüchtiger Blick auf die vorhandenen Bücher zeigt, daß der größte Teil zur Theologie und Kirchengeschichte gehört, des weiteren folgen juristische Titel (mindestens 26), und nur einige betreffen Philosophie, Geschichte, Medizin und Mathematik.

Es ist damit zu rechnen, daß in der Carolina noch weitere Exemplare ermländischer Provenienz zum Vorschein kommen werden, besonders in den Unterabteilungen „Sermones“ und „Auctores latini“, aber um sie zu identifizieren, müßte man ausführliche und zeitraubende Forschungen anstellen vor allem über die Art der Einbände, den Charakter der Schrift in den Randbemerkungen und anderen Notizen wie auch über die Provenienzvermerke. Das erfordert nicht nur einen längeren Aufenthalt in Uppsala, die Durchsicht aller zur Abteilung C gehörenden Handschriften unbekannter Provenienz, sondern auch der Inkunabeln und Drucke des 16. Jahrhunderts unbestimmter Herkunft, weil manchmal auch Drucke und Handschriften zusammengebunden worden sind. Viele Eigentümer und Benutzer dieser Bücher hinterließen auch Notizen, die nicht nur den Inhalt betreffen, sondern alltäglicher Natur sind, die meistens auf den letzten leeren Blättern eingetragen wurden. Darüber hinaus müßte das archivarische Material analysiert werden, vor allem Korrespondenzen, Testamente und Inventare, und zwar im Diözesanarchiv in Allenstein, in der Czartoryski-Bibliothek in Krakau, im Staatsarchiv in Danzig

30 Vgl. Sprawozdanie S. 57, Nr. 50.

31 Über die Plünderung der Bibliothek der ermländischen Bischöfe und ihre Zerstreuung, vgl. E. BRACHVOGEL, Die Bibliothek der Burg Heilsberg. In: ZGAE 23 (1928) S. 274 – 358. Vgl. auch die Rezension dieser Arbeit durch O. WALDE, De ermländska biskoparnas bibliotek i Heilsberg. In: NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN 16 (1929) S. 181 – 183. In der Literatur ist nur ein Handschriftenkatalog der bischöflichen Bibliothek bekannt. Er stammt von A. POSSEVINO, der im Jahre 1578 65 Titel zählte, vgl. POSSEVINO, a. a. O., S. 111 f. Nachdruck mit kleinen Verbesserungen bei HIPLER, a. a. O., S. 338 – 399. Der ausführlichste Katalog aus dem Jahre 1633 nennt 784 Bücher und unterscheidet nicht zwischen gedruckten und handschriftlichen Bänden. Über das Schicksal der Handschriften der Heilsberger Bibliothek vgl. auch H. G. PORTHAN, Historia Bibliothecae R. Academiae Aboensis. Aboae 1771 – 1795. WALDE, Bd. 2, S. 179 f.

32 Die bekanntesten Büchersammlungen in Elbing gehörten dem Dominikanerkloster, dem Brigittenkloster sowie der Nicolaikirche. Vgl. HIPLER, a. a. O., S. 395 f. sowie das Inventar der letzteren Bibliothek aus dem Jahre 1569, gedruckt ebd. S. 422 – 426 f.

wie auch im Geh. Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Natürlich wäre für die Identifizierung der ermländischen Codices ein Vergleich der Notizen in den vorhandenen Büchern mit den Schriftzügen in den ermländischen archivalischen Quellen und alten Drucken notwendig. Parallel dazu wäre eine Sichtung der Bestände anderer Bibliotheken nicht nur in Schweden – und hier vor allem in Stockholm –, sondern auch in anderen Ländern erforderlich, z. B. in Dänemark, der DDR, Italien, den Niederlanden, Norwegen und der Sowjetunion. Viele ermländische Codices könnten nämlich durch die verschlungenen Schicksalswege privater Sammlungen oder durch öffentliche Auktionen oder Dublettenverkauf der Bibliotheken zerstreut worden sein³³.

Die idealste Lösung wäre, wenn man die erhalten gebliebenen Codices anhand der Titel der ermländischen Bibliothekskataloge identifizieren könnte, aber diese Aufgabe – darauf haben Józef Trypućko³⁴ und Leonard Jarzębowski³⁵ hingewiesen – wird noch lange zu den unerfüllbaren Forschungspostulaten gehören.

In dieser Arbeit werden die Einteilung und die Signaturen nach dem Annerstedtschen Katalog übernommen. Soweit es möglich ist, werden der Inhalt und der äußere Erhaltungszustand und die Geschichte eines jeden Buches ausführlich beschrieben sowie bibliographische Angaben gemacht. Nach jeder Signatur werden zunächst der Name des Autors und der Titel genannt, dann die Art des Schriftträgers, Umfang und Größenangaben, weiter Herkunft und Entstehungszeit, Namen der Schreiber des Textes und der Randnotizen sowie die Art des Einbandes. Es folgen Angaben über die Provenienz sowie über die bisher dazu gedruckte Literatur. Verzichtet wird auf eine ausführliche Analyse der Wasserzeichen sowie eine ins einzelne gehende Beschreibung der Einbände, die meistens sehr einfach und zudem im Laufe der Zeitschadhaft geworden sind³⁶. Es ist auch noch zu früh, genaue Angaben über den Umfang aller Titel in den Sammelbänden zu machen; um so mehr, als die meisten von ihnen vorher paginiert werden müßten.

33 HIPLER, a. a. O., S. 461 – 488. LEHMANN, a. a. O., S. 10 f. O. WALDE, Bücher- und Bibliotheksgeschichtliche Forschungen in ausländischen Bibliotheken. In: NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN 17 (1930) S. 75 – 148. DERS., Neue Bücher- und Bibliotheksgeschichtliche Forschungen in deutschen Bibliotheken. In: NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN 29 (1942) S. 165 – 262. C. CALLMER, Königin Christina, ihre Bibliothekare und ihre Handschriften. Beiträge zur europäischen Bibliotheksgeschichte. Stockholm 1977, S. 148, 217 f. – Über die Verschleuderung der Dubletten vgl. O. WALDE, Hur man sålde dupletter i forna tider. Ett kulturdokument från 1710. In: NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN 2 (1915) S. 209 – 219.

34 TRYPUĆKO, a. a. O., S. 211 f.

35 JARZĘBOWSKI, a. a. O., S. 12 f.

36 Mit den Einbänden hat sich bisher nur STEN G. LINDBERG, S. 94 u. 96, beschäftigt, der dabei zwei Handschriften ermländischer Provenienz neu entdeckt hat.

2. Verzeichnis der Handschriften*

Codices Benzeliiani¹**CI**

PETRUS DE VINEA: Epistulae. **PETRUS DE VINEA:** Conquestio miseri. **INNOCENTIUS III,** papa: Bulle, dat. 18. 12. 1210. **PETRUS BLESENSIS:** Epistulae. **CASPAR CALDERINUS:** Expositio decretalis *Nostro postulasti*. **SERMO** de triplici cursu. **JOHANNES CALDERINUS:** De interdicto ecclesiastico. **LAUDUS DE MALAVOLTIS – PETRUS DE ANCHARANO:** Disputatio. **FORMULAE LITTERARUM:** meistens undatierte, aus den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts stammende, Kirchenangelegenheiten betreffende Briefe (z. B. von König Heinrich von England, König Władysław Jagiełło von Polen, Kaiser Sigismund). **ALEXANDER DE ROES:** *Memoriale de praerogativa Romani Imperii.*

Papier. 381 + 1 Bl. 31 × 21,5 cm. Ermland, 1429. Zwei Schreiber. Randnotizen von vier Händen. Einband: Holzdeckel mit dunkelrotem, unverziertem Lederbezug. Reste von zwei Schließen und Spuren von jeweils fünf Buckeln.

Provenienz:

1. *Liber mei Mathei de Launaw⁹ Warmiensis ecclesie cantoris et canonici* (Bl. 2 r).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 2 r).

Literatur:

Sprawozdanie, S. 8 f., Nr. 2. J. KOLBERG, S. 498, Nr. 1; HEDLUND, Katalog, S. 33, Abb. 84. ANDERSSON-SCHMITT – HEDLUND, S. 1–3.

C III

PETRUS BLESENSIS: Epistulae. **PETRUS BLESENSIS:** De amicitia. **VEGETIUS:** Epitoma rei militaris. **PETRUS COMESTOR:** De excellentia Mariae. **AUCTORITATES ARISTOTELIS** et aliorum philosophorum. **HENNINGUS SCHARPENBERG,** Eb. von Riga: Statuta provincialia. **SERMO** ad clerum in generali synodo [über das Thema: Si quis diligit me (Joh 14,23)]. **BULLA** ex concilio Basiliense de Conceptione BMV, 17. 9. 1439. **MIRACULUM** de temptatione, Conradus de Brundelsheim zugeschrieben. [Ein weiteres] **MIRACULUM.** **BRIEF DES HERMANUS,** B. von Kulm, an Fridericus, Eb. von Riga über den in Marienwerder als Bischof aufgetretenen Christianus [Anfang 14. Jh.] **RICARDUS [FILIUS RADULPHI]:** De mundicitate 8. 11. 1357. **URKUNDEN,** den Deutschen und Aufstöße in Preußen betreffend: Bannbulle des Papstes Calixtus III. [17. 10. 1455] und Achtbrief Kaiser Friedrichs III. [24. 3. 1455]. **JOHANNES HEROLT:** Sermo in dominica prima quadragesimae. **SERMO** in dominica tertia quadragesimae. **GUIGANDUS:** Tractatus de rebus ecclesiae non alienandis. **PETRUS DE UBALDIS:** Tractatus de rebus ecclesiae non alienandis. **MARTINUS V,** papa: Bulle an den Eb. von Gnesen und einige ostdeutsche Bischöfe, 2. 7. 1425. **ZITATE** aus dem 14. und 15. Jh. **MERKVERSE** zum Kanonischen Recht, mit Interlinearglossen. **ALPHABETISCHE VERZEICHNISSE** über juristische Abkürzungen. **ÜBERSICHT** über die Bibel. **JOHANNES DE DEO:** Concordantiae decretorum et titulorum

* Die Anmerkungsziffern beziehen sich auf die biographischen Notizen zu den Eigentümern und Schreibern der Handschriften im Anhang 1, unten, S. 124 f.

Decretalium. ZITATENSAMMLUNG: Proverbia. MEDICA ET PHARMACOLOGICA, teilweise deutsch. BRIEFFORMEL, deutsch.

Papier. 349 Bl. 30 × 20,5 cm. Ermland, 2. Hälfte 15. Jh. Schrift von mehreren Händen. Einband: Holzdeckel in dunkelbraunem Lederbezug mit Blinddruck. Vorderer und hinterer Deckel mit je fünf beinernen Buckeln. Reste von Metallschließen.

Provenienz:

1. Joannes Roder¹⁵.
2. *Ego Arnoldus Clunder¹ prepositus warmiensis item hunc librum emi a Jo. Roder pro marcis ii leuis monete prout sibi fuit taxatus et spectabat ad dominum Nicolaum Wetterheym condam canonicum warmiensem* (Bl. 1 r).
3. *Liber N. Wetterheim²² doctoris canonici warmiensis per eum ut sequitur intitutus* (Eintragung auf dem vorderen Innendeckel).
4. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

Sprawozdanie, S. 34 f., Nr. 16. J. KOLBERG, S. 500 f., Nr. 6. ANDERSSON-SCHMITT - HEDLUND, S. 8 - 13.

C 33

DE CASU pape Johannis xxiii. FRANCISCUS PETRARCA: De remedii utriusque fortunae. FRANCISCUS PETRARCA: De contemptu mundi. JOHANNES BOCCACIUS: De mulieribus claris. COLUCIUS SALUTATUS: Declamationes. FRANCISCUS PETRARCA: Psalmi paenitentiales. NOMINA paparum. EUTROPIUS: Breviarium ab urbe condita. DISTRUCCIO Jherusalem per Titum. NOMINA imperatorum romanorum: Justinianus . . . Fredericus. STATUTUM et decretum Karoli imperatoris iiiii^u. OSTERKALENDER: 1440 - 1460.

Papier. 218 + 1 Bl. 21 × 14,5 cm. Deutschland, nach 1447. Zwei Schreiber. Einige wenige Eintragungen. Rubrizierung. Manche Initialen rot und schwarz verziert. Einband: Holzdeckel in dunkelrotem Lederbezug mit Blindstempeln. Reste von ursprünglich zehn Metallbuckeln und zwei Klammern.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 4 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 18, Nr. 63. ROTH, S. 44 f., STEN G. LINDBERG, S. 94. ANDERSSON-SCHMITT - HEADLUND, S. 269 f.

C 58

COLUCIUS SALUTATUS: De saeculo et religione.

Pergament. 56 Bl. 26 × 18,5 cm. Italien (Bologna), 1430. Buchschrift des Georgius Paxelli: *Ego Georgius filius ser Jacobi paxelli ciuis bononie librum de saeculo et religione predictum editum a Colucio pieri de stignano . . . manu propria scripsi in Mccccxxx vigente guera* (Bl. 55 v). Randnotizen. Einige Bildinitialen, hauptsächlich blau und gelb. Einband: Holzdeckel in dunkelbraunem Lederbezug mit Blindpressung und mit Kleeblättern aus Metall verziert. Zwei schön verzierte Schließen.

Provenienz:

1. Jacob Pleeske¹⁴.
2. *Hic liber Collutii de multiplici malicia mundi et de religione est mei Arnoldi de venrade²⁰ quem emi ab Executoribus testamenti domini Jacobi Pleeske de Anno domini M^oCCCC^o xlvii^o pro i marca bona* (Notiz auf dem hinteren Spiegelblatt).
3. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 18, Nr. 60. PERLBACH, S. 154. Sprawozdanie, S. 66 f., Nr. 85. B. L. ULLMAN, Colucii Salutati De saeculo et religione. Florentiae 1957, S. XV. HEDLUND, Katalog S. 33, Abb. 86.

C 59

PETRUS BLESENSIS: Epistulae. DOKUMENTE zum Schisma 1378. NICOLAUS DE LYRA: Probatio adventus Christi. PAPST CLEMENS an Sultan Waradach über Verfolgung von Christen im Orient und dessen Antwort. PROVERBIA philosophorum et sapientum. DOKUMENTE zum Schisma 1378. CLEMENS VI, papa: Bulla de indulgentiis anni jubilaei, 1343. URBANUS VI, papa: Bulla de indulgentiis anni jubilaei, 8. 4. 1389. BONIFATIUS IX, papa: Bulla ad Carolem VI, regem Franciae. Über das Schisma. ARISTOTELES-KOMENTARE. GUTACHTEN der Universität Paris über die Wahl Urbans VI. DE ORATIONE. PS.-ALCUINUS: De psalmodium usu. PS.-AUGUSTINUS: De virtute psalmodium. GUIGO II. CARTHUSIENSIS: Tractatus de quattuor gradibus spiritualibus. PS.-BERNARDUS CLAREVALLENSIS: De interiori domo seu de conscientia aedificanda. BERNARDUS CLAREVALLENSIS: Meditationes seu lamentatio peccatorum. BERNARDUS CLAREVALLENSIS: Exhortatio ad devotionem excitandam. CONTEMPTUS mundi. Zitate, hauptsächlich nach Bartholomäus Anglicus: De proprietate rerum. AUFZEICHNUNGEN und Verse, hauptsächlich zum Schisma. AUFZEICHNUNGEN über das Kloster Reichenau.

Pergament. 155 Bl. 24,5 × 17,5 cm. Deutschland, 15. Jh. Mehrere Schreiber. Rote und blaue Lombarden. Einband: Holzdeckel mit hellgrauem, unverziertem Lederbezug. Reste von zwei Schließen.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 18, Nr. 61, T. HÖJER, Studier Vadstena klostera och birgittinordens historia intill midten af 1400-talet. Uppsala 1905, S. 143, Sprawozdanie, S. 67, Nr. 86. Lampen, S. 453.

Biblia cum Glossis

C 94 a + b

BIBLIA SACRA VETERIS ET NOVI TESTAMENTI.

Pergament. 2 Bände: 1 + 393 und 458 Bl. 35,5 × 24 cm. Frauenburg, 1434 – 1436. Eine Hand: . . . *completus est in ciuitate Frauuenburg per manus Cristiani Blumenroth² filii et notharii ciuitatis suprascripte* (C 94 a, Bl. 392 v und C 94 b, Bl. 458 r). Initialen mit Ornamenten verziert. Einband: Holzdeckel, überzogen mit Leder, das mit einem textillimitierenden schwarz-weißen, orientalischen Muster bedruckt ist. Beide Codices haben vorn und hinten je fünf beinerne Buckel und Reste von Schließen.

Provenienz:

1. *Notandum est quod venerabilis dominus Fredericus Salendorff¹ canthor et canonicus honorabilis ac sancte ecclesie warmiensis hunc librum scribi fecit* (C 94 a, Bl. 392 v).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (C 94 a, Bl. 1 r; C 94 b, Bl. 2 r).

Literatur:

SCHRÖDER, S. 1; A. KOLBERG, S. 6 f., Nr. 1. PERLBACH, S. 155. Sprawozdanie, S. 67 f., Nr. 87. HENSCHEN, S. 156 – 161. HEDLUND, Katalog, S. 36, Abb. 96 u. 97.

C 113

NICOLAUS DE LYRA: Postillae super libros psalmodium usque Machabaeorum.

Pergament. 335 Bl. 44 × 31 cm. Frankreich, nach 1326/32. Eine Hand. Schöne Initialen und Verzierungen. Einband: Holzdeckel mit braunem, verziertem Lederbezug. Spuren von je fünf Buckeln auf beiden Deckeln.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

SCHRÖDER, S. 8, Nr. 21. A. KOLBERG, S. 7, Nr. 2. Sprawozdanie, S. 68, Nr. 88. LAMPEN, S. 453. HEDLUND, Katalog, S. 16 f., Abb. 12. HEDLUND, Medeltida bokillustrationer, S. 34 f., Nr. 33, Sten G. LINDBERG, S. 85.

C 122

JOB, cum glossa ordinaria.

Pergament. I + 131 Bl. 34 × 24 cm. Italien (?), 14. Jh. Eine Hand. Rubrizierung. Verzierte Initialen mit blau-roter Federzeichnung. Wenige Randnotizen. Einband: Holzdeckel mit braunem, unverziertem Lederbezug, ziemlich beschädigt. Reste von einer Schließe. Spuren einer Kette.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 2 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 7, Nr. 3. Sprawozdanie, S. 68, Nr. 89.

C 125

ARMANDUS DE BELLOVISU: Lectura super Matthaem. PETRUS AUREOLI: Expositio Evangelii Johannis.

Pergament. 431 Bl. 27 × 20,5 cm. Südfrankreich (?), 14. Jh. Mitte. Zwei Hände. Rubrizierung. Verzierte Initialen. Einband: Holzdeckel in dunkelbraunem, verziertem Lederbezug. Die beiden Lederschließen hatten einmal Beschläge. Reste einer Kette.

Provenienz:

1. *Werneris*¹⁰ (Bl. 430 v.)
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 2 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 7, Nr. 4. Sprawozdanie, S. 68 f., Nr. 90. F. STEGMÜLLER, Ein neuer Johanneskommentar des Petrus Aureoli. In: FRANZISKANISCHE STUDIEN 33 (1951), S. 207 – 219.

C 129

DIAGRAMME zur Genealogie Jesu. PETRUS COMESTOR: Historia scholastica.

Pergament. 220 Bl. 27,5 × 19,5 cm. Deutschland, ca. 1300. Zwei Hände. Viele Rand- einträge. Rubrizierung. Verzierte rote und blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug. Spuren von drei Schließen und einer Kette.

Provenienz:

Es fehlt an Vorbesitzernamen, aber der Codex stammt aus Ermland, weil die Randnotizen mit derselben Hand wie im Codex C 122 eingetragen sind.

Literatur:

C.-O. NORDSTRÖM, The Temple Miniatures in the Peter Comestor Manuscript at Madrid. In: HORAE SOEDERBLOMIANAЕ 6 (1964), S. 54 – 81, Abb. 8 b. HEDLUND, Medeltida bokillustrationer, S. 20 f., Nr. 16.

C 130

PETRUS COMESTOR: Historia scholastica.

Pergament. I + 160 + I Bl. 34 × 25 cm. 14. Jh. Mehrere Hände. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in rotem, dann in braunem, unverziertem Lederbezug. Die beiden Deckel haben je fünf Eisenbuckel und je eine Eisenspanne. Spuren einer Kette.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 7, Nr. 5. Sprawozdanie, S. 69, Nr. 91.

C 137

„BIBLIA PAUPERUM“ [nicht die bekannte Bilderbibel, sondern eher eine Historienbibel]. MERKVERSE zum Pentateuch. EXCERPTA ex libris historicis Bibliae. Aus DER LEGENDE des Arsenius.

Pergament. I + 180 Bl. 22 × 16 cm. Ende des 13. Jh. Zwei Hände. Randeintragungen von zwei Händen. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in braunem Lederbezug. Die beiden Schließen sind gut erhalten.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

- A. KOLBERG, S. 7, Nr. 6. Sprawozdanie, S. 69, Nr. 92.

C 139

EVANGELIUM LUCAE cum glossa.

Pergament. Bl. 121. 22,5 × 16 cm. Frankreich (?), 13. Jh. Eine Hand. Randnotizen von zwei Händen. Rote und blaue Lombarden, einige verzierte Initialen. Einband: Holzdeckel in braunem, heute sehr beschädigtem Lederbezug. Die beiden Deckel mit fünf Eisenbeschlägen.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

- A. KOLBERG, S. 7, Nr. 7. Sprawozdanie, S. 69, Nr. 93 (irrtümlich ist 91).

Theologica (Scholastici Theologici)

C 164

THOMAS AQUINAS: Secunda secundae Summae. REGISTER. TRACTATUS DE VITIIS. Ex Johanne de Gersona.

Papier. 481 Bl. 32 × 21,5 cm. Leipzig, 1458. Eine Hand. Register und Exzerpte aus Gerson wie auch Randanmerkungen von Thomas Werner. Große Initialen in Gold und vielen Farben. Rote Lombarden. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in gelbweißem Lederbezug mit Blindpressung. Spuren von je fünf Buckeln und zwei Schließen.

Provenienz:

1. *Liber magistri Thome Weneri*²¹ *de Braunszbergk pro v. florenis* (Innenseite des vorderen Deckels). *Iste liber est magistri Thome Weneri de Braunszbergk et constabat xi seagenis antiquis. Anno domini 1458 in universitate lipczensi* (Innenseite des hinteren Deckels).
2. Nach Weners Tod ist dieses Buch den Franziskanern in Braunsberg vermacht worden.

Literatur:

- A. KOLBERG, S. 8, Nr. 8. COLLIN, 15, 21 u. 33, Nr. 1. Sprawozdanie, S. 55, Nr. 45. WALDE, Bd. 1, S. 29, 55 f., 74. Bd. 2, S. 188. WOJTKOWSKI, S. 367. HEDLUND, Katalog S. 42, Abb. 120.

C 165

HUGO DE SANCTO SANCTO CARO: Commentarius in Sententias Petri Lombardi.

Pergament. 248 Bl. 27 × 18 cm. Nordfrankreich (?), 13. Jh. 2. Hälfte. Zwei Hände. Randnotizen von mehreren Händen. Rubrizierung. Rote und blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in rotem, unverziertem Lederbezug. Spuren von zwei Schließen und einer Kette.

Provenienz:

1. Johannes Pewschel¹³.
2. *Ego Wernerus*¹⁰ *decanus ecclesie Warmiensis Canonicus et officialis eiusdem ecclesie mutuavi honorabili domino Johanni Pewschel viceplebano in Brunaw quatuor marcas leues super hunc librum sententiarum* (Innenseite des hinteren Deckels).
3. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 8, Nr. 9. PERLBACH, S. 161. Sprawozdanie, S. 70, Nr. 94. F. STEGMÜLLER. Die endgültige Redaktion des Sentenzkommentars Hugos von St. Cher. In: CLASSICA et MEDIAEVALIA 9 (1948), S. 246 – 265. Analecta Upsaliensia Theologiae Medii Aevii Illustrantia. Hrsg. von F. STEGMÜLLER. Bd. 1: Opera systematica. Uppsala [Wiesbaden] 1953, S. 33 ff.

C 180

NICOLAUS STÖR: Expositio missae. DE AQUA vitae. ARNALDUS DE VILLA NOVA: De vinis confectis. GUIDO DE MONTE ROCHERII: Manipulus curatorum. GERARDUS DE VLIEDERHOVEN: Cordiale quattuor novissimorum. DE IMITATIONE CHRISTI. Lib. I (einst Thomas Hemerken a Kempis zugeschrieben). NOTATA. Nota secundum Crisostomum super illud Mathei (23,14). ARS moriendi. PETRUS COMESTOR: De excellentia Mariae. MEDIZINISCHE AUFZEICHNUNGEN (teilweise niederdeutsch). ARNALDUS DE VILLA NOVA: De virtute quercus.

Papier. 328 Bl. 30,5 × 21,5 cm. Riga, 1466 – 1467: *Per manus fratris hinrici etc. de ordine predicatorum Anno domini M° cccc° lxxi° sexta feria post Judica* [sc. 28.3] in conventu rigensi *de mane hora octava Cui deus propicietur etc. Amen* (Bl. 129 r). *Completum est hoc opusculum in profesto beatorum apostolorum philippi et iacobi* [sc. 30.4.] *per me Nicolaum brasiatoris³ de colmen Anno domini M° cccc° sexagesimo septimo* (Bl. 254 v). *Scriptum per me Nicolaum brasiatoris Anno d [omini] M° cccc° lxxvii et finitum in die sancti vincencii martyris* [sc. 22.1.] (Bl. 295 r.). Zwei Hände, hauptsächlich von Nicolaus Brasiatoris und Randnotizen von seiner Hand. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in braunem Lederbezug mit Blindprägung. Die beiden Deckel mit fünf beinernen Buckeln. Zwei guterhaltene Schließen.

Provenienz:

1. *Librum presentem dominus Nicolaus³ quondam huius ecclesie Varmiensis dyaconus necnon Vicarius pro testamento eidem ecclesie donavit etc.* (Bl. 1 r).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 8 f., Nr. 11. Sprawozdanie, S. 70 f. Nr. 95. J. KOLBERG, S. 503, Nr. 14. ROTH, S. 48 – 51, HEDLUND, Katalog, S. 45, Abb. 131.

C 183

BONAVENTURA: In quartum librum Sententiarum. TABULA.

Papier. 411 Bl. 31 × 21 cm. Deutschland (Leipzig?), 1474. Eine Hand. Randeintragungen von Thomas Werner. Blaue und rote Lombarden. Spärliche Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in braunem, unverziertem Leder. Spuren von fünf Buckeln und zwei Schließen.

Provenienz:

1. *Liber magistri Thome wernheri²¹ de braunssbergk Anno 1474* (Notiz auf dem vorderen Deckel, innen).
2. Nach Werners Tod ist dieses Buch den Franziskanern in Braunsberg vermacht worden.
3. *Collegii Braunsberg[ensis] Societatis Jesu* (Bl. 6 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 9, Nr. 12. COLLIN, S. 15, 36 f., Nr. VIII, Sprawozdanie, S. 71, Nr. 96. W. LAMPEN, S. 443. WOJTKOWSKI, S. 367. HEDLUND, Katalog, S. 48, Abb. 142.

C 184

CASUS EXCOMMUNICATIONIS. RICARDUS DE MEDIA VILLA: Commentarius in quartum librum Sententiarum. REGISTER. SENTENTIAE condemnationis circa An. 1326 in foro Sempronii [Fossombrone] factae.

Pergament. I + 263 Bl. 35,5 × 23 cm. Italien (?), 14. Jh. Eine Hand. Randnotizen von Otto Russyn und anderen. Eine große vielfarbige Initiale, die einen Mönch mit dem Buch darstellt (Bl. 1 r), sonst rote und blaue Lombarden. Einband: Holzdeckel in hellem, unverziertem Lederbezug. Reste von zwei Langriemenschließen und Spuren einer Kette. Der Codex ist durch Feuchtigkeit sehr beschädigt.

Provenienz:

1. *Domini Ottonis de Russyn*¹⁶ *quondam canonici Warmiensis qui in testamento suo dedit Capitulo eiusdem ecclesie* (Bl. 1 r).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 9, Nr. 13. PERLBACH, S. 160. Sprawozdanie, S. 71 f., Nr. 97. LAMPEN, S. 450.

C 189

TABULA zu Nicolaus de Byard. NICOLAUS DE BYARD: *Summa de abstinentia*. SERMONES varii. PEREGRINUS DE OPELN: *Sermo de passione Domini*. SUBTILE supplementum (Alphabetisches Register zum *Liber Sextus Decretalium*).

Pergament. 173 Bl. 24 × 17,5 cm. Deutschland (?), 14. Jh. Drei Hände. Randnotizen von mehreren Händen. Rubrizierung. Rote und blaue Lombarden. Einband: Holzdeckel in gelbbraunem Lederbezug. Spuren von Langriemenschließen und Metallbeschlägen.

Provenienz:

1. *Liber domini Marci de Wolkow*²⁴ *bone memorie prepositi et Canonici Ecclesie Warmiensis* (Bl. 1 r).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 9, Nr. 15. PERLBACH, S. 158. Sprawozdanie, S. 72, Nr. 98. A. MALIN, *Bidrag till nordisk bokhistoria under medeltiden*. In: *NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN* 9 (1922) S. 166. LAMPEN, S. 453.

C 192

DICTIONARIUM THEOLOGICUM.

Pergament. 185 Bl. 21,5 × 15,5 cm. 14. Jh. Eine Hand. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in dunklem, rosafarbenem Lederbezug ohne Blinddruck. Auf den beiden Deckeln je fünf Metallbuckel.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 9, Nr. 16. Sprawozdanie, S. 72, Nr. 99.

C 210

RUDOLPHUS DE BIBERACO: *De septem itineribus aeternitatis*. BONAVENTURA: *Lignum vitae*. BONAVENTURA: *De triplici via*. PS. – HIERONYMUS: *De membris domini et eorum significacionibus*. PS. – AUGUSTINUS: *De duodecim gradibus abusionum*. PS. – AUGUSTINUS: *De ecclesiasticis dogmatibus*. PS. – AUGUSTINUS: *Sermo 56 ad fratres in eremo*. PS. – BERNARDUS CLARAEVALLENSIS [OGERIUS LOCEDIENSIS?]: *Sermones in cena domini*. PS. – AUGUSTINUS: *Dialogus questionum lxxv*. PS. – AUGUSTINUS: *De spiritu et anima*, Cap. 35. PS. – ALANUS: *AB INSULIS*. [NICOLAUS AMBIANENSIS:] *De articulis fidei*.

Pergament. 171 Bl. 23 × 17,5 cm. 1. Hälfte. 15. Jh. Drei Hände. Randnotizen von mehreren Händen. Rubrizierung. Einfache, rote Initialen. Einband: Holzdeckel in hellbraunem, unverziertem Lederbezug. Reste von zwei Schließen und Spuren von zwei Ketten.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 9 f., Nr. 17, Sprawozdanie, S. 72 f., Nr. 100. LAMPEN, S. 446 f.

C 214

GUIDO DE MONTE ROCHERII: Manipulus curatorum. KURZTRAKTATE, NOTIZEN, VERSE.

Papier. 168 Bl. 21 × 13,5 cm. 1478. Haupttext des Guido de Monte Rocherii von Petrus Gutstadt: *Finis adest salubriter per me Petrum Gutstadt' de terra Prusie Anno domini Millesimo Quadragesimo, Septuagesimo Octavo Quintodecimo kalendas Mensis Julii* [sc. 17.6] (Bl. 166 r). Die kürzeren Texte von mehreren Händen. Randnotizen von Petrus Gutstadt. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in dunkelbraunem, unverziertem Lederbezug. Reste von Schließen.

Provenienz:

1. Petrus de Gutstadt'.
2. *Liber Johannis Dingel de Elbingⁿ* (Notiz auf dem vorderen Spiegelblatt).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 10, Nr. 18. PERLBACH, S. 160. BORCHLING, S. 123: Sprawozdanie, S. 58, Nr. 51. I. COLLIN, Rez. von O. WALDE, Storhetstidens litterära krigsbyten. In: NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN 3 (1916), S. 302. BIRKENMAJER, S. 4, Anm. 4, ROTH, S. 52 f. HEDLUND, Katalog, S. 49, Abb. 146.

C 229

DEFENSOR LOCOCIAGENSIS: Liber scintillarum. DICTA BIBLICA cum expositionibus. HUGO RIPELINDE ARGENTINA: Compendium theologicae veritatis, liber VI. THEMATA SERMONUM per modum alphabeti. DE DUODECIM MODIS praedicandi. DE CONFSSIONEM audiendo. MEDITATIONES RELIGIOSAE, secundum ordinem alphabeti. SERMONES varii. SUMMA SENTENTIARUM, hier HUGO DE SANCTO VICTORE zugeschrieben. JOHANNES DE PULCRO RIVO: Computus manualis. ORDO CONFSSIONIS. SERMONES. VERBA SENIORUM. SERMONES.

Pergament. I + 265 Bl. 16,5 × 12 cm. Teilweise Frankreich(?), 14. Jh. Text und Randnotizen von mehreren Händen. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in Lederbezug, dem ein textilimitierendes Muster (Pflanzen- und Tiermotive) aufgedruckt ist. Vgl. dasselbe Muster in C 94 a + b.

Provenienz:

1. Der Codex hat keine Besizereinträge, doch der Einband läßt auf die Dombibliothek zu Frauenburg schließen.

Literatur:

HENSCHEN, S. 156 – 161. ODENIUS, S. 93 f.

Sermones et Homiliae

C 281

JACOBUS DE VORAGINE: Passionale de sanctis.

Pergament. 319 Bl. 27 × 17 cm. 13. – 15. Jh. Zwei Hände. Randnotizen von mehreren Händen. Einband: Holzdeckel in rotem, unverziertem Lederbezug. Spuren von Schließen.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 2 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 10, Nr. 20 und S. 24 – 32. Sprawozdanie, S. 36 f., Nr. 18.

C 283

PHILIPPUS DE MONTE CALERIO: Postilla super evangelii dominicali-
bus.

Pergament. 252 Bl. 35,5 × 26 cm. Italien, 1359: *Explicit postilla super evangelia dominicalia edita a fratre philippo de monte calerio ordinis fratrum minorum tunc lectore conuentus sacri loci padue. Anno domini millesimo c^oc^oo quinquagesimo ix^o* (Bl. 222 v). Randnotizen von Otto von Russyn und anderen Händen. Rote Initialen und Überschriften. Einband: Holzdeckel mit rosarotem, unverziertem Lederbezug. Reste von Riemenschließen.

Provenienz:

1. *Domini Ottonis de Russyn*¹⁶ *quondam canonici warmiensis qui in testamento suo dedit capitulo eiusdem ecclesie* (Bl. 2 r).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 2 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 10, Nr. 21. Sprawozdanie, S. 73, Nr. 101. HEDLUND, Katalog, S. 19, Abb. 21.

C 289

GUIDO EBROICENSIS: Sermones dominicales et de sanctis.

Pergament. 332 Bl. 26,5 × 18,5 cm. Mitte 14. Jh. Eine Hand. Randnotizen von Otto von Russyn und zwei anderen Händen. Verzierte Initialen. Der Pappeneinband stammt aus neuerer Zeit.

Provenienz:

1. *Ego Otho de Russyn*¹⁶ (Notiz auf dem vorderen Deckel, innen).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 11, Nr. 22. Sprawozdanie, S. 73 f. Nr. 102. J. KOLBERG, S. 503, Nr. 15.

C 291

GUILELMUS PERALDUS LUGDUNENSIS: Sermones dominicales per annum de epistolis.

Pergament. 81 Bl. 23 × 16,5 cm. 14. Jh. Eine Hand. Randnotizen von einer Hand. Rote Lombarden. Einband: Holzdeckel in braunem, blindgepresstem Lederbezug. Vorderer und hinterer Deckel mit je fünf beinernen Buckeln. Spuren einer Kette.

Provenienz:

Das Buch muß aus der Frauenburger Dombibliothek stammen, weil auf dem vorderen Deckel, innen, Johannes Langanius [Langharius]⁸ dessen verkürzten Titel aufgetragen hat. Man kann auch nicht ausschließen, daß das Buch zuerst ihm gehört hat.

C 297

SERMONES de sanctis. Exempla.

Papier. 478 Bl. 21 × 16 cm. 15. Jh. Mehrere Hände. Einband aus Danzig: Holzdeckel in braunem Lederbezug, Reste von Riemenschließen.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis*. Auf dem vorderen Deckel, innen, hat Otto Walde notiert: „Sannolikt från Brunsberg eller Frauenburg.“ Vgl. auch A. Possevinos Katalog der Handschriften von 1578 (siehe Anm. 22), der zwei Exemplare von *Sermones de sanctis* notierte, HIPLER, S. 357.

Literatur:

STEN G. LINDBERG, S. 93.

C 336

JACOBUS DE VORAGINE: Sermones dominicales.

Pergament. 282 Bl. 21,5 × 15 cm. 14. Jh. Zwei Hände. Randnotizen von der zweiten Hand. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in rosarotem Lederbezug. Reste von Schließen.

Provenienz:

1. *Inscriptus Catalogo Collegii Brunsbergensis Societatis Jesu* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 11, Nr. 23. Sprawozdanie, S. 75, Nr. 105.

C 341

JACOBUS DE VORAGINE: Passionale aestivale vel legendae breves de sanctis et in festis.

Pergament. 171 Bl. 21,5 × 14 cm. 2. Hälfte (?) 13. Jh. Eine Hand. Spärliche Randnotizen von einer Hand. Einfache rote Initialen. Der Einband (ebenso wie der Text) stark beschädigt. Holzdeckel in rosarotem Lederbezug. Spuren von Schließen. Auf dem vorderen Deckel, innen (auf dem Spiegelblatt), Noten aus dem 12. Jh. (?)

Provenienz:

1. *Collegii Brunsbergensis Societatis Jesu* (Bl. 1 r).

Literatur:

Sprawozdanie, S. 75, Nr. 106.

C 383

JACOBUS DE VORAGINE: Sermones de sanctis.

Pergament. 233 Bl. 25 × 18,5 cm. 2. Hälfte (?) 14. Jh. Zwei Hände. Randeintragungen von Otto de Russyn und anderer Hand. Rubrizierung und rote Initialen. Einband: Holzdeckel in (früher) hellem Lederbezug, sehr beschädigt. Reste von Riemenschließen.

Provenienz:

1. *Istum Jacobum emi ego Otto*¹⁶ [de Russyn] . . . *Wratisl* . . . (Bl. 233 r).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

Sprawozdanie, S. 74, Nr. 103. J. KOLBERG, S. 504, Nr. 15

C 412

SERMONES dominicales.

Pergament. 112 Bl. 13 × 9,5 cm. Ermland (?), 14. Jh. Drei Hände. Randnotizen von Lodwicus Wolgemuth. Rote Initialen. Einband: Holzdeckel in (früher) hellem Lederbezug, Spuren von Schließen.

Provenienz:

1. *Lodwicus*²³ *de tempore fratrum minorum in Brunsberg* (Bl. 1 r).
2. Franziskanerkloster in Braunsberg (?)

Literatur:

A. KOLBERG, S. 10, Nr. 19. Sprawozdanie, S. 75, Nr. 107.

Missalia etc.

C 438

BREVIARIUM, Auszug aus einem Breviarium.

Papier. II + 138 + 5 Bl. 18,5 × 14,5 cm. 15. Jh. Eine Hand, teilweise mit Noten. Reiche Rubrizierung. Einband: stark beschädigt, Holzdeckel in (früher) hellem Lederbezug, Spuren von Schließen.

Provenienz:

Dombibliothek in Frauenburg.

Literatur:

STEN G. LINDBERG, S. 94.

C 474

BREVIARIUM [latine et germanie].

Pergament. 238 Bl. 15,5 × 11 cm. 15. Jh. Eine Hand. Vielfarbige Initialen. Einband: Holzdeckel in braunem, blindgedrucktem Lederbezug.

Provenienz:
Ermland.

Literatur:
BORCHLING, S. 126 f. ROTH, S. 62 f.

C 478

MISSALE ORDINIS FRATRUM MINORUM.

Papier. 96 Bl. 21 × 15,5 cm. Böhmen (?), Anfang 15. Jh. Eine Hand. Rote und blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in dunkelbraunem Lederbezug mit Blindpressung. Zwei verzierte Metallschließen.

Provenienz:
Franziskanerkloster in Braunsberg (?).

Literatur:
G. LINDBERG, Die schwedischen Missalien des Mittelalters. Bd. 1. Uppsala 1923, S. 19 u. 189. C.-A. MOBERG, Über die schwedischen Sequenzen. Bd. 1. Uppsala 1927, S. 14 – 16, 133, Anm. 2. Erst STEN G. LINDBERG, S. 96, hat festgestellt, daß dieses Buch Braunsberger Provenienz ist.

Legendae etc.

C 520

JACOBUS DE VORAGINE: Passionale (u. a. De sancto Adalberto, De sancto Stanislao).

Pergament. 398 Bl. 26 × 18 cm. Ende 13. Jh. Mehrere Hände. Randnotizen von mehreren Händen. Blaue und rote Lombarden. Einband: Holzdeckel in (früher) hellem Lederbezug. Riemenschließen.

Provenienz:
1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:
Sprawozdanie, S. 37 – 39, Nr. 19.

C 524

JOHANNES DE HILDESHEIM: Gesta trium regum magorum.

Pergament. 55 Bl. 24 × 17 cm. 14. Jh. Eine Hand. Rote Initialen. Einband: Holzdeckel in dunkelrosarotem Lederbezug, stark beschädigt, Reste von Schließen.

Provenienz:
1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:
A. KOLBERG, S. 11, Nr. 24. Sprawozdanie, S. 74 f., Nr. 104.

Jus

C 530

JUSTINIANUS: Institutiones cum glossa Accursi. DINUS DE MUCELLO: Tractatus de actionibus commentatus. DINUS DE MUCELLO: Lectura arboris. DINUS DE MUCELLO: Commentarius in Centum Capuae. PONTIUS DE ILERDA, Commentarius in summam arboris actionum Johannis Bassiani.

Pergament. 90 Bl. 40 × 25,5 cm. Italien. 13 – 14. Jh. Zwei Hände. Randanmerkungen von mehreren Händen. Initialen und Miniaturen in Rot, Blau und Weiß. Einband: Holzdeckel in hellem (weißem?) Lederbezug.

Provenienz:
1. *Liber Ecclesiae et Bibliothecae Varmiensis* (Notitz auf dem vorderen Deckel, innen).

Literatur:
CORPUS IURIS CIVILIS. Bd. 1, S. XI. A. KOLBERG, S. 11, Nr. 25. DYDYŃSKI, S. 103 f. Sprawozdanie, S. 59, Nr. 53.

C 531

JUSTINIANUS: Institutiones cum glossa Accursi.

Pergament. 58 Bl. 35 × 23 cm. Frankreich, Anfang 14. Jh. Zwei Hände. Randnotizen von drei Händen, u. a. von Otto de Russyn. Blaue und rote Initialen. Einband: Holzdeckel in grauem Lederbezug, stark beschädigt (zerrissen). Spuren von Buckeln und Schließen.

Provenienz:

1. Otto de Russyn (?)¹⁶.
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Eintragung auf antefolium).

Literatur:

CORPUS IURIS CIVILIS: Bd. 1. S. XI. A. KOLBERG, S. 11, Nr. 26. DYDYŃSKI, S. 104. Sprawozdanie, S. 59, Nr. 54.

C 532

BALDUS DE PERUSIO: Commentarius in librum quartum Institutionum Justiniani. BARTOLUS DE SAXOFERATO: Lectura super libris tribus Codicis: BARTHOLOMÄUS DE SALICETO: Lectura super libro I Codicis.

Papier. 348 + 2 Bl. 41 × 29 cm. Italien (z. T. in Perugia), 1432. Drei Hände. Die erste: *Per me Henricum decker de Vslaria* [Hannover] (Bl. 222 v). Die zweite Hand: *Scriptum m^occccxxiii septembris perusii* (Bl. 286 v) und *Dys hat gescreben magister Johannes¹¹ der aus dem lande der prussen ist* (Bl. 298 r). Dritte Hand unbekannt. Spärliche Randnotizen. Einfache Initialen in Rot und Blau. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug. Spuren von Schließen.

Provenienz:

1. Johannes [Nicolosdorf?]¹¹
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r)

Literatur:

Sprawozdanie, S. 59, Nr. 55. J. KOLBERG, S. 502, Nr. 10. ROTH, S. 74 f. HEDLUND, Katalog, S. 34, Abb. 88.

C 534

NICOLAUS DE TUDESCHIS PANORMITANUS: Secunda pars lecturae super secundo Decretalium.

Papier. 440 Bl. 41, 5 × 28 cm. Italien (?), 1475 – 1500. Eine Hand. Randnotizen. Einfache, rote und blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in braunem, blindgepresstem Lederbezug, ziemlich beschädigt.

Provenienz

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 11, Nr. 27. Sprawozdanie, S. 59 f., Nr. 56. STEN G. LINDBERG, S. 94.

C 535

ANTONIUS DE BUTRIO: Lectura super quarto libro Decretalium. NICOLAUS DE TUDESCHIS PANORMITANUS: Lectura super quinto Decretalium.

Papier. 335 Bl. 41 × 29 cm. Italien, 15. Jh. Drei Hände, u. a. Johannes Lochheim (Bl. 335 r). Unten ad calcem alia manus in rubro addidit: *Johannes Locheym scriptor hujus lecture licet multos habuit pro scriptura suo denarios, tamen eos ludendo ad taxillos et meretricando turpiter dilapidavit*. Randeintragungen von den Schreibern. Rote und blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 11, Nr. 28, Sprawozdanie, S. 60, Nr. 57.

C 537

NICOLAUS DE TUDESCHIS PANORMITANUS: Lectura super primo Decretalium. OLDRADUS: Consilia.

Papier. 335 Bl. 41 × 29 cm. Italien, 15 Jh. Drei Hände. Randnotizen von zwei Händen. Mit vielen Farben verzierte Initialen und Miniaturen. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug, Spuren von Klammern.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 11 f., Nr. 29, Sprawozdanie, S. 60, Nr. 58.

C 538

CLEMENTINAE cum apparatu Johannis Andreae.

Pergament. 62 Bl. 45,5 × 29 cm. Italien, 14. Jh. Zwei Hände. Randnotizen von mehreren Händen. Schön verzierte Initialen und Miniaturen in Gold und Rot, Blau, Braun. Einband: Holzdeckel in (einst) hellem Lederbezug, Spuren von Buckeln und Schließen. Auf dem vorderen Deckel, innen: *Pro iz florenis*.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 12, Nr. 30, Sprawozdanie, S. 60, Nr. 59.

C 539

CLEMENTINAE cum apparatu Johannis Andreae.

Pergament. 42 Bl. 42 × 27,5 cm. Italien, 14. Jh. Eine Hand. Randeintragungen von drei Händen. Schöne Initialen und Miniaturen, verziert mit Gold, Rot, Blau und Braun. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug, Spuren von Klammern und einer Kette.

Provenienz:

1. *Hec Clementine sunt domini Nicola¹² plebani de Grodenz Culmensis dyocesis* (Bl. 42 v – Notiz aus dem Ende des 14. Jh.)
2. *Capituli Warmiensis* (Bl. 1 r – Notiz aus dem Anfang des 15. Jh. Unten: *Liber Bibliothecae Varmiensis*).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 12, Nr. 31, Sprawozdanie, S. 60 f., Nr. 60.

C 540

JOHANNES ANDREAE: Novella super sexto Decretalium. JOHANNES ANDREAE: De regulis iuris in sexto Decretalium.

Pergament. 199 Bl. 44 × 27 cm. Italien, Ende 14. Jh. Text und Randnotizen von drei Händen. Schön verzierte Initialen in Gold, Rosarot, Rot, Blau und Schwarz. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug, ziemlich beschädigt, Spuren von Schließen.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 12, Nr. 32, Sprawozdanie, S. 61, Nr. 61.

C 541

DOMINICUS DE SANCTO GEMINIANO: Lectura super secunda parte sexti Decretalium.

Papier. 298 Bl. 41 × 30 cm. Italien, Anfang 15. Jh. Zwei Hände. Spärliche Randnotizen von einer Hand. Einfache rote und blaue Initialen. Einband: einst Holzdeckel in hellem Lederbezug, heute nur auf dem Rücken.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 12., Nr. 33, Sprawozdanie, S. 61, Nr. 62.

C 542

ANTONIUS DE BUTRIO: Repertorium in iure canonico.

Papier (einige Karten auch aus Pergament). 599 Bl. 40,5 × 29 cm. Italien, 1475 – 1500. Mehrere Hände. Randnotizen von zwei Händen. Blaue und rote Initialen. Einband: Holzdeckel in braunem, blindgepresstem Lederbezug, ziemlich schäbig.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 12, Nr. 34. Sprawozdanie, S. 61, Nr. 63. STEN G. LINDBERG, S. 94.

C 543

GAUFRIDUS DE TRANO: Summa super titulis Decretalium.

Pergament. 142 Bl. Italien, Anfang 14. Jh. Eine Hand. Spärliche Randnotizen von drei Händen. Blaue und rote Initialen. Einband: Holzdeckel in weißem Lederbezug, Reste von Riemen.

Provenienz:

1. *Iste liber est mgni Lyphardi de Datteln*⁵ (Bl. 141 r).

2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

Sprawozdanie, S. 61 f., Nr. 64. J. KOLBERG, S. 502, Nr. 11

C 544

JOHANNES CALDERINUS: Distinctiones super diversis materiis Decretalium. PETRUS DE ANCHARANO: Tractatus super regulis iuris. ANTONIUS DE BUTRIO: Repetitiones super diversis decretalibus (zwei Traktate). NICOLAUS DE TUDESCHIS PANORMITANUS: Repetitio super Decr. III 26:10. PETRUS DE ANCHARANO: Repetitiones super regulis iuris. JOHANNES CALDERINUS: Repetitiones super Decretalibus.

Papier. 4 + 279 + 1 Bl. 43 × 29 cm. Italien, um 1420. Drei Schreiber. Zweite Hand: *Scriptum per Johannem Kukeshagen de opido bardensi oriundum anno domini m^o cccc xx ipsa die xxiii mensis maii in castro sancti Johannis comitis bononiensis* (Bl. 148 r.). Eine andere Datierung findet sich auf Bl. 172 v.: *Et ita hic ego finem facio ad laudem et gloriam dei et saluatoris nostri domini ihesu christi completa die x octobris hora xxii m^o cccc^o xii^o per me p. d' ancavano minimum utriusque iuris doctorem bononie legentem. Amen* etc. Randnotizen von zwei Händen. Lücken für Initialen. Einband: Holzdeckel in weißem Lederbezug, ziemlich schäbig, Reste von Klammern.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 12, Nr. 35. Sprawozdanie, S. 62, Nr. 65. HEDLUND, Katalog, S. 31, Abb. 77.

C 545

OLDRADUS: Consilia. JOHANNES LAPUS CASTLIONCUS: Tabula allegationum super sexto Decretalium. ANTONIUS DE BUTRIO: Allegationes Lapi abbreviatae.

Papier. 310 Bl. 43,5 × 29,5 cm. 15. Jh. Zwei Hände. Spärliche Randnotizen. Einband: Holzdeckel in hellbraunem Lederbezug, stark beschädigt.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 12, Nr. 36. Sprawozdanie, S. 62, Nr. 66.

C 546

JOHANNES DE IMOLA: Lectura super 2^a parte Digesti Novi et 2^a parte Infortiati.

Papier. 440 Bl. 41 × 29 cm. Italien, 1429 – 1432. Mehrere Hände. Eine Hand: *Anno domini Millesimo CCCC, vicesimo nono die XXIII Octobris indictione VIII ego Jacobus Angeli de Aczonibus de Trepano scripsi infrascriptas reollectas sub egregio legum doctore domino Jacobo Philhelo de Perusio qui de sero legebat hora vicesima et sunt reollecta de verbo ad verbum domini Johannis de Ymola (Bl. 235 r). Unten: Incipiunt reollecte doctoris ac mei patris dom. Johannis de Ymola . . . et hunc [sc. titulum] nobis legit ex gracia usque ad titulum de accidentia. Et hoc omnia sub anno d. M^o CCCC^o XIII. Sed ego Nicolaus Berandi eas habui a recollectis valentissimi bachelarii domini de Valeriola ciuitatis Valencie . . .* Andere Hand: *Scripta m^o cccc^o xxxii die vero xx februarii per me Johannem de Niccolosdorff anno mei studii iiii^o in legibus et isto tempore et anno dominus imperator Sigismundus fuit in Ytalia in Placencia. Deo gracias (Bl. 212 v). Scriptum mille^o cccc^o xxxii xxv februarii per me Johannem Niccolosdorff studentem legum in anno quarto studii mei (Bl. 223 v). 1421 [sic!] in die sancte Braxedis Virginis [sc. 21 Juli] ego J. Niccolosdorff in 3^o anno studii mei scripsi et hanc materiam audiui quo anno fuit magna gwera in Ytalia et princeps de Columpna contra papam Eugenium quartum, Veneti contra duces perdiderrunt, Seneses contra Florentios triumphabantur (Bl. 430 v). Rote und blaue Kapitelzeichen. Einige größere Initialen mit Strichornamenten. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug, der ein rosarotes Leder bedeckt.*

Provenienz:

1. *Johannes Niccolosdorff*¹ (mit Wappen - Bl. 1 r).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 12, Nr. 37. Sprawozdanie, S. 62, Nr. 67. HEDLUND, Katalog, S. 34, Abb. 87.

C 547

BERNARDUS PARMENSIS: Summa super titulis Decretalium. RAIMUNDUS DE PENNAFORTE: Summa de matrimonio. TANCREDEUS BONONIENSIS: Ordo iudicarius [überarbeitet von Bartholomaeus Brixiensis]. BARTHOLOMAEUS BRIXIENSIS: Questiones dominicales et veneriales. DAMASUS BOEMUS: Brocarda a magistro Bartholomaeo Brixiensi correcta. JOHANNES HISPANUS DE PETESELLA: Summa super titulis Decretalium.

Pergament. 109 Bl. 37 × 23,5 cm. Italien, 14. Jh. Zwei Hände. Randnotizen von drei Händen. Rubrizierung. Rote Initialen. Einband: Holzdeckel in braunem Lederbezug, sehr schäbig.

Provenienz:

1. *Iste liber est ecclesie Warmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 13, Nr. 38. Sprawozdanie, S. 30, Nr. 12. J. KOLBERG, S. 499 f., Nr. 5.

C 548

ANONYMUS super sextum Decretalium. ANONYMUS. Kommentar zu einem päpstlichen Statut. BONIFACIUS, papa VIII: Liber sextus Decretalium. JOHANNES ANDREAE: Apparatus super sexto Decretalium.

Pergament. 263 Bl. 33,5 × 22 cm. 14. Jh. Mehrere Hände. Randnotizen von mehreren Händen. Rote und blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in weißem Lederbezug, ziemlich beschädigt.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 13, Nr. 39. Sprawozdanie, S. 63, Nr. 68.

C 551

INNOCENTIUS, papa III: Decretales (mit Glossen).

Pergament. 54 Bl. 31 × 23 cm. 13./14. Jh. Eine Hand. Randnotizen von mehreren Händen. Rote und blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug, stark beschädigt.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 13, Nr. 40. Sprawozdanie, S. 63, Nr. 69.

C 554

REPERTORIUM iuris canonici alphabeticum.

Papier. 1 + 242 Bl. 29,5 × 21,5 cm. Konstanz, 1418: *Hic liber finitus et completus anno domini m^occcc^o xviii^o x^o die maii Constancie* (Bl. 242 r). Vier Hände. Rote Initialen. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug, Spuren von Klammern.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 13, Nr. 41. Sprawozdanie, S. 63, Nr. 70. LEHMANN, S. 10. HEDLUND, Katalog, S. 31, Abb. 73 – 76.

C 555

REPERTORIUM iuris canonici alphabeticum digestum. TERMINI LEGUM (anonyme juristische Texte). **TRACTATUS DE EMPTIONE** (anonyme juristische Texte). **BULLA MARTINI** pape [V] archiepiscopo Gnesnensi, Lubucensi et Olmucensi episcopis data [sine anno et die] *litem in civitate Vratislaviensi spectare videtur. RUBRICAE iuris civilis. DE DIVISIONE iuris canonici et civilis. DE DIVISIONE decreti Gratiani. DIVERSA ANNOTATA iuris can. et theologica. TABULA graduum . . . in quibus matrimonium interdicitur. JOHANNES CALDERINUS: Tabula auctoritatum et sententiarum Bibliae prout in compilationibus Decretorum et Decretalium inducuntur. NICOLAUS DE ANESIACO: Tabula decretalium Gregorii noni. JOHANNES ANDREAE: Apparatus super arborem consanguinitatis et affinitatis. DIVERSA theologica. NICOLAUS DE ANESIACO: Tabula decreti. TABULA decretorum.*

Papier. 292 Bl. Fol. min. 15. Jh. Durch Feuchtigkeit sehr beschädigt, heute nicht ausleihbar.

Provenienz:

Nach C. ANNERSTEDTS ungedrucktem Katalog (s. Anm. 5), S. 515, *Versimiliter e Bibliotheca Varmiensi*.

Literatur:

Sprawozdanie, S. 33, Nr. 15, bringt keine Information über die Provenienz.

C 557

JOHANNES CALDERINUS: Tabula auctoritatum et Sententiarum Bibliae prout in compilationibus Decretorum et Decretalium inducuntur. ANDREA DE FOR [?] O: Repertorium iuris canonici. REPERTORIUM iuris canonici. BALDUS DE UBALDIS: Repertorium super Innocentio. OPUS ANEPIGRAPHUM, quod tres distinctiones tractare videtur (anonyme juristische Texte). **HUGO RIPELIN DE ARGENTINA: Compendium theologiae veritatis, bearbeitet unter dem Titel: Compendium salutis.**

Pergament. 1 + 144 Bl. 29,5 × 22 cm. Drei Hände. Eine Hand: *Explicit tabula auctoritatum et sententiarum biblie inductarum in compilacionibus decretorum decretalium quotatarum domini johannis calderini doctoris eximii decretorum anno domini etc. nonagesimo primo die xxvi mensis septembris per johannem theoderici de reynsberg* (Bl. 51 v). Randnotizen von zwei Händen. Spärliche rote Initialen. Einband: Holzdeckel in grauem Lederbezug, Spuren von Buckeln und Schließen.

Provenienz:

1. Symon, plebanus in Fredeland¹⁹.
2. *Hunc librum cum duobus aliis vno videlicet historiarum summorum pontificum seu ecclesiastice historie noue et alio videlicet repertorio casparis calderini emi ego A. de Venrade*²⁰ a domino symone plebano in fredeland pro vii marcis leuis monete (innen, auf dem hinteren Deckel).
3. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r.)

Literatur:

A. KOLBERG, S. 13 f., Nr. 43. Sprawozdanie, S. 63, Nr. 71. HEDLUND, Katalog, S. 25, Abb. 48.

C 558

GUILELMUS DE MANDAGOTO: Libellus Super electionibus faciendis et earum processibus ordinandis cum glossa.

Pergament. 43 Bl. 29 × 20 cm. 14. Jh. Eine Hand. Spärliche Randnotizen. Blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in rosarotem Lederbezug, sehr beschädigt.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 14, Nr. 44. Sprawozdanie, S. 63, Nr. 72.

C 560

JOHANNES CALDERINUS: De interdicto ecclesiastico. JOHANNES ANDREAE: Apparatus super Arborem consanguinitatis et affinitatis. JOHANNES ANDREAE: Summa brevissima super quarto libro Decretalium. JOHANNES DE DEO: Decretum abbreviatum in quo continentur tota vis Decretorum secundum magistrum Gratianum. BARTOLUS DE SAXOFERATO: Tractatus iudiciorum. ANONYME juristische Texte. JOHANNES DE MOLA: Repetitio super capite ultimo De praescriptione. FRANCISCUS MANSUETI: Lectura super capite ultimo De praescriptione. TRACTATUS iuridicus anepigraphus. De emancipatione, ut videtur, secundum ius romanum. TRACTATUS de consuetudine iuri scripto opposita. JOHANNES DE LIGNANO: De horis canonicis. JOHANNES DE LIGNANO: Tractatus de pluralitate beneficiorum. BARTOLUS DE SAXOFERATO: Quaestio disputata in civitate Perusii M^o CCCXLV die vero V mensis Februarii. GLOSSA super libro V de iudiciis [in iure civili]. ANDREAS ZAFFIDE PISIS: Materia praecarii. DIONYSIUS: Recollectae in Digesto veteri et codice.

Papier. 396 Bl. 29,5 × 22 cm. Italien, 1429. Mehrere Hände. *Explicit 1429 die vero XXV mensis septembris in fret [?] in comitatu Perusino etc.* (Bl. 93 v). *Explicit repeticio famosissimi utriusque juris doctoris Johannis de Ymola super capitulo vltimo de prescriptione, data Bononie anno domini m^occccxxvii xi kal. octobris, scripta per me dominum Johannem Niclosdorff 2^o studii mei* (Bl. 112 v). . . . *per me Johannem Niclosdorff 1429 die vero xxii mensis octobris de sero post bonam collacionem in ii anno studii mei* (Bl. 114 r). Randnotizen von Johannes Niclosdorf. Spärliche schwarze Überschriften. Lücken für Initialen. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug, ziemlich beschädigt.

Provenienz:

1. Johannes Niclosdorf¹.
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 7 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 14, Nr. 45. Sprawozdanie, S. 63 f., Nr. 73. HEDLUND, Katalog, S. 33, Abb. 85.

C 562

GREGORIUS, papa IX: Decretales cum glossa Bernardi Parmensis.

Pergament. 377 Bl. 26,5 × 17,5 cm. 13. Jh. Mehrere Hände. Zahlreiche Randnotizen. Schöne farbige Initialen und Miniaturen in Blau, Rot, Schwarz, Braun. Einband: Holzdeckel in rosarotem Lederbezug, stark beschädigt, Spuren von Buckeln und Schließen.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 4 r).

C 571

ARNOLDUS LEODIENSIS: Alphabetum narrationum.

Pergament. 75 Bl. 23 × 16,5 cm. 14. Jh. Zwei Hände. Spärliche Randnotizen. Einband: Holzdeckel in gelbem Lederbezug, sehr beschädigt, Spuren einer Klammer und einer Kette.

Provenienz:

Wahrscheinlich aus Ermland, wo Arnold [Venrade]²⁰ Mitglied des Domkapitels war.

C 575

FORMELBUCH aus Ermland: Statuten und Papstbulen, Formularius I, Formularius II.

Papier: 174 Bl. 21 × 14 cm. Ermland: 2. Hälfte 15 Jh.s. Zwei Hände. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in rotbraunem Lederbezug.

Provenienz:

Ermland.

Literatur:

A. KOLBERG, S. 14 f., Nr. 46. Sprawozdanie, S. 30 f., Nr. 13. ANDERSSON-SCHMITT, Supplement, S. 9. Einige Texte aus Formularius I und II hat abgedruckt J. KOLBERG, Ein preussisches Formelbuch des 15. Jahrhunderts. In: ZGAE 9 (1891), S. 273 – 328.

C 577

CANONES ex scriptis beati Ambrosii in corpore Decretorum annotati. RUBRICAE primae et secundae partis Decreti secundum ordinem alphabeti. SERMONES ad clerum. SERMONES ex doctoribus originalibus: Augustino, Leone papa, Fulgentio, Origine, Beda etc. extracti de tempore et sanctis ab aduentu Domini usque ad festa Pasce. SERMO ad clerum in festo Assumptionis Mariae. INTELLECTUS quarundam orationum in canone Bibliae positarum. TRACTATUS de indulgentiis collectus tempore concilii Basiliensis pro reductione Graecorum. TRACTATUS de pluralitate beneficiorum. GUILLEMUS DURANTI: Rationale divinarum [Exzerpte]. EPISTOLA HIERONYMI ad Marcellam de commendatione civitatis Jerusalem et sepulchri domini [Exzerpt]. MARGARITA passionis et resurrectionis Jesu Christi ex omnibus 4^{or} evangelistis metrica et compendiose collecta.

Papier. 218 Bl. 21,5 × 15 cm. Leipzig, um 1470 – 1475. Mehrere Hände, u. a. von Thomas Werner. Einfache rote Anfangsbuchstaben. Randnotizen. Moderner Papiereinband.

Provenienz:

1. *Liber Magistri Thome Wernheri*²¹ *de Brunszbergk 1475* (Vorsatzblatt).
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (?).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 16, Nr. 47. COLLJN, S. 39 – 41, Nr. XIII. Sprawozdanie, S. 55, Nr. 44. WOJTKOWSKI, Kustosz warmiński, S. 367. J. WOJTKOWSKI, Kustosza warmińskiego Tomasza Wernera z Braniewa „Sermo ad clerum“ na dzień 15 VIII 1472 roku. In: KOMUNIKATY MAZURSKO-WARMIŃSKIE Nr.3 (81), 1963, S. 403 – 410.

C 588

CONCORDANTIAE Decretorum cum Decretalibus. CASUS cuilibet episcopo per iura communia reservati [pro ecclesia Varmiensi scripti]. NICOLAUS ANDREAE DE CIVITATE THEATINA: Liber de informatione clericorum.

Pergament. 60 Bl. 25,5 × 17,5 cm. Ermland, 14. Jh. Zwei Hände. Spärliche Randnotizen. Einband: Holzdeckel in hellem Lederbezug, Spuren von Schließen und einer Kette.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 16, Nr. 48. Sprawozdanie, S. 64, Nr. 74.

C 592

SUMMA causarum. ANNOTATA ex iure canonico de excommunicatione etc. EXPLICATIO caeremoniarum missae. HUGO DE SANCTO CARO: Epitome in libros IV Sententiarum. GLOSSARE [Index alphabeticus operis anonymi declarans verba difficilia].

Pergament. 163 Bl. 15,5 × 11 cm. 14. Jh. Mehrere Hände. Randnotizen. Rubrizierung. Einband: Holzdeckel in grauem Lederbezug, stark beschädigt. Spuren von Klammern.

Provenienz:

1. *Super iiii^{or} libros sententiarum fratrum minorum in Brunsberg* (auf dem vorderen Deckel, innen).
2. Franziskanerkloster in Braunsberg (?).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 16, Nr. 49. Sprawozdanie, S. 75 f., Nr. 108.

Scholastici vel Philosophi

C 594

BARTHOLOMAEUS ANGLICUS: De proprietatibus rerum.

Pergament. 212 Bl. 36,5 × 25,5 cm. Frankreich, 14. Jh. Eine Hand. Rubrizierung. Farbige Initialen in Gold, Rot, Blau und Weiß. Einband: Holzdeckel in braunem, blindgepreßtem Lederbezug, Schließen.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 16, Nr. 50. Sprawozdanie, S. 64, Nr. 75. HEDLUND, Medeltida bokillustrationer, S. 35, Nr. 34.

C 605

PETRARCA: De remediis utriusque fortunae. PETRARCA: De secreto conflictu curarum suarum. PETRARCA: Septem psalmi poenitentiales.

Papier. 209 Bl. 30 × 22,5 cm. Ermland (?), 1428. *Expliciunt vii psalmi editi a F. Petrarca laureato poeta. Finitus est hic liber de anno domini 1428 et est mei A. de Venrade*²⁰ (Bl. 208 v). Eine Hand im Text, eine zweite (?) in den Überschriften. Rote Initialen und Überschriften. Einband aus Pergament in brauner Farbe.

Provenienz:

1. Arnoldus Venrade²⁰.
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 2 r).

Literatur:

- A. KOLBERG, S. 16, Nr. 51. Sprawozdanie, S. 64, Nr. 76. J. KOLBERG, S. 502 f., Nr. 12. HEDLUND, Katalog, S. 32, Abb. 82.

C 619

LIBER CHIROMANCIALIS

Pergament. 120 Bl. 22 × 16 cm. 13. Jh. Drei Hände. Randnotizen. Farbige Initialen. Einband: Holzdeckel in rosarotem Lederbezug, ohne Rücken, Spuren von Schließen.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

- A. KOLBERG, S. 16, Nr. 52. Sprawozdanie, S. 64 f., Nr. 77. J. KOLBERG, S. 503, Nr. 13. A. BIRKENMAJER, Rez. von CH. HASKINS, *Studies in the History of Mediaeval Sciences*, Cambridge 1924. In: *PHILOSOPHISCHES JAHRBUCH* 38 (1925), S. 282.

C 626

ARISTOTELES: Metaphysica. ARISTOTELES: De longitudine et brevitae vitae. ANNOTATA de principiis scientiae physices.

Pergament. 82 Bl. 23,5 × 16 cm. 14. Jh. Eine Hand. Randnotizen von zwei Händen. Initialen in Gold, Rot und Blau. Einband: Holzdeckel in dunkelrosarotem Lederbezug.

Provenienz:

- Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

- A. KOLBERG, S. 17, Nr. 53. Sprawozdanie, S. 65, Nr. 78. JARZĘBOWSKI, S. 13.

Mathematici

C 655

JOHANNES DE SACRO BOSCO: Algorismus. COMPUTUS judaicus. JOHANNES DE ERFORDIA: Computus chirometralis minor. COMPUTUS Norembergensis. DISTINCTIO temporum. CALENDARIVM. ALEXANDER DE VILLA DEI: Massa computi (mit Kommentar). TABULA medii motus solis (Tafeln mit Zeitrechnung). JOHANNES DE SACRO BOSCO: De sphaera. GLOSSA circa compendium Thomae. COMPENDIVM poetriae (mit Glosse). ALIVD COMPENDIVM rhetoricum cum glossa.

Papier. 222 Bl. 20,5 × 15,5 cm. Ermland (Braunsberg), 1445 – 1447: *Explicit algorismus anno domini 1447* (Bl. 12 r). *Explicit computus orbicularis anno domini 1445 lectum a venerabili magistro jurgio nayl* (Bl. 59 r). *Et in hoc terminatur computus norembergensis de quo nunc deus et semper sit benedictus in secula seculorum. Anno domini m^o cccc^o xlviii^o* (Bl. 83 v). *Anno domini 1446 finitus est iste liber per manus thome verneri lectum in brunsberg a venerabili socio nicolao mejsener et est finitum feria sexta post dominicam letare [sc. 1. April] de sero quasi hora septima* (Bl. 160 v). *Amen anno domini 1446. Explicit rhetorica lectum in brunsberg per predictum socium nycolaum mejsener et sic est finis* (Bl. 177 v). Zahlreiche Randnotizen von Thomas Werner. Rubriziert. Einband aus gelbem Pergament.

Provenienz:

1. Thomas Werner²¹.
2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

- A. KOLBERG, S. 17, Nr. 54. Sprawozdanie, S. 55 f., 65, Nr. 46, 79. I. COLLIJN, *Ännu en Thomas Werner tillhörig bok*. In: *NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN* 1 (1914), S. 18. ODENIUS, S. 99 f. J. KOLBERG, S. 501 f., Nr. 8. WOJTKOWSKI, S. 367. JARZĘBOWSKI, S. 13. HEDLUND, Katalog, S. 37 f., Abb. 103.

Medici**C 659**

JOHANNES SERAPIONIS: Breviarium medicinae. **RHAZES:** Liber introductorius parvus in medicinam (übersetzt von Gerardus Cremonensis). **ISAAC JUDAEUS:** Liber de definitionibus (übersetzt von Gerardus Cremonensis oder Constantinus Africanus). **RHAZES:** Synonyma. **AEGIDIUS COLUMNA (ROMANUS):** Expositio in libros Elenchorum Aristotelis. **NOTIZEN:** u. a. ärztliche Vorschriften, die von den Händen der Buchbesitzer oder der Leser stammen.

Pergament. 123 Bl. 31,5 × 21 cm. Italien, 14. Jh. Zwei Hände. Randnotizen von mehreren Händen. Einband: Holzdeckel in weißem Lederbezug, gut erhaltene Schließen.

Provenienz:

1. *M. Nicolaus* (der Name wurde ausradiert – Bl. 2). *Remansit magister Nicolaus dare pro libro isto solidos V* (Bl. 122 v). *Magistro Martino xx solidos teneor dare ego . . . Ego magister Nycolaus teneor magistro Martino dare xx grossos quos mihi in Pozano mutuavit* (Bl. 123 r).

2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 17, Nr. 55. Sprawozdanie, S. 65, Nr. 80.

C 660

TABULA antidotorum generalium. **BERTRUCIUS:** Collectarium artis medicae. **BERNARDUS DE GORDONIS:** Practica seu Liliium medicinae. **ROGERUS SALERNITANUS:** Practica (Excerpte). **BERNARDUS DE GORDONIS:** Regimentum acutorum. **HIPPOCRATES:** Aphorismi. **HIPPOCRATES:** Liber prognosticorum.

Papier (einzelne Blätter Pergament). 279 + 2 Bl. 30,5 × 21 cm. Ermland (Heilsberg), 1441. Bl. 218 v: *Explicit secundus practice magistri berthrucii scriptus in castro Heylsberg et finitus anno domini m^o cccc^o xl^{mo} primo improfesto gregorii pape* [sc. 11. März]. Mehrere Hände. Randnotizen. Initialen in Rot, Grün und Gelb. Einband: Holzdeckel im braunem, blindgepresstem Lederbezug, eine Klammer funktioniert noch, die andere Schließe ohne Riemen.

Provenienz:

1. Bischöfliche Bibliothek in Heilsberg (?).

2. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (?). Vgl. den Katalog der Dombibliothek in Frauenburg von 1598, der die *Summa Petrucii in medicinam* enthält, HPLER, S. 371.

Literatur:

A. KOLBERG, S. 17, Nr. 56. Sprawozdanie, S. 65, Nr. 81. JARZĘBOWSKI, S. 13. HEDLUND, Katalog, S. 37, Abb. 101.

C 665

POMMUM ambrae. **SERMO. ROBERTUS DE GROSSETESTE:** Testamentum X patriarcharum (Extract). **JOHANNES FISCAMNENSIS:** Suspiria. **ORATIONES. SEQUENTIA** pro defunctis [„Dies irae“], mit Noten. **EPISTELN**, u. a. Bernhard von Clairvaux, ad Raymundum. **SERMONES** dominicales etc. **AUGUSTINUS:** Sermones ad fratres in heremo. **GENNADIUS:** De ecclesiasticis dogmatibus. **AUCTORITATES** sanctorum. **ISIDORUS:** Etymologiae (Excerpte). **ASTRONOMISCHE** Berechnungen, hochdeutsch, mit Tabelle, **GEISTLICHE** Tractate, Auslegung biblischer Sentenzen usw. **TRAKTATE** über Aristoteles: *Questiones de anima* und *Brevis summa libri physicorum magistri Wilhelmi* [!] Ockam.

Pergament. 167 Bl. 23 × 16,5 cm. Ermland (?), 13. – 15. Jh. Mehrere Hände. Rote Initialen (besonders am Anfang). Einband: brüchiger Holzdeckeleinband mit sehr schadhaftem Lederüberzug, Reste einer Schließe.

Provenienz:

Liber Bibliothecae Varmiensis (?). Zuerst aber könnte das Buch Johannes Langhaniaus gehört haben (vgl. C 291 u. 676), weil einige Eintragungen auf dem vorderen Deckel, innen, z. B. *Medicinalia* . . ., von ihm stammen.

Literatur:

ROOTH, S. 80 – 82, kennt die Herkunft der Hs. nicht.

Grammatici

C 671

EBERHARDUS BITHUNIENSIS: Liber graecismi. VOCABULARIUS, lateinisch-niederdeutsch (sicherlich eine spätere Eintragung).

Pergament. 66 Bl. 27 × 18 cm. 15. Jh. Vocabularius aus dem 15. und 16. Jh. Eine Hand: Explicit liber grecismi per manus Johannis Hedevyci (Bl. 66 r). Randnotizen von zwei Händen. Rote und blaue Initialen. Einband: Holzdeckel in dunkelrosarotem Lederbezug.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 17, Nr. 57. J. LILJEBLAD, Bidrag till kändedom om den medeltida grammatikundervisningen med särskild hänsyn till svenska förhållanden. In: ERANOS. ACTA PHILOLOGICA SUECANA 4 (1900 – 1902), S. 64. Sprawozdanie, S. 65, Nr. 82. ANDERSSON-SCHMITT, Supplement zu E. Rooths Katalog, S. 9 f. M. ANDERSSON-SCHMITT, Zwei lateinisch-niederdeutsche Glossare in der Universitätsbibliothek Uppsala. In: Gedenkschrift für William Foerste. Hrsg. von D. HOFMANN. Köln, Wien 1970, S. 290 – 292.

C 676

Lat.-hochdeutsches GLOSSAR, alphabetisch geordnet. NOMINA herbarum, lat.-deutsch. DENKVERSE, lat. mit übergeschriebenem deutschem Text, sachlich geordnet nach Namen von Fischen, Vögeln, Bäumen etc. JURISTISCHE Glossen. JOHANNES MARCHESINUS: Mammo-trecus.

Papier. 122 Bl. 20,5 × 14,5 cm. Ermland (?), Anfang 15. Jh. Zwei Hände. Rote Initialen. Einband: Holzdeckel in rotem Lederbezug.

Provenienz:

Liber Bibliothecae Varmiensis (?). Vermutlich gehörte das Buch zuerst Johannes Langhaniaus (vgl. C 291 u. 665), denn die Außenseite des hinteren Deckels trägt einen Pergamentstreifen mit einer Aufschrift von seiner Hand: *Jt(?) vocabularium bonum*. Darunter die Zahl 14.

Literatur:

ROOTH, S. 82 f., kennt die Herkunft der Hs. nicht.

Historici

C 680

VINCENTIUS BELLOVACENSIS: Speculum historiale.

Pergament. 319 Bl. 40,5 × 28 cm. 13./14. Jh. Schön verzierte Initialen mit Gold. Einband: Holzdeckel in weißem, blindgepreßtem Lederbezug mit einem ausgepreßten, verkürzten Titel auf dem vorderen Deckel. *SPECVLVM HISTORIALE BIBLIOTHECAE VARMIENSIS MDXDZ* (= 1592).

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae Varmiensis* (Bl. 1 r).
2. Sparfenfeldt's¹⁸ *Catalogus*, S. 62.

Literatur:

A. KOLBERG, S. 17; Nr. 58. *Sprawozdanie*, S. 66, Nr. 83.

C 684**ACTA concilii Constantinopolitani, anno 869.**

Pergament. 161 Bl. 32 × 23 cm. Italien, 1472: Datum *iiii idibus nouembris indictione quinta. Deo gracias*. 1472 (Bl. 159 v). Eine Hand. Große Initialen und Wappenbild in Gold und vielen Farben. Einband: Holzdeckel in braunem, blindgepreßtem Lederbezug, ziemlich beschädigt, verzierte Klammer.

Provenienz:

1. *Liber Bibliothecae capituli Warmiensis* (Bl. 2 v).

Literatur:

A. KOLBERG, S. 18, Nr. 59. *Sprawozdanie*, S. 66, Nr. 84. HEDLUND, *Katalog*, S. 47, Abb. 136 (mit Wappen). HEDLUND, *Medeltida bokillustrationer*, S. 32, Nr. 30.

C 700

BULLAE papales et aliae litterae annis 1463 – 1479 data. AENEAS SYLVIVS [PICCOLOMINI]: De situ et origine Pruthenorum. AENEAS SYLVIVS [PICCOLOMINI]: De Lyuonia atque Pruscia. AENEAS SYLVIVS [PICCOLOMINI]: De bello Turcorum et Hungarorum.

Papier. 39 Bl. 21 × 15 cm. Ermland (?), 1476 – 1479. Zwei Hände. Zweite Hand: *Finitus atque conscriptus die lune vicesima nona aprilis anno MCCCCLXVII*. Rubriziert. Neuer Einband.

Provenienz:

Es fehlt der Besitzvermerk der ecclesia Varmiensis; da aber zwei von den Briefen (Bl. 17 v und 23 v) sich auf diese Kirche beziehen, läßt sich eine solche Provenienz annehmen.

Literatur:

Sprawozdanie, S. 46 f., Nr. 34. J. KOLBERG, S. 501, Nr. 7. HEDLUND, *Katalog*, S. 49, Abb. 144.

3. Anhang

1

Biographische Notizen zu den Eigentümern und Schreibern

- 1 Dr. theol. Ericus Benzelius (1675 – 1743) war der Sohn des gleichnamigen Erzbischofs von Schweden († 1709). Ericus Benzelius junior wurde 1725 Bischof von Göteborg, 1731 Bischof von Linköping und 1742 Erzbischof. Als Direktor der Universitätsbibliothek Uppsala (1702 – 1724) verzeichnete er eine Reihe von Codices der Abteilung C.
- 2 Christian Blumenroth aus Frauenburg war 1434 – 1436 Notar der Stadt. Im Sommersemester 1458 immatrikulierte er sich an der Universität Greifswald.
- 3 Nicolaus Velan vel Brasiator (Meltzer), Domvikar in Frauenburg, stammte aus Kulmsee. Seit 1449 ist er als Diakon in Frauenburg nachgewiesen. Während des 13jährigen Krieges schrieb er 1457 sein Testament. Seit 1465 hielt er sich vermutlich für längere Zeit in Riga auf. Er starb nach 1467 (?).
- 4 Arnold Clunder (Klunder, Klunger), Dr. jur., Domherr im Ermland (1447), ermländischer Dompropst (1458 – 1472). Er starb vor Oktober 1473.

- 5 Mag. art. **L y p h a r d u s** (Lifard) de Datteln aus Thorn. Studierte in Paris (1363 – 1376) und Orléans (1378). Kurz danach wurde er Domherr im Ermland. Er starb vor dem 24. 8. 1397.
- 6 **Johannes Dingel** aus Elbing, vielleicht identisch mit Johannes, der 1496 und 1497 in Krakau studierte (?).
- 7 **Mag. Petrus Gutstadt**, vielleicht identisch mit Petrus, Sohn des Johannes, der 1462 – 1468 an der Universität Krakau studierte (?).
- 8 **Johannes Langharius** († 29. 10. 1567), Pfarrer von Heilsberg (1532 – 1560), bischöflicher Gutsverwalter (1541 – 1547), wurde 1555 Domherr in Guttstadt und am 5. 4. 1560 Domherr im Ermland.
- 9 **Mathias L a u n a u** († 21. 9. 1495), 1478 Domherr im Ermland und spätestens Anfang 1492 Domkantor. Diese Prälatur erhielt er nach dem Tod von Thomas Kynast († 28. 4. 1490).
- 10 **Werner Mederich** († 1489 ?), Domvikar (1445), öffentlicher Notar (1451), Domherr im Ermland (1465), war 1471 – 1474 Domdekan.
- 11 **Johannes Niclosdorf** (aus Nickelsdorf [Nikielkowo] bei Allenstein), Dr. jur., starb vor dem 20. 2. 1442. 1414 immatrikulierte er sich an der Universität Leipzig, und in der 2. Hälfte der zwanziger Jahre studierte er in Bologna und Perugia. 1432 erhielt er die päpstliche Provision auf ein ermländisches Kanonikat, um das er aber mit Andreas Schönau einen Streit führen mußte. Mit dem Titel eines Doktors trat er erstmals 1433 in Perugia zur Zeit der Krönung Kaiser Sigismunds auf. Zwei Jahre später war er schon in Preußen, wo der Domdekan im Ermland wurde (1437 – 1441). Gleichzeitig besaß er einige andere Pfründen in Preußen, Livland und Deutschland.
- 12 **Nicolaus**, Pfarrer von Graudenz (Diözese Kulm), ist nicht näher bekannt.
- 13 **Johannes Pewschele**, Vertreter des Pfarrers in Brunau (Bronowo) bei Danzig (?).
- 14 **Jakob Pleeske** († Anfang 1446), Domherr in Ermland. In den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts war er Schreiber des Hochmeisters. Anfang der vierziger Jahre studierte er als ermländischer Domdekan an der Universität Bologna, wo er 1443 zum Rektor der Ultramontanen gewählt wurde.
- 15 **Johannes Roder** († 1499?), Generalbistumsvogt (1475 – 1481) und seit 1475 auch Vogt zu Seeburg.
- 16 **Otto von Russyn** († um 1390), Domherr im Ermland und in Breslau. Er stammte aus Rossen (Rusy) bei Braunsberg, studierte Kirchenrecht in Avignon (1342), war Pfarrer von St. Katharinen in Braunsberg (1342 – 1364) und erhielt 1343 ein ermländisches Kanonikat.
- 17 **Friedrich Salendorf** († 25. 8. 1448), Baccalaureus des kanonischen Rechts in Prag, war schon 1402 Domherr in Breslau und im Ermland sowie Pfarrer in Praust, seit 1417 Domkantor im Ermland.
- 18 **Johann Gabriel Sparfenfeldt** (1655 – 1727), schwedischer Schriftsteller und Reisender, bekannter Buchliebhaber, der 1706 und 1722 seine Bücher der Bibliothek in Uppsala vermachte.
- 19 **Simon**, Pfarrer von Friedeland, ist nicht näher bekannt.
- 20 **Arnoldus (Coster) de Venrade** (1398 – 1461), Kleriker der Diözese Liège-Lüttich, war Sekretär des Bischofs vom Ermland (1421 – 1425), Dekan des Domkapitels in Guttstadt (seit 1425), Pfarrer von St. Peter und Paul in Heilsberg (1426 – 1427), Domherr im Ermland (seit 1437) und Domkantor (seit 1448), 1437 – 1439 zugleich auch bischöflicher Offizial.
- 21 **Thomas Werner** aus Braunsberg († 23. 12. 1498), Dr. theol. und Lehrer an der Universität Leipzig, war ein bekannter Buchliebhaber, er hinterließ ungefähr 170 Handschriften und Inkunabeln, von denen die Mehrzahl sich jetzt in Uppsala befindet. Werner war Domherr und Domkustos im Ermland seit 1476.
- 22 **Nicolaus Wetterheim** aus Fredeck († vor dem 13. 10. 1473), Dr. jur., Domherr im Ermland (1448).
- 23 **Johannes Wohlgemuth** aus Heilsberg († 1494), mag. art., genannt Ludwig von Preußen, studierte in Köln und war dann Lehrer in Görlitz, Posen und Thorn, trat 1464 in den Franziskanerorden ein. Autor des *Trilogium animae*, das 1498 in Nürnberg im Druck erschien.
- 24 **Marcus Wolkau** († 1475 ?), Domherr im Ermland (vor 1460) und Dompropst seit 1472, studierte 1441 an der Universität Leipzig, wo er 1444 den Grad eines Baccalaureus erwarb.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

- M. ANDERSSON-SCHMITT, *Manuscripta mediaevalia Upsaliensia. Übersicht über die C-Sammlung der Universitätsbibliothek Uppsala (ACTA BIBLIOTHECAE R. UNIVERSITATIS UPSALIENSIS, 16)*. Uppsala 1970.
- M. ANDERSSON-SCHMITT, *Supplement zu E. Rooths Katalog über die mittelalterlichen deutschen Handschriften der Universitätsbibliothek zu Uppsala*. In: *Corona amicorum. Studier tillägnade Tönnes Kleberg. (ACTA BIBLIOTHECAE R. UNIVERSITATIS UPSALIENSIS, 15.)* Uppsala 1968, S. 1 – 19.
- M. ANDERSSON-SCHMITT – M. HEDLUND, *Mittelalterliche Handschriften der Universitätsbibliothek Uppsala. Katalog über die C-Sammlung*. Bd. 1. *Handschriften C I – IV, 1 – 50 und Registerband*. Stockholm-Uppsala 1988.
- A. BIRKENMAYER, *Książka Ottona Waldego o szwedzkach zdobywcach bibliotecznych*. In: *EXLIBRIS 5 (1924) S. 3 – 16*. Nachdruck in: *Studia Bibliologiczne*. Hrsg. v. H. WIĘCKOWSKA und A. BIRKENMAYER. Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1975, S. 240 – 263.
- C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsche Handschriften in Skandinavien, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Vorpommern. Zweiter Reisebericht. (NACHRICHTEN VONDER KÖNIGL. GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN. Phil.-Hist. Klasse, Beiheft. Göttingen 1900, S. 123 – 127.*
- I. COLLIN, *Die in der Universitätsbibliothek zu Uppsala aufbewahrten Bücher aus dem Besitze des Leipziger Professors und Ermländer Domherrn Thomas Werner*. In: *Universitati Lipsiensi saecularia quinta . . . gratulantur Universitatis Upsaliensis Rector et Senatus (ACTA BIBLIOTHECAE R. UNIVERSITATIS UPSALIENSIS, 1)*. Upsaliae 1909, S. 9 – 62.
- Corpus Iuris Civilis Imperatoris Iustiniani Institutionum. Libri IV*. Hrsg. von E. SCHRAEDER. Bd. 1. Berolini 1832.
- T. DYDYSKI, *Beiträge zur handschriftlichen Überlieferung der Justinianischen Rechtsquellen*. Berlin 1891.
- M. HEDLUND, *Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift vor 1600 in Schweden*. Bd. 1: *Die Handschriften der Universitätsbibliothek Uppsala*. Stockholm-Uppsala 1977.
- M. HEDLUND, *Medeltida bokillustrationer i universitetsbiblioteks handskrifter. Utställning i Uppsala universitetsbibliotek, maj-september 1980 (UPSALA UNIVERSITETS-BIBLIOTEKS UTSTÄLLNINGSKATALOGER, 7)*. Uppsala 1980.
- I. HENSCHEN, *Ett par medeltida bokband i UPSALA universitetsbibliotek*. In: *NORDISK TIDSKRIFT FÖR BOK- OCH BIBLIOTEKSVÄSEN 7 (1920) S. 156 – 161*.
- F. HIPLER, *Analecta Warmiensia. Studien zur Geschichte der ermländischen Archive und Bibliotheken*. In: *ZGAE 5 (1874) S. 316 – 488*.
- L. JARZĘBOWSKI, *Księgozbiór fromborski i braniewski na tle sytuacji kulturalnej Warmii i Pomorza*. In: *ROCZNIKI BIBLIOTECZNE 20 (1976), H. 1 – 2, S. 1 – 25*.
- A. KOLBERG, *Analecta Warmiensia*. In: *ZGAE 7 (1881) S. 1 – 78*.
- J. KOLBERG, *Bücher aus ermländischen Bibliotheken in Schweden*. In: *ZGAE 19 (1916) S. 496 – 512*.
- W. LAMPEN, *Mitteilungen über franziskanische Handschriften in Dänemark und Skandinavien*. In: *ANTONIANUM. Periodicum Philosophico-Theologicum Trimestre 20 (1945) S. 439 – 458*.
- P. LEHMANN, *Konstanz und Basel als Büchermärkte während der großen Kirchenversammlungen*. In: *ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTEN 4 (1921), S. 6 – 11, 17 – 27*. Nachdruck mit Ergänzungen in: P. LEHMANN, *Erforschung des Mittelalters*. Leipzig 1941, S. 253 – 280.
- STEN G. LINDBERG, *Reliures polonaises dans les bibliothèques suédoises de l'âge gothique, de la renaissance et de la reforme*. In: *Congrès VIII^e international des bibliophiles. Varsovie, 23 – 29 juillet 1973. Varsovie 1985, S. 70 – 121*.
- O. ODENIUS, *Cisiojani Latini. Neue Beiträge zur Bibliographie der metrischen Kalendarien des Mittelalters*. In: *ARV. JOURNAL OF SCANDINAVIAN FOLKLORE 15 (1959) S. 61 – 154*.

- M. PERLBACH, Zur Geschichte des Bücherwesens im Ordenslande Preussen. In: ZENTRALBLATT FÜR BIBLIOTHEKSWESEN 11 (1894), H. 4, S. 153 – 163.
- E. Rooth, Die mittelalterlichen deutschen Handschriften einschließlich der lateinischen mit deutschen Bestandteilen der Universitätsbibliothek zu Uppsala. In: Uppsala universitetsbiblioteks minneskrift 1621 – 1921. Uppsala 1921, S. 40 – 96.
- J. H. SCHRÖDER, Codices manuscripti latini Bibliothecae Regiae Academiae Upsaliensis. Upsaliae 1836.
- Sprawozdanie z poszukiwań w Szwecji dokonanych z ramienia Akademii Umiejętności przez Eugeniusza Barwińskiego, Ludwika Birkenmayera i Jana Łosia. Kraków 1914.
- O. WALDE, Storhettidens litterära krigsbyten. En kulturhistorisk bibliografisk studie. Bd. 1 – 2. Uppsala-Stockholm 1916 – 1920.
- J. WOJTKOWSKI, Kustosz warmiński – Tomasz Werner z Braniewa († 1498) i jego księgozbiór. In: KOMUNIKATY MAZURSKO-WARMIŃSKIE Nr. 3 (73), 1961, S. 355 – 375.

Warmińskie książki rękopiśmienne w Uppsali

Streszczenie

Publikacja niniejsza składa się zasadniczo z dwóch części. Pierwsza uzasadnia potrzebę zaprezentowania aktualnego wykazu wszystkich książek rękopiśmiennych o proveniencji warmińskiej, spoczywających dzisiaj w Bibliotece Uniwersyteckiej (*Carolina Rediviva*) w Uppsali. Druga część stanowi próbę katalogu owych książek, uwzględniającego wyniki badań prowadzonych od końca XIX wieku w zasobach działu C tejże biblioteki. Oprócz zatem bardziej szczegółowego opisu zawartości poszczególnych pozycji starano się również odnotować nazwiska pisarzy, użytkowników oraz właścicieli omawianych kodeksów. Uwzględniono też wygląd zewnętrzny jak i wszystkie informacje bibliograficzne dotyczące konkretnych tytułów bądź całego omawianego kodeksu. Ostatecznie liczba ocalałych rękopiśmiennych książek o proveniencji warmińskiej wzrosła do 79, spośród których więcej niż 60 nosiła wyraźne ślady przynależności do biblioteki kapitulnej z Fromborka, a tylko 7 egzemplarzy mogło pochodzić z dawnej biblioteki franciszkanów z Braniewa. Pozostałe książki należały do innych bibliotek warmińskich lub prywatnych osób. Artykuł kończy alfabetyczny wykaz krótkich biografii właścicieli lub użytkowników opisywanych tutaj książek.

T. B.

Warmian Manuscripts in the University-Library at Uppsala

Summary

Preliminary remarks are made upon the necessity of recording in an up-to-date catalogue all those manuscripts of Warmian provenance that are now in the university-library at Uppsala (*Karolina Rediviva*). In recording the titles, also those findings of research were taken into account that have been made in the library-stock (Dep. C) since the end of the 19th century. Thus, not only were the single entries described very precisely their contents, but also the names of the scribes, the users and the owners of the codices were found, whenever possible. There is also described the outer condition of each manuscript, just as there is given all bibliographical information on the single text or on the codex as a whole. The number of extant Warmian manuscripts finally increased up to 79, more than 60 of which clearly indicating that they once belonged to the chapter-library at Frauenburg. Only seven items may have come from the former Franciscan library at Braunsberg, the rest belonging to other Warmian libraries or individuals. An alphabetical list contains short biographies of the owners or users of the works described in the catalogue.

S. K.

Nicolaus Copernicus als Landpropst

Zur englischen Ausgabe des dritten Bandes
der Nicolaus-Copernicus-Gesamtausgabe¹

Von Werner Thimm

Die Polnische Akademie der Wissenschaften hat als dritten Band des Nicolaus-Copernicus-Gesamtwerks die kleineren Schriften des Astronomen und Frauenburger Domherrn in englischer Sprache herausgegeben; die lateinische und die polnische Version sind noch nicht publiziert worden. Für die Übersetzung und Kommentierung konnte der Herausgeber Paweł Czartoryski den besten amerikanischen Copernicus-Kenner, Professor Edward Rosen, gewinnen, der unter Assistenz von Erna Hilfstein sein wissenschaftliches Lebenswerk mit dieser Arbeit abschloß: Rosen starb am 28. März 1985 in New York.

Der dritte Band des Nicolaus-Copernicus-Gesamtwerks enthält des Copernicus Übersetzung der Briefe des griechischen Schriftstellers Theophylaktos Simokattes ins Lateinische, den im *Commentariolus* gegebenen Umriß des heliozentrischen Systems, den Brief gegen den Astronomen Werner, die Münzdenkschriften des Copernicus, alle aus seiner administrativen Tätigkeit erhaltenen Dokumente (betr. das Scholastikat an Heilig Kreuz in Breslau, die „*Locationes mansorum desertorum*“, vier Zinskaufurkunden, das Inventarverzeichnis des Kapitelarchivs, die Brotordnung, Einträge in einem kapitularischen Rechnungsjournal, die Spuren der ärztlichen Tätigkeit) und schließlich 17 überlieferte Briefe seiner vermutlich recht umfangreichen Korrespondenz.

Dem Mitarbeiterstab der Copernicus-Forschungsstelle der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau muß im ganzen eine ausgewogene wissenschaftliche Arbeit bescheinigt werden, die sich wilder Thesen und hartnäckiger Nationalismen zu enthalten suchte. Daß der Rezensent an diesem Glanzstück der Copernicus-Forschung dennoch im folgenden Kritik üben wird, möge als konstruktiver Beitrag gewertet werden.

Der Hauptmangel des Werkes besteht darin, daß die Quellentexte nur in englischer Übersetzung gebracht worden sind. Was nützen detaillierte textkritische Ausführungen in Kapiteleinführungen und Anmerkungsapparaten, wenn die copernicanischen Urtexte in Griechisch, Latein und Deutsch fehlen! Trotz sorgfältigster Arbeit der Übersetzer bleibt ein übersetzter Text gegenüber dem Original immer ein Behelf. Es hätte den Editions Aufwand gelohnt, Originaltext und Übersetzung nebeneinander zu drucken.

Die Übersetzer haben die Personen- und Ortsnamen der Quellentexte durchweg beibehalten; so erscheint Mehlsack nicht als Pie-

¹ *Nicholas Copernicus, Minor Works* (NICHOLAS COPERNICUS, COMPLETE WORKS, III). Edited by PAWEŁ CZARTORYSKI. Translation and Commentary by EDWARD ROSEN with the assistance of ERNA HILFSTEIN. Warszawa – Kraków: Państwowe Wydawnictwo Naukowe 1985. XI, 380 S.

niężno, sondern als Melsac. Inkonsequent waren sie allerdings bei Allenstein und Frauenburg, die in den Übersetzungen als Olsztyn und Frombork erscheinen. Die Namensform Olsztyn kommt bei Copernicus nicht vor, er schrieb den Ortsnamen immer Allenstein; Frauenburg schrieb er Fraumburg.

Mißraten sind die vier Kartendarstellungen, die der Edition dienlich sein wollten. Die erste Karte (S. 21) trägt den Titel „Polish Places in the Life and Work of Copernicus, ca. 1526“. „Polish places“ lassen sich nur unter Übertragung des englischen Begriffs des Commonwealth auf das Jagiellonische Reich rechtfertigen. Im Verständnis der Bewohner des alten Preußenlandes war Polen immer Ausland². Der Begriff des Staates ist für die Herrschaftsgebilde des 16. Jahrhunderts nicht angemessen; die Grenze zwischen dem Großfürstentum Litauen und dem Königreich Polen kann daher schwerlich als Staatsgrenze bezeichnet werden. Die zweite Karte (S. 229) zeigt das Ermland mit seiner Kammeramtseinteilung und die Verwaltungszentren der Kammerämter mit zeitgenössisch deutscher und heutiger polnischer Ortsnamenschreibweise. Diese die Zeit nach 1525 darstellende Karte enthält einige grobe Fehler: Es fehlt die Kammeramtsgrenze zwischen den Kammerämtern Frauenburg und Braunsberg; das Gebiet um Tolke mit, das von 1508 bis 1569 zum Ermland gehörte, ist ausgegrenzt; Glanden ist außerhalb der ermländischen Grenze falsch lokalisiert, es muß östlich von Mehlsack eingezeichnet werden; das am Dadaisee eingezeichnete Crebisdorf ist mit Rochlack falsch identifiziert, es ist nach Kreuzdorf nahe Frauenburg zu verlegen. Die dritte Karte (S. 230), die die Distrikte von Braunsberg und Mehlsack wiedergibt, hat das Gebiet um Tolke mit wiederum aus dem Ermland ausgegrenzt. Auch hier fehlt die Grenze zwischen den Kammerämtern Frauenburg und Braunsberg. Die vierte Karte (S. 231) zeigt das Kammeramt Allenstein. Einige copernicanische Orte wie *Petrica*/Patricken, *Schone-walt*/Schönwalde und *Glandemansdorf*/Salbken sollten zusätzlich eingezeichnet werden, weil ihre Lage sonst nirgendwo erklärt ist.

Detaillierter Kritik seien die „*Locationes mansorum desertorum*“ aus dem Komplex der administrativen Dokumente des Copernicus unterzogen. Die *locationes* sind als *leases* (*lessor*, *lessee*) übersetzt, und zwar im Rückgriff auf altrömisches Recht, wo *locatio* eine Form von *lease* (Verpachtung, Pacht, Miete, Pachtvertrag) war. *Lease* trifft den Begriff der *locatio* der ermländischen Siedlungsgeschichte nur sehr ungenau. Der *lessee* (engl.), *locataire* (frz.), *lokator* (poln.) ist ein Pächter oder Mieter, während der Lokator der ermländischen Siedlungsgeschichte der verantwortliche Träger eines Siedlungsunternehmens ist. Durch eine Lokationsurkunde oder Handfeste erhielt er vom Lan-

2 Publikandum des Allensteiner Administrators Felix Reich zur Münzreform. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz [GStAPK] Berlin. Staatsarchiv Königsberg, HBA C 3. – Regestrum Allensteinense ad Frey Geld anni 1770. In: Quellen zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte des Ermlands. Hrsg. v. V. RÖHRICH und A. POSCHMANN. (BIBLIOTHECA WARMIENSIS, Bd. IV.) Braunsberg 1931, S. 440.

desherrn den Siedlungsauftrag auf fest umrissenem Areal. Hatte er die nötigen Siedler gewonnen, so leitete er das Siedlungsunternehmen an Ort und Stelle. Für seine Mühewaltung erhielt er das Schulzenamt mit der Schulzengerichtsbareit, die er mit Schöffen oder Dorfältesten ausübte. Zum Schulzenamt gehörte nicht nur die Leitung der Dorfgenossenschaft bei Scharwerksleistungen und den bäuerlichen Arbeiten der Dreifelderwirtschaft, sondern auch die Verpflichtung, die Zins- und Naturalabgaben des Dorfes zu sammeln und auf der landesherrlichen Burg des Kammeramtes abzuliefern, wobei ihm die Dorfältesten halfen³.

Da ein ungeschmälertes Zinsaufkommen im Interesse der Landesherrschaft lag, mußten unbebaute, wüst liegende Zinshufen so schnell wie möglich wieder in *währende Hand* gebracht werden. Für eine ausreichende Besetzung, aber auch für Tausch und Kauf bäuerlicher Hufen war der Dorfschulze dem Scheffer, einem herrschaftlichen Ökonomiebeamten des Kammeramtes verantwortlich. Die Schulzen mußten dem Scheffer „zuarbeiten“, wie es aus der „Dorfwillkühre des Stifts Ermelandt“ von 1488 klar ersichtlich ist⁵. Dort lauten die ersten drei Artikel:

Von erbekoff undt von huben

Niemandt soll huben oder erbe keufen oder verkeufen, wiewol das es seines weibes oder seiner kinder wille ist, ohne erleub und wissen des scheffers. Würde auch ein scholtze semptlich keufe lassen zugehen und solch gudt lassen befaren, der soll verfallen sein 10 guter mark. Item niemandt soll erbe verkeufen, er habe es dan vor bezalet, es würde den iemandt erleubet vom scheffer durch redlicher sachen willen, und die scholtzen sollen pflichtig sein, den scheffer zu unterweisen die gelegenheit des erbes in dem dorfe, bey der vorgeschriebenen busse. Item niemandt soll kabelhuben voneinander teilen oder verkeufen ohne des scheffers wissen und erleub, und die schultzen sollen das nicht verschweigen, bey der vorgeschribenen busse.

Von wüsten gütern

Item niemandt soll höfe in dörfern auskeufen, das er mehr wen einen hof habe, und das sollen die scholtzen lautbaren dem scheffer in dem kofe, bey der vorgeschribenen busse. Item ob iemandt itzundt hette zwene hofe, der soll binnen iar und tag einen in wehrende hand brengen oder das gebeude in wyrden halten und den nachbaren an hute- und in schülerlohn gleiche thun. Thete iemandt dawiedder, das soll der scholtze zu wissen thun dem scheffer, bey der vor geschriebenen

3 Die Statuten des Ermländischen Domkapitels von B. Nikolaus v. Tüngen [zitiert: Statuten von 1488], Artikel 38. In: Spicilegium Copernicanum. Hrsg. v. F. HIPLER. Braunschweig 1873, S. 258.

4 Der Scheffer war für ökonomische Angelegenheiten zuständig, Jurisdiktionsfragen fielen in den Zuständigkeitsbereich des Burggrafen.

5 Riksarkivet Stockholm. Extranea 147, fol. 8 – 11.

busse, daß sich die herrschaft des hofes, der alß verfallt, deme underwinde. Item niemandt soll geniessen holtz, wiesen oder acker von wüsten gütern ane des scheffers erleubunge. Thete iemandt dawieder, der soll das wüste erbe verzinsen.

Von abrunstigen gütern

Item alle scholtzen sollen ihren vleiß thun, daß sie ungewiesse gebawer, die sich schicketen zu entrinnen, verborget nehmen und den entronnenen von stunde an nachvolgen und wiederbringen. Welcher schultz darin versemlich würde sein, der soll von semptlichen gelasenen huben den zins als lange geben, bis er sie in werende handt, oder den entronnenen wiederbringt, nach gewonheit dieses landes, wen sie darzu mit freyen gütern seind begnadet.

Nach dieser zur Zeit des Copernicus gültigen Dorfordnung war der Schulz des Dorfes für die Lokationen zuständig, die er im Einverständnis mit dem Scheffer, der ihm vorgesetzt war⁶, vornahm. Der Scheffer war gegenüber dem Landpropst, der die Lokationen zur Vorlage beim ermländischen Domkapitel ins Lokationsregister eintrug, zur Rechenschaftslegung verpflichtet⁷.

Die These, Copernicus sei selbst auf die Dörfer gezogen und habe die Lokationen persönlich an Ort und Stelle vorgenommen⁸, ist nach der Dorfordnung des Hochstifts Ermland unhaltbar und wird auch durch das zum 27. März 1518 überlieferte copernicanische Quellenmaterial widerlegt. An diesem Tag hätte Copernicus nämlich an vier verschiedenen Orten tätig werden müssen, denn in Allenstein beurkundete er einen Zinskauf⁹, für Abstich und Göttkendorf sind Transaktionen verzeichnet, und in Windtken wurde ein verlassener Hof besetzt¹⁰. Die Größe der Entfernungen¹¹ und der Transport von Vieh und Saatgetreide schließen eine persönliche Beteiligung des Administrators bei den Lokationen aus. Gerade die innere Abhängigkeit der Transaktionen in Abstich, Göttkendorf und Windtken weist auf Allen-

6 Beim Amtsantritt eines neuen Scheffers wurde ein Schulzentag einberufen, auf dem die Schulzen zum Gehorsam gegenüber dem Scheffer verpflichtet wurden. Bibliotheca Warmiensis IV, S. 335 f.

7 Statuten von 1488, Artikel 59, a. a. O., S. 263 f. – Die Statuten des Domkapitels von Frauenburg aus dem Jahre 1532 und ihre Novellierungen. Hrsg. u. eingeleitet v. W. THIMM, übers. v. A. TRILLER [zitiert: Statuten von 1532], Artikel 51. In: ZGAE 36 (1972) S. 92 f.

8 M. BISKUP, Copernicus als ökonomischer Praktiker und Theoretiker. In: Die Humanisten in ihrer politischen und sozialen Umwelt. Hrsg. von O. HERDING und R. STUPPESCH. Boppard 1976, S. 119 – 130.

9 Zinsverschreibung de dato Allenstein 27. März 1518. In: Spicilegium Copernicanum, S. 164 f.

10 M. BISKUP, Regesta Copernicana (STUDIA COPERNICANA, VIII). Wrocław-Warszawa-Kraków-Gdańsk, 1973, S. 83 f.

11 Günstigste Planung des Reiseweges (Entfernungsangaben in Luftlinie): Allenstein – Göttkendorf 5 km, Göttkendorf – Abstich 3 km, Abstich – Windtken 12 km, Windtken – Allenstein 19 km.

stein als Ort des *actum* hin. Es ist daher abwegig anzunehmen, Copernicus habe die Lokationen selbst vorgenommen. Die Bearbeiter des dritten Bandes des Nicolaus-Copernicus-Gesamtwerks hätten sich die vielen, auf Grund dieser falschen Annahme wegen Unstimmigkeiten im Quellentext notwendig werdenden Fragen im Anmerkungssystem sparen können, wenn sie die Herrschafts-, Verwaltungs- und Funktionsverhältnisse des Kapitelslandes ausreichend berücksichtigt hätten.

Wie sah das Herrschaftsgefüge zur Zeit des Copernicus im Domstift aus? Das ermländische Domkapitel war als Korporation Landesherr, betrachtete sich als das höchste Herrschaftsorgan und entschied alle wichtigen Fragen der Landesherrschaft auf regelmäßig abgehaltenen Kapitelssitzungen¹². Die speziellen Aufgaben der Landesregierung nahm es allerdings nicht als Gremium wahr, sondern beauftragte damit einzelne Domherren: Der Landpropst oder Administrator übte in den Kammerämtern Allenstein und Mehlsack landesherrliche Funktionen aus, der Stadtrichter oder *Judex civitatis Warmiensis* übernahm diese Aufgaben in der Stadt Frauenburg und ihrem Weichbild¹³.

Das Amt des Landpropstes war schon im 13. Jahrhundert bei der Besiedlung des Ermlands entstanden. Bei fortschreitender Erschließung des Domstifts hatte das Kapitel einem Domherrn aus seiner Mitte die wirtschaftliche Landesverwaltung übertragen. Zu seinem Aufgabenbereich gehörte die Vermögensverwaltung, das Einziehen von Zins und Naturalabgaben, die Rechnungslegung über die Wirtschaftsführung, die Mitwirkung bei der Gründung von Ortschaften, Landanweisungen, Grundstückskauf und Erteilung von Gerechtsamen. Auf der jährlich Anfang November tagenden Generalversammlung des Kapitels wurde er gewählt oder bestätigt und auf sein Amt vereidigt, beim Ausscheiden aus dem Amt legte er dem Kapitel Rechenschaft über seine Amtsführung ab¹⁴. Anfangs war sein Amtssitz die Kapitelsburg Mehlsack, seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Burg Allenstein. Sein voller Titel lautete nun „Landpropst auf Allenstein“ oder „Administrator bonorum communium venerabilis Capituli Warmiensis“. Neben der Wirtschaftsführung und Finanzverwaltung gehörten am Ende des 15. Jahrhunderts auch Jurisdiktionsaufgaben zu seinem Pflichtenkreis¹⁵. Mit wachsendem Umfang der Amtsaufgaben wurde die Einstellung von Hilfspersonal notwendig. Im Einverständnis mit dem Kapitel setzte der Landpropst auf den Kapitelsburgen Allenstein und Mehlsack die Burggrafen und Burgkapläne als höhere Kapitelsbeamte ein. Nach der Dezentralisierung der Verwaltung 1530 konnte er auch die Magistrate und Beamten seines Distriks bestimmen¹⁶.

12 Statuten von 1488, Artikel 45, a. a. O., S. 260; Statuten von 1532, Artikel 57, a. a. O., S. 96 ff.

13 Statuten von 1488, Artikel 39, a. a. O., S. 258.

14 Statuten von 1488, Artikel 59, a. a. O., S. 263 f., Statuten von 1532, Artikel 51, a. a. O., S. 92 f.

15 Statuten von 1488, Artikel 39, a. a. O., S. 258.

16 Statuten von 1532, Artikel 50, a. a. O., S. 92 f.

Die Kapitelsstatuten von 1384 verpflichteten den Administrator und zwei deputierte Domherren, das ganze Domstift zweimal im Jahr zur Beseitigung von Mängeln zu bereisen¹⁷. Diese herrschaftliche Übung war aber offensichtlich überzogen und nicht praktikabel, denn 1391 beschloß das Kapitel, daß die Visitatoren ihrer Pflicht genügten, wenn sie sich anlässlich des jährlichen Zinstermins auf der Burg in Anwesenheit des Administrators über die Landesmängel von Schulzen, Schöffen und anderen Bewohnern berichten ließen und die Ergebnisse dem Kapitel übermittelten¹⁸. Im Jahre 1530 nahm das ermländische Domkapitel eine Verwaltungsreform vor; für jedes Kammeramt wurde ein eigener Administrator bestellt; in diesem Jahr wird der „Administrator Melsacensis“ erstmals im Rechnungsbuch der Frauenburger Domkustodie erwähnt, ab 1532 erscheint dort auch der „Administrator Frauenburgensis“, dessen Titel bis dahin „Judex civitatis Warmiensis“ lautete¹⁹. Dieser war auch für das Gebiet um Tolke mit verantwortlich. Wie im römischen Recht waren die Amtszeiten der Administratoren und höheren Kapitelsbeamten auf ein Jahr begrenzt. Auf römischen Rechtsbräuchen fußt auch die Ausübung von Verwaltungsämtern durch Kleriker, wie es für das Amt des Scheffers in Allenstein und das des Burggrafen in Mehlsack belegt ist. Amtssitze waren die Kapitelsburgen Allenstein, Mehlsack und Frauenburg.

Wie fügen sich die „Locationes mansorum desertorum“ in diese Funktionsverhältnisse ein? Nicolaus Copernicus übte namens des ermländischen Domkapitels die landesherrliche Gewalt in den Kammerämtern Allenstein und Mehlsack aus, als er 1516 das Administratorenamt aus den Händen des Dompropstes Christoph von Suchten übernahm und es mit kurzer Unterbrechung bis 1521 führte. In dieser Zeit hatte er das Lokationsregister zu führen und sämtliche Besitzveränderungen in den Kammerämtern zu genehmigen. Da der Grundzins von den bäuerlichen Hufen das Rückgrat der kapitularischen Finanzwirtschaft bildete, war den Schulzen in den Dörfern die Verantwortung für ein ungeschmälertes Zinsaufkommen aufgeladen worden. Sie mußten die Hufen mit tüchtigen Bauern besetzt halten, flüchtige Bauern zurückholen und für wüst liegende Hufen haften. Ihnen oblag auch die Einziehung des Grundzinses und der Abgaben, die sie zusammen mit zwei Dorfältesten dem Scheffer auf der Burg beim Zinstermin übergaben.

Bei den Eintragungen des Copernicus in den „Locationes mansorum desertorum“ sind die Dorfschulzen häufig erwähnt. Von ihnen und den vereidigten Kapitelsbeamten erhielt Copernicus die Informa-

17 Statuten des Domkapitels von Ermland vom 23. Januar 1384, Artikel 41. In: CODEX DIPLOMATICUS WARMIENSIS. Bd. III. Hrsg. v. C. P. WOELKY. (MONUMENTA HISTORIAE WARMIENSIS, Bd. IV.) Braunschweig-Leipzig 1874, S. 126.

18 Beschlüsse des ermländischen Domkapitels und Zusätze zu seinen Statuten. In: CODEX DIPLOMATICUS. Bd. III, Nr. 358, S. 332.

19 W. THIMM, Die Ordnungen der ermländischen Kapitelsburgen Allenstein und Mehlsack aus dem Jahre 1563. In: ZGAE 33 (1969) S. 78.

tionen für die Registereintragungen, die er selbstverständlich an den Amtssitzen Allenstein und Mehlsack vornahm. Eine persönliche Teilnahme des Copernicus an den Lokationen auf den Dörfern kann aus der Quelle nicht entnommen werden. Recht deutlich zeigt das ein Blick auf den Anfang der Registereintragungen des Administrators Felix Reich aus dem Jahre 1529²⁰. Auch das im copernicanischen Registertext unter den Ortsangaben häufig gebrauchte Wort *ibi* oder *ibidem* weist darauf hin, daß das Register nicht am Lokationsort geführt wurde. Im englischen Text sind Edward Rosen unter Braunsvalde (S. 232) und Micken (S. 236) Fehler unterlaufen, wo *ibidem* mit *this* und *ibi* mit *here* übersetzt wurden. Übersetzungsfehler finden sich auch unter Diwitten, wo der *plebanus* Augustinus als *priest* wiedergegeben, aber richtig als *parson* zu übersetzen gewesen wäre. Ferner durfte das Getreidemaß *modium*, der Scheffel, nicht mit *sack* wiedergegeben werden, und der *mansus*, die Hufe, übersetzt mit *parcel*, erfordert als Landmaß unbedingt eine Größenangabe.

Bei den von Copernicus notierten Besitzveränderungen und Neuan siedlungen fungierten gelegentlich der Allensteiner Burgkaplan Nikolaus Vicke, der Waldknecht Albert Szebulski, der Burggraf von Mehlsack, die Schulzen von Göttkendorf, Skaibotten, Windtken, Deutsch Bertung und Millenberg sowie der nur mit dem Vornamen Hieronymus genannte persönliche Diener des Copernicus als Zeugen. Auch der fünfmal erwähnte Allensteiner Burgkaplan wird nur einmal mit seinem Vornamen Nikolaus genannt, was es erlaubt, ihn als Nikolaus Vicke zu identifizieren.

Der *famulus Albertus* ist in den copernicanischen Eintragungen sechsmal aufgeführt; eine Identifikation mit Albert Szebulski wird durch eine Zinsverschreibung vom 15. März 1518 möglich²¹. In einer am 22. Mai 1517 für Windtken vorgenommenen Notiz wird er *famulus silvarum* genannt, eine Amtsbezeichnung, die in deutschsprachigen Quellen *Waldknecht* heißt. Albert Szebulski gehörte also neben dem Burggrafen, dem Scheffer und dem Keiper (Fischmeister) zu den vier hohen vereidigten Kapitelsbeamten auf der Burg Allenstein. Als Zeugen der oben erwähnten Windtkener Registereintragung sind in der englischen Übersetzung von Edward Rosen korrekt zwei Zeugen aufgeführt, nämlich der Waldknecht Albert und der Schulz von Windtken, aber die zugehörigen Anmerkungen 90 und 91 wollen abweichend von der Rosenschen Übersetzung und den üblichen zwei Zeugen bei anderen Registereintragungen diesmal drei Zeugen ausmachen, nämlich einen Albert, einen Förster und den Dorfschulzen. Im lateinischen Original steht *presentibus Alberto famulo silvarum et sculteto ibidem*. Nach Alberto befindet sich kein Komma, das Marian Biskup bei der Publikation der „Lokacje łanów opuszczonych“ an die-

20 Ermländisches Diözesanarchiv Frauenburg. Kapitelsarchiv. Schld. D, Nr. 92 (Nachlaß Schmauch).

21 Zinsverschreibung de dato Allenstein 18. März 1518. In: *Spicilegium Copernicanum*, S. 163 f.

ser Stelle fälschlicherweise gesetzt hat und damit einen dritten Zeugen erscheinen läßt²².

Wer ist der fünfmal genannte *puer meus Hieronymus* des Copernicus? In deutschsprachigen Quellen heißt er der *Junge* des Administrators. Er ist der persönliche Diener des Landpropstes und gehört zur Burgfamilie (*familiares*). In der Burgordnung von 1563 wird der Junge des Administrators zweimal erwähnt: Als einziger vom Gesinde ist er vom Aufschließen des Burgtores am Morgen dispensiert, muß aber nach dem abendlichen Schließen des Tores die Schlüssel auf Weisung des Landpropstes „irgendwo in seiner wirtten gesicht anhängen“²³. Der in den copernicanischen Aufzeichnungen genannte Junge Hieronymus ist der Leibbursche des Copernicus, zweifelsohne eine vertrauenswürdige Person, denn sonst wäre er nicht Burggraf in Allenstein geworden. In einer Urkunde von 1530 gewinnt er Konturen: Dem *ingenuo viro Hieronymo Mlitzki*²⁴ in *arce Allenstein burgrabio nostro* werden wegen seiner treugeleisteten und noch zu leistenden Dienste das wüstliegende Zinsdorf Alt Garschen oder Heiligenwaldt als *feudum* zu Magdeburgischem Recht verliehen²⁵.

Schließlich hätten die Bearbeiter der „*Locationes mansorum desertorum*“ auch noch den zum 21. Oktober 1517 genannten Mehlsacker Burggrafen identifizieren können, es handelt sich um Michael Pfaff²⁶.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Fragen der bäuerlichen Besitzveränderungen nicht in die unmittelbare Zuständigkeit des Landpropstes gehörten. Nach unseren Kenntnissen der Verwaltungsverhältnisse des Ermlands haben die Schulzen mit Zustimmung der vereidigten Kapitelsbeamten, vorzüglich der Scheffer, die Lokationen vor Ort vorgenommen.

Wer waren aber die Scheffer in Allenstein und Mehlsack zur Zeit des Landpropstes Copernicus? In Allenstein war das Amt des Scheffers mit dem des Burgkaplans verknüpft (*capellanus autem cameraarius*)²⁷, so daß Nikolaus Vicke der für die Dorfschulzen zuständige Scheffer war. In Mehlsack nahm der Burggraf (*burgrabius sive capellanus*)²⁸ Michael Pfaff die Aufgaben des Scheffers mit wahr, weil die Größe des Kammeramtes diese Doppelfunktion zuließ. Die in den Registereintragungen des Copernicus genannten Kapitelsbeamten fügen sich nahtlos in das überlieferte Bild der Verwaltungsverhältnisse des Domstifts ein.

Da in der englischen Übersetzung der Lokationsregistereintragungen die Namen des lateinischen Originals beibehalten worden sind,

22 Mikołaja Kopernika lokacje łanów opuszczonych. Hrsg. von M. BISKUP. Olsztyn 1970, S. 82 und 99.

23 THIMM (wie Anm. 19), S. 120 und 128.

24 Das Adelsgeschlecht nannte sich Mlitzki oder von Melitz und war im Ermland reich begütert.

25 GStAPK Berlin. Ostpr. Fol. 132/2, fol. 10.

26 THIMM (wie Anm. 19), S. 154.

27 Statuten von 1488, Artikel 59, a. a. O., S. 263.

28 Ebd.

lassen sich einige paläographische und philologische Textschwierigkeiten richtigstellen. Es ist S. 234 unter *Cukendorf antiqua* nicht *Branswalt*, sondern *Brauswalt* zu lesen, S. 236 nicht *Natternen*, sondern *Natterenn*, S. 237 unter *Ditterichswalt* und *Greseling* nicht *Pavel*, sondern *Pauel*, S. 238 nicht *Hogenwalt*, sondern *Hogemwalt*, S. 238 unter *Vindica* nicht *Augustin*, sondern *Augstin*, S. 238 unter *Vusen* nicht *Pavel*, sondern *Pauel*, S. 239 unter *Millemberg* nicht *Stenzel*, sondern *Stenczel*, S. 239 unter *Libenau* nicht *Andris*, sondern *Andres*, S. 239 unter *Lutterfelt* nicht *Scholze*, sondern *Scholcze*, S. 240 unter *Kynappel molendinum* nicht *Tiedemann*, sondern *Tidemann*, S. 241 unter *Ibidem* [*Lycosa*] et *Radecaim* nicht *Nickel* sondern *Nikel*. S. 237 handelt es sich bei dem unter *Greseling* aufgeführten Gerät nicht um eine *pitchfork*, sondern um ein altes preußisches oder polnisches Pfluggerät, eine *norge*. Die Anmerkung 172 muß nach Walter Kuhn²⁹ oder Jan Powierski³⁰ korrigiert werden.

Korrekturbedürftig sind auch alle Anmerkungen, die von der falschen Voraussetzung ausgingen, Copernicus sei selbst über die Dörfer gezogen und habe die Lokationen persönlich an Ort und Stelle vorgenommen und sich dabei *field notes* gemacht. Es sind dies die Anmerkungen 35, 47, 59, 64, 125, 137, 153, 158, 182, 187, 188, 201, 203, 205, 209, 215, 223, 227, 248 und 251. Zum Dorf *Voytsdorf* (Anmerkung 10) läßt sich auf eine ergiebigere Quelle (in: ZGAE 27, 1939, S. 487 – 489) verweisen. Die Anmerkung 39 erfordert eine Korrektur: Copernicus schrieb nicht *Wayneson*, sondern *Waynerson*. Anmerkung 40: Copernicus schrieb nicht *a quib-* ein zweites Mal, sondern *Actum V. Februarii*. Der bei Anmerkung 64 unter *Cleberg minor* gestrichene *Hans* gehört zur nächsten Eintragung unter *Brunswaldt*. Bei Anmerkung 110 handelt es sich um Sommergetreide, Hirseanbau gab es im Ermland nicht. Anmerkung 153 bezieht sich auf die Anwesenheit der Einwohner des Dorfes Braunsvalde bei der Besitznahme einer Hufe durch den Dorfhirten. Da er zur bäuerlichen Unterschicht gehörte und im Dienste der Allgemeinheit stand, war die Publikation dieser Besitznahme notwendig.

Im Registerteil des Bandes befindet sich ein Verzeichnis der „Polish places in Copernicus' life and work“. Die Bearbeiter konnten einigen copernicanischen Ortsnamen nicht den heutigen polnischen Namen zuordnen. Untergegangene Orte, die keine Karte verzeichnet, sind *Scharfenberg* bei Tolkemit, *Crumse* bei Allenstein, *Appelau* bei Wusen, *Gabelen* zwischen Millenberg und Sonnwalde und *Bebir*, *Birckpusch* und *Caleberg* nahe Frauenburg. Aber *Crebisdorf*/Kreuzdorf heißt heute Krzyżewo, *Glandemansdorf*/Salbken heißt Zalbki, *Glanden* Głądy, *Hoenberg*/Wengaiten Węgajty, *Quedlitz* Silice und *Vuriten*/Woritten Woryty. Der Name *Kynappel molendinum* im Kirch-

29 W. KUHN, Der Haken in Altpreußen. In: Studien zur Geschichte des Preußenlandes. Festschrift für Erich Keyser. Hrsg. von E. BAHR. Marburg 1963, S. 169 f.

30 J. POWIERSKI, W sprawie narzędzia ornego Prusow. In: KOMUNIKATY MAZURSKO-WARMIŃSKIE Nr. 1 – 2, (119 – 120), 1973, S. 3 ff. und 20 ff.

spiel Heinrichau ist sicherlich auf den Namen des Besitzers Kühnapfel zurückzuführen. Die Bischofsstadt *Passau* (Pasawa), die Residenzstadt *Königsberg* (Królewiec) und die alte Burg *Steinburg* in der niederdeutschen Heimat des Vaters des Danziger Bürgermeisters Johann von Werden († 1554) stören das Verzeichnis der „polnischen“ Orte im Leben und Werk des Copernicus ebenso wie die vielen preußischen und ermländischen Ortsnamen.

Mehr Akribie hätte auch auf die Identifikation von *Schonebuche* verwandt werden müssen. Polpen im Kammeramt Heilsberg kommt dafür nicht in Frage. Die Charakterisierung des Blocks D des Kapitelsarchivs als „business transactions concerning properties in Northern Varmia“ ist nicht speziell genug; der Block D enthielt Urkunden des Tolkemiter Gebiets, das in der Deutschordenszeit das Kammeramt Cadinen, später Tolkemit war. *Schönbuche* wurde 1301 etwa acht Kilometer südsüdöstlich Tolkemits gegründet, es ist das Dorf *Hütte*, heute Huta genannt³¹.

31 CODEX DIPLOMATICUS WARMIENSIS. Bd. I. Mainz 1860, Reg. Nr. 208, S. 68. – Lokationsurkunde in: PREUSSISCHES URKUNDENBUCH. Bd. I, 2. Bearb. v. A. SERAPHIM. Königsberg i. Pr. 1909, Nr. 763, S. 475 f. – C. KROLLMANN, Zur Besiedlungsgeschichte und Nationalitätenmischung in den Komtureien Christburg, Osterode und Elbing. In: ZEITSCHRIFT DES WESTPREUSSISCHEN GESCHICHTSVEREINS 64 (1923) S. 3 – 41. – E. G. KERSTAN, Die Geschichte des Landkreises Elbing. Elbing 1925, S. 52, 230 u. 271.

Buchbesprechungen

Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes. Hrsg. von Hans Mortensen †, Gertrud Mortensen, Reinhard Wenskus, Helmut Jäger. 8. bis 13. Lieferung. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1982 – 1988.

Inhaltlich behandeln die Karten folgende Themen: Lieferung 8: Die Besiedlung der großen Wildnis (bis 1618), a) bis 1507/9, b) Stand 1540, c) Stand 1590, d) Stand 1618. In 8 Teilblättern mit 7 Nebenkarten und Erläuterungsheft. – Wie in vielen der vorangehenden Lieferungen ist die Darstellung wegen der zu vielen Signaturen unübersichtlich. Da die Zeichen, die die frühere Besiedlung markieren, in den folgenden drei Siedlungskarten gerastert übernommen werden, bekommt man zwar einen Eindruck von der zunehmenden Siedlungsdichte, aber auch die Verwirrung nimmt zu. Wenn in der Karte von 1540 eine Markierung den Überdruck „4“ hat, in der Karte von 1590 aber „8“, darf man annehmen, daß inzwischen 4 Hufen dazugerodet wurden. Aber der freien Fantasie ist man überlassen, wenn eine Siedlungsmarkierung z. B. von 1540 im Jahre 1590 fehlt. Ist die Siedlung wüst geworden oder wurde die Markierung nur vergessen? In den Karten a) und b) wird zwischen litauischen und masowisch-polnischen Siedlern unterschieden, in den Karten c) und d) ist die Rede nur noch von letzteren, die dann in großer Zahl das Amt Tilsit bis zur Memel bevölkern. Masuren zuhauf in Preußisch-Litauen? Und die Crux des gesamten Atlaswerkes empfindet man auch hier – und das gilt genauso für die im folgenden genannten Karten – als unerträglich: Was für einen Sinn hat es, jeden Ort mit einer Signatur zu belegen, so daß der Name nicht lesbar ist? Selbst der Name der Stadt Tilsit in 3-mm-Schrift ist in den Karten c) und d) unter den Signaturen nicht mehr auffindbar.

Bei Lieferung 9: Die Entwicklung der Verkehrsverhältnisse, a) Herzogtum Preußen um 1700, b) Ost- und Westpreußen 19./20. Jahrhundert mit Erläuterungsheft (1984), interessiert nur die zweite, denn in der ersten ist das Ermland ausgespart. Hier kann der Ortshistoriker ohne große Mühe feststellen, wann eine Eisenbahnlinie oder eine Chaussee gebaut wurde – auch wenn sich gelegentlich eine Chaussee als Sackgasse darstellt. – Lieferung 10: Stand der Vergüterung 1715/19 mit Erläuterungsheft (1984), betrifft wieder nicht das Ermland, denn Quelle sind die Generalhufenschoßprotokolle, die es für das Ermland nicht gibt. Dabei hätte man die ermländischen Güter auch für dieses Stichjahr mit Hilfe der Arbeiten von Viktor Röhrich und Gallandi ohne Probleme ermitteln können. Daß dies nicht geschah, ist ärgerlich.

Man hat den Eindruck, daß es nur darum geht, irgendeine Quelle auf das Kartenblatt zu übertragen, ohne sich zu fragen, ob das sinnvoll ist. Das trifft besonders auf Lieferung 11 zu: Die Balleien des Deutschen Ordens in „Deutschen und Welschen Landen“ um 1400 I – was „I“ heißt, bleibt unklar –, 7 Karten und 1 Übersichtskarte sowie ein Erläuterungsheft (1986), wie ebenso auf Lieferung 12: Stadtbewohner

des Ordenslandes Preußen bis 1425 nach bezeugten Herkunftsangaben, a) aus Orten außerhalb Preußens. 1 Hauptkarte und 4 Stadtkarten, b) aus Orten innerhalb Preußens. 1 Hauptkarte in 5 Teilblättern und 7 Stadtkarten mit Erläuterungsheft und statistischen Anhängen (1988). Eine Liste der Besitzungen des Deutschen Ordens in den einzelnen Balleien wäre sinnvoller als die Karte des Deutschen Reiches 1:300 000 mit Signaturen, die den Besitz von einigen Hufen oder Zins-einkünften in einem auf der Karte nicht lesbaren Ort kennzeichnen. Bei den „Stadtbewohnern“ besagt die Zahl rechts neben „Dortmund“ und die Zahl links daneben – zur Kennzeichnung der vor der Pest 1348/50 und danach urkundlich belegten Auswanderer nach Preußen – wenig. Die Arbeit von Theodor Penners von 1942 nennt, was wesentlich ist, auch den Ansiedlungsort in Preußen, was kartographisch nicht darstellbar ist. Warum also eine unzureichende kartographische Umsetzung? Immerhin finden wir unter den Stadtkarten auch Braunsberg, auf der der Einzugsbereich aus Orten in Preußen markiert ist.

Bei Lieferung 13: Verwaltungsgliederung des Herzogtums im 17. Jahrhundert (1600 – 1719/20) – das Ermland ist ein weißer Fleck – und: Land- und forstwirtschaftliche Reinerträge 1864. In je 5 Teilblättern mit Erläuterungstext (1988) interessiert nur die zweite Karte. Sie entpuppt sich als ein lustiges Puzzlespiel, mit dem man sich manchen Abend vertreiben kann, denn da fällt zuerst die Provinzhauptstadt Königsberg mit einem Flächeninhalt von 4001 – 8000 Morgen ins Auge und einem Reinertrag von 88 Silber Groschen pro Morgen – lila gefärbt – die höchste der neun „land- und forstwirtschaftlichen“ Ertragsstufen. Wuchs in Königsberg der Roggen auf den Straßen, in den Parks, Gärten und Hinterhöfen? Auf S. 4 des Erläuterungstextes wird man belehrt, daß es keineswegs um die „land- und forstwirtschaftlichen Erträge“ geht, sondern daß die Quelle die „Ergebnisse der Grund- und Gebäudesteueranlage“ ist! Aber auch ohne solche Pannen hebt sich der gute landwirtschaftliche Boden ab: Das Marienburger Werder leuchtet violett – zu Recht –, das Ermland bleibt im Mittel- und Untermaß verhaftet; die guten Böden an der Passarge erreichen mit einigen 20 Silber Groschen nicht die (Gebäude-)Qualität von Frauenburg und Braunsberg. Aber der Blick bleibt auf dem Violett um die Provinzhauptstadt haften und erkennt eine der Höchstmarken von 116 Silber Groschen. Wo? Namenlos! Zwischen Friedrichstein (23) und Altsitt/Friedrichswalde (die Namen muß man sich auf einer anderen lesbaren Karte suchen), direkt auf dem Pregel und seinen Wiesen. – Eine spannende Kartenlektüre! Aber lohnen sich dafür mehr als 100 DM pro Lieferung? Es sind genug davon geliefert worden.

Brigitte Poschmann

Dzieje Warmii i Mazur w zarysie. Tom 1. Od pradžiejów do 1870 roku. Tom 2. Od 1871 do 1975 roku [Geschichte Ermlands und Masuriens im Grundriß. Bd. 1 Von der Vorzeit bis 1870. Bd. 2. Von 1871 bis 1975]. (Ósrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w

Olsztynie. Monografie dziejów społecznych i politycznych Warmii i Mazur, Nr. V/1 und V/2.) Warszawa: Państwowe Wydawnictwo Naukowe 1981 und 1983. 408 S. und 348 S.

Warmia i Mazur. Zarys dziejów [Ermland und Masuren. Grundriß der Geschichte]. (Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie. Monografie dziejów społeczno-politycznych Warmii i Mazur, Nr. VI.) Olsztyn 1985. 856 S.

Der stattliche Band von 1985 ist die zweite veränderte und erweiterte Auflage der 1981 und 1983 in zwei Bänden in Warschau erschienenen und sehr schnell vergriffenen Ausgabe. Im Vorwort wird auch die Kritik an der ersten Auflage angesprochen und auf neu hinzugekommene Kapitel über zuvor nicht oder zuwenig berücksichtigte Themen hingewiesen wie die Reformation in Preußen, Biographien einiger ermländischer Bischöfe des 16. bis 18. Jahrhunderts, die Volkskunde und auch die Geschichte Ostpreußens in den Jahren des Zweiten Weltkriegs. Zudem wird die Zeitgeschichte ab 1945 ausführlicher behandelt.

„Ermland und Masuren“ ist nach polnischem Sprachgebrauch die heutige Wojewodschaft Allenstein, ein Gebiet, das historisch so unterschiedliche Regionen – wie Teile des Ermlands, Masuren, Kreise des Oberlands und Natangens – in sich vereint. Die historischen Grenzen des Ermlands sind unumstritten; es sind die fünf Kreise Braunsberg, Heilsberg, Röbel, Allenstein-Stadt und Allenstein-Land. In der ersten Auflage hatte man den Rest als „ethnisch-masurisches“ Gebiet deklariert und dabei sogar ausdrücklich die Kreise Mohrungen und Rosenberg genannt. Das ist in der zweiten Auflage korrigiert worden, aber im Gegensatz zur deutschen Forschung werden nach wie vor die Kreise Rastenburg, Angerburg und Goldap und Teile der Kreise Deutsch Eylau, Darkehmen und Gerdauen als masurisch bezeichnet – nebenbei bemerkt.

Will man die Vergangenheit aller dieser Gebiete berücksichtigen, kommt notgedrungen eine Geschichte Ostpreußens heraus; und so ist es auch, wobei nach der Absicht der Herausgeber „die politische Geschichte und die des polnischen Elements“ (S. 5) im Mittelpunkt stehen.

In dieser Rezension soll die ermländische Geschichte bis 1945 im Mittelpunkt stehen. Nach einem Kapitel über die Ureinwohner Preußens (S. 9 – 91) ist der zweite Hauptteil „Unter der Herrschaft des Deutschen Ordens“ überschrieben (S. 95 – 163). Für das Ermland ist da wenig Raum, kaum mehr als z. B. in der „Geschichte Ost- und Westpreußens“ von Bruno Schumacher. So wird der Einrichtung der vier preußischen Bistümer eine Seite gewidmet (S. 114/115), die Besonderheiten der Verwaltung am Rande erwähnt, Städtegründungen und Kolonisation des Ermlands nur im Zusammenhang mit der Besiedlung des Deutschordenlandes behandelt. Daß im Ermland alle Dörfer nach kulmischem Recht gegründet wurden und preußisches Recht nur bei den Gütern der preußischen Freien zu finden war (S. 153), ist ein

Irrtum. Napratten, Schellen und Kekitten – um einige Beispiele zu nennen – waren Dörfer mit preußischem Recht, und die Prußen in (Klein) Bertung wurden mit Erbrecht, nicht mit preußischem Freirecht ausgestattet.

Das ist schon alles. Die Namen der Bischöfe bis 1466 finden wir nur in der als Anhang beigegebenen Zeittafel mit ihren Regierungsjahren, abgesehen von Eberhard von Neiß, der im Zusammenhang mit der Siedlungsgeschichte kurz genannt wird, und den letzten drei Bischöfen dieses Zeitraums, deren aktive politische Einmischung im Dreizehnjährigen Städtekrieg nicht zu übergehen ist.

Ein anderes Gewicht hat das Ermland im dritten Hauptteil „In den Grenzen der Adelsrepublik“, in der Darstellung der Zeit unter polnischer Oberhoheit (S. 167 – 331). Die politische Geschichte tritt merklich zurück. Die Folgen der drei Schwedenkriege im Ermland, die für Generationen eine wirtschaftliche und kulturelle Stagnation nach sich zogen, werden nicht angesprochen. Als Quintessenz wird positiv festgestellt, daß „diese Unglücke den Prozeß der Polonisierung des Ermlands nicht hemmten“. Im Gegenteil: Ein weiterer Zuzug polnischer Siedler setzte ein (S. 231). Inwieweit das zutrifft, sei dahingestellt. Zumindest wird hier am Kern des Geschehens vorbeigegangen. Man wundert sich immer wieder, wie unbefangen-selbstverständlich die „Polonisierung“ positiv gewertet wird, während das Wort „Germanisierung“ ebenso selbstverständlich einen absolut negativen Beigeschmack erhält.

Die Bischöfe Michael Radziejowski und Andreas Załuski, die die Annahme der preußischen Königswürde durch Friedrich I. (1701) unterstützten, trifft der Vorwurf „strafbarer Kurzsichtigkeit“ (S. 231). Dieses interessante Kapitel ermländischer Geschichte bedarf noch einer Untersuchung, denn beide Bischöfe standen unter dem Einfluß der Jesuiten, die am Kaiserhof und in Rom befürwortend für den Kurfürsten eintraten – in der Hoffnung auf eine Konversion des Hauses Brandenburg, analog zu den Sachsen, als die zu Königen von Polen aufstiegen.

Ausführlich wird der Kunstförderung durch die Bischöfe Nikolaus von Tüngen, Paul von Legendorf und Lukas Watzenrode gedacht und der Stiftungen der Domherren Balthasar Stockfisch und Thomas Werner. Auf diesem Gebiet wurden sie allerdings im 14. Jahrhundert von den Bischöfen Hermann von Prag und Heinrich Sorbom weit übertroffen, ohne daß das einer Erwähnung wert geachtet wird. Dafür erhält Nicolaus Copernicus zu Recht ein eigenes Kapitel. Die Frage nach seiner Nationalität wird nicht gestellt, dafür aber auf seine „ausgezeichnete Gewandtheit in der polnischen Sprache“ hingewiesen, da er die polnischen Personennamen in den Lokationsbüchern des Kammeramtes Allenstein phonetisch einwandfrei geschrieben habe. Analog fehlt in der deutschen Forschung nie der Vermerk, daß von ihm schriftlich kein einziger polnischer Satz überliefert ist. Beide haben recht, aber jeder erwähnt nur das eine.

Wesentlich erweitert wurde in der zweiten Auflage das Kapitel „Ermland unter der Herrschaft polnischer Bischöfe“ durch Kurzbiographien der bedeutendsten von ihnen, wobei die Gewichte angemessen verteilt sind, angefangen bei Johannes Dantiscus, der in der ersten Auflage fehlte, über Stanislaus Hosius, dessen Wirken im Ermland einen breiten Raum findet, bis zu Ignaz Krasicki. Hier kommt auch die Kirchengeschichte nicht zu kurz.

Kann man bei den Bischofsbiographien gelegentlich über die gesetzten Akzente streiten, Erfolge und Tragödien manchmal anders beurteilen, so fordert das Kapitel über „Die polnische Bevölkerung im Ermland“ (S. 241 – 263) oft Widerspruch heraus. Da heißt es zwar, daß bis um 1400 nur wenige polnische Siedler anzutreffen sind, aber diese kaum mehr als ein Dutzend Einwanderer werden auf einer halben Seite aufgezählt und erwecken so einen falschen Eindruck. Wesentlicher ist die Einordnung der schlesischen Einwanderer als Polen. Unabhängig von dem Streit über die Bevölkerungsverhältnisse in Schlesien im 13. bis 15. Jahrhundert, wird hierbei übersehen, daß diese von Bischof Eberhard von Neiße nachgezogenen Siedler – und ihre Nachfahren bis 1945 – „breslauisch“, eine mitteldeutsche Mundart, sprachen. Hier wird eine weitere schlesische und lausitzische Einwanderung nach 1454 erwähnt, von der zahlenmäßig bedeutsamen aus Mähren unter Hermann von Prag mit Nachfahren deutscher Siedler aus dem Wesergebiet ist nicht die Rede. So erreichte – nach dieser Darstellung – am Ende des 16. und im 17. Jahrhundert die polnische Ansiedlung das Gebiet um Wormditt, Heilsberg und Guttstadt (S. 247). In Guttstadt und den umliegenden Dörfern seien am Ende des 17. Jahrhunderts 35 % der Bevölkerung Polen gewesen. Für die Stadt Guttstadt fehlt uns eine exakte Quelle; eine solche liegt allerdings für die Dörfer vor: die Bauernlisten von 1680, und nach den dort genannten Namen – und was für ein anderes Indiz haben wir? – waren es 8,1 %. Offenbar bestehen große Unterschiede in der etymologischen Einordnung von Personennamen, wie es auch – um ein Kuriosum anzumerken – mit dem Ritter Dietrich von Diepenau geschieht, der 1236 bei Marienwerder großen Landbesitz erwarb und aus Depenau bei Hannover stammte. Er wird als „Elbslawe“ bezeichnet (S. 109).

In der polnischen Forschung – und so auch hier – wird die Meinung vertreten, daß „in der Mitte des 17. Jahrhunderts das polnische Element im Ermland am stärksten war“ (S. 260) und dann langsam zurückging. Trotzdem wird von einer weiteren Siedlungsetappe nach 1717 gesprochen, die zum großen Teil Polen aus Königlich Preußen, Masowien, dem Kulmerland und der Löbau brachte. Da aber der Zuzug deutscher Siedler im Norden des Ermlands sich verstärkte – uns sind die Quellen dieser Einwanderung nicht bekannt –, verlief die Sprachgrenze seit 1740/60 entlang der Grenze des Kammeramtes Allenstein über Altkockendorf, Süßenthal, Groß Köllen und Legienen zur östlichen Bistumsgrenze, was dem deutschen Forschungsbefund entspricht.

Ein hoher Anteil polnischer Bevölkerung wird den ermländischen Städten zugeschrieben aufgrund der Tatsache, daß es in ihnen polnische Kapellen gab. Für ihre Errichtung bedurfte es aber wohl kaum mehr als einiger Beamten- und Adelsfamilien samt ihrer Dienerschaft. Und nicht ins Bild paßt natürlich der Brief Tiedemann Gieses aus dem Jahr 1523 über die Schuhmacher in Allenstein, aus dem hervorgeht, daß eheliche und deutsche Geburt Voraussetzung für die Aufnahme in die Zunft waren. Die daraus sicher zu Recht von Hans Schmauch gezogene Folgerung, daß solche Zunftbestimmungen noch im 16. Jahrhundert in allen ermländischen Städten Geltung hatten, wird als „verallgemeinernder Unfug“ angesehen angesichts „der konkreten gesellschaftlich-wirtschaftlichen und ethnischen Situation der ermländischen Städte“ (S. 256). Hier ist ein Nachdenken über die konkrete Situation der Städte angebracht, über die die veröffentlichten Steuerlisten aus den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts Auskunft geben. Sie sprechen dafür, daß Schmauch recht hat.

Brigitte Poschmann

Die in der ersten Auflage in zwei Teile zerfallende Darstellung der Geschichte Ermlands und Masurens der Zeit vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1918 bildet in der einbändigen zweiten Auflage den vierten Hauptteil mit der Überschrift „Unter preußischer Annexion“. Dadurch ist die scharfe Zäsur des Jahres 1870 (vgl. 1. Aufl., S. 301) weitgehend eingeebnet, die auch durch je einen eigenen historischen Abriß der Entwicklung bis 1870 und bis zum Ende des Ersten Weltkrieges betont worden war. Der erste Abriß wurde durch ein Kapitel über „Die Germanisierungspolitik des preußischen Staates und der Kampf um die polnische Sprache bis 1870“ ersetzt, in das auch das ursprünglich selbständige Kapitel über Gustav Gisevius und Christoph Coelestin Mrongovius integriert ist. Von einer differenzierenden Betrachtungsweise, wie sie etwa das 1983 erschienene Werk von Janusz Jasiński über das Nationalbewußtsein in Ermland im 19. Jh. auszeichnet (vgl. die Rezension in: ZGAE 43, 1985, S. 182 – 186), ist hier wenig zu spüren. Was unter „Germanisierung“ zu verstehen ist, wird nicht kritisch analysiert. Für die – notabene auf die Zeit vor 1870 bezogene – Behauptung, daß die Kirche sich mit ihrem Verwaltungsapparat an der Politik beteiligt habe, „die die Bevölkerung Ermlands und Masurens entnationalisierte“ (S. 384), bleibt der Autor jeden Beweis schuldig. Jan Obłąk kam 1960 in seiner – auch in der Bibliographie (S. 837) aufgeführten – Abhandlung (vgl. die Rezension in: ZGAE 30, 2, 1962, S. 461 – 463) zu einem völlig anderen Urteil.

Der erwähnte zweite Abriß für die Zeit von 1870 – 1918 wurde ersatzlos gestrichen. Die Darstellung der Gesamtepoche wird nunmehr eingeleitet durch eine sachliche Schilderung der Besitzergreifung des Ermlands durch Preußen aus der Feder von Janusz Jasiński. Vom selben Verfasser stammen weitere vier, in beiden Auflagen identische Beiträge. In den beiden Kapiteln über die Agrarreformen am Anfang

des 19. Jahrhunderts (in der zweiten Auflage unter dem Titel: „Veränderungen auf dem Lande in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“) und über „Die polnische Bewegung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert“ wird entsprechend den andersartigen historisch-politischen Voraussetzungen zwischen der Entwicklung im Ermland und in Masuren unterschieden und diese dementsprechend getrennt dargestellt. Auch in den beiden anderen Kapiteln über „Ermland und Masuren und die polnischen nationalen Aufstände“ sowie über „Förderer des Polentums in Masuren und Ermland“ werden die unterschiedlichen Auswirkungen in den beiden Regionen herausgearbeitet.

Auch der neugefaßte Beitrag von Kazimierz Wajda mit dem nicht sehr präzisen und daher mißverständlichen Titel „Die Herausbildung der kapitalistischen Verhältnisse am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts“ ist im wesentlichen identisch mit der Darstellung in der ersten Auflage. Der als Sachkenner ausgewiesene Verfasser behandelt alle Aspekte der Landarbeiterfrage und arbeitet auf dem Hintergrund ganz Ostpreußens die Situation in Ermland und Masuren heraus, wobei er die strukturelle Eigenart des Ermlands berücksichtigt. Der Beitrag bietet auf der breiten Grundlage statistischer Daten erstmals für Ostpreußen eine Synthese der gesamten Problematik. Es verwundert nur, daß in ihm – im Gegensatz zu allen anderen Kapiteln dieses vierten Hauptteils und anders als in der 1981 erschienenen Monographie des Verfassers über die Arbeiterklasse Ost- und Westpreußens (vgl. die Rezension in: ZGAE 42, 1983, S. 177) – mit keinem Wort auf die nationale Frage bzw. den deutsch-polnischen Nationalitätenkonflikt eingegangen wird, der die Entwicklung der sozialen Verhältnisse wesentlich mitbestimmte, wenn auch in Ostpreußen in geringerem Maße als in Westpreußen. Allerdings geht es dem Verfasser in diesem Beitrag nicht so sehr um die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen, sondern vornehmlich um Strukturfragen.

Gegenüber der ersten Auflage ist die Darstellung der Zeit von 1772-1918 in der zweiten Auflage von 183 auf 170 Seiten gekürzt worden, obwohl nunmehr noch ein Kapitel über „Die Volkskultur der polnischen einheimischen Bevölkerung“ hinzugekommen ist. Durch die Weglassung der beiden Einleitungskapitel in der ersten Auflage sind Wiederholungen, Überschneidungen und z. T. auch offene Widersprüche vermieden worden. Ein wesentlicher wissenschaftlicher Fortschritt war in den wenigen Jahren seit Erscheinen der ersten Auflage nicht zu erwarten.

Die zweite Auflage hat insgesamt, was den Apparat betrifft, sogar einen weniger wissenschaftlichen Charakter. Die Bibliographie, die in der ersten Auflage insgesamt 56 Seiten umfaßte, ist in der zweiten Auflage auf acht Seiten zusammengeschrumpft und enthält nur noch die wichtigsten monographischen Titel. Die Abbildungs- und Kartenverzeichnisse der ersten Auflage sind in der zweiten Auflage ganz weggefallen. Die zweite Auflage hat wie die erste ein Personenregi-

ster, aber kein Ortsnamenregister mehr. Dafür ist ein 27 Seiten umfassendes Kalendarium der Geschichte Ermlands und Masurens aufgenommen worden, in dem immerhin Namen und Ereignisse aus der deutschen Geschichte dieser Regionen berücksichtigt sind, die in dem Werk nicht behandelt werden. Das Handbuch soll der „historischen Erziehung“ (S. 6) der heutigen Bewohner Ermlands und Masurens dienen. Es ist sicher legitim, dabei an die eigenen nationalen Traditionen anzuknüpfen, aber problematisch bleibt doch die einseitig polnozentrische Sicht der Geschichte, deren Überwindung der Warschauer Historiker Stanisław Herbst schon 1962 gefordert hat.

Hans-Jürgen Karp

Die Geschichte Ermlands und Masurens in den Jahren 1918 bis 1944 wird in der ersten Auflage ausschließlich von Wojciech Wrzesiński dargestellt. Der Autor gliedert den Stoff in der Weise, daß er zunächst einen allgemeinen Überblick gibt und dann einzelne Themen gesondert behandelt. Die Darstellung ist populärwissenschaftlich-erzählend. Kontroversen, etwa über die Motive der Abstimmenden von 1920, werden nicht erörtert.

Der Leser stellt schnell fest, daß der Begriff „Ermland und Masuren“ hier nicht im heutigen polnischen Sinn gebraucht wird (d. h. für den gesamten polnischen Anteil von Ostpreußen), aber auch nicht in dem der Vorkriegszeit, denn die Darstellung befaßt sich fast nur mit dem südlichen Teil des Ermlandes um Allenstein und den um Ortelsburg gelegenen Teil Masurens, und auch in diesem engen Gebiet sind Gegenstand der Darstellung nur die dort vorhandenen Polen und die wenigen, zum Polentum hinneigenden Masuren. Der Hauptteil von „Ermland und Masuren“, das Gebiet von Braunsberg über Heilsberg bis Lyck, wird nicht beachtet. Die Darstellung erfolgt ausschließlich aus polnischer Sicht, und zwar aus der der Nationaldemokraten. Die historische Bedeutung Ostpreußens wird sehr hervorgehoben: es habe eine besondere Rolle bei der Entwicklung des deutschen Nationalgefühls gespielt, es sei militärisch Hauptausfallbasis der Deutschen gegen Polen gewesen (was aber 1939 nicht der Fall war), und das Ermland sei wichtig für Polen als Zugang zum Meer (obgleich es nur bedeutungslose Häfen besitzt). Zur Volksabstimmung von 1920 sagt der Autor: „Das Ergebnis der Abstimmung war weit davon entfernt, den tatsächlichen Willen der Bewohner dieses Gebietes zu zeigen, und es entsprach auch nicht der Bevölkerungsstruktur“ (S. 132), denn er ist der Ansicht, alle Menschen, die polnischer Abstammung sind, das Polnische oder eine polnische Mundart sprechen, müßten gerechterweise zu Polen gehören, auch gegen ihren Willen.

Ausführlich behandelt Wrzesiński die polnischen, besonders von Allenstein ausgehenden Bestrebungen, das politische, kulturelle und wirtschaftliche Leben der Polen zu fördern. Die vom Deutschen Reich kommende wirtschaftliche Hilfe für das u. a. vom deutsch-polnischen Zollkrieg besonders stark betroffene Ostpreußen sieht er als unzu-

länglich an, und er wirft – im Sinne der Nationaldemokraten – die Frage auf, ob nicht ein von Berlin getrenntes und wirtschaftlich mit Polen verbundenes Ostpreußen eine bessere Lösung gewesen wäre (S. 165).

Dargestellt wird sodann die Zeit Hitlers: zuerst Anstachelung des deutschen Nationalismus, dann einige Jahre, in denen den Polen mehr Entfaltungsmöglichkeiten u. a. auf dem Gebiet der Schule zugestanden werden, in der aber zugleich die nationalsozialistische Winterhilfe und andere Maßnahmen auf sozialem Gebiet werbend für das Deutschtum wirken. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges bedeutet dann das Ende alles organisierten polnischen Lebens: Alle polnischen Lehrer und zahlreiche Verbandsfunktionäre werden verhaftet, und viele von ihnen sterben in Dachau oder an anderen Orten. Aber dieser Abschnitt ist nur kurz und summarisch berichtend.

Das gilt auch von anderen Teilen, denn der Autor schreibt vielfach sehr generalisierend und nennt nur wenige einzelne Ereignisse und Orte und fast keine Zahlen, so daß der Leser keine rechte Vorstellung von Art und Intensität des polnischen Vereinslebens und auch des polnischsprachigen Schulwesens gewinnt. Gar nichts erfährt er über die Rolle der katholischen Kirche für das Polentum, etwa über polnischen Gottesdienst und die Rolle der Wallfahrtsorte Dietrichswalde und Heiligelinde. Die deutschen Bewohner Ostpreußens erscheinen nur ganz schemenhaft als Widersacher der Polen.

Insgesamt haben wir es hier mit einer in Polen immer noch lebendigen polonozentristischen Historiographie zu tun. Wenn ein Buch unter dem Titel „Geschichte der DDR“ erschiene und es behandelte für den Zeitraum von 1919 bis 1944 fast ausschließlich die Geschichte der Sorben, so würde der Leser sicherlich über diese Einengung des Themas befremdet sein. Ähnlich geht es ihm hier. Das Buch ist falsch titulierte.

Auch in der neuen, erweiterten Auflage ist der Widerspruch zwischen Titel und Inhalt geblieben. Die Vermehrung des Umfangs für die Zeit „Von Versailles bis Potsdam“ von 80 auf 120 Seiten macht sich positiv bemerkbar, d. h., daß sich der Blick nicht mehr ausschließlich auf das „polnische Element“ richtet, sondern auch auf den preußischen Staat (z. B. den Reichskommissar August Winnig) und auf die Alliierten (z. B. wie deren Furcht vor der Ausbreitung der russischen Revolution ihre Entscheidungen beeinflusste). Auch wird manches differenzierter ausgedrückt. Während in der ersten Auflage nur von deutschem Terror gegenüber den Polen des Allensteiner Abstimmungsgebietes die Rede war, erfährt der Leser jetzt, daß maßgebliche deutsche Stellen sich bemühten, antipolnischen Terror zu unterbinden, um die deutsche Sache bei den Alliierten nicht in Mißkredit zu bringen (S. 525). In der neuen Auflage erscheinen auch die Zahlen der für die Polen so enttäuschenden Abstimmung. Sie werden als Niederlage der „örtlichen Bevölkerung“ interpretiert, wobei undeutlich bleibt, wer denn die ausschlaggebende „nichtörtliche Bevölkerung“

gewesen sein könnte. Offenbar hält der Autor nichts vom damals herrschenden „Schlagwort“ vom Recht der Völker auf Selbstbestimmung (S. 519).

Der Ton der zweiten Auflage ist weniger polemisch als der der ersten, z. B. fehlen Überschriften wie „Ostpreußen als militärische Basis“ und „Ostpreußischer Chauvinismus“. Erwähnt wird sogar der Protest der polnischen (und deutschen) Kommunisten gegen die „räuberischen Friedensverträge“ nach dem Ersten Weltkrieg (S. 561). Ausführlicher auch als in der ersten Auflage werden örtliche Aktivitäten wie z. B. die der Masurischen Selbsthilfe von 1922/25 behandelt, und dasselbe gilt für die widerspruchsvolle Polenpolitik des nationalsozialistischen Staates.

Neu hinzugekommen ist in der zweiten Auflage die Behandlung des Zweiten Weltkrieges durch Bohdan Kozięło-Poklewski und Stanisław Laniec. Der Blick richtet sich dabei ganz besonders auf die von der nationalsozialistischen Regierung nach Ostpreußen gebrachten – großenteils polnischen – Fremdarbeiter (S. 641 – 650) und auf die trotz chaotischer Verhältnisse doch noch in erheblichem Maße gelungene „Evakuierung“ – der Ausdruck „Flucht“ wäre wohl treffender gewesen – der deutschen Bevölkerung zumindest bis nach Westpreußen. Laniec behandelt die „ostpreußischen Operationen der Roten Armee“, wobei er zahlreiche sowjetische Generäle nennt, jedoch erwähnt er nicht die Bevölkerung des Landes. Er bezeichnet die genannten „Operationen“ als „Befreiung“.

Wenn sich die zweite Auflage auch in manchem positiv von der ersten unterscheidet, so bleibt doch der unzutreffende Titel des Buches, behandelt es doch im wesentlichen nur das wenig zahlreiche „polnische Element“ um Allenstein und Ortelsburg; und zwar – wenn man die Bibliographie betrachtet – auf schmaler Basis und anscheinend ohne Benutzung von Quellenpublikationen. Unhistorisch ist die Anwendung von Ortsnamen, die erst nach 1945 neu geschaffen worden sind (z. B. Mrągowo für Żądzbork, dt. Sensburg, oder Kętrzyn für Rastenburg, dt. Rastenburg). Das Werk soll „seine Rolle in der historischen Erziehung der Gesellschaft in Ermland und Masuren spielen“ (S. 6). Dem Rezensenten erscheint es wegen der Enge seines Blickfeldes dafür wenig geeignet zu sein. Enno Meyer

Anna Pospiszylowa, Toponimia południowej Warmii. Nazwy miejscowe. [Ortsnamenkunde des südlichen Ermlandes.] Olsztyn: Pojezierze 1987, 274 S.

Prußen, Deutsche und Polen haben in geschichtlicher Zeit im südlichen Ermland gelebt und den Ansiedlungen ihre Namen gegeben. Die Verfasserin hat die Ortsnamen aus den drei Sprachen der Siedlungsbevölkerung gesammelt und jeden Ortsnamen in seiner ersten schriftlichen Überlieferung und sprachlichen Abwandlung unter Angabe von Jahreszahl und Quelle verzeichnet und etymologisch gedeutet. Das Untersuchungsgebiet deckt sich mit dem Siedlungsgebiet der

polnischen Neusiedler des 16. Jahrhunderts in den Kammerämtern Allenstein, Wartenburg, Seeburg und Rößel. Weil auch Kleinstsiedlungen berücksichtigt worden sind, wurde eine ungeheure Anzahl von Ortsnamen erfaßt.

Dem Verzeichnis der Ortsnamen auf 160 Seiten folgen eine Analyse des Materials, polnisch- und deutschsprachige Zusammenfassungen, ein Verzeichnis der benutzten Quellen und ein unentbehrliches Ortsnamenregister, denn der Hauptteil, das Ortsnamenverzeichnis, ist nicht nach den gängigen deutschen Ortsnamen geordnet. Selbst im Register fehlen zuweilen die zuletzt üblichen Schreibweisen, beispielsweise bei Groß Bößau, das nur in der älteren Form Gross Besau vorkommt. Mit geringem Geschick findet der Benutzer aber in allen Ortsnamenfragen eine wertvolle Hilfe. Zu bedauern ist, daß die Untersuchung sich nicht auch auf das mittlere und nördliche Ermland erstreckt hat, denn dieser Arbeitsansatz böte einen wertvollen Faktor zur Erstellung eines historischen Ortslexikons des Ermlands.

Eine Überprüfung der Fülle des ausgebreiteten Materials, die für den Rezensenten nur stichprobenhaft möglich war, erbrachte folgende kritische und ergänzende Anmerkungen:

Die erste urkundliche Erwähnung von Abstich, nämlich Abestichen, im Jahre 1380 findet sich gedruckt im Codex Diplomaticus Warmiensis (abgekürzt: CDW) Bd. III, Nr. 102.

Olsztyn wird als phonetische Ableitung des Namens Allenstein ins Polnische gedeutet, kann aber auch als plattdeutsche Aussprache des Namens Allenstein erklärt werden, denn wer sich des Plattdeutschen bedient, spricht Allenstein als Alschtin, Alschten, Olschtin oder Olschten aus. Dem für 1523 belegten Olsthin kann die Form Alszthyn beigefügt werden: Mitte August 1529 schickt der Kuratus von Wuttrienen ein landesherrliches Mandat zur Münzreform ad arce magna Alszthyn zurück, vgl. Geh. Staatsarchiv Stiftung Preuß. Kulturbesitz [GStAPK] Berlin, Staatsarchiv [StA] Königsberg, HBA C 3.

Alt Garschau ist nicht eigens aufgeführt. Dieses zum Kirchspiel Heiligenthal gehörende Dorf heißt in den Quellen auch Groß Garschau oder Heiligenfeld (1347) und Garsen major alias Heiligenwaldt (!) (1530), vgl. CDW II, Nr. 99, S. 106 und GStAPK Berlin Ostpr. Fol 132/2, fol. 9 v. Victor Röhrich hält den deutschen Namen Heiligenfeld für eine Übersetzung des altpreußischen Namens Garczyn, vgl. V. Röhrich, Geschichte des Fürstbistums Ermland, Braunsberg 1925, S. 129.

Bei dem nicht identifizierten Ortsnamen Amdrei/Armdrei handelt es sich um die Mühle Mendrienen bei der Försterei Mendrienen westlich des Kösnick-Sees zwischen dem auf der Preußischen Generalkarte von 1869 noch verzeichneten Mühlenteich und dem Kosno-See. Eine Karte der Umgebung von Allenstein nach der Preußischen Landesaufnahme von 1918 weist noch den trockengelegten Mühlenteich auf, die Mühle selbst fehlt, ist aber auf der Speziellen Charte vom Königlich-Preußischen Landraths-Kreise Allenstein von 1834 noch

verzeichnet. Unter Mendrinis (S. 96) ist die alte Mühle richtig aufgeführt, allerdings läßt sich die Jahreszahl 1590 hinzufügen. Vgl. GStAPK Berlin, StA Königsberg, Ostpr. Fol. 132/2, fol. 76 v und 77 r.

Die erste Erwähnung der Mühle in Bergfriede/Bergfrede 1425 findet sich im CDW IV, Nr. 62.

Unter Binduga/Wienduga sind die Försterei Wienduga zwischen Reußen und Groß Trinkhaus und die Försterei Wienduga „in der Umgebung von Allenstein“ identisch und daher nur einmal aufzuführen.

Zum Ortsnamen Bogdany/Bogdainen kann der Ortsname Bugden und eine frühere Jahreszahl gesetzt werden. Nach ZGAE 37 (1974) S. 162 kaufte Paul Bogdan mit landesherrlicher Erlaubnis das Gut am 7. Mai 1494 von Andreas Quedelitz und gab dem Ort den Namen.

Die unbekannte Mühle Borowo hieß bei der Gründung 1594 Sprinckmühle, vgl. ZGAE 43 (1985) S. 217.

Unter dem Stichwort Buchwald haben sich mehrere Fehler eingeschlichen. Die Verf. will offensichtlich die Ortschaft Groß Buchwalde, die im Register fehlt, vorstellen. Mit der angegebenen Jahreszahl 1953 ist natürlich 1353 gemeint, aber die nach der Quellenangabe CDW II, Nr. 200 hat nichts mit Groß Buchwalde zu tun, dafür aber die folgende Nr. 201. Die erste Groß Buchwalde betreffende Urkunde aus dem Jahre 1352 (CDW II, Nr. 174) ist übersehen worden.

Unter den vielen Damerau fehlt der alte Dorfname Damerau für Pupkeim 1392, CDW III, Nr. 265.

Unter Danga/Dongen oder Marquarthshof müßte die Jahreszahl 1363 eingefügt werden.

Zu Drawsk/Trautzig gibt es 1491 die Variante Trawsiczk. Quellenangabe im Nachlaß Schmauch: DA (Domarchiv) Frauenburg, Schld. Z, Nr. 1b (2).

Garunitai/Gronitten erscheint in den Quellen auch als Crummensee, Krummsee, Grunsehe, Grünsee, vgl. ZGAE 23 (1929) S. 550 und ZGAE 33 (1969) S. 129.

Der erste Dorfname von Geditai/Gedaithen war nach Ostpr. Fol. 132/2, fol. 99, Schilingam.

Bei Glandemansdorf fehlt zu 1366 die Angabe des Bandes II des CDW.

Das unter Glaubitaigenannte Santoppen Waldhaus lag nicht bei Santoppen, das selbst keinen Wald besaß, sondern östlich von Groß Bößau (Sechshuben) am Südzipfel des Forstes Teistimmen, vgl. S. G. Wald, Topographische Übersicht des Verwaltungsbezirks der Königlich-Preußischen Regierung zu Königsberg in Preußen, Königsberg 1820, S. 158.

Zwischen Grünmühl und Gromel muß unterschieden werden. Die dörfliche Ansiedlung Gromel lag 1 km nördlich der Grünmühle.

Bei Gulbis/Golben/Gulben/Labens erscheint 1773 in den Praestationstabellen Allenstein im GStAPK Berlin auch die Form Golbienen.

Unter **Kaisniks/Koschno** wird **Kosnik** schon 1566 als **Krug** erwähnt, vgl. ZGAE 23 (1929) S. 562.

Die Verfasserin vermutet unter **Kielary/Kellaren** (**Prossen**) einen polnischen Namen. Indessen wird dort 1476 ein Vasall **Laurentius Keler** und 1575 ein Vasall **Peter Kellersky** erwähnt. Quellenangabe im Nachlaß **Schmauch: DA Frauenburg, Fol. A, fol. 29; Fol. C, fol. 29 v II** und fol. 65 v II; Fol. F, fol. 84 v.

Das Dorf **Groß Kleeberg** wird schon 1352 unter dem Namen **Cleberg** genannt, vgl. CDW II, Nr. 177.

Unter dem Stichwort **Senskaimis** ist der Autorin wohl ein Lesefehler unterlaufen: **Climenberg** dürfte **Cleinenberg** heißen. Zu **Senscaim** alias **Cleinenberg** ist das Jahre 1574 zu setzen, vgl. GStAPK Berlin, Ostpr. Fol. 132/2, fol. 42. Auf S. 75 f. darf **Senskaim** nicht mit **Kolpacken/Puppen** gleichgesetzt werden. In **Senskaim** wollte das ermländische Domkapitel 1574/75 ein Allodialgut einrichten, vgl. ZGAE 23 (1929) S. 563.

Zum Stichwort **Kukulings** auf S. 82 heißt der dort genannte Ort nicht **Kukeling** sondern **Kukelnig**, vgl. CDW III, Nr. 555, S. 553.

Unter dem Stichwort **Mantiks/Montikendorf/Mondtken** muß zwischen dem Dorf **Mondtken** und dem **Montikengut** unterschieden werden. Das **Montikengut**, auch **Montiken**, lag südlich von **Deuthen**, während das Dorf **Mondtken** östlich von **Jonkendorf** liegt. Die 6 Hufen des **Montikengutes** wurden 1535 zum Dorf **Deuthen** geschlagen, vgl. ZGAE 34 (1970) S. 56 f.

Mikai/Micken ist 1348 **Mykendorf**, vgl. CDW II, Nr. 126.

Bei **Nummergut** ist auf **Tiefensee/Althof** hinzuweisen. Es heißt auch **Nimmergut**, vgl. ZGAE 33 (1969) S. 128 f.

Petrikai/Patricken: Urkunde zu 1420 in: CDW III, Nr. 555.

Die Handfeste des Dorfes **Pisekaimis/Piestkeim**, vom **Bisumsvogt Heinrich von Luter** (1333 – 1342) angesetzt, ist auf etwa 1345 zu datieren; sie wurde 1384 erneuert, vgl. Röhrich, S. 198 und CDW III, Nr. 167, Anm. 2.

Bei **Przykop** fehlt der Hinweis, daß das Dorf 1550 unter dem Namen **Neudorf** vorkommt, vgl. ZGAE 23 (1929) S. 555.

Bei **Rainkaimis/Redigkainen** muß die Quellenangabe in CDW II, Nr. 347, S. 356 f. korrigiert werden.

Eine Korrektur ist auch bei **Rantinai/Rentienen** nötig: Die Jahreszahl ist 1383, das Dorf heißt **Ranthenyn**, vgl. CDW III, Nr. 152, S. 111.

Wenn bei **Reusis/Reußen** 1656 **Prossen** genannt wird, so ist das auf einen Verkauf der kapitulären Kornmühle in **Reußen** an **Hans von Prossen** aus dem Jahre 1444 zurückzuführen, vgl. Ostpr. Fol. 132/2, fol. 16 v. In den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts stritten sich der adlige Herr **Paul Kelar Praywoski** (**Borowski**) von **Prossen** und das ermländische Domkapitel um Pfand- und Zinsgelder der Mühle von **Reußen**, zunächst vor dem **Allensteiner Stadtgericht**, dann vor dem **Bischof von Ermland**, schließlich vor dem **König von Polen**.

Nachlaß Schmauch: DA Frauenburg, Schld. I, Nr. 34 und Schld. S, Nr. 13 (3).

Bei Rikowiec oder Rikowitz, wie noch die Preußische Landesaufnahme von 1918 schreibt, sollte auch der 1941 eingeführte Name Rickenhof genannt werden.

Beim Dorf Sausters/Schaustern, das nach der Handfeste von 1352 (CDW II, Nr. 187) Wisacker heißen sollte, müßte auf Wiesacker verwiesen werden.

Neu Schöneberg heißt in den Quellen auch Klein Schöneberg.

Stanekinis/Stenkien kommt auch in den Varianten Steynekyn 1423 und Stynekyn 1518 vor, vgl. CDW III, Nr. 596 und Regesta Copernicana (= Studia Copernicana VIII), Wrocław 1973, S. 85.

Die deutsche Namensform von Stanislewo/Sternsee war 1569 Stenzelsdorf, vgl. ZGAE 23 (1929) S. 556.

Die Trojanmühle wird schon 1563 in der Allensteiner Burgordnung genannt, vgl. ZGAE 33 (1969) S. 112.

Bei Vogtsdorf wäre zu untersuchen, inwieweit sich der Name des einstigen Besitzers Albrecht von Wittchenwalde in dem gängigen Namen Fittigsdorf niedergeschlagen hat, vgl. ZGAE 23 (1929) S. 688.

Bei Wadangs/Wadang/Wadangen ist zuerst die Urkunde von 1337 (CDW I, Nr. 286) heranzuziehen.

Der deutsche Name von Wangaitai ist Wengaiten.

Wemajs/Wemitten heißt schon 1556 Womitten vel Wymoy, vgl. Ostpr. Fol. 132/2, fol. 146.

Bei Windikai/Windtken heißt der Name des preußischen Lokators Windeko. Das Dorf wurde 1346 gegründet, vgl. CDW II, Nr. 68, S. 70f. Der polnische Name Wołowno ist erstmals in einer Urkunde von 1681 genannt, vgl. Ostpr. Fol. 132/2, fol. 147.

Wupai/Woppen heißt 1510 Rethwien, vgl. Ostpr. Fol. 132/2, fol. 72. 1404 wird die Verleihung an den getreuen Rytwyn erwähnt, vgl. CDW III, Nr. 401/3, und 1615 der Ort Woppendorf genannt, vgl. ZGAE 16 (1916) S. 151.

Die 1412 ausgestellte Handfeste für Wutrinai/Wutrien ist in CDW III, Nr. 477 erwähnt.

Die eine oder andere ungedruckte Quelle wird noch einen neuen oder schwer identifizierbaren Ortsnamen enthalten, wie zum Beispiel Gimmern germanica, aber bis auf diese Ausnahmen liegt nun durch die Arbeit von Anna Pospiszylowa für das südliche Ermland ein brauchbares Ortsnamenverzeichnis vor. Werner Thimm

Braunsberg/Ostpreußen. Stadt und Kreis in Bildern aus vergangenen Tagen. Zusammengestellt von Ernst Federau und Ernst Matern. Hrsg. von der Gemeinschaft Braunsberger Schulen. Lippstadt: Gemeinschaft Braunsberger Schulen 1986. 132 S., überwiegend Illustrationen. Vertrieb: Ernst Matern, Twifeler Weg 19, D-4770 Soest.

Mit diesem Bildband hat die Gemeinschaft der Braunsberger Schulen eine schmerzliche Lücke in der Reihe ermländischer und ostpreußischer Bildbände geschlossen. Die Herausgeber beschriften dabei nicht den Weg, nur Vergangenes und Gegenwärtiges gegenüberzustellen und zu dokumentieren, sondern wollten anschaulich machen, wie junge Menschen während ihrer Schulzeit die Heimat erlebt und erfahren haben und auch heute noch ihr Andenken bewahren. Deshalb ist auch das Vorwort überschrieben: „Liebeserklärung an eine Stadt.“

Braunsberg, in einem geistlichen Territorium und später mitten im protestantischen Ostpreußen gelegen, blieb durch fünf Jahrhunderte hindurch vom Katholizismus geprägt. Zu dieser Stadt gehören vor allem die alles überragende Pfarrkirche St. Katharina mit dem wichtigen Glockenturm, das Priesterseminar und das von Regina Prothmann (1552 – 1618) begründete Katharinenkloster. Die Speicher an der Passarge künden von einem blühenden Handel und der Zugehörigkeit zur Hanse. Steinhaus, Hosianum und das bischöfliche Schloß sind Zeugen des geistigen und kulturellen Mittelpunktes, den Braunsberg im Ermland und darüber hinaus im gesamten Ostseeraum darstellte. Zur Stadt gehören aber auch die anderen vielfältigen Bildungseinrichtungen, die Kasernen und die Verwaltungsgebäude: Rathaus, Amtsgericht, Landratsamt. Die historischen Bezüge vermittelt eine sehr umfassende Zeittafel von 1240 – 1945. Alte Stiche des 17. bis 19. Jahrhunderts lassen einen Blick werfen in die Vergangenheit. Farbige Postkarten aus der Zeit um die letzte Jahrhundertwende sind von besonderem Reiz. Dann folgt eine Vielzahl bekannter, aber noch mehr unbekannter Motive aus allen Winkeln der lebendigen Stadt. So ist es tatsächlich gelungen, „ein nahezu vollständiges Bildmosaik von der Stadt an der Passarge zusammensetzen, das neben den kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten auch die kleinen, unbedeutenden, liebenswerten Facetten dieser Stadt aufzeigt“. Es ist zu bewundern, wie es möglich war, dieses Bildmaterial nach den Zerstörungen der Kriegszeit und der Vertreibung aus der Heimat zu beschaffen, zu sammeln und es für die Zukunft zu sichern. Schade, daß ein Foto der Kath. Knabenvolksschule (Hindenburgschule) nicht rechtzeitig vor der Drucklegung zur Verfügung stand.

Da die Bildungseinrichtungen in Braunsberg auch von Schülern aus dem ganzen Kreisgebiet und zum Teil sogar darüber hinaus besucht wurden, war es selbstverständlich, die übrigen Städte des Kreises – Frauenburg, Mehlsack und Wormditt – und einige Dörfer in die Bilddokumentation mit einzubeziehen. Hervorzuheben sind ferner das Verzeichnis aller Gemeinden des Kreises mit der Einwohnerzahl im Jahr 1939, ein übersichtlicher Stadtplan mit Zeichnungen markanter Gebäude sowie eine Karte des Kreisgebietes.

Die zahlreichen Bildunterschriften mit ihren präzisen Informationen auch zur Entstehungsgeschichte machen den Bildband nicht nur zu einer wertvollen und lesenswerten Erinnerungslektüre, sondern

belegen eindrucksvoll das Wirken deutscher Siedler, Kaufleute und Geistesschaffender durch sieben Jahrhunderte. In einer Schlußbetrachtung skizzieren die Herausgeber die veränderten Verhältnisse seit 1945. Aus Braunsberg, der einstigen Hauptstadt und dem geistigen Mittelpunkt des Ermlandes, ist eine bedeutungslose Grenzstadt geworden, die von Polen bewohnt wird und die sie Braniewo nennen. Der Schlußsatz steht für jene geistige, übernationale und christliche Haltung, die durch die Jahrhunderte an den Braunsberger Schulen vermittelt wurde: „Wir wünschen den polnischen Mädchen und Jungen, die heute in Braniewo heranwachsen, daß sie genauso glückliche Jugendjahre erleben wie wir vor über 40 Jahren – mit Lachen und Weinen, mit Verliebtsein und Traurigsein, mit Glücksempfinden unter dem weiten Himmel über dem Land am Frischen Haff – und daß Friede werde und bleibe in Europa.“

Gerhard Steffen

Heinz Lingenberg, Oliva – 800 Jahre: Von der Zisterzienserabtei zur Bischofskathedrale. Abriß der Geschichte des Klosters und Ortes Oliva (1186 – 1986). Mit 135 Abbildungen und einer Farbtafel. Lübeck: Verlag Unser Danzig 1986, 371 S.

Den achthundertsten Jahrestag der Gründung des Zisterzienserklosters Oliva nimmt Heinz Lingenberg zum Anlaß einer Gesamtdarstellung der Geschichte von Kloster und Ort Oliva, wie sie in dieser Form bisher nicht vorlag. Dabei beabsichtigt der Verfasser – wie er im Vorwort betont – keineswegs eine alle Quellen berücksichtigende wissenschaftliche Abhandlung, sondern vielmehr einen „historischen Abriß“, der sich an ein breites Leserpublikum wendet und zu vertiefenden Studien anregen möchte. In einem kurzen Forschungsüberblick (S. 10 – 17) berücksichtigt L. auch die polnischen Veröffentlichungen. Bedauerlicherweise waren dem Verfasser sämtliche ungedruckten Quellen wie auch einige wichtige Sekundärliteratur nicht zugänglich. Eine detaillierte Gliederung (20 Kapitel mit mehreren Unterabschnitten) erleichtert das Nachschlagen bestimmter Einzelaspekte. Umfangreiches Bild- und Kartenmaterial, vom Verfasser aus verschiedenen, z. T. privaten Quellen mühevoll zusammengetragen, illustriert treffend den jeweils geschilderten Sachverhalt.

Nachdem L. auf die Vor- und Frühgeschichte Olivas sowie auf die bis heute umstrittene Herkunft des Ortsnamens eingegangen ist (S. 18 – 21), gliedert er seine Darstellung im wesentlichen in drei Teile. Im ersten Teil (Kap. 3 – 12, S. 22 – 143) befaßt er sich mit der Entwicklung des Klosters Oliva von seiner Gründung im 12. Jh. bis zu seiner Aufhebung im 19. Jh. Die Forschungsdiskussion um das Gründungsdatum des Zisterzienserkonvents erörtert der Verfasser eingehend. Demnach entstand Oliva 1186 als Tochterkloster von Kolbatz, reich fundiert von den pommerellischen Herzögen. Bis zur Mitte des 14. Jh. geriet der Konvent einerseits in zunehmende Abhängigkeit von seinen Nachbarn, vor allem dem Deutschen Orden, konnte andererseits

aber auch seine Rechte durch das sogenannte große und kleine Privileg abklären. Ein eigenes Kapitel widmet L. den früheren Äbten des Klosters, bevor er den chronologischen Faden wieder aufnimmt und ihn bis zur Mitte des 16. Jh. auszieht. Exkursartig geht der Verfasser auf die personellen und ethnischen Wandlungen im Konvent seit dem 16. Jh. ein. Nachdem der König von Polen seit 1557 faktisch das Recht zur Nomination des Abts besaß, 1581 Oliva der polnischen Ordensprovinz zugeschlagen wurde und in der Folgezeit vermehrt polnische Novizen ins Kloster eintraten, war mit einer Zunahme des polnischen Einflusses im Konvent zu rechnen. Ähnliche Auswirkungen hatte z. B. das Nominationsrecht des polnischen Königs für die Dompropstei im ermländischen Domkapitel. Daher bedarf die Feststellung, „daß der Wandel in der Bestellung der Äbte . . . keine gravierende Veränderung in der ethnischen Struktur des Klosters Oliva verursacht hat“ und eine solche „von der neuen Leitung offenbar nicht angestrebt worden“ ist (S. 84), zumindest einer eingehenden Überprüfung anhand auszuwertender ungedruckter Quellen. Dem Niedergang der Abtei während der reformatorischen Wirren und ihrem Wiederaufstieg unter Abt David Konarski (1589 – 1616) ist ein weiteres Kapitel gewidmet. Wie Oliva am Ende des schwedisch-polnischen Krieges 1660 als Ort des Friedensschlusses weltgeschichtliche Bedeutung erlangte, schildert der Verfasser, ergänzt durch numismatische Erläuterungen zu Gedenkmedaillen, anschaulich. Des weiteren wird die philosophisch-theologische Blütezeit des Konvents 1667 – 1740 sowie dessen wirtschaftliche Entwicklung vom 16. bis zum 18. Jh. beschrieben. Auf wirtschaftlicher Ebene bestanden enge Verbindungen, aber auch Konfliktherde zwischen dem Kloster und Danziger Bürgern. Den Hauptwirtschaftsfaktor Olivas bildete die Mühlenindustrie. Verhältnismäßig kurz geht der Verfasser auf die letzten Jahrzehnte der Abtei von 1740 bis zu ihrer Aufhebung 1831 ein. Mit der ersten Teilung Polens kam Oliva unter preußische Oberhoheit. Die beiden letzten Äbte, Karl und Joseph von Hohenzollern-Hechingen, die zeitweise zugleich „Fürstbischöfe“ von Ermland waren, wurden vom preußischen König nominiert. Nach der Säkularisation gingen die Klostergebäude in Staatsbesitz über und dienten wechselnden Zwecken, ehe sie 1919 an die Gemeinde Oliva verpachtet wurden.

Im zweiten Teil (Kap. 13, S. 144 – 224) beschreibt L. in vier chronologisch gegliederten Abschnitten die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters Oliva. Während für die Anfänge manches ungeklärt bleiben muß, lassen sich die späteren Bauphasen anhand von Zeichnungen detailliert nachvollziehen. Dabei stellt die Neuerrichtung der Klosteranlage zwischen 1577 und 1616 „eine der baugeschichtlich produktivsten Perioden in der gesamten Entwicklung Olivas“ (S. 180) dar. Im einzelnen stellt der Verfasser die Innenausstattung der Kirche und einzelne Künstler, die an ihr gewirkt haben, vor. Den architekturgeschichtlichen Abschluß bildeten der Neubau der Abtsresidenz, die Ausformung der Westfassade mit den beiden charakteristi-

schen Türmen sowie die von L. ausführlich erläuterte Umgestaltung des Schloßparks in der zweiten Hälfte des 18. Jh. Als kunsthistorische Besonderheit ist die 1763 – 1793 erbaute große Orgel hervorzuheben.

Den dritten und letzten Teil (Kap. 14, S. 225 – 232, Kap. 16 – 20, S. 236 – 358) widmet L. der historischen Entwicklung des Ortes Oliva. Bis ins 16. Jh. hinein existieren nur wenige Nachrichten. Exakte Daten lieferte erst die preußische Landesaufnahme 1772, wonach Oliva 255 Einwohner zählte. Im Laufe des 19. Jh. stieg die Einwohnerzahl stetig an bis auf 6471 Einwohner im Jahr 1900. Oliva und seine reizvolle Umgebung wurden zu einem beliebten Ausflugsziel der Danziger, 1907 wurde der Ort sogar zum Seebad erhoben. In der Zwischenkriegszeit gehörte Oliva zum Gebiet der Freien Stadt Danzig, in die es 1926 eingemeindet wurde. Wie bereits bei der Klostergeschichte berücksichtigt L. auch bei der Ortsgeschichte von Oliva alle Aspekte der politischen, Wirtschafts-, Sozial-, Kirchen- und Kulturgeschichte. So geht er u. a. ausführlich auf das Schulwesen, die Errichtung des „Staatlichen Landesmuseums für Danziger Geschichte“ 1927, die evangelische Kirchengemeinde, die Veränderungen im Bereich der katholischen Kirche durch die Errichtung des Bistums Danzig mit der ehemaligen Klosterkirche in Oliva als Kathedrale 1925 und nicht zuletzt auf die zunehmende nationalistische Polarisierung und die daraus entstehenden Konflikte ein. Über das Kriegsende 1945 läßt der Verfasser vorwiegend Augenzeugen zu Wort kommen. Abschließend skizziert er die Entwicklung Olivas nach dem Zweiten Weltkrieg. Hervorzuheben sind besonders die Ausdehnung des Ortes als Teil der „Dreistadt“ mit inzwischen ca. 80 000 Einwohnern sowie die Restaurierung der ehemaligen Klosterkirche 1972 und 1979 – 1982. Mit einem versöhnlichen Ausblick auf die deutsch-polnische Verständigung schließt der Verf. Ein Abkürzungsverzeichnis, ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis, eine Anmerkung zur Schreibweise polnischer Namen und eine Farbtafel nach einer Lithographie von 1825 vervollständigend das Werk.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß L. mehr als nur ein „historischer Abriß“ der Geschichte des Klosters und des Ortes Oliva gelungen ist. Sein Versuch einer inhaltlich abgerundeten, lebendigen Gesamtdarstellung, die in mühevoller Kleinarbeit viele Einzelaspekte erfaßt und durch unzählige Quellen- und Literaturhinweise untermauert ist, genügt durchaus wissenschaftlichen Ansprüchen, bleibt dabei aber stets allgemeinverständlich. An manchen Stellen scheinen das innere Engagement und die Ortskenntnis des Verfassers durch; so, wenn er z. B. mit viel Liebe zum Detail die Geschichte der sieben Pelonker Höfe nachzeichnet (S. 245 – 252), die Olivaer Heimatdichter vorstellt (S. 279 – 292) oder die Klosteranlage kunsthistorisch beschreibt (S. 164 ff.). Für Ortskundige ist das Buch somit eine interessante „Erinnerungslektüre“, Ortsfremden vermittelt es ein anschauliches Bild von Oliva.

Daß ein solches Gesamtwerk nicht an allen Stellen gleichermaßen in die Tiefe zu gehen vermag und einige Desiderata für künftige Forschungen offenläßt, versteht sich von selbst. So wäre beispielsweise eine eingehendere Behandlung der letzten Phase der Klostergeschichte Olivas im ausgehenden 18. und 19. Jh. wünschenswert. Zu bedauern ist vor allem, daß der Verfasser – umstände halber, wie er vermerkt – kein ungedrucktes Quellenmaterial heranziehen konnte. Darüber hinaus seien zwei „technische“ Anmerkungen angebracht: Das ausgezeichnete Bildmaterial hätte durch ein eigenes Bildverzeichnis für den Leser besser erschlossen werden können. Etwas verwirrend erscheinen Zitationsweise (statt Anmerkungen Nummernverweise auf das Literaturverzeichnis im Text) und Gliederung (z. B. Reihenfolge der Kap. 13 – 15). Schließlich ist noch auf einige sachlich nicht unbedeutende Druckfehler und Versehen hinzuweisen: S. 76, Z. 9, muß es statt Nicolaus Kostka Johannes Kostka heißen; S. 95, Z. 22 f. statt Priörin Priorin; S. 214, Z. 10, kann das Datum nur 1798, nicht 1796 lauten; S. 279 und 283 blieben leider unbedruckt, wodurch der Text unterbrochen wird; S. 319, Z. 14, muß der Mainzer Bischof nicht Spohr, sondern Stohr heißen; S. 335, Z. 2, handelt es sich nicht um Papst Pius XII., sondern um Paul VI.; S. 354, Z. 7, muß statt Suffragen Suffragan stehen.

Diese Anmerkungen und Anregungen beeinträchtigen jedoch keineswegs den positiven Gesamteindruck dieses in bezug auf Inhalt und Gestaltung gelungenen, lesenswerten Buches, das einen wichtigen Beitrag zur ostdeutschen Kloster- und Ordensgeschichte leistet.

Barbara Wolf-Dahm

Karol Górski, Studia i szkice z dziejów Państwa Krzyżackiego [Studien und Skizzen zur Geschichte des Deutschordensstaates]. Olsztyn: Pojezierze 1986. XII, 222 S.

Der Senior und wohl beste polnische Kenner der Geschichte des Deutschen Ordens legt hier neun Abhandlungen seines langen Forscherlebens vor, deren Ergebnisse auch nach 50 Jahren – trotz intensivster Deutschordensforschung – noch nicht überholt sind. In die dreißiger Jahre fiel die Beschäftigung mit dem Adel des Kulmerlandes im 15. Jahrhundert. Das Manuskript ging in den Kriegswirren bis auf das einleitende und 1937 gedruckte Kapitel „Polacy i Niemcy w ziemi chełmińskiej w średniowieczu“ (Polen und Deutsche im Kulmerland im Mittelalter) (S. 1 – 20) verloren. In die gleiche Problematik, nämlich die Ursachen und Hintergründe der Opposition der Ritterschaft gegen die Deutschordensherrschaft, führt „Sprawa Skolimów i pierwsza próba oporu zbrojnego przeciw Krzyżakom w Prusach w latach 1443 – 1446“ (Die Frage Skolim und der erste Versuch bewaffneten Widerstandes gegen die Ordensritter in Preußen 1443 – 1446) (S. 169 – 192), 1955 veröffentlicht, jener vergebliche Versuch der preußischen Adelsfamilie aus Pomesanien, ihr Recht am Kaiserhof und sogar in Rom zu suchen, nachdem das Schiedsgericht vor Bischof Franz

Kuhschmalz in Heilsberg keine Lösung des Konflikts gebracht hatte. Zu demselben Komplex gehört die Abhandlung „O przywileju krzyżackim dla rycerstwa dobrzyńskiego z 1409 roku“ (Über das Ordensprivileg für die Dobriner Ritterschaft vom Jahre 1409) (S. 149 – 158). Der auch in französischer Sprache erschienene Aufsatz „Zagadnienie wpływów leodyjskich w kapitule warmińskiej w wiekach XV i XVI“ (Das Problem der Lütticher Einflüsse im Domkapitel von Ermland im 15. und 16. Jahrhundert) (S. 159 – 168) bringt die Konflikte mit dem polnischen König wegen der freien Bischofswahl in Zusammenhang mit dem ermländischen Domherrn Arnold Koster von Venrade, der seit 1420 Sekretär der Bischöfe Johann Abezier und Franz Kuhschmalz war. Weiter und allgemeiner ist der Rahmen gesteckt in dem Aufsatz über „Początki reprezentacji rycerstwa w stanach państwa krzyżackiego w Prusach w XV wieku“ (Die Anfänge der ständischen Repräsentation der Ritterschaft im Deutschordensstaat Preußen im 15. Jahrhundert) (S. 193 – 209).

„Ustrój państwa i zakonu krzyżackiego w Prusach“ (Die Staatsverfassung von Preußen unter dem Deutschen Ritterorden) (S. 21 – 102), 1938 veröffentlicht und bald von der Publikationsstelle des Geh. Staatsarchivs in Berlin für den Dienstgebrauch ins Deutsche übersetzt, wurde unter Berücksichtigung der weiteren Forschung erheblich ergänzt und erweitert. Aus der gleichen frühen Zeit (1934) stammt die Abhandlung über „Kawaleria krzyżacka“ (Die Deutsche Ordenskavallerie) (S. 103 – 114) die, wie G. selbst schreibt, sich auf persönliche Erfahrungen eines Kavalleristen stützt und zu dem Ergebnis kommt, daß die in der Ordensregel, den Statuten und Bräuchen enthaltenen Rittervorschriften die damalige Kriegskunst weit überragen. Ein neueres verfassungsgeschichtliches Thema ist die 1980 in deutscher Sprache gedruckte Studie über „Kapituła chełmińska w czasach krzyżackich“ (Das Kulmer Domkapitel in den Zeiten des Deutschen Ordens, wobei der Untertitel den Schwerpunkt zeigt: Zur Bedeutung der Priester im Deutschen Orden) (S. 115 – 122). Den Abschluß bildet eine Skizze über „Dyplomatyka krzyżacka“ (Das Urkundenwesen des Deutschen Ordens) (S. 123 – 148), der Vorträge der Thorner Universität zugrunde liegen, die viele offene Fragen aufwirft und zu weiteren Forschungen anregt.

Brigitte Poschmann

Klaus Neitmann, Die Staatsverträge des Deutschen Ordens in Preußen 1230–1449. Studien zur Diplomatie eines spätmittelalterlichen Territorialstaates. (Neue Forschungen zur brandenburg-preußischen Geschichte, Bd. 6.) Köln-Wien: Böhlau 1986, XIV, 692 S.

Der Untertitel dieser gewichtigen Dissertation zeigt den Schwerpunkt der Untersuchung. Es geht nicht nur um den Inhalt der Staatsverträge: der Bündnis-, Waffenstillstands- und Friedensverträge des Deutschen Ordens mit seinen Nachbarn, sondern mehr noch um das Zustandekommen der Übereinkünfte, um das diplomatische Spiel, Vorüberlegungen, Taktiken und um die rechtlichen Auswirkungen

der Abmachungen für die Folgezeit. Nebenbei bemerkt, werden hierbei notwendige Korrekturen der Kommentare Erich Weises in seiner dreibändigen Edition der Staatsverträge angebracht. – Der Verfasser versteht es, diesen bisher kaum beachteten Hintergrund der Vertragsabschlüsse mit Leben zu füllen. Ebenso interessant sind seine Analysen des sich wandelnden Rechts. Die „althergebrachten Gewohnheiten“, das Gewohnheitsrecht, das in diesen Jahrhunderten noch stark im Vordergrund steht, wird immer mehr ergänzt durch Regelungen und Normen, die man vertraglich für einzelne Sachfragen aufgestellt hat, indem man sich in der Folgezeit auf sie beruft. Die langsame Geburt des Völkerrechts wird hier greifbar.

Wir wissen, daß der Deutsche Orden resp. der Hochmeister außenpolitisch ganz Preußen einschließlich der Bistümer vertrat. Daß der Bischof von Ermland im 13jährigen Städtekrieg zum ersten und einzigen Mal als unabhängiger Partner außenpolitische Verträge – mit den Königen von Polen und Ungarn – abschloß, war eine Episode, die den Zerfall des alten Ordensstaates kennzeichnet. Oft jedoch fungierten die Bischöfe und Domherren – und besonders oft die ermländischen – als Unterhändler des Ordens, und sie bezeugten und besiegelten dann auch die Verträge – wie andere Vertreter der Stände Preußens. So kommt es, daß diese über das Regionalhistorische hinausgehende Untersuchung auch eine Reihe neuer Aspekte für die ermländische Geschichte bringt. Im 15. Jahrhundert, als das schon fortentwickelte Vertragsrecht juristisch geschulte Verhandlungspartner erforderlich machte, tauchten immer wieder ermländische Domherren und Bischöfe auf, Persönlichkeiten, die in der ermländischen Geschichtsschreibung durchaus als Diplomaten des Deutschen Ordens bekannt sind, wie Kasper Schuwenpflug, Johann Abezier und vor allem Franz Kuhschmalz von Rößel, der ehemalige Hochmeisterjurist und spätere Bischof von Ermland. Aber für die Rolle, die sie bei den Verhandlungen spielten, für ihr juristisches und diplomatisches Können, das sich in Gutachten, Entwürfen und Weisungen für die Hochmeisterkanzlei zeigte, bringt diese Arbeit z. T. wesentlich neues und aufschlußreiches Material. Die noch ausstehende Biographie des Bischofs Franz Kuhschmalz von Rößel (1424 – 1457) – um nur ein Beispiel zu nennen – wird hier um wesentliches Material bereichert.

Brigitte Poschmann

Nowa księga rachunkowa starego miasta Elbląga 1404–1414. Część I (1404–1410). [Das Elbinger Kämmereibuch 1404 – 1414. Teil I (1404 – 1410).] Hrsg. von Markian Pelech. (Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 72.) Warszawa - Poznań - Toruń: Państwowe Wydawnictwo Naukowe 1987. XXXIII, 255 S.

Das Elbinger Kämmereibuch, Teil 1, mit der zeitgenössischen Bezeichnung *Dat nyge rekenbuk*, enthält Einnahmen und Ausgaben der städtischen Verwaltung in den Jahren 1404 – 1410. Es ergänzt die Quelleneditionen zur Elbinger Stadtgeschichte, von denen bis jetzt

das Elbinger Stadtbuch¹ und das Elbinger Kriegsbuch 1383 – 1409² vorliegen.

Im einzelnen werden im Kämmereibuch die Einnahmen und Ausgaben der zweiten Bürgermeister, des ersten und zweiten Innenkämmerers, des ersten und zweiten Außenkämmerers, der zwei und zeitweise drei Schäffer von der Balge, dem Tief zur Ostsee, der zwei Schäffer zur Versorgung der in offiziellem Auftrag Reisenden und der Kriegsmannschaften sowie der Baumeister in den Jahren 1404 – 1406 verzeichnet. Dennoch vermitteln die Einträge kein Gesamtbild des städtischen Kassenwesens, denn es gab Zahlungen der Stadt an Kirchen, Schulen, Hospitäler, die nicht im Kämmereibuch verzeichnet sind, und es besteht keine Ähnlichkeit mit einem heutigen städtischen Etat und seinen Grundsätzen.

Die oben genannten Amtsinhaber verwalteten aber die wichtigsten Bereiche, und so läßt sich doch ein aufschlußreiches Bild von der Finanzlage der Stadt Elbing zu Beginn des 15. Jahrhunderts gewinnen. Im übrigen handelt es sich um das einzige erhaltene Kämmereibuch einer Stadt im Ordensstaat Preußen im Hinblick auf seinen inhaltlichen und zeitlichen Umfang – 400 Seiten für 11 Jahre –, und es umfaßt auch die historisch bedeutsame Zeit vor und nach der Schlacht bei Tannenberg 1410. Glücklicherweise ist auch der Umstand zu werten, daß fast für die gleiche Zeit entsprechende Bücher des Deutschen Ordens vorliegen: Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399 – 1409³, und das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs für die Jahre 1410 – 1420⁴.

Das Elbinger Kämmereibuch ist bisher in größerem Umfang, aber nur auszugsweise von dem Elbinger Historiker Max Toeppen Ende des vorigen Jahrhunderts benutzt worden, um Informationen über Örtlichkeiten innerhalb und außerhalb der Stadt zu belegen, ferner zur Beschreibung der Verwaltung und des Kämmererwesens der Altstadt Elbing. Das Kämmereibuch liefert jedoch darüber hinaus viele Einzelheiten zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte, zur Baugeschichte, zur Erweiterung der Befestigungsanlagen im Jahr 1410 und danach, es enthält ferner Angaben über die Kriegszüge nach Gotland, Schamaiten und Polen und die Kosten der Unternehmungen. Aber auch Angaben über Löhne und Preise jener Zeit können dem Kämmererbuch entnommen werden.

Insgesamt eine aufschlußreiche und vielschichtige Quelle zur Elbinger Stadtgeschichte. Kleine Fehler und Inkonsistenzen können den Wert der Edition nicht schmälern: So sind z. B. in Nr. 558 die Pferde doch wohl zwischen den Holzhaufen aufgehalten worden, das ist aber keine Ortsbezeichnung. Normalisierung von *u* und *v* würde bedeuten, daß der Herausgeber in Nr. 614 *graven*, *boven* und *overste* hätte schrei-

1 Bd. 1: 1330 – 1360 (1393). Bd. 2: 1361 – 1418 (ZGAE, Beiheft 3 und 5) Hrsg. von H.-W. HOPPE. Münster 1976 und 1986.

2 Hrsg. von M. TOEPPEN. In: ALTPREUSSISCHE MONATSSCHRIFT 36 (1889) S. 223 – 273.

3 Hrsg. von E. JOACHIM. Königsberg 1886.

4 Hrsg. von W. ZIESEMER. Königsberg 1911.

ben müssen. In Nr. 794 ist zu lesen: *ertryke* = Erdreich. In Nr. 500, Z. 4, muß es wohl heißen *elren pusche* (vgl. Z. 20!) = Ellerwald (niederl. bos = Wald), westlich von Elbing. Die Einleitung hätte man sich nicht nur in Polnisch und Englisch, sondern auch in Deutsch gewünscht. Die kurzen textkritischen Anmerkungen in Polnisch lassen sich noch mit Hilfe eines Wörterbuches übersetzen, aber die Sachanmerkungen hätten zweisprachig, polnisch und deutsch, gegeben werden sollen. Im ersten Teil fehlen sie fast ganz. Es wäre zu wünschen, daß der Personenindex, der für den zweiten Band angekündigt ist, durch ein zweisprachiges Orts- und Sachregister ergänzt wird, sonst bleibt das Elbinger Komtureibuch eine Lektüre für wenige Experten, zumal auch eine Übertragung des niederdeutschen Textes in das Hochdeutsch unserer Zeit nicht realisierbar erscheint.

Hans-Werner Hoppe

Thomas S. Kuhn, Die kopernikanische Revolution. (Facetten der Physik, Bd. 5.) Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg 1981. 302 S.

Vorlesungen im Rahmen des Studiums generale an der Harvard University in Cambridge Mass. USA bildeten den Grundstock dieses von dem amerikanischen Hochkommissar für Deutschland, Professor James Bryant Conant, eifrig geförderten Buches, das 1957 in englischer Sprache erschien. In zwei Jahrzehnten erfuhr das Werk neun Auflagen, was für seine Qualität spricht. Helmut Kühnelt hat es nun auch ins Deutsche übersetzt. Die Lehre des Copernicus ist darin nicht als ein einzelnes Ereignis der Wissenschaftsgeschichte dargestellt, sondern in ihre philosophischen, astronomischen und wissenschaftsgeschichtlichen Bezüge geknüpft. Kuhn schlägt den Bogen von den Kosmologien der Antike, über frühgriechische Auffassungen vom Universum, das aristotelische Zwei-Kugel-Universum bis zur copernicanischen Welt und modernen Kosmologie. Dabei wird der Astronomie als der Hauptträgerin der Entwicklung kosmologischen Denkens der gebührende Platz eingeräumt, unterstützt von 59 astronomischen Zeichnungen, die eine gute Einführung in die Astronomie darstellen. Wenn Copernicus mit seinen kosmologischen und astronomischen Forschungen auch dort begann, wo Aristoteles und Ptolemäus aufgehört hatten, so steht er doch in der mittelalterlichen astronomischen Tradition. Kuhn verfolgt die mittelalterliche Entwicklung zur copernicanischen Wende auch an den Auswirkungen scholastischer Kritik an gängigen Lehrmeinungen und den neuen Strömungen wissenschaftlichen Denkens in der Renaissance. Zu dem schwer verständlichen copernicanischen Hauptwerk „De Revolutionibus“ baut er dem Leser didaktische Brücken, beschreibt die Wirkung des Werkes in der neueren Geschichte und die Etablierung des heliozentrischen Weltbildes im modernen abendländischen Denken. Ein technischer Anhang und ein Sachwörterverzeichnis runden das lehrreiche Buch ab. Dem Korrekturleser ist auf S. 43 eine sinnverkehrende Aussage entgangen; es muß richtig heißen: Ein unendliches Universum hat keinen Mittelpunkt.

Werner Thimm

Jochen Kirchhoff, Nikolaus Kopernikus. (Rowohlt's Monographien 347). Reinbek 1985, 154 S.

Kirchhoffs Studie richtet sich gegen den neuzeitlichen Nihilismus der „kosmischen Verlorenheit des Menschen in der Leere des Alls“ und sieht in den copernicanischen Prinzipien eine existenzielle Herausforderung. Er kritisiert die Naturwissenschaft und nennt Fehlleistungen und Versäumnisse der nachcopernicanischen Geisteswelt, die es nicht vermocht hat, die anthropologische Frage nach der Stellung des Menschen im Kosmos zu beantworten. Die Ausprägung des neuzeitlichen Bewußtseins einer Entrückung des Menschen aus dem Zentrum, die im Nihilismus mündete, kann sich nach Kirchhoffs Quellenanalyse nicht auf Copernicus stützen. Für Copernicus war der Mensch die Sinnmitte des Kosmos, denn für ihn war die Weltmaschinerie „um unsertwillen von dem größten und nach genauesten Gesetzen zu Werke gehenden Meister geschaffen worden“. Copernicus habe mit seiner Heliozentrik das Anliegen einer grundlegenden Neubestimmung der menschlichen Existenz im kosmischen Ganzen verfolgt; der Mensch sollte ins Zentrum des Weltalls zurückgeführt werden, aus dem ihn die Scholastik in Fortführung der aristotelischen Kosmologie verbannt hatte. Die moderne Wissenschaft habe die copernicanische Herausforderung in physikalischer, kosmologischer, metaphysischer und anthropologischer Hinsicht noch nicht bewältigt.

Zu den wenigen, die das Anliegen des Copernicus verstanden haben, rechnet Kirchhoff den Renaissancephilosophen Giordano Bruno, der in seiner Monadenlehre Anthropologie und Unendlichkeitskosmologie ganzheitlich zu verbinden gesucht habe. In den 1584 in London erschienenen „Tischgesprächen am Aschermittwoch“ lobt Giordano Bruno „den Großmut dieses Deutschen“, der sich ohne Rücksicht auf die törichte Menge so fest gegen den Strom der gegenteiligen Überzeugung gestellt habe.

Werner Thimm

Friedrich Günther, Die Ellipse. Ein Roman aus den späten Jahren des Domherrn D. Nikolaus Kopperrnigk. Überarbeitet und herausgegeben von Traute Rothbart-Günther. Stuttgart: Selbstverlag 1986. 640 S.

In diesem voluminösen Romanwerk entwirft Friedrich Günther († 1958) ein Kulturbild der Zeit. Dargestellt ist der Studienaufenthalt des Wittenberger Mathematikprofessors Georg Joachim Rheticus von 1539 bis 1541 im Preußenland, wo es gelingt, eine Karte von Preußen zu erstellen und Nicolaus Copernicus zur Herausgabe seines Hauptwerkes „De Revolutionibus“ zu bewegen. Landschaft, Geschichte und Volkskunde des Ermlands sind prägnant vorgeführt, die Städte Danzig, Elbing und Königsberg in die Handlung einbezogen. Die historischen Fakten lieferte der profunde Copernicus-Kenner Eugen Brachvogel († 1942). Legendäres fügt sich bruchlos in die Darstellung ein. Eine Rückblende auf das Jahr 1500 zeigt Copernicus bei gelehrten

Gesprächen in Rom auf dem Weg zur heliozentrischen Weltbetrachtung. Dieser anspruchsvolle historische Roman setzt gelehrtes Wissen vom alten Preußenland und speziell vom Ermland voraus.

Werner Thimm

Documenta ex archivo Regiomontano ad Poloniam spectantia.

Hrsg. von Carolina Lanckorońska und Lucianus Olech. (Elementa ad fontium editiones LX – LXIII, LXV-LXVIII.) Roma: Institutum Historicum Polonicum Romae. Pars XXVIII, 1984, VIII, 191 S.; Pars XXIX, 1985, VIII, 151 S.; Pars XXX, 1985, VIII, 277 S., 3 Tafeln; Pars XXXI, 1986, VIII, 187 S.; Pars XXXII, 1986, VIII, 195 S.; Pars XXXIII, 1987, VIII, 250 S., Pars XXXIV, 1987, IX, 197 S.; Pars XXXV, 1988, VIII, 185 S.

Wenn man seit 14 Jahren über eine Briefedition berichtet, die inzwischen auf 35 Bände angewachsen ist, fällt es nicht leicht, etwas Neues dazu zu sagen, zumal in dieser Korrespondenz zwischen Herzog Albrecht von Preußen und Polen das Ermland nur am Rande berührt wird. Die hier veröffentlichten Briefe des Herzogs an die Könige und politisch einflußreichen Persönlichkeiten Polens, darunter einige vertraute Freunde, stammen aus den Jahren 1543 – 1558. Da schreibt er 1548 über den Tod des Bischofs Johannes Dantiscus, „meines lieben Freundes und guten Nachbarn“. Er macht den König darauf aufmerksam, daß nur eingeborener Preuße Bischof von Ermland werden könne, und schlägt seinen Freund Tidemann Giese, den Bischof von Kulm, und den Domherrn Achatius von Trenck als Nachfolger vor. Beide erscheinen ihm „sehr geeignet“. Sicher ist die Nomination Tidemann Gieses nicht auf diese Empfehlung des Herzogs erfolgt, und zwei Jahre später, nach Gieses Tod, fehlt ein entsprechender Hinweis an den neuen König Sigismund August. Dafür verwendet er sich in den folgenden acht Jahren für den ehemaligen ermländischen Domherrn Alexander Scultetus, der, 1540 als Häretiker in die Acht erklärt und des Landes verwiesen, in Rom lebte. Der offenbar ahnungslose neue junge König hatte bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem Herzog in Danzig 1552 diesem die Ausstellung eines Geleitbriefes zugesagt, damit er nach Preußen kommen und sich rechtfertigen könne, dann aber – wohl unter dem Eindruck des Widerstandes von Bischof Stanislaus Hosius – die Sache ruhen gelassen. Das hinderte den Herzog nicht weiter – bis 1558 – auf die Ausstellung eines Geleitbriefes zu dringen.

Ein weiterer Komplex, der die Korrespondenz der Jahre 1553 – 1558 bestimmt, sind die konfessionellen Auseinandersetzungen des Bischofs Stanislaus Hosius mit der Stadt Elbing, bei denen der Herzog von der Stadt Elbing um Vermittlung gebeten wurde, wobei ihm der Erhalt des lutherischen Bekenntnisses ein eigenes Anliegen war.

Als kleine Episode erfahren wir von der Pest in Braunsberg im Sommer 1552, die den König hinderte, von Danzig aus dem Herzog in Königsberg einen Besuch abzustatten. Wir erfahren, daß nur vier Häuser

von der Seuche befallen waren, deren Bewohner der Ausgang verboten worden sei, und daß keine Ausbreitungsgefahr bestanden habe.

Brigitte Poschmann

Documenta ex archivio cardinalis Ioannis Morone ad Poloniam spectantia, quae in archivio secreto et in bibliotheca Vaticana asservantur. Hrsg. von Carolina Lanckorońska. (Elementa ad fontium editiones LVIII, LIX.) Roma: Institutum Historicum Polonicum Romae. Pars I: 1561 – 1580, 1984, X, 251 S.; Pars II: 1539 – 1579, 1984, IX, 301 S.

Ein weiterer Briefbestand, der im Polnischen Historischen Institut in Rom von der unermüdlichen Carolina Lanckorońska bearbeitet und herausgegeben wird, ist die Polen betreffende Korrespondenz im Archiv des Kardinals Giovanni Morone aus der Zeit von 1539 – 1580. Sie bringt vor allem für die Hosius-Forschung Neues, nicht nur Nachrichten über den Kardinal, sondern auch bisher nicht bekannte, zumindest nicht veröffentlichte Briefe von ihm an kirchliche und weltliche Große aus seinen letzten Lebensjahren in Rom. Brigitte Poschmann

Historia Residentiae Gedanensis Societatis Jesu ab anno 1585. Geschichte der Jesuitenresidenz in Danzig von 1585 bis 1642. Hrsg. von Richard Stachnik in Zusammenarbeit mit Anneliese Triller, geb. Birch-Hirschfeld. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 21.) Köln-Wien: Böhlau Verlag 1986. XVIII, 204 S., 1 Abb.

Nachdem Kardinal Stanislaus Hosius als Bischof von Ermland die Jesuiten bereits 1564/65 nach Braunsberg berufen hatte, wodurch die Stadt neben Wilna zu einem Zentrum der katholischen Reform in Polen-Litauen wurde, konnten sie zwanzig Jahre später durch die Bemühungen des um die Verwirklichung der Tridentinischen Reform besorgten Bischofs von Włocławek, Hieronymus Rozrażewski, zu dessen Diözese der größte Teil des Königlichen Preußens gehörte, auch in Danzig Fuß fassen, das als bedeutendste Stadt dieses Territoriums die stärkste Stütze der Reformation darstellte. Die äußere Voraussetzung dazu boten die Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Calvinisten, die den lutherischen Bürgermeister Konstantin Ferber I. veranlaßten, sich für eine Berufung der Jesuiten nach Danzig einzusetzen, da er in ihnen eine Stütze im Kampf gegen die Calvinisten zu gewinnen hoffte. Die Anfänge und die Entwicklung der Niederlassung der Jesuiten bei der St.-Marien-Kirche in Danzig und des später gegründeten Kollegs in Altschottland, wo 1617 eine eigene Kirche geweiht wurde, beschreibt die „Historia“ bis zum Jahr 1642.

Ihr Herausgeber, der 1982 im Alter von 88 Jahren verstorbene Richard Stachnik, hat sich bereits durch mehrere Veröffentlichungen um die Erforschung der Kirchengeschichte Danzigs verdient gemacht. Er fand die „Historia“ 1945 im Pfarrarchiv der St.-Brigitten-Gemeinde in Danzig und schrieb sie ab. Die bei der Vertreibung gerettete Abschrift bereitete er 1976 – 1979 unter Mithilfe von Anneliese

Triller zum Druck vor. Leider wird in der sehr kurzen Einführung (S. XIV – XVIII) eine genauere Beschreibung der Vorlage nicht gegeben, sondern nur die Vermutung ausgesprochen, daß „die Historia im Jahre 1642 zusammengestellt und niedergeschrieben“ wurde. Als Indiz dafür wird angeführt, daß für das letzte Jahr [1642] „nicht mehr wie sonst die Ergebnisse der seelsorglichen Arbeit der Jesuiten im Ablauf des Jahres dargelegt werden“ (S. XV). Erst am Ende der Textedition findet man einen Hinweis auf den 1641 ausgebrochenen Streit zwischen den Brigittinnen und den Jesuiten, der zu einem bis 1650 dauernden ergebnislosen Prozeß führte (S. 190, mit Anm. 4). Daß die „Historia“ im Zusammenhang mit diesem Prozeß entstanden sein könnte, wird nicht erörtert. Am Ende der Einführung erfährt man aber, daß der Rat der Stadt Danzig – und zwar 1649, wie aus der angegebenen Literatur hervorgeht – von dem Exemplar, das die Jesuiten zum Buchbinder gebracht hatten, eiligst eine Abschrift anfertigen ließ. „Diese Abschrift befand sich und befindet sich noch im Danziger Stadtarchiv“ (S. XVIII, Anm. 22). Der Herausgeber scheint davon auszugehen, daß seine Handschrift aus dem Pfarrarchiv von St. Brigitten als Vorlage für jene Abschrift gedient hat, sagt dazu aber nichts. Er verweist lediglich auf fünf weitere Abschriften des 18. Jahrhunderts, von denen noch zwei in der Danziger Bibliothek der Akademie der Wissenschaften erhalten sind.

Die „Historia“ setzt sich aus einzelnen Jahresberichten zusammen, den sog. *Litterae annuae*, „die Jahr für Jahr von den einzelnen Niederlassungen der Jesuiten ihren Ordensoberen zugeleitet und auch von Danzig eingeschickt wurden“ (S. XV). Die Frage, ob diese *Litterae annuae*, wenigstens zum Teil, etwa im Archiv der Jesuiten in Krakau noch erhalten sind, ist nicht geprüft worden. Der Herausgeber stellt nur fest, daß die Jahresberichte „nicht immer gleichzeitig [was wohl heißen soll: unmittelbar nach den Ereignissen], sondern häufig erst später abgefaßt worden“ sind (S. XVI). Das gelte vor allem für die ersten Jahre, später lasse sich das nicht mehr feststellen. Wenn die „Historia“ im Zusammenhang mit dem erwähnten Prozeß entstanden ist und sich auf die üblichen Jahresberichte stützt, ist es selbstverständlich, daß sie nicht neu abgefaßt, sondern nach älteren Vorlagen zusammengestellt und eventuell neu abgeschrieben wurde. Ob sie von einer oder mehreren Händen stammt, wird nicht gesagt.

Nicht nur die Beschreibung der Handschrift ist äußerst knapp, sondern auch die sachlichen Erläuterungen zum Text halten sich in Grenzen. So bietet die Einführung nur wenige Bemerkungen „Zur Vorgeschichte der Niederlassung der Jesuiten in Danzig-Altschottland“ (S. XVII f.) und der Anhang – neben einem „Verzeichnis der Jesuiten“ (S. 193 f.) – einen sehr kurzen Überblick „Zur Geschichte der Kirche und des Kollegs der Jesuiten in Danzig-Altschottland“ (S. 195 f.). Hier wie in den Textanmerkungen zu Personen und Ereignissen wird nur die deutsche Literatur herangezogen, die im Literaturverzeichnis nur mit einigen wenigen Titeln vertretene polnische Literatur dagegen

nicht ausgewertet. Dafür bietet der Herausgeber, der lange Jahre als geistlicher Studienrat Lateinunterricht erteilt hat, in zahlreichen Anmerkungen Übersetzungshilfen. Das Register (S. 197 – 204) ist ausführlich und umfaßt nicht nur Personen- und Ortsnamen, sondern auch Sachbegriffe. Sehr nützlich sind auch die Regesten in deutscher Sprache, die den einzelnen Jahresberichten vorangestellt sind.

Die „Historia“ enthält eine Fülle von Informationen über Leben und Wirken der Danziger Jesuiten. Sie konnten anfänglich nur in den beiden Frauenklöstern Zuckau und Zarnowitz, bald aber auf Dauer in Danzig tätig werden, obwohl ihnen die Stadt immer wieder Schwierigkeiten machte. Schließlich dehnten sie ihr Wirkungsfeld auf die nähere und weitere Umgebung Danzigs aus. Im Mittelpunkt stand die Seelsorge an der Bevölkerung, vor allem die Wiedergewinnung von Protestanten für die katholische Kirche. In den Berichten ist davon die Rede, daß die Jesuiten in deutscher Sprache predigten (1589), aber auch, daß polnische Kaufleute verlangten, daß in der Stadt polnische Predigten gehalten werden (1603). Bedeutendes leisteten die Patres bei der Reform verschiedener Ordensgemeinschaften in Danzig und Umgebung, aber auch von Mißgunst und Streit zwischen ihnen wird berichtet. Die Schule der Jesuiten bei St. Marien hatte im Jahr 1635 rund 100 Schüler und stand auch bei Protestanten in hohem Ansehen. In den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts erreichte die Wirksamkeit der Jesuiten einen Höhepunkt, 1639 gehörten 24 Personen – 14 Priester und zehn Adjutoren – zur Danziger Residenz.

Die Bedeutung der „Historia“ als Quelle zur so sehr vernachlässigten Erforschung der Kirchengeschichte Danzigs und Westpreußens ist kaum zu überschätzen. Auch der Wirtschafts- und Sozialhistoriker wird in ihr viele aufschlußreiche Nachrichten finden. Wenn der Benutzer bei der wissenschaftlich-kritischen Auswertung auch noch viel eigene Mühe aufwenden muß, ist dem Herausgeber doch vor allem zu danken, daß er überhaupt die – inzwischen verschwundene – Handschrift unter schwierigen Verhältnissen abgeschrieben und noch in hohem Alter zur Veröffentlichung vorbereitet hat.

Hans-Jürgen Karp

Marian Pawlak, Z dziejów świętności gimnazjum elbląskiego w epoce odrodzenia i baroku. [Aus der Geschichte des Elbinger Gymnasiums während seiner Glanzzeit im Zeitalter der Renaissance und des Barocks.] Gdańsk: Wydawnictwo Morskie 1985. 67 S., 9 Abb.

Von demselben Autor erschienen bereits eine Monographie zur Geschichte des Elbinger Gymnasiums 1535 – 1772 (Dzieje gimnazjum elbląskiego w latach 1535 – 1772, Olsztyn 1972) und ein Aufsatz zu seinen Lehrern im selben Zeitraum (Nauczyciele gimnazjum elbląskiego 1535 – 1772, in: Rocznik Elbląski 5, 1972, S. 139 – 158; 6, 1973, S. 127 – 178). Darauf und auf veröffentlichte wie unveröffentlichte Quellen des Staatsarchivs Danzig (Archiwum Państwowe w Gdańsku) stützt sich im wesentlichen der Verf. in dem vorliegenden Bändchen.

Er behandelt darin ein weiteres Mal die Geschichte des Elbinger Gymnasiums von seiner Gründung 1535 bis zum Jahr 1772, diesmal aus unterschiedlichen Blickwinkeln, ausgeleuchtet in fünf Kapiteln. An einen historischen Gesamtüberblick schließt sich eine Abhandlung über die innere Organisation des ältesten protestantischen Gymnasiums in Preußen und dessen Abhängigkeit vom Rat der Stadt an. Über Lerninhalte und didaktische Konzeptionen gibt das dritte Kapitel Auskunft. Wissenswerte numerische und andere soziologische Fakten nennt der Autor im vierten Teil. Das Schlußkapitel über das kulturelle und wissenschaftliche Leben am Gymnasium bestätigt noch einmal dessen hohes Niveau, welches der Stadt in vielfältiger Weise zugute kam, spätestens aber dann, wenn die ehemaligen Schüler verantwortungsvolle Tätigkeiten in Verwaltung und Handel der früheren Hansestadt ausübten. Da sich die einzelnen Kapitel inhaltlich nicht genau voneinander abgrenzen lassen, wiederholt sich der Autor einige Male in seinen Aussagen. P. vermag dem interessierten Leser einen informativen Einblick in das Kulturgeschehen des 16. bis 18. Jahrhunderts als Teil der Elbinger Stadtgeschichte und gleichzeitig in die historische Entwicklung im Bereich der Schulpädagogik jener Zeit zu geben. Wer sich jedoch intensiver mit dem Thema auseinandersetzen will, stößt bald auf ein Hindernis, nämlich den fehlenden Anmerkungssapparat.

Im Interesse einer differenzierteren Geschichtsbetrachtung hätte es gelegen, wenn der Autor nicht ohne ergänzende Ausführungen von der Zugehörigkeit Elbings zur Krones Polen bis 1772 ausgegangen wäre. Nun aber erscheint das Jahr 1772 als Endpunkt der Betrachtung des Themas allzu willkürlich festgelegt. Denn Elbing war zwar über drei Jahrhunderte in den polnischen Staatsverband inkorporiert, hatte sich aber einen guten Teil seiner Autonomie bewahren können und war schon seit 1703 durch preußische Truppen als Pfand besetzt. Erst vor diesem Hintergrund erscheint die Aussage des Verf. nachvollziehbar, daß die Einnahme Elbings durch preußische Truppen 1772 nichts am Charakter des Gymnasiums geändert habe. Anzumerken bliebe noch, daß P. nicht der Versuchung widerstehen kann, nationalitätenbezogene Denkmuster des 19. und 20. Jahrhunderts auf vorhergehende Jahrhunderte zu übertragen. So versucht er, an einigen Stellen die Nationalität der Schüler festzuschreiben, wo es der Sache dienlicher gewesen wäre, nur von ihrer Muttersprache zu sprechen.

Bruno Riediger

Franciszek Lieder, Warmia moich młodych lat. [Ermland in meinen Jugendjahren.] Mit einer historischen Skizze hrsg. von Janusz Jasiński. Olsztyn: Wydawnictwo Pojezierze 1986. 131 S., 10 Abb.

Der Titel dieses in seiner Widersprüchlichkeit reizvollen kleinen Werkes ist legitim, aber ein wenig irreführend, denn nur 53 der insgesamt 131 Seiten sind Franz Lieders eigene Jugenderinnerungen,

die übrigen bilden den erläuternden historischen Rahmen, den der Herausgeber beigesteuert hat. „Informationen über Franciszek Lieder und seine Memoiren“ hat Anna Stasiak übersetzt. Lediglich von den eigenen Erinnerungen soll hier ausführlicher die Rede sein.

Franz Lieder wurde laut Taufbuch in Groß Bößau am 3. 4. 1791 als *Franciscus*, Sohn des Schulmeisters (*Ludirectoris Beßoviensis*) Johann Lieder und seiner Ehefrau Barbara Gralki, getauft. Er wuchs in Groß Bößau auf, kam 1803 auf die Schulen in Rößel, war in den Ferien immer wieder bei den Eltern in Bößau und studierte später (1815 – 1818) in Polen, wo er dann für immer blieb. Er war Gymnasialprofessor in Warschau und veröffentlichte 1835 eine „Gramatyka Niemiecka“ (Deutsche Grammatik) für den Schulgebrauch im Königreich Polen und 1837 dazu einen Ergänzungsband „Zadania“ (Übungsaufgaben) für den praktischen Schulgebrauch im Königreich Polen.

Franz Lieder schrieb seine Jugenderinnerungen erst in seinem sechsten Lebensjahrzehnt nieder, also erst im Abstand von 40 bis 50 Jahren. So ist es nicht verwunderlich, daß manches im Licht späterer Zeitläufe aufleuchtet, in der Form offensichtlich stark von spätromantischer Trivilliteratur beeinflusst. Das ist in diesem Falle keineswegs als herabsetzendes Urteil zu nehmen, sondern als kennzeichnendes Lob. Denn dieser Schimmer vor allem macht den Reiz der Memoiren aus, der im Grunde ein literarischer ist; man darf ihn ruhig so nennen. Als historische Quelle, als zeitgenössischer Spiegel und etwa als Vermittler neuer kulturgeschichtlicher Erkenntnisse scheiden diese Jugenderinnerungen aus. Sie sind ein liebenswertes, ja anrührendes Kuriosum von einigem literarischem Wert.

Nun zum Autor selbst. Das Bild, das er unwissentlich von sich selber zeichnet, wird uns Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts mühelos erkennbar und erschüttert uns: Er war ein in früher Kindheit von einem sadistischen Vater psychisch schwer Geschädigter, den sein dulderisches Naturell davor bewahrte, den Haß gegen diesen Vater unversehens erkennen zu müssen und zum Vatermörder zu werden: „So sehr ich mich als Kind vor dem strengen Blick des Vaters gefürchtet hatte, so sehr habe ich ihn später, in meinen Jugendjahren, geliebt und geschätzt. Meine Hochachtung vor ihm steigerte sich so sehr, daß der Gedanke an Gott und an meinen Vater, in einem Atemzug, mir zum Gebot wurde“ (S. 104).

Lange vor Sigmund Freud hat hier ein fast Zerbrochener selbst den Weg ins Freie gefunden: Der Vater wurde zum Heiligen erklärt, gleich nach Gott – „bis er sein heiligmäßiges Leben beendete. Requiescat in pace“ (S. 100). In diesem heiligmäßigen Leben war er für den tiefgedemütigten Sohn „der reichste aller Schulmeister im Ermland“, er beherrschte alle Handwerkerkünste, vom Möbeltischler bis zum Wagenbauer, über den Schneider bis zum Uhrmacher, er spielte und lehrte alle Musikinstrumente, und als er Bößau verließ, um sich als Pensionär in Kiwitten niederzulassen, baten die Einwohner, jung und alt, weinend um seinen Segen und küßten ihm die Hände.

Möglicherweise sah die Wirklichkeit etwas anders aus, darüber geben zum Beispiel die Kirchenbücher Auskunft. Sie können ein Gradmesser für die Beliebtheit, für das Ansehen eines Schulmeisters in der Dorfgemeinschaft sein. Johann Lieders Vorgänger waren durch etwa drei Generationen die Seidlers gewesen, sehr geschätzt als Taufpaten, als Trauzeugen, ja als Ehepartner. Anders Johann Lieder: In den sechzig Jahren, die er in Bößau verbrachte (ca. 1780 – ca. 1840), war er zweimal Trauzeuge – einmal bei einer Bettlerhochzeit am 11. Februar 1793 und dann noch bei einer Altenhochzeit am 28. Oktober 1805. Taufpate war er dreimal, seine Frau Barbara Gralki einmal. Umgekehrt war bei der Trauung seiner Tochter Ludowika mit Joseph Berendtsdorf aus Kiwitten kein Bößauer Trauzeuge, beide waren aus Kiwitten.

Was wurde aus dem geprügelten, ja geschundenen, stotternden, ungeschickten, dicken Kind? Zumindest, wie er hier beweist, ein geschickter, ein guter Erzähler. Der berufliche Werdegang wurde am Anfang erwähnt. Seine Lehrfächer am Gymnasium waren Latein, Deutsch, Mathematik und Physik. Geographie und Geschichte gehörten also nicht dazu. Dennoch scheint es für einen Akademiker auch jener Zeit etwas befremdlich, wenn er seine ermländische Heimat geographisch und geopolitisch so wenig kennt, daß für ihn „Altpreußen“ gleich hinter Kleisack begann, und daß das südliche Stück Ermland, in dem auch polnisch gesprochen wurde, offensichtlich für ihn ein Teil Polens war. Zum Glück glaubte er das noch in aller Unschuld, noch unberührt von dem Geruch des nach ihm aufblühenden Nationalismus, auf beiden Seiten. Vielleicht gehört hierher sogar seine liebevolle Schilderung vom Aufenthalt des preußischen Königspaares in Groß Bößau, auf der Flucht im Jahr 1806, obwohl sie, bei genauerem Hinsehen, auch nur der Erhöhung des heiligmäßigen Vaters zu gelten scheint – wenn da nicht noch seine Beobachtung vom folgenden Tag in Heiligelinde wäre, aus nächster Nähe: die Tränen der (evangelischen) Königin Luise beim „Salve regina“.

Was ist von Lieders Ortsbeschreibungen zu halten? Rothfließ und Willims hat er als wild-romantische Dörfer in Erinnerung, mit tiefen Schluchten und grausigen Steilhängen – sie müßten eigentlich in den Alpen liegen. Sauerbaum und Kleisack werden nur erwähnt, dafür sind Groß Bößau und Klein Bößau beschrieben und gut getroffen. Wertvoll sind die Beschreibungen des Innern der alten Kirche sowie der Bauern- und Kätnerwohnungen. Erstaunlich ist, daß für ihn das Kirchspiel Groß Bößau ein reiches, zumindest aber wohlhabendes Kirchspiel war. Das Gegenteil war der Fall, zu jener Zeit. Wertvoll, wenn auch nicht neu, ist die lebhaft Schilderung des Marktes in Heiligelinde.

Lieders Charakterisierungen der Bößauer Pfarrer und weiter dann auch seiner Rößeler Lehrer sind mit Zurückhaltung zu betrachten – positiv oder negativ sind sie vom Vaterbild beeinflusst. Der Rezensent hat durch seinen Großvater, der den Pfarrer Heck gut kannte, von diesem ein ganz anderes Bild bekommen.

Zwischendurch werden auch öfter ein wenig Dorfalltag und Dorfklatz beschrieben und immer wieder, wie unter einem Zwang darüber zu reden, Grausamkeiten, Prügel, auch seelische. Manchmal müssen dafür sogar noch die Kreuzritter herhalten, auf die der Schandpranger in der Bößauer Kirche zurückgeführt wird. Leider gibt es auch in dem Kapitel über die Jahre auf den Rößeler Schulen viel Prügel. Möglich, daß es einem Pädagogen oder Schulmann Aufschlußreiches und noch nicht Bekanntes bringen mag.

Im Vorwort, in einem eigenen Kapitel und im deutschen Nachwort spricht Janusz Jasiński die aristokratische Abkunft der Lieders an und stellt fest, daß sie ihre Adelstitel im Ermland unter der preußischen Herrschaft nach dem Jahr 1772 verloren hätten. Sie haben sie auch vorher nicht besessen. In den ermländischen Vasallenlisten seit dem 15. Jahrhundert erscheint der Name Lieder nicht, auch nicht der Name Li(e)derow, Liederau. Die letztere Familie saß in Schlesien und hieß Oderski von Liederau (vgl. E. v. Żernicki-Szeliga, *Der Polnische Adel*, Bd. 2, Hamburg 1900, S. 19).

Verständlich auch hier der Wunsch des Erniedrigten nach dem aufwertenden Halt. Und eine dem Genealogen wohlbekannte Fee – hilfreich, aber boshaft bis gemein – half ihm dabei: Sie ließ ihn in Krakau ein skurriles Dokument aus dem Jahre 1770 finden, das er auf sich bezog, obwohl die Namen dort Liderow (Liederow) und Gralewski lauteten. Das wurde so gedeutet, daß im fernen Ermland daraus eben Lieder und Gralki wurden.

Dafür gibt es keinen Anhalt. Wohl aber dafür, daß beide Namen von deutschen Siedlern stammen, das niederdeutsche Suffix -ke wurde fast im gesamten Ermland zu -ki. Lüder, Lürs waren beliebte Vornamen im Mittelalter, Graal ein Fischerort im Lübeckschen. 1521 gab es einen Simon Lueder in Noßberg, 1548 wurde ein Lider (Luder) Schulz von Klingerswalde, und 1688 gab es sehr viele Lieder in dem Raum südöstlich von Guttstadt, um Klingerswalde, Noßberg und Süßenthal, aus dem „unsere“ Lieders stammten (vgl. H. Schmauch, *Die Wiederbesiedlung des Ermlandes im 16. Jahrhundert*, in: ZGAE 23, 1927, S. 616 f. und A. Birch-Hirschfeld, *Bauernlisten aus dem Fürstbistum Ermland von 1660 und 1688*, in: ZGAE 26, 1936, S. 137 ff.).

Johann Lieders Eltern waren der Schulmeister Michael Lieder in Süßenthal und Gertrud Schmitt, Instmannstochter aus Diwitten († 8. 10. 1758); sie starb vier Monate nach Johanns Geburt (9. 10. 1761). Diese beiden sollen mit jenen Michael und Gertrud Liederow identisch sein, die am 20. Mai 1770 vor dem Stadtgericht in Krakau ihr Gut Łączki in der Wojewodschaft Krakau für 4500 holländische Dukaten an den Adligen Christoph Zagurowski verkauften; 4000 Dukaten erhielten die Liederows sofort, der Rest von 500 Dukaten war an eine haarsträubende Eheschließungsklausel gebunden, nach der Michaels und Gertruds minderjähriger Sohn Johann in ferner Zukunft eine gewisse adelige Barbara Gralewska zu heiraten hatte (S. 37 f.).

So kehrten also Michael Lieder und seine neun Jahre zuvor verstorbene Frau Gertrud wieder zurück nach Süßenthal und lebten fortan von den 4000 Dukaten in jenem unsäglichen Elend, das später der Enkel Franz in bewegenden Worten beschreibt (S. 91)! Oder hatten die Preußen ihnen 1772 alles abgenommen, zusammen mit den Adelstiteln?

Diese Krakauer Urkunde war eine Gemeinheit des Schicksals, aber sie half dem armen Franciszek, mit aufrechtem Rückgrat über die Runden zu kommen. *Honi soit qui mal y pense!*

Die Mitteilungen Janusz Jasiński über die Krakauer Urkunde und seine übrigen kulturhistorischen Nachforschungen verdienen eine eigene Rezension. Auf jeden Fall ist ihm für die Herausgabe der „Memoiren“ sehr zu danken.
Artur Andreas Tiedmann

Jan Boehm, Feliks Nowowiejski, artysta i wychowawca. [Feliks Nowowiejski, Künstler und Erzieher.] (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie, Nr. 99). Olsztyn 1985, 210 S.

Der Schlesier Jan Boehm, der an der Pädagogischen Hochschule in Allenstein Musik lehrte, legte in seinem letzten Lebensjahr († 10. 7. 1986) diese ausgereifte biographische Würdigung des größten ermländischen Komponisten unserer Zeit vor. Nowowiejski (1877 – 1946) stammte aus einer künstlerisch hochbegabten Wartenburger Familie, in die der aufkeimende Nationalismus den Keil der Spaltung trieb. Im neuentstandenen Polen, für das er im Abstimmungskampf 1920 mit einer Konzerttournee in Ost- und Westpreußen geworben hatte, gelangte er zu großem Ruhm.

Boehm gibt im ersten Teil seiner Abhandlung eine Übersicht über Nowowiejskis Leben und würdigt in zwei weiteren Teilen sein künstlerisches Schaffen und sein didaktisches und erzieherisches Wirken. Dabei ist bedauerlicherweise die lebenslange Künstlerfreundschaft zwischen Feliks Nowowiejski und Paul Fleischer (1874 – 1960) nicht behandelt worden. Sie hätte Aufschluß über die Milderung verbissener Nationalismen geben können, denn der ostpreußische Zentrumsabgeordnete Fleischer lenkte im Auftrag der politischen Parteien den Abstimmungskampf auf deutscher Seite, während Nowowiejski für Polen focht. Fleischer hat Nowowiejski das Textbuch zu dem Oratorium „Die Auffindung des heiligen Kreuzes“ und einige Opernlibretti geschrieben; in den schweren Jahren der Hitlerzeit verwahrte er ihm die wertvollsten Handschriften seiner Kompositionen.

Werner Thimm

Alfred-Maurice de Zayas, Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten. 2. überarb. u. erw. Auflage. Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz: Kohlhammer 1987. 228 S., 100 Fotos, 15 Faks., 5 Abb. u. Ktn.

Der amerikanische Völkerrechtler de Zayas kam 1972 als Fulbright-Stipendiat für ein Jahr in die Bundesrepublik Deutschland und beschäftigte sich in Tübingen mit dem Weltflüchtlingsproblem. Im Jahre 1974 arbeitete er am Institut für Völkerrecht in Göttingen, dann am Max-Planck-Institut für Völkerrecht in Heidelberg. Er schloß sein in Harvard und Tübingen begonnenes Studium der Geschichte 1977 in Göttingen mit der Promotion ab. Bald wurde er durch sein Buch „Nemesis at Potsdam“ bekannt, dessen deutsche Ausgabe unter dem Titel: „Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen“ 1981 die sechste Auflage erreichte. Seine Veröffentlichung „Die Wehrmachtuntersuchungsstelle“ ist 1984 in vierter Auflage erschienen. Außerdem trat er mit einer Reihe von juristischen und zeitgeschichtlichen Abhandlungen in Sammelwerken oder Zeitschriften hervor.

Das Thema der Vertreibung von Deutschen aus ihrer angestammten Heimat sollte de Zayas, den Amerikaner spanischer Abstammung, nicht mehr loslassen. So erschien 1986 im Verlag Kohlhammer seine „Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen aus dem Osten“ als Taschenbuch, dem bereits ein Jahr später die zweite, erweiterte Auflage folgte. „Königsberg, Memel, Danzig, Stettin, Breslau, Oppeln, Karlsbad, Eger“, schreibt er, „diese Städte sind mit der deutschen Geschichte für immer verbunden“ (S. 17). So beginnt der 1. Teil mit einem Rückblick auf die Siedlungen der Deutschen in Ostrmitteleuropa. Der Verfasser schildert ihre kulturellen Leistungen, nennt hervorragende Vertreter, zeigt ihre Bilder, zitiert kurze Texte der Dichtung (v. Eichendorff, A. Miegel) und die letzten Worte Gerhart Hauptmanns: „Bin ich noch in meinem Hause?“. Er bezeichnet es als eine „Schande“, daß der Dichter in seinem Todeskampf diese Frage stellen mußte. Dieser Teil endet mit Hinweisen auf Ostdeutsche, die zum Widerstand gegen Hitler gehörten.

Der 2. Teil behandelt die Vorgeschichte der Vertreibung, die Zwischenkriegszeit bis zum Zweiten Weltkrieg. De Zayas zitiert Präsident W. Wilson und Professor A. Coolidge zu Fragen des Rechtes auf Selbstbestimmung und weist darauf hin, daß dieses Recht in bezug auf die Deutschen in Polen und der Tschechoslowakei bereits nach dem Ersten Weltkrieg verletzt wurde. Zu diesem Teil gehören auch die polnischen Ausschreitungen gegen Deutsche in Bromberg und an anderen Orten nach Beginn des Krieges 1939. Hier nun beginnen Zeugen der Ereignisse zu sprechen: Fünf erschütternde Zeugnisse werden stellvertretend für Hunderte ähnlicher Aussagen, die in Archiven vorliegen, angeführt. De Zayas hat sich darüber hinaus bemüht, Zeugen persönlich zu befragen. Dieser 2. Teil schließt mit Hitlers „Lebensraum-“ und „Vertreibungspolitik“, deren Verbrechen nach dem Kriege vor einem internationalen Gerichtshof der Alliierten zur Anklage standen. Der Autor schreibt: „Zur gleichen Zeit, als der Nürnberger Prozeß lief, wurden jedoch Millionen von Deutschen aus ihrer Heimat vertrieben, auf Beschluß oder zumindest mit Billigung derselben Mächte, deren Ankläger und Richter in Nürnberg über national-

sozialistische Kriegsverbrechen befanden, u. a. über Massendeportationen“ (S. 59).

Im 3. Teil läßt der Autor Zeugen sprechen zu den sowjetischen Verbrechen in Ostpreußen, z. B. in Nemmersdorf und Metgethen, grauenvolle Untaten werden hier geschildert, auch die Aufrufe zur Rache in der sowjetischen Soldatenzeitung „Roter Stern“ vom 24. Oktober 1944 (S. 60) und Marschall Schukows Befehl vom Januar 1945 (S. 75 f.); Alexander Solschenizyn war ein Zeuge (S. 77 f.). Dieser 3. Teil wird mit erschütternden Berichten von den Leiden der deutschen Zivilbevölkerung während des sowjetischen Einmarsches (S. 80 ff.), von der Flucht über die Ostsee (S. 94 ff.) und der Zerstörung Dresdens (S. 107 ff.) abgeschlossen.

Im 4. Teil erinnert de Zayas an die Atlantikcharta vom August 1941, in der Präsident Roosevelt und Premierminister Churchill in einer Erklärung ihre gemeinsamen Ziele verkündeten: „2. Sie wünschen keine Gebietsveränderungen, die nicht mit den frei geäußerten Wünschen der betroffenen Völker übereinstimmen. 3. Sie achten das Selbstbestimmungsrecht der Völker“ (S. 112). Vier Jahre später stimmten diese beiden Politiker in Jalta (11. 2. 1945) Stalins Forderung nach deutschen Zwangsarbeitern zu, Churchill und Truman billigten schließlich in Potsdam (17. 7. – 2. 8. 1945) die Oder-Neiße-Linie und die sogenannte „Überführung der deutschen Bevölkerung“ (S. 125). Der edle Verfechter der Menschenrechte, Churchill, hatte schon am 24. Mai 1944 die Geltung der Atlantikcharta auf die Sieger hin beschränkt: „Die Atlantikcharta bindet uns in keiner Weise hinsichtlich der Zukunft Deutschlands, noch stellt sie ein Geschäft oder einen Kontrakt mit unseren Feinden dar“ (S. 128 f.), erklärte er vor dem Unterhaus in aller Öffentlichkeit.

Im 5. Teil behandelt de Zayas die „Vertreibung und Verschleppung“, führt auch hier Zeugen an, die über ihre Vertreibung aus der Tschechoslowakei, Oberschlesien, Jugoslawien und Ungarn berichten. Aber es gab auch anglo-amerikanische Stimmen, die gegen die Vertreibung der Deutschen protestierten, so Victor Gollancz: „Sofern das Gewissen der Menschheit jemals wieder empfindlich werden sollte, werden diese Vertreibungen als die unsterbliche Schande aller derer im Gedächtnis bleiben, die sie veranlaßt oder sich damit abgefunden haben“ (S. 148). Zu den Vertreibungen kamen die Verschleppungen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion; de Zayas berichtet, nach Unterlagen des Deutschen Roten Kreuzes seien es 847 000 Zivilpersonen gewesen, von denen 45 % die Verschleppung nicht überlebten (S. 166), auch hier berichten wieder Zeugen.

Im 6. Teil schildert de Zayas die Lage der Heimatvertriebenen nach dem Kriege, das Flüchtlingselend, alliierte Hilfsmaßnahmen, die wirtschaftliche und soziale Lage der Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik. Eindrucksvolle Fotos gehören dazu und – im Faksimile – die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ (S. 188), über

deren Entstehung ein Zeuge, der ehemalige Präsident der Deutschen Evangelischen Kirche in Südungarn, Franz Hamm, berichtet (S. 191 f.). Das Heimatbewußtsein wird u. a. in Gedichten bezeugt (S. 193 f.). Auch Spätaussiedler („Spätvertriebene“) äußern sich, so ein Jungendlicher, der in der besetzten Heimat Oberschlesien geboren wurde (S. 197 ff.). Zu Wort kommen auch in der Bundesrepublik geborene Jugendliche, deren Eltern aus dem Banat (S. 200 f.) und aus dem Ermland (S. 202 f.) stammen.

In einem Nachwort zitiert der Verfasser aus einem dringenden Memorandum vom 12. Oktober 1945, das der politische Berater der US-Militärregierung in Berlin, Robert Murphy, an das State Department sandte (S. 207). Als „Opfer der Politik und der Politiker“ bezeichnet de Zayas die Heimatvertriebenen, ihre Toten sowie die von Katyn und Auschwitz, ihnen allen sei Unrecht geschehen, das nicht wiedergutmacht werden könne. Es folgen seine „Thesen zur Vertreibung“ (S. 209 ff.). Hier werden die historische Entwicklung der Vertreibung und ihre Folgen (2,1 Mio. Tote) in Kürze zusammengefaßt. „Völkerrechtliche Thesen“ folgen: Das Internationale Militärgericht habe die von Nationalsozialisten begangenen Vertreibungen als „Verbrechen“ verurteilt; nach denselben Prinzipien des Völkerrechts stelle die Vertreibung der Deutschen aus ihrer Heimat gleichfalls ein „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ dar. Hieraus zieht de Zayas „Schlußfolgerungen“ (S. 213 f.): Verbrechen dürfen nicht verschwiegen werden; es sei die Pflicht des Historikers, geschichtliche Vorgänge zu erforschen. Dieser Pflicht ist de Zayas selbst in voller Unabhängigkeit gefolgt. Es gebe keine „humanen Zwangsumsiedlungen“, dies sei ein Widerspruch in sich, „der erzwungene Verlust der Heimat kann nie human sein“ (S. 214).

Die zweite Auflage der „Anmerkungen zur Vertreibung der Deutschen“ erweiterte de Zayas u. a. mit Skizzen der Vertreibungsgebiete (S. 8), mit Fotos und Zusätzen, so mit zwei Ziffern der „Schlußfolgerungen“ (S. 213). Es ist ein Taschenbuch in sachlicher Kürze, mit Tabellen (S. 216 f.), Anmerkungen (S. 218 ff.), Literaturverzeichnis (S. 221 ff.) und Register (S. 224 ff.). Es ist mit viel Einfühlungsvermögen geschrieben, davon zeugen auch die ausgewählten deutschen Gedichte, die der amerikanische Verfasser aus der deutschen Literatur zitiert.

Gerd Brausch

Arne Gammelgard, Ungeladene Gäste. Ostdeutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945–1949. (Stunde Null und danach, Bd. 8.) Leer: Verlag Gerhard Rautenberg 1985. 208 S.

Bei vorliegendem Buch handelt es sich um eine beachtenswerte Studie, die sich mit der Flucht und Vertreibung von ungefähr einer Viertelmillion Deutscher aus den Ostgebieten nach Dänemark gegen Ende des Zweiten Weltkrieges befaßt. Der Autor ist Däne, Lehrer und Bibliothekar. „Er hat sich über mehrere Jahre viel Mühe gegeben, mit noch lebenden, ehemaligen Dänemark-Flüchtlingen brieflich und

persönlich Kontakt aufzunehmen, um ihr Schicksal niederzuschreiben“ (Vorbemerkung zur deutschen Ausgabe). G. hat unter drei Gesichtspunkten Nachforschungen angestellt: Auf welche Weise kamen die deutschen Flüchtlinge nach Dänemark – Wie lebte man in den Lagern? – und: Wie ist es ihnen danach ergangen?

Dänemark wurde 1940 von deutschen Truppen besetzt. Bis zum „Befreiungstag“, dem 3. Mai 1945, waren ca. 250 000 Mann Besatzung in Dänemark. Mit den Fluchtschiffen kamen ca. 37 000 weitere Soldaten, 207 000 verwundete Soldaten und ca. 250 000 Flüchtlinge. Insgesamt waren fast 750 000 Menschen zusätzlich in einem Land mit kaum vier Millionen Einwohnern.

Mit gemischten Gefühlen beobachtete man in den Monaten Februar bis Mai überall im Lande die Einquartierung der Flüchtlinge, die am 5. Mai in 1101 Quartieren untergebracht waren. Der Autor schildert im ersten Teil der Studie die sehr entgegengesetzten Meinungen und Haltungen der Presse zur Anwesenheit deutscher Flüchtlinge. „Jedes Mal, wenn nach Mitleid mit den Flüchtlingen geangelt wird, denke daran, daß Deutsche mit hartem Herzen Kriegsgefangene ausgehungert und gepeinigt haben“ (S. 30). An anderer Stelle: „Die vielen tausend Flüchtlinge, die gegen ihren Willen nach Dänemark gebracht worden sind, entsprechen genauso vielen menschlichen Tragödien, die an unser Mitleid appellieren, wenn wir nicht ganz verstockt sind in unserem Haß und nationaler Selbstzufriedenheit“ (S. 37). Im Laufe des Jahres 1947 verlor die öffentliche Debatte um das Flüchtlingsproblem ihre Bedeutung.

Auf mehr als 150 Seiten beschreibt der Verfasser 19 Einzelschicksale. „Einige der Berichte habe ich bei persönlichem Zusammensein bekommen, andere schriftlich. Die meisten stammen aus den Jahren 1978 bis 1981. Ein paar von 1950 bis 1955. Mehrere basieren auf Tagebüchern“ (S. 50). Aus den „Ermlandbriefen“ (Weihnachten 1955) übernimmt G. einen längeren Bericht von Andreas Nitschmann, worin es heißt: „Die Dänen haben das kulturelle Leben (im Lager Oxböl) sehr gefördert. Einige schöne Feiern sind mir noch in bester Erinnerung, so die Kopernikusfeier mit einem Vortrag über Leben und Wirken dieses großen Mannes. So wird im Lager wohl für Abwechslung gesorgt, aber auf die Dauer wurde das Leben doch unerträglich – es hatte keinen richtigen Inhalt“ (S. 140). „Es blieb die Frage: Wann werden wir nach Deutschland kommen?“ (S. 141).

In einer Statistik am Ende der Studie führt der Autor auf, daß in der Zeit zwischen dem 1. November 1946 und dem 14. Februar 1949 außer dem Wehrmachtspersonal 147 858 Männer, Frauen, Jugendliche Dänemark verließen. Ca. 18 000 Flüchtlinge sind verstorben und ruhen in Dänemarks Erde, vorwiegend kleine Kinder. „Vor dem 5. Mai 1945 starben schon 6580, von denen nicht weniger als 4132 kleine Kinder waren“ (S. 181). Über diese Kinder schrieb Agnes Miegel, die ebenfalls einige Jahre als Flüchtling in Dänemark verbrachte, 1946 ein tief innerliches Gedicht (S. 181).

Der ermländische Konsistorialrat Geo Grimme, der lange Jahre als Flüchtlingsseelsorger in Dänemark tätig war, urteilte in den „Erm-landbriefen“ (Sommer 1970): „Die Betreuung der Flüchtlinge ist ein Ehrentitel der dänischen Nachkriegsgeschichte.“ 43 Jahre nach Kriegsende verdient die Studie von Gammelgard als ein wichtiger zeitgeschichtlicher Beitrag zur Erforschung des Flüchtlingsschicksals Beachtung.

Kurt Schlegel

Wolfgang Braunfels, Die Kunst im Heiligen Römischen Reich. Band V. Grenzstaaten im Osten und Norden. Deutsche und slawische Kultur. Unter Mitarbeit von Ingrid Kessler-Wetzig und Norbert Wolf. München: Verlag C. H. Beck 1985. 386 S., 338 Fotos, Pläne u. Ktn.

Als Wolfgang Braunfels 1976 als Münchener Ordinarius für Kunstgeschichte in den Ruhestand trat, beseelte ihn seine Lieblingsidee, ein achtbändiges Werk über die Kunst im Heiligen Römischen Reich zu verfassen, das am Ende des Mittelalters den Zusatz „Deutscher Nation“ erhielt. Es war seine Idee, das *sacrum imperium* in seiner Dauer von 1000 Jahren trotz des Spottes Voltaires und anderer Aufklärer mit der Kunst, der Welt des schönen Scheins zu verbinden. Er wollte einen Bogen von der Kaiserkrönung Karls des Großen bis zur Gründung des Rheinbundes schlagen, die Kaiser Franz II. veranlaßte, die Krone des Reiches niederzulegen, wodurch er die Absicht Napoleons, selber an die Spitze des Reiches zu treten, verhinderte. Mit diesem Unternehmen suchte B. das mehr auf fließenden als auf starren Grenzen fundierte Reich, unbeschadet dessen, was wirklich zu ihm gehörte, auf seine künstlerischen Entwicklungen in Architektur, Plastik und Malerei abzutasten, und zwar in enger Beziehung zum Wechsel der Geschichtsläufe, deren Sinn und Unsinn er mit einer erstaunlichen Kenntnis der politischen und menschlichen Bühne zu erläutern versteht.

Im Band I (1979) geht es um die weltlichen Fürstentümer der Habsburger und Hohenzollern bis zu den Reuß'schen älteren und jüngeren Linien. Band II (1980) füllen die mit besonders reicher Sakralkunst ausgestatteten geistlichen Territorien. Hier irrt B., wenn er dem ermländischen Bistum des Ordenslandes das weltliche Schwert nicht zugesteht. Doch mit dem geistlichen Schwert mußten Ermlands Fürstbischöfe sich erst benügen, als der Schlesienräuber Friedrich das weltliche ihnen entwandt. Bd. III umfaßt die Reichsstädte, -klöster und -grafschaften (1981). Während Bd. IV (1983) Kunstsubstanz in den westlichen und südlichen Grenzgebieten Burgund, Lothringen, Elsaß und Schweiz verzeichnet und wertet, gibt Bd. V (1985) eine Zusammenfassung des Kunstensembles der Grenzstaaten im Osten und Norden des Reiches, wo sich slawischer und deutscher Lebensstil mehr oder weniger friedlich begegneten, aber letzten Endes doch zu keiner politisch-schöpferischen Symbiose auf Vertragsbasis führten.

Der Autor beginnt seine Wanderung in Kärnten, das sich 976 von einem bayerischen in ein babenbergisches Herzogtum wandelt, und

erreicht nach einem „Sprung“ bei Mariazell über Niederösterreich die böhmisch-mährisch-schlesische Mitte, um sich dann dem Ordensland mit der anschließenden Seeregion Riga – Reval – Narwa zu nähern.

Die Voraussetzung für die grandiose Kultur in den heutigen österreichischen Bundesländern Kärnten und Steiermark waren die Erfolge der bayerischen Landnahme im Kampf gegen Awaren, Ungarn und Osmanen. B. behandelt die Kunstwerke und Bauten weder eng regional noch chronologisch, sondern alle werden kaleidoskopartig, ob Gnadentempel wie Mariazell, Heiligenblut oder Maria Wörth, ob Triumphkreuze, Andachtsbilder, Madonnentypen, Tafelmalereien, Kirchen-, Stadt-, Rathaus- und Schloßmodelle (Porcia in Spittal) zwischen Romanik und Barock vor Augen geführt. Der die Reformation fördernde Adel steigerte seine Ansprüche auf Renaissanceschlösser oder zeitgemäße Umbauten. Aber da die Konvente sich leerten und die Pfarrer heirateten, sanken die Aufträge sakraler Kunst, bis dann am Ende des 16. Jahrhunderts die gegenreformatorische Truppe des Ignatius von Loyola Kirchenbau und religiöser Kunst das Tor wieder öffnete.

Aus seelsorgerischen Gründen errichtete das im Osten reichen Besitz aufweisende Erzbistum Salzburg als Ersatz für frühere ältere Chorherrenstifte kleinere Suffraganbistümer, und zwar zu Seckau in der Steiermark und in Kärnten zu Gurk und St. Andrä im Lavanttal, das sich zwischen dem apsidenreichen Benediktinerstift St. Paul und St. Georgen zur Drau hinzieht. Leser unserer Zeitschrift hätten gern erfahren, daß seit 1584 Georg Stobbe aus Braunsberg als Bischof von Lavant mit Sitz in St. Andrä wirkte, dazu noch als Statthalter von Innerösterreich, d. h. Kärnten, Steiermark, Görz, Krain und den Küstenländern. Dieser höchst unservile gemäßigte Verfechter der Gegenreformation, der die Kardinalswürde ablehnte, konnte sich der Rolle als Berater des späteren Kaisers Ferdinand II. (1619 – 37) nicht entziehen. In Klagenfurt und Graz, wo sich Bischof Stobbe – als Georg Stobäus von Palmburg (wohl nach einem Gut am Pregel bei Königsberg genannt) mit seinem ermländischen Neffen Martin Zimmermann in die Ritterschaft Kärntens aufgenommen – als einstiger Pfarrer von Graz den Ansitz Palmburg errichtete, macht uns B. mit großartigen Schöpfungen der Renaissance und des Barocks bekannt.

Nachzuholen ist, daß B. im allgemeinen von verschiedenen Stilgrenzen zwischen den beiden Ländern spricht. Allein für das Vierteljahrtausend der Gotik 1250 – 1520 macht er eine Ausnahme für die „Empfindungskultur“ der fünf Jahrzehnte zwischen 1390 und 1440 am Ende der Epoche der „Schönen Madonnen“ aus Böhmen. Wenngleich er in den Kleinstädten Villach an der Drau und Judenburg an der Mur ausgebildete Traditionen für Schnitzaltäre und Bildtafeln vorzufinden glaubte (Thomas von Villacj und Hans Maler von Judenburg!), schweigt er sich über die steirische „Schöne Madonna“ aus der Judenburger Pfarrkirche St. Nikolaus aus, obwohl sie sehr beachtet und vielfach anders gedeutet wird. Eine andere sehr geschätzte Madonna

des Weichen Stiles stammt aus der Pfarrei St. Petrus in Gaal, Diözese Seckau, die viel mit der Madonna aus der Salzburger Franziskanerkirche und der Pilsener gemeinsam hat. Außerdem findet sich noch eine erhebliche Zahl von überdurchschnittlichen Madonnentypen des Schönen Stils im südöstlichen Österreich.

Im Zusammenhang mit der böhmischen Malschule von 1350 – 1410, deren Glanzstücke B. in den Altären von Hohenfurth und Witingau, der Glatzer Madonna und den Köpfen des genialen Theoderich erblickt, wendet er sich der Malerei von dessen Nachfolger zu, der den Votivaltar des Erzbischofs Jan Ocko von Vlasim aus dessen Schloß Raudnitz an der Elbe schuf, wo er später der hussitischen Zerstörungswut entging. B. wählte die obere Hälfte dieses Altares als Umschlagbild für den vorliegenden Band aus, weil dieses Werk nach „Form und Inhalt jene Synthese zwischen Deutschtum und Slawentum“ veranschaulicht, die sich für die Kunstentfaltung und ihren Stil als überaus wirksam erwiesen habe. Auf dem Oberteil des Bildes, das sich heute in der Prager Nationalgalerie auf dem Hradschin befindet, präsentieren der Gottesmutter im blauen Gewand der Burgunderkönig Siegmund Karl IV. und der hl. Wenzel den gleichnamigen Sohn des Kaisers. Unten rahmen die Prager Heiligen Prokop, Adalbert (der Preußenmartyrer), Veit und Ludmilla den knienden Erzbischof ein.

In der umstrittenen Problematik der Schönen Madonnen stützt sich B. wie fast alle bisherigen Forscher auf die Thesen Wilhelm Pinders von 1923 (vgl. dazu R. Kahsnitz, in: ZGAE 38, 1976, S. 80 ff.). Peter Hawel hat inzwischen die hervorragendsten Modelle publiziert und ihnen zahlreiche Vertreterinnen dieses jugendlich-idealistischen Typs untergeordnet (Schöne Madonnen, Würzburg 1984). Er erklärt zwar das so ausgedehnte Werk des früheren Königsberger Kunsthistorikers Clasen für veraltet, lobt aber seine sehr guten Bildnisse. Wenn auch B. wie Kahsnitz Clasens Forschungen ablehnt, betont er doch, daß Clasen mit vollem Recht den Auftritt eines überragenden Meisters um 1390 erkannt hat, der einen neuen Empfindungskanon erschlossen habe. B. will mit Hans Sedlmayrs Begriff vom „anschaulichen Charakter“ daran festhalten, daß die Schöpfer der Schönen Madonnen von Thorn, Breslau, Krumau, Pilsen, Altenmarkt im Pongau und Danzig aus Böhmen kamen und in Prager Werkstätten ausgebildet wurden. Die Typen oder besser: Stilkomplexe der Schönen Madonnen setzen nach B.'s Ansicht die Existenz der Statue des hl. Wenzel in seiner Veitsdomkapelle und des Gemäldes der Raudnitzer Madonna des Wittingauer Meisters voraus. Überzogen erscheinen aber die hymnisch-enthusiastischen Bemerkungen über die Schönen Madonnen als eine Art „Koren des Mittelalters“ und über die überaus beliebte Darstellung in dem mit dem böhmischen Königtum so verbundenen Deutschen Orden. Zweifel gebührt auch dem Satz, daß gerade der Deutsche Orden die jugendlichen Marien bevorzugt habe, weil alle Hauptwerke an Plätzen entstanden seien, an dem er Kornmenden oder Burgen besessen habe. Ob die Hinzufügung, zwischen

der Idealität des Rittertums von sehr jungen Männern und den Idealbildern der jungen Madonnen beständen enge Verbindungen, bei den stark verweltlichten Ritterbrüdern der Litauerreisen noch gilt, ist nicht gewiß, zumal die Zeit Peter von Dusburgs mit ihren Marienlegenden weit zurückliegt.

Mit der Krumauer Madonna aus Südböhmen erreichen wir den Anschluß an die schlesischen und weichselländischen Madonnen des Weichen Stiles. Einige Forscher behaupten, daß der Krumauer Typ dem Breslauer vorausgehen könnte. Wenn auch trotz der Brutalität der verheerenden Hussitenstürme eine ansehnliche Zahl von Madonnen um 1400 erhalten geblieben ist, so ließen sich laut B. das Geflecht der Beziehungen und die Ursachen der Entstehung nicht mehr feststellen, zumal die Grenzen des noch Erforschbaren eng gezogen seien. Wenn wir dem Leitmotiv der Schönen Madonnen auf unserer Wanderung durch die Grenzländer des Ostens folgen, erscheint die Breslauer Madonna der Elisabethkirche mit ihrem zentralen Apfelmotiv im engen Miteinander des „mystischen Nachvollzuges der Freuden wie auch der Schmerzen Marias“ im Vesperbild des Fronleichnamsaltares dieser Kirche.

Das Motiv der Schönen Madonnen führt uns aus den drei Blöcken der Mitte heraus von Breslau in das eng verbundene Weichselland zur Thorner Johanniskirche, wo die den stärksten Reiz ausübende Schöne Madonna bis 1945 frei vor der Chorwand stand. Seitdem ist sie verschollen. B. möchte diesen überaus holden Marientyp zu gern für die Kapelle der Thorner Ordensburg in Beschlag nehmen. Doch wie schon angedeutet, scheint er den religiösen Eifer des Ordens um 1400 zu überschätzen. Er weiß zu berichten, daß sich in der Weichselstadt ein unbegründetes, hartnäckiges Gerücht vom Vorhandensein dieses Meisterwerkes in Australien hält. — Den Reigen der meisterhaften Schönen Madonnen schließt die Danziger aus der Marienkirche, die mütterlicher und weniger lyrisch-poetisch wirkt als ihre vor Anmut strahlenden Schwestern. B., der sie auf eine veränderte Frömmigkeitshaltung zurückführt, hält sie für ein späteres, doch vollkommenes Werk. Hawel zählt sie zur Thorner Gruppe, wenn auch aus niederländischer Werkstatt.

Nachdem wir den bekanntesten Umkreis der Schönen Madonnen umschritten haben, kehren wir zu den Ländern der Mitte zurück, nach Schlesien und in die Welt des Přemyslidenstaates mit seinen romanischen Rotunden in Prag und Pilsen und den gleichzeitigen Abteien von Trebitsch und Tischnowitz. Wir hören nicht nur von den Bauten des Überganges zur Gotik im Brünnener Raum, sondern schauen auch die entsprechenden Burgen im Bild. Da wir angesichts der Stoffülle nur exemplarisch berichten können und das unter Einbeziehung heimatlicher Parallelen tun wollen, wenden wir uns der uneinnehmbaren Feste Klingenberg (Zivkov) auf der Landzunge an der Mündung der Wotawa in die Moldau zu, die Wenzel I., Vater Ottokars II. und Schwiegersohn des Kaisers Philipp von Schwaben, errichtet hatte.

Das Auffallende an dieser Burg ist ein Hof mit doppelgeschossigen Arkaden, den Ottokar vermutlich mit Hilfe zisterziensischer Werkleute erbaut hat, etwa um 1260/70. B. weist mit Bezug auf Erich Bachmanns Forschungen (in: *Gotik in Böhmen*, München 1969) darauf hin, daß hier ein Vorbild für die Innenhöfe und Arkaden im Norden geschaffen sei, z. B. Heilsberg im Ermland.

Im schlesischen Raum tritt B. für eine stärkere Würdigung des aus dem preußischen Königsberg stammenden Malers Michael Willmann ein (1630 – 1709), der Böhmens und Schlesiens Klöster und Kirchen künstlerisch ausgestattet hat, vor allem in den barocken Neubauten von Leubus und Grüssau und im Umbau der weiblichen Zisterze Trebnitz mit der Hedwigskapelle, dem schönsten Denkmal der Frühgotik in Schlesien. Für den Neubau von Kloster und Kirche Wahlstadt gelang es, den Prager K. I. Dientzenhofer zu gewinnen, und das prächtige Deckengemälde mit der Kreuzauffindung durch die Kaiserin Helena schuf der kurbayrische Hofmaler Cosmas Damian Asam. B. bedauert, daß Willmann nicht in die Weltmuseen kam. Ein gutes Menschenleben hat er für die Zisterzen Leubus, Heinrichau, Kamenz und Grüssau gearbeitet. In der Josephskirche zu Grüssau hat er mit 47 Frescobildern aus dem Leben des Kirchenpatrons sein Meisterstück geliefert. In diesem Zyklus zeigt er sich im Selbstbildnis als Wirt auf der Herbergssuche (Abb. 227).

Zu guter Letzt wenden wir uns dem weiten Raum des Nordens zu. B. hatte auf seinen Nachkriegsreisen durch die Ostlande erkannt, daß die Ereignisse von 1945 „irreversibel“ sind. Seine Zeilen verraten Beklemmung beim Anblick breiter Streifen Brache und Wald, die „das Ende jeder historisch gewachsenen Ordnung anzeigen“, und dahinter „lag das Königsberg von Hamann und Kant, woraus die Garnison- und Arbeiterstadt Kaliningrad geworden“ ist. Für die beste Antwort auf Jalta hält B. eine nachhaltige Forschung. Der geistige Hintergrund der Ritterorden, wie er in der Schrift Bernhards von Clairvaux „*De laude novae militiae*“ vermittelt wird, ist B. bekannt, und er nennt Templer und Zisterzienser die Jugendbewegungen des 12. Jhs. Er stützt sich im historischen Teil seiner Darstellung auf die Arbeiten von Boockmann, Gause, Weise, von Holst, Benninghoven.

Zwei Urkunden bilden die Grundlage des Ordensstaates: die Goldbulle von Rimini 1226 und der Vertrag von Kruschwitz 1230 zwischen Hochmeister und Herzog Konrad von Masovien. B. folgt der mitunter vertretenen Ansicht, daß dieser Vertrag, der auf polnischer Seite wiederholt als Fälschung bezeichnet worden sei, mit Sicherheit nicht im Sinne Konrads formuliert worden ist. B. ist aufgefallen, wie verschieden der Verteidigungskampf der Prußen bei Johannes Voigt und Treitschke beurteilt worden ist. Es sei wie ein Unheil über sie gekommen; es habe sich um einen Krieg der „verbrannten Erde“ gehandelt, wie er sich auch in den vielen deutschen Fehden abgespielt habe. Aus der neuerlichen Veröffentlichung der Chronik Peters von Dusburg durch Dieter Wojtecki und Klaus Scholz gehe hervor, welche Folgen

die „Greuel der Machtergreifung“ gezeitigt hätten. Man schätze, daß von 170 000 Bewohnern 90 000 die Aufstände überlebten, die sich aber bis zu den Tagen von Tannenberg wieder auf 140 000 vermehrt hätten. Hochmeister Winrich von Kniprode erscheint B. als die souveräne Gestalt des Ordens im 14. Jh., der die wirtschaftliche Blüte und die politische Stärke des Ordens zu verdanken sei. Mit kenntnisreichem Weitblick vertieft sich B. in die Entwicklung der Burg Rehden (nahe Graudenz) und der schon im Bereich Böhmen erwähnten ermländischen Bischofsburg in Heilsberg, der quadratischen Vierflügelburg mit ihren verschiedenen Türmen. Wie auf der Klingenberger Landzungenburg finden sich auch im Heilsberger Erdgeschoß kreuzförmige Rippengewölbe, im Obergeschoß aber wie in Klingenberg Dreistrahlkappen. Vielleicht hatte Hermann von Prag, Domherr von Wyszehrad, Klingenberg kennengelernt, oder Karl IV., der sich dort öfters aufhielt, hatte dem ihm sehr verbundenen Johannes von Meißel, dem Heilsberger Bauherrn, Ratschläge erteilt.

Im Abschnitt über Elbing bringt der Autor die Abbildung einer sog. Schreinmadonna von etwa 1400 aus dem Hochaltar der dortigen Dominikanerkirche St. Marien. Dieser Schrein, in Form einer Madonna mit Kind, läßt sich öffnen, worauf im Inneren ein Gnadenstuhl sichtbar wird. Auf den Flügeln sieht man weltliche und geistliche Personen, darunter auch Ordensangehörige. Diese Darstellung fasziniert B. so sehr, daß er in ihr eine „quinta essentia der Welt und der Heilsordnung“ erblickt (vgl. zu dieser eigenartigen Figur auch Ph. Funk, Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordensland Preußen, neu hrsg. v. L. Juhnke, in: ZGAE 30,1, 1960, S. 27; R. Kahsnitz, Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg und die Provinz Preußen, in: Preußen im 19. Jh., Lüneburg 1984, S. 74 – 79, mit Abb.; farb. Abb. in: Die Parler und der Schöne Stil 1350 – 1400, Bd. 5, Köln 1980, Taf. 176 f.) Außer den bei Kahsnitz genannten Schreinmadonnen findet sich noch eine achte im Wiener Diözesanmuseum. Wie das Beispiel des Dominikanerklosters zeigt, verstand sich der Orden recht gut mit den Bettelorden, da er sie für die Seelsorge in den Städten brauchte. B. hält es für undenkbar, daß sich hier Benediktiner, verwandte Orden oder Chorherren niedergelassen hätten; aber die stillen Kartäuser im kaschubischen Marienparadies ließ der Deutsche Orden gelten.

Melancholisch meditiert B. über Königsberg, dessen Geschichte in einem weit erschreckenderem Ausmaß zu Ende gegangen sei als jene von Karthago und Jerusalem. Reizvoll und treffend schildert er in wenigen Sätzen Struktur und Eigenart dieser östlichsten deutschen Großstadt mit ihrem 500 Jahre dauernden Städtetertzeit: der Altstadt der Kaufleute, dem Löbenicht der Handwerker und der Domstadt der Pregelinsel, die zusammen mit den Löbenichter Zünften die Altstädter Handelsleute zwang, dem Orden im 13jährigen Städtekrieg (1454 – 1466) die Treue zu halten. Zu den drei Stadtschulen habe sich um 1700 das Friedrichskollegium gesellt, in dem jenes ausgesuchte schöne Latein gelehrt worden sei, das die „Grundlage für Kants neue

Klarheit im deutschen Satzbau“ gebildet habe. Lakonisch heißt es: „Aus dem Land der Ordensburgen wurde ein Land der großen und schlichten Herrensitze, auf denen häufig die Nachfahren der Söldnerführer saßen.

Den Ostseemetropolen Stralsund, Danzig, Riga und Reval wendet sich B. mit besonderer Liebe zu. Er beschreibt Befestigungen, Kirchen, Rathäuser, Artushöfe, Schwarzhäupterhäuser, Patrizierbauten und ihre künstlerische Ausstattung und stellt das Uphagenhaus im Bild vor. Dem Verf. hat es die Rokokowelt der Danziger Dielen angefallen, die im Winter die Beischläge ersetzen, und so malt er aus, wie hier die Gäste empfangen und in die Salons und Teezimmer der Obergeschosse geleitet wurden, wo man im amüsanten Plauderton den Verlust der Freiheit ahnen konnte, aber nicht wahrhaben wollte.

Bei der Vielzahl der Danziger Kirchen beschäftigen unseren Wanderer nur St. Peter und Paul, so wuchtig wie St. Katharina gelockert, und St. Marien, die „Summe aller Kunstanstrengungen des freien Bürgertums“. Unser Grenzgänger faßt die mittelalterliche Malerei Danzigs treffend in drei Abschnitten zusammen: 1. die Periode des Weichen Stiles von 1400 bis 1435, verbunden mit Böhmen und Schlesien. 2. Niederländischer Realismus von 1470 über 1500 hinaus. 3. Kurze Blüte der Renaissance! Als bedeutendstes Importstück gilt das Jüngste Gericht von Hans Memling, des „Malgenies aus Brügge“. Das Triptychon hatte Lorenzo il Magnifico erworben, es war aber von Paul Beneke, dem Danziger Seehelden, während des Krieges mit England gekapert worden. Trotz Interventionen der Medici, Karls des Kühnen und des Papstes Sixtus IV. gab der Rat die wertvolle Beute nicht heraus. Rudolf II., der saturnische Kaiser, und Peter der Große suchten vergebens das Kunstwerk zu erwerben. Ein Beispiel spätmittelalterlichen, mystisch verbrämten Frömmigkeitsstiles stellt uns B. in einem Flügelaltar der Danziger Patrizierfamilie Ferber aus deren Balthasar-kapelle der Marienkirche vor Augen. Im Mittelschiff eines dreischiffigen Gotteshauses knieen die Eltern vor dem „Erbärmdebild“ des Schmerzensmannes, dem die Engel die „arma Christi“ reichen, während auf den Flügeln 14 Söhne und eine Tochter zu sehen sind, über ihnen wie bei der Kreuzigung Maria und Johannes, ein Zeichen für das Leiden Christi als Wurzel der Kirche. Unter den Söhnen befindet sich auch der in seiner Jugend auf Freierrfüßen gehende, dann kurialen Dienst ausübende, spätere tüchtige Bischof von Ermland Mauritius Ferber (1523 – 36). In der Renaissanceperiode macht uns B. mit zwei süddeutschen Künstlern bekannt. Es sind Meister Michel aus Augsburg und der Bildhauer Meister Paul, vermutlich aus der Donauschule um Hans Leinberger. Meister Michels Hochaltar (1510/17) mit 37 Bildtafeln scheint sein letztes Werk gewesen zu sein; er hatte Mühe, wegen seiner Teilnahme an der Rebellion der Handwerker gegen den Rat von König Sigismund von Polen zum Leben begnadigt zu werden. Seitdem ist keine Arbeit von ihm aufgetaucht. Auch in seiner Heimatstadt ist er nicht faßbar. Simon Grunau sagt ihm auf Grund Danziger

Quellen jüdische Herkunft nach. Als Gegenstück zum Maler Michel nahm B. zwei ergreifende Einzelteile aus der Kreuzigungsgruppe (1517) ins Bild: den Kopf des Johannes und die trauernde Maria. In diesen Figuren erblickt B. den „Höhepunkt und damit auch den Endpunkt der Danziger Sakralkunst“.

Hatte sich B. im Kapitel über Schlesien zu einer Laudatio Willmanns berechtigt gesehen, so äußert er sich ebenso im Falle Anton Möllers, des anderen genialen Königsberger Künstlers, der um 1600 ebenfalls die Niederlande bereist hat und nachher für das Rechtsstädtische Rathaus zwei heimatbezogene Gemälde schuf: einmal den Bau der Marienkirche als Allegorie des Turmbaues zu Babel und dann die biblische Szene des Zinsgroschens im Trubel des Langen Marktes vor Rathaus und Artushof. Es ist erstaunlich, wie stark sich B. in so mannigfache historiographisch und geographisch unterschiedliche Kunsträume vertiefen konnte, so in die nationale Vielfalt und reichhaltige Geschichte des Baltenlandes. Zu Recht herausgehoben sind die markanten Gestalten Alberts von Buxhövede und Wolters von Plettenberg. Den basilikalischen Kirchen Rigas entsprechen die Revaler Hallenkirchen St. Olai und St. Nicolai, die wie ihre Künstler unter Lübecker Gesichtspunkten gesehen werden. Unerwähnt bleiben bei B. das vorhandene, aber nicht auffindbare Grab Matthias Thurn-Valvassinnas im Revaler Dom und die Zerstörung der Altstadt durch britische Bomber im März 1944. Mit einem Vergleich des in sich gelockerten Heiligen Römischen Reiches mit dem selbständiges Eigenleben ausschließenden russischen Imperium endet dies gewaltige Kompendium, das den Leser sowohl durch den Reichtum der Kenntnisse wie durch die künstlerische Durchdringung des Stoffes beeindruckt.

Es bliebe noch, ein paar Worte über die Rolle des Ermlandes zu sagen. B. irrt, wenn er zeitlich und örtlich beschränkte Situationen aus der Frühzeit des Bistums, wie Residenz und Domkirche in Braunsberg, verallgemeinert und außer der Hauptburg in Heilsberg von einer weiteren Burg in Allenstein spricht, deren Inhaber aber das Domkapitel ist. Dies gilt auch für die Behauptung, dem Ermland sei es gelungen, mit seiner Kathedralburg und einer zweiten in Braunsberg die Reformation abzuwehren. Obwohl B. weiß, daß Ermlands Domkapitel sich auf freiere Weise zusammensetzte als die anderen drei dem Orden inkorporierten Kapitel, geht er doch fehl in der Annahme, daß auch ehemalige Ritterbrüder Kapitelstellen besetzen konnten, weil für ältere Ritter diese Domherrenpfünden eine durch nichts zu ersetzende und ihrem „geistlichen Stand“ angemessene Versorgung gewesen seien. Den Frauenburger Domherrn Copernicus zitiert B. nur im Zusammenhang mit Thorn als Sohn einer reichen Bürgerfamilie mit „selbstverständlich noch deutscher Muttersprache“. Irrig ist die Feststellung, Copernicus habe „aber auch polnisch“ gesprochen. Frauenburg, das großartigste Bauwerk Ostpreußens, wird natürlich nicht übergangen. Die meist mit dem Dom von Orvieto in Zusammenhang gebrachte Fassade mit ihren Zwerggiebelarkaden wird auf rhei-

nische Kunst zurückgeführt. Die Sterngewölbe im Inneren und der Grundriß gehen auf die Zisterzienserkirche in Pelplin zurück, die sie wahrscheinlich von England übernommen hat. Nach B. treten unter den bedeutenden Großbauten Marienwerder und Marienburg als Denkmäler eines selbstsicheren Zukunftsglaubens ins Blickfeld, wenn wir Frauenburg hinzugesellten, würde der Rezensent von Herzen zustimmen.

Leo Juhnke

Jerzy Domasłowski — Alicja Karłowska-Kamzowa — Marian Kornecki — Helena Malkiewiczówna, Gotyckie malarstwo ścienne w Polsce. (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu, *Seria Historia Sztuki*, Nr. 17.) [Gotische Wandmalerei in Polen]. Poznań 1984. 263 S., 220 Abb., 1 Karte, dt. Zus.fass.

Die wichtigste kunsthistorische Publikation der letzten Zeit ist ohne Zweifel die hier anzuzeigende Gesamtdarstellung der gotischen Wandmalerei im heutigen Polen. Die Verf. sind durchweg seit Jahrzehnten mit dieser Materie befaßt. Zahlreiche Fresken sind erst nach dem letzten Krieg entdeckt und freigelegt worden. Für das im polnischen Sprachgebrauch als Ostpommern bezeichnete Gebiet des Deutschen Ordens, des Königlichen Preußens, Ermlands, Samlands und Danzigs — die übrigen Teile des Bandes können hier außer Betracht bleiben — werden über 200 Denkmäler in 116 Gebäuden erwähnt. Der entsprechende Beitrag wurde von Jerzy Domasłowski verfaßt (S. 121 — 162).

Nach Anfängen im 14. Jahrhundert, zu dessen bedeutendsten Werken die nicht erhaltenen Malereien aus dem Dom in Königsberg und der Schloßkirche der Marienburg gehörten, stellten die Jahre von 1380 bis 1410 eine besondere Blütezeit dar. Der Meister der bedeutenden Marienkrönung im Schloß von Heilsberg wird — vielleicht etwas zu euphemistisch — dem unmittelbaren Umkreis des böhmischen Meisters von Hohenfurth zugerechnet. Starke böhmische Elemente und durch böhmische Kunst vermittelte moderne Errungenschaften der italienischen (oder vielleicht auch nur der avignonesischen?) Kunst finden sich freilich allenthalben: in den Malereien der Marien- und Johanneskirche in Thorn und anderenorts. Die ältesten Malereien in Wormditt werden mit dem Prager Maler Theodoricus in Verbindung gebracht, was man in dieser Direktheit wohl auch relativieren müßte. Von besonderer Qualität waren die 1945 zerstörten Fresken einer Kreuzigung und einer Beweinung Christi in Elbing. Im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts glauben die Autoren bei generell nachlassender Qualität Einflüsse niederländisch-burgundischer Vorbilder und zunehmend des neuen Mediums der Graphik beobachten zu können. Doch handelt es sich wohl eher um die generelle Entwicklung innerhalb der gotischen Malerei Nordeuropas, wo man überall der Aufnahme realistischer Details, der Erschließung des Raums und der äußeren Wirklichkeit größere Aufmerksamkeit entgegenbrachte.

Wie überall, stammen die meisten Denkmäler aus kirchlichen Räumen. Neben Szenen aus dem Leben Christi und Mariens stehen – Heiligenlegenden fehlen auffallenderweise fast ganz – didaktisch-moralisierende Themen, relativ häufig ekklesiologische Programme und selbstverständlich auch Themen der sich seit dem 14. Jahrhundert entwickelnden privaten Frömmigkeit, des Schmerzensmannes, des hl. Christophorus etc. Besondere Bedeutung kommt der Krönung Mariens als Bild des Triumphes der Kirche in weltlichen Räumen (Marienburg, Heilsberg) zu. Zu nennen sind die Serien der Hochmeisterbilder auf der Marienburg und der Bischöfe in Heilsberg. In den Ordensschlössern spielten naturgemäß heraldisch-dekorative Maleisen eine erhebliche Rolle. Als wichtigste Zentren nennen die Autoren Thorn, Danzig, Königsberg, Kulm und die Marienburg, als wichtigste Auftraggeber den Deutschen Orden, die Bischöfe mit ihren Kapiteln, aber auch Bürger der großen Städte. Der Maler Peter auf der Marienburg ist der einzig namentlich bekannte Künstler, der sich mit erhaltenen Werken verbinden läßt. Gewisse Werkstattzusammenhänge lassen sich gelegentlich im Samland, in Kulm oder in Thorn beobachten.

Die Publikation gibt einen zusammenfassenden Überblick nach dem heutigen Kenntnisstand, wie er bisher nicht vorlag. Die Literatur ist in den Anmerkungen ausführlich herangezogen und in einer großen Bibliographie aufgeschlüsselt, hier freilich nicht nach Landschaften gegliedert. Listen der erhaltenen Fresken mit den wichtigsten Angaben runden den wissenschaftlichen Apparat ab. Die dankenswerterweise zahlreichen Abbildungen sind zwar grau und undeutlich, aber doch besser als in vielen anderen polnischen Publikationen. Eine ausführliche Rezension von Jerzy Gadomski erschien inzwischen (in polnischer Sprache) in: *Folia historiae artium* 22 (1986), S. 133 – 147.

Rainer Kahsnitz

Michał Woźniak, Sztuka złotników toruńskich okresu manieryzmu i baroku. [Die Kunst der Thorner Goldschmiede aus der Zeit des Manierismus und des Barocks.] (Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Prace Popularnonaukowe, Nr. 45.) Warszawa-Poznań-Toruń 1987. 147 S., 48 Abb. im Text, Bibliographie und dt. Zus.fass.

Anhand der Werke der wichtigsten Meister entwirft der Verf. eine Geschichte der Thorner Goldschmiedekunst vom Ende des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Neben den sich durchsetzenden Formen des Manierismus, insbesondere Ornamenten des Schweif- und Ohrmuschelwerks, leben bei den kirchlichen Goldschmiedewerken lange noch gotische Formen nach. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Autor, dem eine noch ungedruckte Dissertation über die Geschichte der Sonnenmonstranzen verdankt wird, dieser für die kirchliche Goldschmiedekunst der Berichtszeit zentralen Aufgabe: der Monstranz. Im Text werden die einzelnen Meister anhand erhaltener Werke charakterisiert, unter anderem Wilhelm Delassensy, Johann

Christian Bierpfaff und Jakob Weintraub. Trotz zahlreicher Ähnlichkeiten zu Goldschmiedewerken in Danzig, Königsberg und Posen und dem besonders in dieser Kunstgattung allgemein üblichen Formenaustausch sieht er bestimmte lokale Konstanten innerhalb der Thorer Arbeiten. Das kleine Heft gibt einen guten Überblick über die Produktion der Stadt Thorn, wobei im Vergleich zu erhaltenen Werken aus Danzig der große Anteil kirchlicher Arbeiten auffällt.

Rainer Kahsnitz

Karl Hauke - Werner Thimm, Schloß Heilsberg. Residenz der Bischöfe von Ermland. Geschichte und Wiederherstellung 1927—1944. (Veröffentlichungen der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung, Reihe 2: Heimat und Geschichte.) Osnabrück o. J. (1981). 47 S., 51 z. T. farb. Abb. auf Taf.

Das Schloß Heilsberg, seit 1350/55 erbaut und in der längsten Zeit seiner Geschichte bis zum Verlust der Selbständigkeit des ermländischen Fürstbistums im Jahre 1772 Residenz der ermländischen Bischöfe, ist nach der Marienburg der bedeutendste profane Bau des Deutschordensgebietes. Der anzuzeigende Band berichtet im wesentlichen über die verschiedenen Versuche und die lange Geschichte der Wiederherstellung des in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lange dem Verfall preisgegebenen und dann notdürftig als Kranken- und Waisenhaus genutzten Baues. Als Nebenfrucht der mit großem politischen Impetus betriebenen Restaurierung der Marienburg verstärkten sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts auch Bemühungen um eine Instandsetzung und würdige Nutzung des Heilsberger Schlosses, die 1925 zur Gründung eines Schloßbauvereins führten. Schon vorher waren eine Reihe denkmalpflegerischer Arbeiten meist durch die Konservatoren der Marienburg ausgeführt, unter anderem die Malereien im großen Remter freigelegt worden. Der Autor — Karl Hauke —, der zuvor Erfahrungen bei der Arbeit an der Marienburg gewonnen hatte, war von 1927 — 1937 als erster Schloßbaumeister in Heilsberg tätig und später neben anderer Tätigkeit in Königsberg um die Fortsetzung der Arbeiten bemüht, kann also aus eigener Erfahrung über die vorgenommenen Arbeiten und Maßnahmen eindrucksvoll berichten. Das Schloß wurde kurzfristig als ermländisches Heimatmuseum und während der nationalsozialistischen Zeit für kirchliche Jugendarbeit benutzt. Nach 1945 führte die polnische Denkmalpflege die Restaurierung zu Ende. Neben den schon vorher freigelegten Fresken, etwa im Südremter, konnten weitere Wandgemälde entdeckt werden. Außer schon früher hier zusammengezogenen Kunstwerken, vor allem dem Altar aus Santoppen, wurden weitere Kunstsammlungen aufgestellt, so daß das Schloß heute als Museum genutzt wird.

Der Band stellt keine wissenschaftliche Monographie zur Baugeschichte des Schlosses oder eine exakte Dokumentation der einzelnen vorgenommenen Restaurierungsmaßnahmen dar. Beides war nicht

beabsichtigt und wäre auch ohne umfangreiche technische Untersuchungen kaum möglich, vielleicht vom Westen aus überhaupt nicht machbar gewesen. Jedenfalls wäre dann nicht ein so lesbarer informierender Text entstanden, der viel Interessantes berichtet und mit einer Folge guter, vielfach auch neuer Abbildungen ein Bild des Schlosses, seines vergangenen und gegenwärtigen Zustandes eindrucksvoll zu vermitteln vermag. Daß Texte und Bilder in dieser Form bis zum Druck gebracht werden konnten, ist wohl im wesentlichen ein Verdienst von Werner Thimm, dem man dafür aufrichtig danken muß.

Rainer Kahsnitz



Zeitschriftenumschau

für die Jahre 1984 – 1986
mit Ergänzungen aus früheren Jahren

Abkürzungen:

KMW = Komunikaty Mazursko-Warmińskie
StP = Studia Pelplińskie
StW = Studia Warmińskie

I. Allgemeines

Grzegorz Jasiński, Sympozjum poświęcone badaniom dziejów Warmii [Symposion über die Erforschung der Geschichte des Ermlands]. In: KMW Nr. 1/2 (171 – 172), 1986, S. 133 – 140. – Bei der im Juni 1985 in Allenstein veranstalteten Tagung wurde die Frage diskutiert, wie weit die wissenschaftlichen Voraussetzungen zu einer Gesamtdarstellung der ermländischen Geschichte vorhanden sind. Der derzeitige Forschungsstand wurde in fünf Referaten aufgezeigt, die die Zeiträume von den Anfängen bis 1466, 1466 – 1655, 1655 – 1772, 1772 – 1870 und 1870 – 1945 behandelten, wobei die ersten drei zu dem Ergebnis kamen, daß trotz zahlreicher Lücken eine Gesamtdarstellung möglich sei, während für die beiden letzten Zeiträume noch erhebliche Vorarbeiten erforderlich seien. Zum ersten Mal wird die Einseitigkeit der polnischen Geschichtsdarstellung angesichts der bisherigen Vernachlässigung der deutschen Vergangenheit des Ermlands angesprochen und eine Änderung postuliert. B.P.

Karol Górski, Rola kulturalna klasztorów na Pomorzu [Die kulturelle Rolle der Klöster in Westpreußen]. In: StP 16 (1985) [1987], S. 49 – 76. – Der Verf. gibt einen sehr informativen und kritischen Überblick über die Klostergründungen im Mittelalter, unterteilt in kontemplative, Bettel- und Schulorden sowie Ritterorden, ihr Hauptbetätigungsfeld und ihre kulturellen Einrichtungen. Er skizziert ihr Schicksal während der Reformation und die nachtridentinischen Reformen sowie die Neuniederlassungen der Jesuiten. B.P.

Ireneusz Bruski, Szkic dziejów kolegiaty w Prabutach [Skizze der Geschichte der Kollegiatkirche in Riesenburg]. In: Warmińskie Wiadomości Diecezjalne 39 (1984), Nr. 4, S. 201 – 205. – Mit der Apostolischen Konstitution „Magna quidem pars“ vom 18. April 1983 errichtete Papst Johannes Paul II. an der wiederaufgebauten Pfarrkirche der alten Residenzstadt der Bischöfe von Pomesanien ein Kollegiatkapitel. Aus diesem Anlaß gibt der Verf., gestützt auf polnische und deutsche Literatur, einen kurzen Überblick über die Geschichte der 1310 – 1330 erbauten Kirche. H.J.K.

Marian Biskup, Entwicklung des Netzes der altpreußischen Städte bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: *Acta Poloniae Historica* 53 (1986), S. 5 – 27. – In den drei Teilen des Herrschaftsgebiets des Deutschen Ordens, dem Kulmerland, Pommerellen und dem Preußenland, werden die Stadtgründungen in ihrer charakteristischen Entwicklung chronologisch aufgereiht. Eine feste Quellengrundlage für die Entwicklung des Städtenetzes bieten die Gründungsurkunden der Ordenszeit. Wenn viele Städte auch eine slawische bzw. preußische Burgsiedlung als Kern haben, so steht die archäologische Bezeugung städtischer Siedlungen aus der Vorordenszeit doch auf schwachen Füßen. Nur wenige Städte erwachsen aus wilder Wurzel. Der Autor spricht von privaten Städtegründungen der Bischöfe und Domkapitel auf Dominialbesitz, was der vielschichtigen Herrschaftsstruktur des Mittelalters nicht entspricht. Die Bischöfe und ihre Kapitel gingen nämlich in ihrer Eigenschaft als Landesherren von den gleichen planerischen Vorstellungen aus wie der Deutsche Orden. Die Lesbarkeit des in deutscher Sprache veröffentlichten Aufsatzes ist durch die Verwendung polnischer Ortsnamensformen erheblich erschwert.

W. Th.

Antoni Czacharowski, Das Kulmer Recht im politischen Leben des Deutschordenslandes. In: *Studia Historica Slavo-Germanica* 13 (1984), S. 3 – 14. – Im Ordensland Preußen waren polnisches, preußisches und deutsche Recht gebräuchlich. Letzteres verschaffte als Lübecker oder Kulmer Recht den deutschen Siedlern eine bevorzugte Rechtsstellung. Während des Einschmelzungsprozesses der Bevölkerungsgruppen kam aber auch die Stammbevölkerung allmählich in den Genuß des günstigeren Kulmischen Rechts, so daß dieses schließlich im gesamten Ordensland mit Ausnahme einiger unter Lübecker Recht stehender Küstenstädte maßgeblich war und somit die Verfassung des Landes wesentlich prägte. Der Deutsche Orden zog mit dem Kulmer Recht viele deutsche Neusiedler ins Land und nutzte es zur Festigung seiner Herrschaft auch gegenüber der polnischen bzw. preußischen Stammbevölkerung. Wieweit er dabei zu gehen bereit war, zeigt eine Urkunde oder ein Urkundenentwurf vom 28. Oktober 1409 für die polnische Ritterschaft des Dobriner Landes, die mit außerordentlichen Privilegien an die Herrschaft des Deutschen Ordens gebunden werden sollte. Später bot das Kulmische Recht den Ständen Preußens einen Rückhalt im Kampf um politische Mitbestimmung im Ordensland.

W. Th.

Alfred Cammann, Der Rattenfänger von Hameln und der Untergang in Masuren. In: *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde* 27 (1984) S. 1 – 58. **Ders., 700 Jahre „Rattenfänger von Hameln“ (1284–1984) und die These vom Ende in Masuren.** In: *Preußenland* 22 (1984) Nr. 1/2, S. 1 – 3. – Angeregt durch mehrere Ratten-Sagen, die im ermländisch-masurischen Raum beheimatet waren, bringt der Verf. die Ge-

schichte vom Auszug und Verschwinden der „Hämelschen Kinder“ in Verbindung mit den Siedlertrecks nach Preußen, wobei sowohl der Heilige See bei Kurken, an der Südwestecke des Ermlands, als auch das Dorf Spiegelberg interessante Bezugspunkte bilden. Eine anregende und überdenkenswerte Lektüre. B. P.

II. Von der Preußenmission bis zum Zweiten Thorner Frieden (1466)

Otto Pfülf, Brun von Querfurt, Bischof der Heiden. In: Otto Pfülf, Von den Herrlichkeiten der Kirchengeschichte. Gesammelte Aufsätze 1889 – 1914. Hrsg. von P. Rhaban Haacke OSB. Bd. 1. Siegburg (1984), S. 798 – 831.

Neben dem weithin bekannten und verehrten Preußenapostel Adalbert von Prag (ca. 956 – 997) ist sein Zeitgenosse, Erzbischof Brun von Querfurt (ca. 973 – 1009), der in der Gegend von Johannsburg und Lötzen bei seinem missionarischen Wirken den Märtyrertod erlitt, unter ostdeutschen Historikern und geschichtlich Interessierten immer viel weniger bekannt gewesen als der erstere, obwohl er nach Eugen Brachvogels Urteil „weit Größeres geleistet hat als Adalbert“ (Altpreuß. Biographie Bd. 1, S. 88). So ist es zu begrüßen, daß in der verdienstvollen Neuauflage der gehaltvollen historischen Aufsätze von P. Otto Pfülf S.J. ausführlich der große Preußenapostel Brun von Querfurt behandelt wird. Vor allem wird hier Bruns äußerer und innerer Werdegang geschildert, der, „ganz ein Kind der Ottonischen Zeit“, als Nacheiferer Adalberts sich in Rom und Ravenna ausbildete. Nach einem nur teilweise geglückten missionarischen Unternehmen in Ungarn begab sich Brun 1008 an den Hof des schon mit Adalbert befreundeten Polenkönigs Bolesław, obgleich dieser sich in Konflikt mit dem deutschen König Heinrich II. befand, der ihn vor dem Polen warnte. Dennoch brach Brun mit einigen Gefährten Ende 1008 in das Gebiet der heidnischen Preußen auf. Nach kurzen anfänglichen Erfolgen wurde er dort von einem Preußenfürsten überfallen und gemeinsam mit acht Begleitern auf grausamste Weise getötet. A. T.

Marian Ejsmont, Sympozjum naukowe poświęcone życiu i działalności św. Wojciecha i św. Brunona z Kwerfurtu – Olsztyn 6–8 V 1981. [Wissenschaftliches Symposium über Leben und Wirken des hl. Adalbert und des hl. Bruno von Querfurt. Allenstein 6. – 8. V. 1981]. In: StW 19 (1982) [1984], S. 5 – 17. [Dt. Zus. fass.] – Der einleitende Artikel gibt einen Überblick über den Verlauf und die wichtigsten Vorträge der wissenschaftlichen Tagung in Allenstein über die beiden heiligen Preußenapostel Adalbert und Bruno von Querfurt, die unter dem Protektorat des ermländischen Bischofs Józef Glemp stand. In der Bibliothek des Allensteiner Hosiarius war eine Ausstellung zu besichtigen, und am zweiten Tag des Symposiums unternahm die Tagungs-

teilnehmer eine Exkursion nach Święty Gaj bei Elbing, nach den neuesten Forschungen der Sterbeort Adalberts. A. T.

Stanisław Mielczarski, Przyczyny śmierci św. Wojciecha. [Die Todesursache des hl. Adalbert]. Ebd. S. 19 – 30. [Dt. Zus.fass.] – Professor Stanisław Mielczarski aus Gdingen legt dar, daß es sich beim Tod Adalberts durch Speerstiche der heidnischen Preußen und ihres Priesters, wobei aber die Gefährten des Apostels verschont blieben, nicht um eine besondere Grausamkeit der Preußen handelte. Die Tötung erfolgte auf Grund eines Gerichtsurteils der preußischen Volksversammlung und traf Adalbert, der des Landes verwiesen war, als er sich von Missionseifer beseelt, von neuem in das Preußengebiet begab. Der Ort des Geschehens sei höchstwahrscheinlich die Gegend am Drausensee gewesen. A. T.

Teresa Dunin-Wąsowicz, Wezwania św. Wojciecha w Europie zachodniej około r. 1000. [Die Verehrung des hl. Adalbert in Westeuropa um 1000]. Ebd. S. 31 – 43. [Frz. Zus.fass.] – Die Autorin stellt zwei Phasen des Adalbertkultes fest: die Verehrung des Märtyrers durch dessen Freund, Kaiser Otto III., König Bolesław von Polen und Bischof Notger von Lüttich, auch den ihm nacheifernden Bruno von Querfurt. Zweitens errichtete man Adalbertkirchen zur Erinnerung an den Heiliggesprochenen mit Vorliebe auf Inseln oder am Wasser, z. B. in Lüttich und in Posen, und Otto III. errichtete zu Ehren des Freundes in Aachen ein Kollegiatstift. A. T.

Witold Jemielity, Św. Brunon z Kwerfurtu. [Der heilige Bruno von Querfurt]. Ebd. S. 45 – 54. [Dt. Zus.fass.] – Der Verf. gibt eine interessante Biographie des sonst weniger bekannten hl. Bruno von Querfurt, der aus sächsischem Adel, um 974 geboren, Ende des 10. Jahrhunderts Benediktiner wurde, 1004 die Bischofweihe erhielt, wie sein Freund Adalbert, dessen Lebensbeschreibung er verfaßte, als Missionar in Ungarn, Rußland und Polen wirkte, bis auch er 1009 mit mehreren seiner Gefährten im masurischen Seengebiet, wahrscheinlich in der Gegend des späteren Goldap, den Märtyrertod erlitt. A. T.

Julian Wojtkowski, „Credo“ św. Wojciecha († 997) i Brunona († 1009) w świetle „żywota drugiego“. [Das „Credo“ der Heiligen Adalbert († 997) und Bruno († 1009) im Lichte der „zweiten Lebensbeschreibung“]. Ebd. S. 55 – 60. [Dt. Zus.fass.] – Bischof Julian Wojtkowski analysiert in diesem Vortrag die reichen theologischen Ausführungen des hl. Bruno von Querfurt in seiner Vita sancti Adalberti, die einen fundierten religiösen Kommentar zu den Motiven dieser beiden im frühen Mittelalter sich für die Preußenbekehrung opfernden Märtyrerbischofe darstellen. A. T.

Władysław Nowak, Św. Bruno z Kwerfurtu i jego kult w diecezji warmińskiej. [Der hl. Bruno von Querfurt und sein Kult in der

Diözese Ermland]. Ebd. S. 61 – 93. [Dt. Zus.fass.] – Der Verf. bietet eine ausführliche Biographie des hl. Bruno von Querfurt, die alle bisherigen Forschungsergebnisse berücksichtigt. Als Sterbeort des Märtyrers, wo dieser am 9. März 1009 mit 18 Gefährten den Tod erlitt, nimmt er das Seengebiet bei Suwalki in der preußischen Landschaft Sudauen an. Die kirchliche Verehrung des Märtyrers als Patron Preußens entwickelte sich dort erst ziemlich spät im 17. Jahrhundert, nachdem der Kult in dessen sächsischer Heimat durch die Reformation zugrunde gegangen war. Zwar enthielt das offizielle, 1584 erschienene Römische Martyrologium schon den Namen unseres Preußenapostels, aber erst Anfang des 17. Jahrhunderts bezeugen im Ermland die Meß- und Brevierformulare, daß der Heilige offiziell kirchlich verehrt wurde. Im Volk weiter bekannt wurde er jedoch in Ostpreußen erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, als man ihm in der weiten Diaspora der ermländischen Diözese Kapellen und Kirchen weihte, z. B. in Insterburg, Hohenstein, Bartenstein, und Bischof Augustinus Bludau 1909 anlässlich der 900-Jahr-Feier von Brunos Todestag ein Hirten-schreiben über ihn herausgab. Auch bildlich wurde der Heilige nun mehrfach dargestellt, z. B. 1851 auf einem Gemälde in der Hauskapelle des Frauenburger Bischofhauses, wo er ein Buch, die Palme des Märtyrers und einen Spieß in Händen trägt. Sehr bedeutsam erscheint dem Verf. die Tatsache, daß sich auch Protestanten der Verehrung des Heiligen anschlossen und ihm 1909 in Lötzen am mutmaßlichen Ort seines Martyriums ein sechs Meter hohes Eisenkreuz setzen ließen.

A. T.

Witold Szczuczko, Funkcje zamku krzyżackiego w świetle statutów zakonnych. [Die Funktionen der Deutschordensburg im Lichte der Ordensstatuten.] In: Średniowieczne zamki Polski północnej. Malbork 1983, S. 49 – 57. – Untersuchungsgegenstand ist die Frage, inwieweit die Statuten auf die Baulichkeiten einer Ordensburg und ihre Nutznießung eingehen. Grundlegend hierfür erscheint dem Verf. zunächst die Klärung der Zweckbestimmung des Deutschen Ordens, was zu einem Abriß über seine historische Entwicklung führt. Anschließend weist er anhand der Statuten von 1264, in die die Ordensregeln von 1245 eingeflossen sind, unmittelbar für jedes Ordenshaus das Vorhandensein einer Kirche oder Kapelle, eines Spitals oder einer Krankenstation, einer Strafzelle und gesonderter Räumlichkeiten für Brüder nach, die im Orden führende Ämter bekleiden. Mittelbar lassen die Statuten auf Dormitorium, Refektorium und Kapitelsaal schließen. Ebenso muß jeder Konvent Küchenräume und vor allem Ställe und Scheunen zur Versorgung der verhältnismäßig großen Anzahl von Pferden besessen haben, auch wenn es nicht ausdrücklich aus den Statuten hervorgeht.

B. R.

Karol Górski, Religijność Krzyżaków a klimat kulturalny. [Die Religiosität der Deutschordensritter und die kulturelle Atmosphäre

des Ordens]. In: *Przegląd Historyczny* 75 (1984) H. 2, S. 249 – 256 [Russ. u. frz. Zus.fass.]. – Grundlage der Deutschordensregel waren nicht die benediktinischen Mönchsideen, sondern der Traktat Bernhards von Clairvaux „De laude novae militiae“. Davon ausgehend, verfolgt der Verf. die asketischen und kontemplativen Spuren im täglichen Leben der Deutschordensritter und findet sie nur in den Anfängen im Heiligen Land. Die Abschaffung des halbjährigen Noviziats in den Jahren der Eroberung Preußens mit den großen Verlusten an Rittern, der Vorrang militärischer Qualitäten vor den moralischen und das Fehlen des kanonischen Stundengebetes führte zu einem sehr niedrigen religiösen und kulturellen Niveau im Orden. Die den Rittern anerzogene höfische Kultur war zu oberflächlich, um im Krieg Brutalität und Grausamkeit zu verhindern. – Dieses Ergebnis wird durch den Verlauf der politischen Geschichte Preußens unter dem Deutschen Orden bestätigt, aber in dieser gedrängten Kürze befriedigt es nicht. G. läßt zwar Ausnahmen gelten und nennt u. a. Luter von Braunschweig. Gerade dieser Hochmeister gibt jedoch zu denken. Wäre seine religiöse Dichtung, die G. nicht erwähnt, in einem so ganz ungeistigen Milieu möglich gewesen? Zu diesem Thema müssen mehr Quellen herangezogen und auch zeitlich differenziert werden. B.P.

Zenon Hubert Nowak, Die Rolle der Konvente des Deutschen Ordens im sozialen, religiösen und kulturellen Leben Preußens. In: *Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur*. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak. Universitas Nicolai Copernici, Ordines militares [2.]. *Colloquia Torunensia Historica* III. Toruń 1985, S. 23 – 33. – Ausgehend vom Postulat einer gründlicheren Untersuchung der sozialen und kulturellen Problematik des Deutschen Ordens, reißt N. Fragen an, die die Herkunft, Abstammung und das Alltagsleben der Ordensritter und -priester in den Konventen betreffen. Insbesondere für die Erforschung der preußischen Konvente stellt sich die Quellenlage günstig dar. Nach Meinung des Verf. weisen Forschungsansätze bundesdeutscher Historiker wie Maschke, Hellmann, Wojtecki, Scholz, aber auch Arnold, in die durch ihn angestrebte Forschungsrichtung. B.R.

Hans-Dietrich Kahl, Zur kulturellen Stellung der Deutschordensritter in Preußen. Ebd. S. 37 – 63. – Im ersten Teil des Aufsatzes weist K. nach, daß der Ordensritter in keinerlei Hinsicht dem Bildungsideal des traditionellen Mönchtums entsprach. Für ihn, der des Schreibens und Lesens in der Regel unkundig war, standen militärische Fertigkeiten im Mittelpunkt des Lebens. Allenfalls die Priesterbrüder können als ‚literati‘ bezeichnet werden. Doch waren sie in zu geringer Zahl vertreten, um kulturfördernd zu wirken. Zudem begrenzten die Ordensregeln ihren Einfluß. Im zweiten Teil wird abgehoben auf das Verhältnis des Ritterbruders zu den Städten des Ordenslandes und ihrer Bevölkerung unter besonderer Berücksichtigung der jeweiligen

kulturgeschichtlichen Situation. Hierbei setzt sich der Verf. in einem längeren Exkurs mit den rechtsgeschichtlichen Begriffen „Bürger“ und „Bürgertum“, „Stadt“ und „Burg“ auseinander. B.R.

Henryk Piwoński, Indeks sekwenj w zabytkach liturgicznych krzyżaków w Polsce. [Index von Sequenzen in den liturgischen Denkmälern der Deutschordensritter in Polen]. In: Archiwa, Biblioteki i Muzea kościelne 49 (1984) S. 223 – 244. [Frz. Zusammenfassung] – Sequenzen sind liturgische Gesänge, die seit dem Mittelalter strophenweise abwechselnd von einem Männer- und einem Knabenchor gesungen wurden. Deren zunächst taktfreie, unmetrische Prosatexte dienten zur Unterlegung eines jublierenden Gesanges. In einer Übergangsphase wurden sie syllabisiert, dann auch rhythmisiert. In den Handschriften, Inkunabeln und Drucken des Deutschen Ordens auf dem Gebiet des heutigen Polens finden sich über hundert solcher Sequenzen, von denen der überwiegende Teil dem deutschen Sprachraum entstammt. Der Autor erfaßt sie in alphabetischer Reihenfolge nach ihren Anfangsbuchstaben und versieht sie mit einem kritisch-vergleichenden Anmerkungsapparat. B.R.

Henryk Piwoński, Hymny w zabytkach liturgiczno-muzycznych krzyżaków w Polsce. [Hymnen in den liturgisch-musikalischen Denkmälern der Deutschordensritter in Polen]. Ebd. 51 (1985) S. 286 – 346. [Frz. Zusammenfassung] – Auch im Deutschen Orden wurden bei Andacht und Gebet Hymnen, d. h. feierliche Lobgesänge, zu Ehren Gottes durch einen Chor gesungen. Der größte Teil dieser liturgischen Liedformen umfaßte im Deutschen Orden jambische Dimeter in Strophen zu vier Versen mit Endreim. Der Verf. gibt zunächst einen Überblick über die handschriftlichen und gedruckten Quellen, Breviarien und Antiphonarien, aus den altpreußischen Diözesen mit dem Ritus des Ordens (Ermland gehörte nicht dazu). Danach werden 117 Hymnen nach den „Analecta Hymnica“ aufgeführt, wobei jeder Hymnus hinsichtlich seiner Abweichungen von der Lieddichtung des Ordens mit einem kritisch-vergleichenden Anmerkungsapparat versehen ist. B.R.

Stanisław Zinkiewicz, Przedmiot kultu Matki Boskiej w rękopiśmiennym brewiarzu dominikańskim z Elbląga. (Muzeum Elbląskie Rkp nr 132 z XIII – XV w.) [Der Gegenstand des Kultes der Muttergottes in dem handschriftlichen Brevier der Dominikaner aus Elbing (Elbinger Museum. Handschrift Nr. 132 aus dem 13. – 15. Jh.). In: StW 19 (1982) [1984] S. 185 – 214. [Frz. Zusammenfassung] – Die historisch-dogmatische Analyse der mariologischen Texte des mittelalterlichen Breviers der Elbinger Dominikaner zeigt, daß der Marienkult in Elbing im 13. Jahrhundert christologisch bestimmt war (die Mutter Gottes als Mittlerin der Gnaden), während er im 14. und 15. Jahrhundert

einen mehr ekklesiologischen Charakter annahm (Maria als Heilige und Fürbitterin).
H. J. K.

Marian Biskup, Bemerkungen zum Siedlungsproblem und den Pfarrbezirken in Ordenspreußen im 14. und 15. Jahrhundert. In: Die Rolle der Ritterorden in der Christianisierung und Kolonisierung des Ostseegebiets. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak. Universitas Nicolai Copernici, Ordines Militares. Colloquia Torunensia Historica I. Toruń 1983, S. 35–56. – Der Verf. macht auf ein Forschungsdefizit aufmerksam: Trotz gründlicher Bearbeitung der spätmittelalterlichen Siedlungsgeschichte Preußens und auch des Ermlands ist dabei der gleichzeitige Aufbau des Pfarrnetzes, die „geistige Bewirtschaftung Preußens“, nicht berücksichtigt worden. Die Arbeiten über die Pfarrorganisation stützen sich im allgemeinen auf die Angaben der Kirchenvisitationen des 16. Jahrhunderts, ohne zu berücksichtigen, daß infolge der Kriege von 1410–1466 weitgehende Veränderungen stattgefunden haben. Anhand von Beispielen aus dem Samland, der Komturei Christburg und mehreren Kammerämtern östlich und westlich des Ermlands kommt B. zu dem Ergebnis, daß Pfarrkirchen weit überwiegend in deutschen Dörfern erbaut wurden und preußische Siedlungsgebiete sehr spärlich mit Kirchen ausgestattet waren. Er verweist auf die darin sichtbar werdende Vernachlässigung der religiösen Betreuung der Prußen. – Vorweg müßte aber auch der hier nicht gestellten Frage nachgegangen werden: Wie sahen die Christianisierung und kirchliche Versorgung der Prußen vor der Errichtung von Pfarrgemeinden aus, die ja immer im Zusammenhang mit den Dorfgründungen erfolgte? Das heißt: Gab es z. B. in dem überwiegend von Prußen bewohnten Kreis Allenstein vor den Dorfgründungen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts keine Kirchen oder Kapellen für die Bekehrten?
B. P.

Romolo Cegna, Artykuły sekty waldensów w kodeksie pelplińskim. Waldyzm średniowieczny jako religia pokutna. [Die Artikel der Waldensersekte im Pelpliner Kodex. Das mittelalterliche Waldensertum als eine Religion der Buße]. In: Studia Zródłoznawcze 29 (1985), S. 125–133. [Dt. Zus.fass.] – Der Kodex 229 der Bibliothek des Priesterseminars in Pelplin stammt aus dem 1274 gegründeten, 1823 aufgehobenen Zisterzienserkloster in Pelplin, von dessen Bibliothek ein Teil in die Bischöfliche Bibliothek in Kulm übergang, die seit 1824 ihren Sitz in Pelplin bekam. Der Verf. des Aufsatzes, italienischer Spezialist der Waldensenforschung, nimmt die Entstehung der Handschrift an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert an, als die waldensischen Bußprediger in Brandenburg und Pommern eine Rolle spielten. Die Handschrift enthält auf fol. 45 r eine Liste von 15 kirchlicherseits festgestellten „waldensischen Irrtümern“, wie sie ähnlich anderswo nirgends bekannt wurde. Ihr lateinischer Text wird daher vom Autor hier veröffentlicht. Er stellt das Waldensertum jener Zeit vor allem als

eine „Buß-Religion“ dar, die die kirchlichen Sakramente und liturgischen Gebräuche ablehnte, aber die Beichte bei einem umherziehenden „Waldenser-Meister“ verlangte. A. T.

III. Vom Zweiten Thorner Frieden bis zur Ersten Teilung Polens (1466—1772)

Roman Bodański, Walka diecezji warmińskiej o niezależność od metropolii ryskiej i gnieźnieńskiej od 1426 do 1566 r. [Der Kampf der Diözese Ermland um die Unabhängigkeit von den Kirchenprovinzen Riga und Gnesen von 1426 – 1566]. In StW 19(1982)[1984], S. 123 – 145. [Dt. Zus.fass.] – **Ders., Dzieje walki diecezji warmińskiej o niezależność od synodów metropolii gnieźnieńskiej 1563 – 1728** [Geschichte des Kampfes der Diözese Ermland um die Unabhängigkeit von den Gnesener Metropolitansynoden 1563 – 1728]. Ebd. S. 147 – 184. [Dt. Zus.fass.] – Während der erste Aufsatz Ergänzungen zu den Arbeiten von Hans Schmauch und Joseph Oswald bringt, wertet der zweite bisher unbekanntes Quellen aus dem ermländischen Diözesearchiv aus. Seit dem Untergang des Erzbistums Riga stand nicht so sehr die Exemtion des Bistums in Frage, zum Problem wurde vielmehr die auf dem Tridentinum vorgeschriebene Teilnahme der exemten Diözesen an den Provinzialsynoden der benachbarten Erzbistümer. Das Ermland hat sich mit drei Argumenten erfolgreich gegen den kirchenrechtlich abgesicherten Gnesener Anspruch gewehrt: 1. das Bistum sei eine Gründung des Apostolischen Stuhls und Eigentum des hl. Petrus, 2. es gehöre zu den deutschen Konkordaten, 3. es wird überwiegend von deutscher Bevölkerung bewohnt, die keine Verbindung zu den Gebräuchen und Einrichtungen des Erzbistums Gnesen habe. Besonders ausführlich wird das Bemühen von Bischof Szembek und seines Kapitels beschrieben, anlässlich der römischen Synode 1725, zu der demonstrativ ein ermländischer Vertreter geschickt wurde, eine offizielle Dispens von der tridentinischen Vorschrift zu erhalten. – Eine Korrektur sei angebracht: Nicht im Bistum Samland gab es zahlreiche Polen, sondern nur die Stadt Königsberg hatte seit den Zeiten des Herzogs Albrecht eine kleine polnische Gemeinde, weshalb es erforderlich war, daß der Pfarrer der Propsteigemeinde auch polnisch sprach. B. P.

Janusz Mallek, Prusy Królewskie a Państwo Prusko-Brandenburskie w latach 1525 – 1772. [Das Königl. Preußen und der preußisch-brandenburgische Staat in den Jahren 1525 – 1772]. In: Rocznik Gdański 44(1984) H. 1, S. 71 – 85. [Engl. u. russ. Zus.fass.] – Die Beziehungen zwischen den beiden, 1466 getrennten Teilen Preußens sind erst für das 15. und 16. Jahrhundert näher untersucht. Der Verf. sieht als weiterbestehendes Bindeglied ein Gemeinschaftsgefühl der Bewohner Preußens und das gesamtpreußische Indigenat an. Beides

ging seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts verloren. Daneben hatte sich eine parlamentarische Zusammenarbeit der Stände beider Teile auf dem Gebiet der Münze, der Landesordnungen, der Zölle, der Revision des Kulmer Rechts und der gemeinsamen Verteidigung des Landes im Falle eines auswärtigen Angriffs herausgebildet. Letztere hielt bis 1655, allen anderen gemeinsamen Unternehmungen fehlten ebenfalls seit Beginn des 17. Jahrhunderts die praktischen politischen Erfordernisse. Die privaten Verbindungen politisch einflußreicher Persönlichkeiten in beiden Teilen Preußens waren allein Herzog Albrecht zuzuschreiben und hörten nach seinem Tod auf. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts unterstützte das Königliche Preußen die Ambitionen der Brandenburger auf Preußen, da hier gemeinsame Interessen zusammenfielen. Durch die Erfahrungen von 1665 belehrt, war seine Haltung zur Annahme der preußischen Königswürde und dann zur ersten Teilung Polens teils resignierend, teils ablehnend. B. P.

Janusz Mallek, Stany Prus Królewskich a Rzeczpospolita Polska w latach 1526—1660 [Die Stände Königl. Preußens und die Adelsrepublik Polen in den Jahren 1526—1660]. In: *Rocznik Gdański* 43 (1983) H. 1, S. 65—82. [Engl. u. russ. Zusammenfassung]. — Der Verf. zeigt die entscheidenden politischen und verfassungsrechtlichen Veränderungen im Verhältnis Königlich Preußens zu Polen in ihrer historischen Entwicklung auf. Von 1466—1525 als eigenständiges Land innerhalb der Länder der Krone verstanden und akzeptiert, nahmen seit 1526 die Bestrebungen zu, die Selbständigkeit der preußischen Stände zu beschneiden. Es begann 1526 und 1527 mit königlichen Steuerforderungen für die Ausrichtung der Türken- und Tatarenkriege, es folgte die Anordnung zur Teilnahme preußischer Abgesandter an den Sitzungen des Sejm, die Weigerung der Könige, die preußischen Privilegien zu bestätigen, die Ignorierung des preußischen Indigenats bei der Besetzung der Verwaltungsstellen und kirchlichen Ämter — Endpunkt dieser Entwicklung war 1551 die Ernennung von Stanislaus Hosius zum Bischof von Ermland und damit zum Präsidenten des königlich-preußischen Generallandtags — bis hin zu der vom Kronadel betriebenen Union von Lublin 1569, durch die die parlamentarische Union vollzogen wurde. Die preußischen Senatoren waren jetzt automatisch Mitglieder des königlichen Senats, der preußische Adel Mitglied des Sejm. Der Widerstand der großen Städte Danzig, Elbing und Thorn gegen diese Entwicklung fand, außer bei Indigenatsverletzungen, keine Unterstützung durch den preußischen Adel und die kleinen Städte. 1581 wurde das polnische Steuersystem eingeführt, 1585 das königliche Tribunal in Petrikau zur Appellationsinstanz verordnet, 1587 Polnisch als Verhandlungssprache auf dem Generallandtag durchgesetzt, weil die „meisten Landboten (Adligen) des Deutschen nicht mehr kundig waren“. Die alten preußischen Familien — Baisen, Zehmen — verschwanden aus dem öffentlichen Leben und wurden durch königliche Gefolgsleute — Tylicki, Konarski — ersetzt. 1603 fiel

das Privileg, daß der Adel nur zu Kriegsdiensten zur Verteidigung Königlich Preußens verpflichtet war. In den dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts übernahm der Generallandtag die polnische Gewohnheit des *Liberum veto*; er war ohnehin nicht mehr ein Gremium, das die inneren Landesangelegenheiten selbständig ordnete, sondern ein „Vorsejm-Landtag“, der die im Sejm zu fassenden Beschlüsse vorbereitet. – So knapp und präzise ist die Entwicklung der Integration und Einverleibung Königlich Preußens in die Adelsrepublik Polen noch nicht beschrieben worden. B.P.

Zenon Hubert Nowak, Studenci z Prus Królewskich i Książęcych w nacji niemieckiej artystów uniwersytetu padewskiego w latach 1553–1649 [Die Studenten aus Königlich und Herzoglich Preußen in der Deutschen Nation der Artisten-Universität Padua in den Jahren 1553–1649]. In: *Toruńskie studia polsko-włoskie. Studii pollaco-italiani di Toruń. Uniwersytet Mikołaja Kopernika. Rozprawy 1986, S. 59–92.* [Ital. Zusammenfassung.] – In der zur Veröffentlichung anstehenden Matrikel der Deutschen Nation hat der Verf. 47 Studenten aus Preußen gefunden, die an der Artisten-Universität in Padua Philosophie und vor allem Medizin studierten. Von ihnen stammen 25 aus Danzig, 15 aus Königsberg, je zwei aus Thorn und Osterode und je einer aus Dirschau, Elbing, Kulm, Schippenbeil und Wartenburg. Ihre Namen werden in der chronologischen Reihenfolge der Immatrikulation genannt und durch ein kurzes Biogramm vervollständigt. Bei dem Ermländer aus Wartenburg handelt es sich um Georg Bodinus, der sich am 25. Juni 1635 einschreiben ließ, zwei Monate später zum Doktor der Philosophie und der Medizin promoviert wurde und der Bibliothek der Deutschen Nation, wie es Vorschrift war, ein Buch übergab. Mehr ist über ihn nicht bekannt. B.P.

Katarzyna Zielińska, Program integracji społecznej w świetle uchwał Kościoła potrydenckiego [Das Programm der sozialen Integration im Lichte der Synodalstatuten der nachtridentinischen Kirche]. In: *Reformacja i Odrodzenie w Polsce 28 (1983) [1984], S. 93–110.* [Frz. Zusammenfassung] – Die Verfasserin untersucht die Statuten der Provinzial- und Diözesansynoden in Polen nach dem Konzil von Trient im Hinblick auf ihre Bedeutung für die im Rahmen der Pfarrseelsorge erfolgende gesellschaftliche Integration der Bevölkerung und die damit in zunehmendem Maße verbundene Identifizierung von Polentum und Katholizismus. Ausdrücklich werden die Konflikte hervorgehoben, die in den Ländern der Krone mit national und konfessionell gemischter Bevölkerung, wie z. B. im Ermland und im Königlich Preußen, entstanden. Die Analyse verdient wegen ihrer Fragestellung und ihrer Gründlichkeit Beachtung. H.J.K.

Jerzy Dygdała, Biskupi chełmińscy i kujawscy doby potrydenckiej i ich rola w życiu Prus Królewskich (1569–1772). [Die

Bischöfe von Kulm und Kujawien in der Zeit nach dem Tridentinum und ihre Rolle im Leben des Königlichen Preußen (1569 – 1772)]. In: StP 16 (1985) [1987], S. 27 – 47. – Die politische, soziale und materielle Stellung sowie das geistige und geistliche Profil der polnischen Bischöfe blieb auch in der Neuzeit von der seit dem Mittelalter bestehenden spezifischen Einbindung von Religion und Kirche in das staatliche Leben mitbestimmt. D. behandelt unter diesen Gesichtspunkten die Bischöfe des Königlichen Preußen, allerdings mit Ausnahme der Bischöfe von Ermland. Er beschränkt sich auf die Bischöfe von Kulm und Włocławek, vermutlich weil der Aufsatz im Hinblick auf die 1993 bevorstehende 750-Jahr-Feier der Gründung der Diözese Kulm geschrieben wurde, die seit 1821 auch das Gebiet des ehemaligen Archidiakonats Pommerellen der Diözese Włocławek umfaßte. Der zeitliche Rahmen reicht – in vier Abschnitte gegliedert – von der Lubliner Union 1569, durch die das Königliche Preußen seine bisher noch bewahrte Eigenständigkeit im Rahmen der Krone Polen weitgehend verlor (D. spricht von der vollen Inkorporation) bis zur Ersten Teilung Polens. Es werden Herkunft, (im Falle Kulms) die Frage des Indignats, Bildungsgang, staatliche und kirchliche Karriere der Bischöfe sowie ihre politische Rolle im Königlichen Preußen und zugleich ihre Bedeutung für die Verwirklichung der Trienter Konzilsbeschlüsse und damit die Stärkung des Katholizismus in ihren Diözesen behandelt. Statistische Angaben sind in zwei Tabellen (S. 47) zusammengefaßt. Auf S. 37, vor Anm. 23, ist ein Druckfehler stehen geblieben: Die Diözese Kulm nahm den Einkünften nach nicht den elften, sondern den zwölften Platz unter den polnischen Diözesen ein. H. J. K.

Halina Keferstein, Dzieła historyczne w bibliotece Kolegium Jezulckiego w Braniewie (w świetle inwentarza z lat 1570–1605). [Die historischen Werke in der Bibliothek des Braunsberger Jesuitenkollegs (nach dem Inventar aus den Jahren 1570 – 1605)]. In: Rocznik Elbląski 10 (1985) S. 232 – 246. – Die ermländischen Bischöfe Stanislaus Hosius und Martin Kromer bemühten sich lange beim Ordensstifter Ignatius von Loyola, Jesuiten in das Ermland zu ziehen. Aber erst am 2. November 1564 traf die erste Gruppe solcher Ordensleute in Heilsberg ein, von wo sie am 8. Januar 1565 nach Braunsberg gingen und dort das verlassene Franziskanerkloster mit Kirche übernahmen. In dem von Bischof Kromer angefertigten Verzeichnis des den Jesuiten überlassenen Mobiliars findet sich auch eine Liste von 310 Büchern. Dieser Grundstock einer Bibliothek wurde in den folgenden Jahren durch wertvolle Neuerwerbungen ergänzt. Die Verfasserin prüfte ein heute noch in der Bibliothek von Uppsala vorhandenes, im Nordischen Krieg von den Schweden in Braunsberg geraubtes Verzeichnis dieser Bibliothek mit dem Titel: „Catalogus librorum omnium collegii Brunsbergensis, qui in Januarii initio 1570 tam in bibliotheca quam in cubiculo Fratrum erant. Renovatus iterum et auctus Anno Dei 1605.“ An Hand dieser Listen würdigt sie ausführlich diese

Bücherschätze. Sie nennt viele Beispiele und zeigt, daß es in der Braunsberger Jesuitenbücherei für Lehrer und Schüler, besonders die Zöglinge des Adelskonviktes, nicht nur altklassische, theologische und kirchenhistorische Werke in reicher Auswahl gab, sondern auch historische, politische und biographische Bücher in verschiedenen Sprachen. A. T.

Danuta Bogdan, Rejstry poboru lanowego komornictw orneckiego i reszelskiego oraz deklaracja podatkowa miasta Olsztyna z 1572 roku. [Die Verzeichnisse der Hufensteuer in den Kammerämtern Wormditt und Rößel sowie die Steuererklärung der Stadt Allenstein aus dem Jahre 1572]. In: KMW Nr. 4 (166), 1984, S. 399 – 411. – Die drei veröffentlichten Steuerlisten, die sich im Hauptarchiv Alter Akten in Warschau befinden, sind wichtige Quellen für die Wirtschaftsgeschichte des Ermlands. Es werden dabei nicht die Namen der Steuerzahler genannt, sondern es ist die für die königliche Kasse bestimmte Abrechnung über die Steuereinkünfte einer jeden Steuerklasse – Schulzen, Zinsbauern, Handwerker, Gärtner usw. – eines jeden Ortes. Interessant sind in der Steuererklärung der Stadt Allenstein die Angaben über Einnahmeverluste wegen des Pesttodes vieler Einwohner. Die Edition zeichnet sich durch eine fundierte verfassungsgeschichtlich angelegte Einleitung über das bisher nur unzureichend bekannte ermländische Steuersystem aus und über die Vorgeschichte dieser schon drei Jahre zuvor im Sejm beschlossenen Steuer, die zu zahlen sich die Bistumsstände im immer wiederkehrenden Bewußtsein ihrer Unabhängigkeit zunächst weigerten. B. P.

Maria Barbara Topolska, Przegląd badań nad dziejami Akademii Wileńskiej (1579–1781). [Überblick über die Forschungen zur Geschichte der Wilnaer Akademie (1579 – 1781)]. In: Zapiski Historyczne 51 (1986), H. 1, S. 155 – 171. – Der Forschungsbericht umfaßt die Zeit von der Gründung des Wilnaer Jesuitenkollegs bis zu seiner Umwandlung nach der Aufhebung des Jesuitenordens. Sowohl im Hinblick auf eine vergleichende Betrachtung der Braunsberger Akademie mit der Wilnaer Hochschule wie auf eine Erforschung ihrer gegenseitigen Beziehungen – beides ist ein Desiderat – ist der gründliche Überblick von Nutzen. H. J. K.

Janina Wiśniewska – Józef Włodarski, Ustawa właścicieli szmak starego miasta Braniewa i ordynacja kompanii z 1599 roku. [Die Satzung der Schrackenreeder der Altstadt Braunsberg und ihre Bruderschaftsordnung aus dem Jahr 1599]. In: Zeszyty Naukowe Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Gdańskiego Nr. 12 (1982) S. 51 – 78. – Die Autoren geben einen Überblick über die wenigen Quellen und Darstellungen zur Braunsberger Schifffahrt vom 13. bis 16. Jahrhundert und publizieren „Der Schrackenreeder Alten Stadt Braunsbergk Rolle und Companybrieff“ aus dem Jahre 1599 im deutschsprache-

chigen Original und einer polnischen Übersetzung. Schracken waren kleine einmastige Segelschiffe mit Sprietsegel, die größere seegehende Segelschiffe auf der Reede ent- und beluden. Ein großer Teil der 43 Artikel der Satzung betrifft die innere Zunftordnung. Nur Braunsberger Bürger und Vorstädter werden zur Zunft zugelassen. Fremden Schrackenreedern wird nur ein beschränkter Warenumschat gestattet. Die Satzung regelt den Frachtverkehr, bestimmt Frachtsätze, verbietet den Schiffern die Aufnahme unfreier Personen, verpflichtet zur Hilfeleistung in Seenot, untersagt die Abwerbung von Schiffsknechten, bestraft Vertragsverletzungen von Kaufleuten und Schiffen und bestimmt die Wägeordnung von einkommenden Salzladungen an der Salzbrücke in Braunsberg. Die Rolle nennt Heinrich Schultz und Jacob Littaw als Braunsberger Schrackenreeder sowie Georg Kirsten, Peter Greber, Andreas Holtz, Steffen Brettschneider, Hans Meier und Urban Rode als Ältermänner. Die Namen lassen auf eine ansehnliche Schifferzunft in Braunsberg schließen. W. Th.

Marian Pawlak, Dzieje fundacji Jana Preucka w XVII–XVIII w. [Geschichte der Johann-Preuck-Stiftung im 17. – 18. Jh.] In: Acta Universitatis Nicolai Copernici. Historia XX. Nauki Humanistyczno-Społeczne H. 158 (1985) S. 51 – 74. [Dt. Zusammenfassung] – Einleitend skizziert der Verf. Quellenlage und Forschungsstand zur Geschichte der Stipendienstiftungen im Königlichen Preußen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert (nur wenige der im Diözesanarchiv Allenstein vorhandenen Akten sind bisher aufgearbeitet), um sich dann der Preuckschen Stiftung als der bedeutendsten zuzuwenden. Dabei stützt er sich im wesentlichen auf eine entsprechende Untersuchung von A. Eichhorn (ZGAE 2, 1863, S.271 – 319), die er aus den Kapitelsakten im o. g. Archiv sowie einigen biographischen Abhandlungen ergänzt. Neben einer kurzen Lebensbeschreibung Preucks und Angaben zu Gründung und Entwicklung seiner Stiftung gilt das Interesse des Verfassers besonders der geographischen und sozialen Herkunft der Stipendiaten sowie ihrem ferneren Werdegang (die für begabte katholische preußische Studenten zur Ermöglichung weiterführender Studien am Collegium Germanicum in Rom eingerichtete Stiftung diente in der Folgezeit vorwiegend der Heranbildung der geistlichen Elite). Abschließend bietet der Verfasser eine Auflistung sämtlicher Stipendiaten des von ihm gewählten Zeitraums mit stichwortartigen Angaben zu ihrer Biographie. B. W.-D.

Tadeusz Wojak, Kilka uwag o genezie Biblii gdańskiej. [Einige Bemerkungen zur Entstehung der Danziger Bibel]. In: Rocznik Teologiczny 24 (1982) H. 2, S. 77 – 87. – Im 16. und 17. Jahrhundert erschienen zahlreiche Bibelausgaben in der Ursprungssprache sowie in den bedeutendsten europäischen Nationalsprachen. Auslöser waren die Tradition des Humanismus und die vermehrte Zuwendung zur Hl. Schrift als der Richtschnur der kirchlichen Lehre und des christlichen

Lebens. In dieser Überlieferung steht auch die evangelische Danziger Bibel, mit deren Druck 1632 bei Hünefeld in Danzig ein Schlußpunkt hinter die vielen polnischen Bibelübersetzungen des 17. Jahrhunderts im katholischen und evangelischen Lager gesetzt wurde. Die Danziger Bibel sollte die Bibel von Brest aus dem Jahre 1563 ablösen. Deren nur geringe Auflage und Druck- sowie Übersetzungsfehler machten eine gründliche Überarbeitung notwendig. Daniel Mikołajewski und Jan Turnowski wurden mit der Aufgabe betraut. Der Verfasser untersucht explizit den Anteil Mikołajewskis an der langjährigen Übersetzungsarbeit und deren Abstützung auf Referenzliteratur. Er reflektiert die wesentlichen Abweichungen von der Brester Bibel, derenwegen die Synode von Gliniany im Jahre 1631 ihr Mißfallen zur Danziger Version äußerte. Dessen ungeachtet war die Danziger Bibel mit ihren zahlreichen Neuauflagen 300 Jahre in offiziellem Gebrauch und hat nach Meinung des Autors ihre Aufgabe voll erfüllt. B. R.

Jan Michał Krzemiński, Od Sasa do Sasa. Królewskie popasy w Malborku. Z kroniki malborskiej rezydencji jezuitów. [Vom Sachsen zum Sachsen. Aufenthalte der Könige in Marienburg. Nach der Chronik der Marienburger Jesuitenresidenz.] – In: Rocznik Gdański 45 (1985) H. 1, S. 173 – 194. [Engl. u. russ. Zus.fass.] – Grundlage dieser Abhandlung ist ein im Diözesanarchiv Allenstein befindliches Exemplar der „Historia Residentiae Mariaeburgensis ab Anno 1647 – 1744“. Es handelt sich um ein (nach dem Verlust des Originals im schwedisch-polnischen Krieg) nachträglich angefertigtes und vermutlich unvollständiges Exemplar einer fortlaufenden Chronik. Dieses von Jesuiten erstellte Werk ermöglicht nicht nur einen interessanten Vergleich mit der Marienburgischen Chronik (1696 – 1726) des Bürgermeisters Samuel Wilhelmi, sondern enthält darüber hinaus ergänzende Nachrichten zur wirtschaftlichen Verwaltung und zu liturgischen Gebräuchen in Marienburg zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Verf. führt in polnischer Übersetzung vier Auszüge aus der Chronik an, die über die Aufenthalte Augusts II. v. Sachsen (1698, 1703, 1710) und Stanislaw Leszczyńskis (1708) in Marienburg berichten. Zugleich möchte er damit – veranschaulicht durch entsprechendes Bildmaterial – einen Eindruck von Marienburg im Zeitalter des Barocks vermitteln. B. W.-D.

Andrzej Groth, Żegluga bałtycka i jej warunki techniczne w XVII i początkach XVIII wieku na przykładzie portów Prus Królewskich i Książęcych. [Die Ostseeschifffahrt und ihre technischen Bedingungen im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts am Beispiel der Häfen Königlich- und Herzoglich-Preußens.] In: Zeszyty Historyczne 51 (1986) H. 2, S. 21 – 35. [Dt. Zus.fass.] – Der renommierte Schifffahrtswissenschaftler Groth befaßt sich mit den Bedingungen der Ostseeschifffahrt, beschreibt Häfen, Schiffe und Seereisen und analysiert 51 Havarien des Zeitraums von 1659 bis 1700. Am gefährlichsten war die Winter-

schiffahrt, fast die Hälfte aller Schiffsverluste entfiel auf die Reede des Danziger Hafens. Die Partnerreederei milderte die Verluste. Im Handel mit westeuropäischen Häfen wurden Seeschiffe der Größenordnung um 100 Last eingesetzt, im Binnenhandel des Ostseeraums genügten weit kleinere Einheiten. W. Th.

Edmund Cieślak, Jan III Sobieski wobec spraw katolików w czasie walk społeczno-politycznych 1674–1680. [Johann III. Sobieski und die Katholikenfrage zur Zeit der sozialen und politischen Auseinandersetzungen 1674–1680]. In: *Zeszyty Naukowe Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Gdańskiego. Prace Historycznoliterackie*. Nr. 10–11. Gdańsk 1986, S. 185–203. [Engl. u. russ. Zuss.fass.] – In seiner auf Danziger archivalischen Quellen beruhenden Analyse mißt der Verf. der Bindung König Sobieskis an die katholische Religion für sein politisches Handeln grundlegende Bedeutung zu. Sobieski wollte – den Gesuchen der Danziger „Gewerke“ entsprechend – die Rechte der Katholiken der Stadt auch de facto wiederherstellen. Aus außenpolitischen Gründen – weil er sich die Unterstützung der Stadt für seine Pläne zum Erwerb des Herzogtums Preußen erhoffte – lag ihm aber daran, daß der Rat der Stadt die Zugeständnisse für die Katholiken freiwillig gewährte. So erreichte er nur den Bau der „Königlichen Kapelle“ im Pfarrhof von St. Marien und die Aufnahme von sechs von ihm zu bestimmenden Katholiken in das dritte Regierungskollegium der Stadt, die sog. Dritte Ordnung. Die antikatholischen Ausschreitungen bei der von den Karmelitern veranstalteten Fronleichnamsprozession veranlaßten den König zu entschiedenen Maßnahmen: der Festsetzung einer hohen Entschädigung für die Karmeliter und zu einer harten Bestrafung der Anführer des Tumults. H. J. K.

Jan Dukala, „Ratio studiorum“ w seminariach diecezjalnych pod zarządem Księży Misjonarzy (1675–1864). [Die „Ratio Studiorum“ in den von Lazaristen geleiteten Diözesanseminaren (1675–1864)]. In: *Nasza Przeszłość* 61 (1984) S. 149–231. [Frz. Zus.fass.] – Die Studienordnung, deren Entwicklung von D. ausführlich und gründlich analysiert wird, galt bis zur Neuordnung der Diözesangrenzen im Jahre 1821 auch in den von Lazaristen geleiteten Priesterseminaren, die für Westpreußen zuständig waren, nämlich in Kulm (seit 1677) und in Włocławek (seit 1719). H. J. K.

Krystyna Stasiewicz, Mowa Stanisława Herakliusza Lubomirskiego wygłoszona z okazji nominacji Jana Stefana Wydźgy na pieczętarza koronnego. [Die Rede des Stanisław Herakliusz Lubomirski aus Anlaß der Nomination von Jan Stefan Wydźga zum Siegelbewahrer der Krone]. In: *KMW* Nr. 3 (165), 1984 [1985], S. 291–297. – Der ermländische Bischof Wydźga wurde 1676 zum Unterkanzler der Krone Polens ernannt. S. stellt die Umstände der Wahl dar und ediert – als Beitrag zu einer künftigen Biographie des Bischofs – den

Text der Rede, die aus diesem Anlaß der Großmarschall Lubomirski am 12. März 1676 auf dem Sejm in Krakau gehalten hat. H. J. K.

Stanisław Achremczyk, Organizacja i funkcjonowanie sejmiku generalnego Prus Królewskich w XVIII wieku [Organisation und Wirksamkeit des Generallandtags Königlich-Preußens im 18. Jahrhundert]. In: Acta Universitatis Nicolai Copernici. Historia XVIII. Nauki Humanistyczno-Społeczne H. 128 (1982) S. 121 – 147. [Dt. Zus. fass.] – Über die Funktionsfähigkeit der Ständevertretung Königlich Preußens in der Zeit der sich immer mehr auflösenden staatlichen Ordnung Polens war bisher kaum etwas bekannt. Der Aufsatz schließt eine wesentliche Lücke. Es nahm nicht nur die Zahl der Landtagsberechtigten zu, weil dazu nach polnischem Recht jetzt der gesamte Adel gehörte und nicht wie im 16. Jahrhundert nur seine gewählten Vertreter, so daß bis zu 500 Teilnehmer den Landtag besuchten. Das Liberum veto verhinderte oft notwendige Beschlüsse. In den Jahren 1715 – 1727 und 1736 – 1763 fand überhaupt kein Generallandtag statt, weil schon die zuvor tagenden Vertretungen der Wojewodschaften zu keinen einstimmigen Beschlüssen fähig waren. Trotzdem war der königlich-preußische Generallandtag nach Meinung des Verf. im 18. Jahrhundert der einzige in der Republik Polen, „der leidlich funktionierte“. Interessant ist, daß in dieser Zeit auch zwei ermländische Domherren an den Sitzungen teilnahmen, wogegen sich die Stände im 16. Jahrhundert noch vehement gewehrt hatten, und der Bischof erschien in Begleitung seiner Dragoner, eine Sitte, die sich wohl in den unsicheren Zeiten der Schweden- und Konföderationskriege herausgebildet hatte. B. P.

Siegfried Fornaçon, Elbinger Schiffe zwischen 1705 und 1794. In: Westpreußen-Jahrbuch 36 (1986) S. 31 – 40. – Der am 25. 8. 1987 verstorbene Pfarrer und Schiffsforscher Siegfried Fornaçon hat den Historikern wiederholt vorgeworfen, sie säßen mit dem Rücken zum Wasser und schenkten dem Leben auf dem Meer zu wenig Beachtung. Hier tritt er den Beweis für Elbing an, wo im 18. Jahrhundert nur der Bau eines einzigen Seeschiffes, der Galiot „Die Stadt Elbing“, bekannt war. Die städtischen Schiffsbauplätze, die Errichtung einer Börse 1744 und eine große Bordingsreederzunft ließen aber auf einen regen Seehandel schließen, und Fornaçon kann tatsächlich noch weitere zwölf Seeschiffe ausmachen, die in Elbing beheimatet waren. W. Th.

Stanisław Achremczyk, Testament kanclerza wielkiego koronnego i biskupa warmińskiego Andrzeja Chryzostoma Załuskiego [Das Testament des Krongroßkanzlers und ermländischen Bischofs Andrzej Chryzostom Załuski]. In: KMW Nr. 4 (166), 1984 [1985], S. 375 – 397. – Andrzej Chryzostom Załuski (1648 – 1711), Krongroßkanzler von 1702 – 1705 und von 1709 bis zu seinem Tode, war der erste

von sieben Bischöfen aus der Familie Załuski. Er kann als Vorläufer eines neuen Bischofstyps angesehen werden, der im 18. Jahrhundert für den Episkopat der polnischen Adelsrepublik in hohem Maße bestimmend wurde. Der Verf. gibt zunächst einen gründlich belegten Abriß der Biographie von Załuski. Anschließend veröffentlicht er auf Grund des Originals in der Nationalbibliothek in Warschau und einer Abschrift im Ermländischen Diözesanarchiv in Allenstein das Testament, das Załuski als ermländischer Bischof 1701 in Guttstadt verfaßte und bis zu seinem Tode mehrmals ergänzte. Der Text – polnisch mit zahlreichen lateinischen Wendungen – wird nach den Richtlinien für die Edition altpolnischer Texte ediert. H.J.K.

Stanisław Achremczyk, Inwentarz ruchomości pozostałych po śmierci biskupa warmińskiego Andrzeja Chryzostoma Załuskiego. [Ein Verzeichnis der beweglichen Güter aus der Hinterlassenschaft des ermländischen Bischofs Andrzej Chryzostom Załuski.] In: KMW Nr. 3-4 (173-174), 1986 [1987], S. 147-165 [Dt. Zus.fass.] - Das zum Testament des Bischofs Załuski gehörige Verzeichnis, das am 19. April 1709 in Königsberg zusammengestellt wurde und hier von A. vollständig ediert wird, ist geeignet, eine Vorstellung von der materiellen Kultur polnischer Magnaten zu vermitteln. Es umfaßt die kirchlichen und weltlichen Gewänder, Teppiche, Tapeten, Gemälde, den Schmuck und das Silber aus dem Besitz des Bischofs. H.J.K.

Stanisław Salmonowicz, O toruńskim tumultie z roku 1724 [Über den Thorner Tumult vom Jahre 1724]. In: *Odrodzenie i Reformacja w Polsce* 28 (1983) [1984], S. 161 – 184. [Frz. Zus.fass.] – Der Verf. stellt die Frage, warum die Vollstreckung von zehn Todesurteilen als Strafe für jesuitenfeindliche Kundgebungen in Thorn im Vergleich zu ähnlichen Vorfällen in den habsburgischen Ländern und in Frankreich in der protestantischen Historiographie des 19. und 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart ungleich schärfer als „Thorner Blutbad“ oder „Thorner Blutgericht“ verurteilt wird. Er sieht den Grund in dem Weiterleben des Stereotyps der besonderen Unduldsamkeit der Polen, mit dem die Teilungen Polens nachträglich gerechtfertigt werden sollten. Demgegenüber versucht er, die für das Königliche Preußen ungewöhnliche Schärfe des Urteilspruchs von Thorn aus der historischen Entwicklung und der damaligen Konstellation zu erklären. H. J. K.

Barbara Babirecka, Diariusz wizytacji kościoła w Królewcu w 1727 r. dokonanej przez biskupa Krzysztofa Jana Szembeka. [Ein Tagebuch über die Visitation der Kirche in Königsberg durch Bischof Krzysztof Jan Szembek im Jahre 1727]. In: *Nasza Przeszłość* 65 (1986) S. 265 – 279. – Zu den großen Seelsorgebischöfen seiner Zeit gehörte Krzysztof Jan Andrzej Szembek, Bischof von Chelm (Chelm) (1712 – 1719), Przemyśl (1719 – 1724) und Ermland (1724 – 1740). In den

von ihm geleiteten Diözesen begann er seine Tätigkeit jeweils mit einer Generalvisitation, die der Vorbereitung einer Generalsynode diente. Als ermländischer Bischof kämpfte er auch um die Jurisdiktion über die Katholiken im Herzogtum Preußen und den Titel eines Bischofs von Samland. Im Rahmen der ermländischen Generalvisitation, die er 1724 begann, visitierte er als Bischof von Samland vom 19. – 28. Juni 1727 – also nach Beendigung der ermländischen Generalsynode von 1726 – als eine der letzten Stationen die Kirche und Missionsstation in Königsberg. Im Staatlichen Wojewodschaftsarchiv Krakau ist ein an den Rat der Stadt Krakau gerichteter Bericht in Tagebuchform über die Visitation erhalten, den B. hier ediert (S. 272 – 279). Einleitend geht sie ziemlich ausführlich auf die Biographie des Bischofs und den Status der Diözese Ermland ein. H. J. K.

Stanisław Achremczyk, Warmia wobec wydarzeń z lat 1733 – 1736. [Das Ermland angesichts der Ereignisse der Jahre 1733 – 1736]. In: KMW Nr. 1 (167), 1985, S. 21 – 50. [Dt. Zus.fass.] – Der Verf. schildert anhand der ermländischen und der königlich-preußischen Ständeakten sehr detailliert das Verhalten von Bischof Krzysztof Szembek gegenüber den beiden Kronprätendenten Stanisław Leszczyński und August III. von Sachsen nach dem Tode Augusts II. und die kriegerischen Ereignisse, die das Ermland durch die konföderierten Heere, die den einen oder den andern Prätendenten unterstützten, zu erleiden hatte. Anders als von A. Eichhorn in der Geschichte der ermländischen Bischofswahlen dargestellt, kommt A. zu dem Ergebnis, daß Szembek zwischen den beiden Kandidaten schwankte: Er wählte zwar Leszczyński, stand aber mit seiner Familie auf sächsischer Seite. B. P.

Zofia Kratochwil, Klasztor kapucynów w Rywałdzie Królewskim na Pomorzu Nadwiślańskim w latach 1747 – 1825. [Das Kapuzinerkloster in Königlich Rehwalde in Westpreußen in den Jahren 1747 – 1825]. In Rocznik Gdański 43 (1983) H. 1, S. 109 – 143. [5 Abb., 2 Tab., engl. Zus.fass.] – Auf Grund gedruckter und ungedruckter Quellen stellt die Verf. in vier Abschnitten die Geschichte des Kapuzinerklosters in Rehwalde von seiner Gründung bis zu seiner Aufhebung dar. Für die Betreuung der Wallfahrt zur Rehwalder Madonna gewann Konstancja Czapska, die Gemahlin des Kulmer Kastellans Piotr Czapski, den Orden der Kapuziner, der, 1681 in Polen eingeführt, zunächst zur italienischen, von 1738 – 1754 zur böhmisch-mährischen Provinz gehörte. Daher kamen die ersten Mönche für den neuen Konvent in Rehwalde aus Böhmen und Mähren. Er hatte zur Zeit der größten Blüte 16 Mitglieder, zehn Priester und sechs Laienbrüder, sechs Mitglieder waren Polen. H. J. K.

Jerzy Sekulski, Księgozbiór teologiczny w bibliotece gimnazjum elbląskiego (XVII i. XVIII w.) [Die theologische Büchersammlung in

der Bibliothek des Elbinger Gymnasiums (17. und 18. Jh.)] In: KMW Nr. 3 (165), 1984, S. 227 – 249. [Dt. Zus.fass.] – Dem im Zuge der Reformationsbewegung in Elbing gegründeten akademischen Gymnasium verschaffte sein Rektor Johannes Mylius († 1629) durch eine gründliche Schulreform, zu der auch der Aufbau einer Bibliothek gehörte, ein hohes Ansehen. Die Büchersammlung bestand hauptsächlich aus Werken theologischen Inhalts, die der Verf. anhand eines aus dem Jahre 1748 erhaltenen Inventarverzeichnisses analysiert. Die Bibliothek besaß nicht nur Bücher der Reformatoren, sondern auch der katholischen Reformtheologen Stanislaus Hosius und Piotr Skarga.

W.Th.

IV. Neuere Geschichte nach 1772

Wiktor Steffen, Kilka sprostowań i uzupełnień do „Słownika biograficznego Warmii, Mazur i Powiśla“ [Einige Richtigstellungen und Ergänzungen zum „Słownik biograficzny Warmii, Mazur i Powiśla“]. In: KMW Nr. 3 – 4 (173 – 174), 1986 [1987], S. 203 – 208.

Tadeusz Oracki, W sprawie sprostowań i uzupełnień Wiktora Steffena [Zu den Richtigstellungen und Ergänzungen Viktor Steffens]. Ebd. S. 265 f. – Der emeritierte Professor Steffen, der aus Schönbrück (Kr. Allenstein) stammt und an den Universitäten Breslau und Posen klassische Philologie gelehrt hat, korrigiert die von Oracki in seinem Biographischen Handbuch für Ermland, Masuren und das Weichselgebiet im 19. und 20. Jahrhundert veröffentlichten Kurzbiographien des Thorner Historikers Karol Górski, einiger Angehöriger der Dietrichswalder Familie Fiutak, des Königsberger Gymnasiallehrers August Wannowski, des Rastenburger Oberlehrers Johann Heinick und die biographischen Notizen über seine Brüder Augustin und Albert Steffen. Fälschlicherweise sind eine Reihe von Artikeln mit ostpreussischer Problematik dem für den „Kurier Poznański“ arbeitenden Journalisten Zbigniew Łukomski zugeschrieben worden, die aber Augustin Steffen während seines Studiums in Posen unter dem Pseudonym *Balticus* geliefert hat. Viktor Steffen findet in Orackis biographischem Wörterbuch den Hohensteiner Gymnasiallehrer Ferdinand Heinick nicht berücksichtigt und vermißt als alter Ermländer vor allem die biographische Würdigung seines Wormditter Geschichtslehrers Hans Schmauch. Oracki erwidert ihm, Schmauch sei bewußt übergangen worden, weil er Copernicus als einen Deutschen ausgegeben und in den revisionistischen Publikationen der Bundesrepublik Deutschland die „deutsche Ostforschung“ vertreten habe.

W.Th.

Stanisław Achremczyk, Uwagi o życiu i działalności Ignacego Krasickiego [Anmerkungen zu Leben und Tätigkeit von Ignacy Krasicki]. In: KMW Nr. 1 – 2 (167 – 168), 1985 [1986], S. 139 – 150. [Dt. Zus.fass.] – In dieser ausführlichen Auseinandersetzung mit den Biogra-

phien von Paul Cazin (vgl. ZGAE 43, 1985, S. 181 f.) und Włodzimierz Maciąg weist der Verf. darauf hin, daß Krasicki bisher vor allem als der größte polnische Dichter der Aufklärung das Interesse der Forschung gefunden hat. Die reichen Bestände im Ermländischen Diözesanarchiv in Allenstein würden es ermöglichen, auch seine Tätigkeit als Bischof und Landesherr von Ermland näher zu untersuchen. A. selbst kommt in dieser Hinsicht zu einem positiveren Urteil über Krasicki als die bisherigen Biographen (vgl. dazu auch den Artikel des Verf.s in der Kirchenzeitung der Diözese Tschenstochau *Niedziela*, Nr. 2, vom 6. 1. 1986). H. J. K.

Jan Oblak, Miscellanea Krasiciana. In: StW 19 (1982) [1984], S. 95 – 121. [Dt. Zus.fass.] – Aus Urkunden und Akten im Diözesanarchiv in Allenstein und im Archiv des Kollegiatstifts in Lowitsch stellt O. Mitteilungen über die Tätigkeit von Bischof Ignacy Krasicki zusammen. Sie betreffen folgende Themen: 1. die Amtseinführung, 2. seine Wahlkapitulationen, 3. die von seinem persönlichen Sekretär für ihn angefertigte Table Géographique de la Varmie, 4. die Schloßgärten von Heilsberg und Schmolainen, 5. Seelsorgefragen, 6. die Statutenreform für das Domkapitel in Frauenburg und das Kollegiatkapitel in Guttstadt, 7. das Dekret gegen die Trunksucht, 8. Rechnungen und Belege, 9. die Einrichtung der Post in Ermland und 10. die Übersiedlung Krasickis von Heilsberg nach Skierniewice. H. J. K.

Zdzisław Libera, Krasicki w oczach współczesnych [Krasicki in den Augen der Zeitgenossen]. In: Zeszyty Naukowe Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Gdańskiego. Prace Historycznoliterackie. Nr. 10 – 11. Historia literatury – Historia – Język. Część 1. Gdańsk 1986, S. 215 – 236. [Engl. u. russ. Zus. fass.] – Ignacy Krasicki, Bischof von Ermland und Erzbischof von Gnesen, wurde von den Zeitgenossen als einer der bedeutendsten Dichter Polens hochgeschätzt. Man bewunderte in seinen Werken das hohe intellektuelle Niveau, die moralische Qualität und die künstlerische Gestaltungskraft. In den ersten Jahren seiner Tätigkeit als Bischof erschienen aber auch satirische Epigramme, die seinen Hang zum bequemen Leben, sein Ausweichen vor politischen Schwierigkeiten und die mangelnde Erfüllung seiner Amtspflichten aufs Korn nahmen. Am schärfsten wurde Krasicki von Vertretern des Mönchtums verurteilt, das er nach ihrer Auffassung in seinem Epos *Monomachia* (Der Mönchskrieg) lächerlich gemacht hatte. H. J. K.

Edmund Kizik, Kronika Henryka Donnera, XVIII-wieczne źródło do dziejów mennonitów żulawskich [Die Chronik des Heinrich Donner, eine Quelle des 18. Jahrhunderts zur Geschichte der Mennoniten im Danziger Werder]. In: Zeszyty Naukowe Wydziału Humanistycznego Uniwersytetu Gdańskiego. Historia Nr. 15 (1985) [1987], S. 91 – 101. [Engl. u. russ. Zus.fass.] – Heinrich Donner wurde 1735 in

Danzig geboren und lebte seit seinem 26. Lebensjahr in Schönsee im Gr. Werder. Er war zweimal verheiratet und Vater von sechs Kindern. Er war seit 1766 Lehrer und von 1772 bis zu seinem Tode 1804 mennonitischer Gemeindeältester. Seine Chronik von Orlofffelde im Gr. Werder hat sich im StA Danzig (Sign. 358) erhalten. Die Eintragungen beginnen mit dem 31. 5. 1772, dem Tag der Einführung Donners als Gemeindeältester. Die Chronik ist in Deutsch geschrieben. K. bietet eine genaue Beschreibung der 107 Seiten umfassenden Handschrift. – Die von Donner bis zu seinem Tode notierten und kommentierten Begebenheiten aus dem Leben seiner Gemeinde und oftmals auch der Mennoniten in den Werdern allgemein spiegeln die besondere Situation wider, in der sich das Land an der unteren Weichsel bei seinem Übergang an das Königreich Preußen 1772 und 1793 befand. Es galt, unter den neuen Verhältnissen der preußischen Verwaltung und ihrer Gesetzgebung die religiöse Freiheit, die Befreiung vom Militärdienst sowie die wirtschaftliche Sonderstellung für die Mennoniten zu bewahren. Aus der Chronik Donners lassen sich die verschiedenen Schritte der preußischen Verwaltung gegenüber den etwas mehr als 13 000 Mennoniten rekonstruieren – von der ersten Bestätigung der Kammer zu Marienwerder gleich 1772 bis hin zum alle Bestimmungen über die Sonderstellung der Mennoniten zusammenfassenden „Gnadenprivileg“ von 1790. Donner teilte auch reichlich statistisches Material mit, das die Verhältnisse der Mennoniten im ausgehenden 18. Jahrhundert dokumentiert: Zu- u. Abnahme der Bevölkerung, Befreiung vom Militärdienst (durch eine Sondersteuer), Landbesitz, Angaben über die Ältesten, die Lehrer und die Diakone einzelner Gemeinden Westpreußens. K. bietet in sieben statistischen Tafeln eine erste Übersicht. Nach seinem Urteil gibt es kaum eine Quelle, die für den Raum Westpreußen in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. in ähnlicher Weise die Beziehungen der mennonitischen Gemeinden untereinander und ihre geistig-religiösen Verhältnisse erkennen läßt.

Peter Wörster

Henryk Moss, Pochodzenie narodowościowe duchowieństwa diecezji chełmińskiej (1821–1920) [Die nationale Herkunft der Geistlichen der Diözese Kulm (1821 – 1920)]. In: StP 16 (1985) [1987], S. 77 – 97. – Da dem Verf. für seine Untersuchung kein unmittelbares Quellenmaterial zur Verfügung steht, muß er auf die Auswertung von Schematismen, biographischen Angaben und politischen Notizen zurückgreifen. Zunächst skizziert er die Situation der katholischen Kirche in Westpreußen. Etwa 47 Prozent der Bevölkerung waren katholisch, wobei das Verhältnis zwischen polnischen und deutschen Katholiken 2:1 betrug; einem immensen Katholikenzuwachs stand ein empfindlicher Mangel an Priestern und Pfarrstellen gegenüber, dem die Bischöfe von Kulm nur mühsam abzuhelpen vermochten. Schwerpunktmäßig geht der Verf. der Frage nach, welche Rolle das polnische Element bei der Ausbildung der Geistlichen spielte. Er hebt besonders

den halbpölnischen Charakter des Collegium Marianum und des Priesterseminars in Pelplin sowie die Bedeutung der Stipendienfonds hervor, wodurch in Pelplin ein Zentrum der polnischen Nationalbewegung entstanden sei. Darüber hinaus zeigt er den Einfluß der bischöflichen Personalpolitik sowie des königlichen Patronatsrechts auf die nationale Zusammensetzung des Klerus. Als problematisch erwies sich die Berufung von Priestern aus anderen Diözesen, u. a. aus Ermeland. Insgesamt plädiert der Verf. für eine differenziertere, weniger negative Beurteilung der Oberhirten angesichts der komplizierten ethnisch-sprachlichen und staatskirchlichen Lage im Bistum Kulm. Als Fazit hält er fest: Das Nationalitätenproblem prägte in starkem Maße Leben und Wirken des Klerus der Diözese Kulm, der überwiegend zweisprachig war; der gesamte Untersuchungszeitraum ist gekennzeichnet vom wechselseitigen sprachlich-kulturellen Durchdringen der polnischen und deutschen Bevölkerung auf der Basis der gemeinsamen katholischen Konfession; in der polnischen Historiographie sollte nicht einseitig die politische Aktivität der Geistlichen überbetont, sondern auch ihr vielfältiges religiöses Engagement gewürdigt werden. Statistische Angaben untermauern die Ausführungen des Verf.s. B. W.-D.

Kazimierz Wajda, Społeczeństwo polskie i kościół katolicki na Pomorzu a państwo pruskie w latach 1860–1914 [Polnische Gesellschaft und katholische Kirche und der preußische Staat in den Jahren 1860–1914]. In: StP 16 (1985) [1987], S. 99–123. – W. behandelt auf dem Hintergrund der Politik des preußischen Staates die nationalen Beziehungen zwischen der katholischen Kirche der Diözese Kulm und den zu ca. zwei Dritteln polnischsprachigen Diözesanen von der Entstehung der polnischen Nationalbewegung in Westpreußen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Der Verf. kommt zu sehr differenzierten Urteilen über die Bischöfe und die führenden Geistlichen der Diözese Kulm. Der Aufsatz beruht auf einer breiten Quellen- und Literaturgrundlage und bildet einen wichtigen Beitrag zu einer umfassenden Kirchengeschichte der Diözese Kulm im Zeitalter der Nationalitätenkämpfe, für die eine entsprechende Darstellung über die deutschen Katholiken bisher fehlt. H. J. K.

Robert Traba, „Ermländische Zeitung“ wobec spraw polskich w zaborze pruskim w latach 1885–1886 [Die „Ermländische Zeitung“ und die polnische Frage im preußischen Teilungsgebiet (Polens) in den Jahren 1885–1886]. In: KMW Nr. 4 (166), 1984 [1985], S. 335–356. [Dt. Zusammenfassung] – Angesichts der Minusbilanz in der Erforschung des ermländischen Zeitungswesens kann man nur begrüßen, daß nunmehr endlich Untersuchungen über die einflußreiche „Ermländische Zeitung“ in Angriff genommen werden. Verständlich, aber problematisch ist dabei das vorrangige Interesse der polnischen Forschung an der Einstellung des Blattes zur polnischen Frage, als sie

1885/86 auch im Ermland eine Rolle zu spielen begann. T. kommt in einer gründlichen statistischen Analyse, deren Ergebnisse auch in einer Tabelle zusammengefaßt werden und für die weitere Forschungsrichtung von Bedeutung sind, zu der Erkenntnis, daß dieses Thema mit nur 1,5 Prozent im Jahre 1885 und sieben Prozent im Jahre 1886 wenig Berücksichtigung fand – proportional zu seiner Bedeutung im Rahmen anderer wichtiger kirchlicher und politischer Fragen. T. urteilt sachlich und ausgewogen, was in der deutschen Zusammenfassung jedoch nicht zum Ausdruck kommt (dort ist davon die Rede, daß „der seit Generationen germanisierte polnische Ermländer mit der polnischen nationalen Bewegung nichts zu tun haben“ konnte).

H. J. K.

Dieter Hertz-Eichenrode, Die Wende zum Nationalsozialismus im südlichen Ostpreußen. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Masurentums. In: Olsztyńskie Studia Niemcoznawcze (Abhandlungen und Materialien des Wojciech-Kętrzyński-Forschungszentrums in Olsztyn Nr. 98). Olsztyn 1986, S. 59–114. – Da auch die polnischsprachige Bevölkerungsgruppe der Kreise Allenstein und Rößel, wo die polnische Bewegung am stärksten verankert war, in die Untersuchung einbezogen worden ist, gibt die Studie auch Aufschluß über die Gründe, weshalb die nationalsozialistische Bewegung in freien Wahlen zu Beginn der dreißiger Jahre im südlichen Ermland eine Massengefolgschaft fand. Die Erfolge resultieren hauptsächlich aus den sozialen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieser bäuerlichen Bevölkerung am Ende der Weimarer Republik. Die polnische Bewegung war verblaßt und bot keine Alternative zum politischen Radikalprogramm der NSDAP. Der Stimmenanteil für polnische Kandidaten fiel in den Reichstagswahlen von 1912 bis 1932 im Landkreis Allenstein von 22,4 Prozent auf 6 Prozent.

W. Th.

Jan A. Doppke, Kościół katolicki na terenie powiatu morskiego w latach okupacji hitlerowskiej 1939–1945 [Die katholische Kirche auf dem Gebiet des Kreises Neustadt/Westpr. in den Jahren der nationalsozialistischen Besatzung 1939–1945]. In: Materiały i Studia, H. 6 (Kościół katolicki na ziemiach Polski w czasie II wojny światowej, XIII), Warszawa 1985, S. 41–185. [Frz. Zus.fass. S. 334 f.] – In dieser an der Akademie für Katholische Theologie in Warschau entstandenen Mikrostudie wird auf Grund von archivalischen Quellen und Befragungen von Zeitzeugen in minuziöser Kleinarbeit (mit 709 Anmerkungen!) die Verfolgung der katholischen Kirche im Kreis Neustadt im Reichsgau Danzig-Westpreußen beschrieben. Die Bilanz ist erschütternd und muß auch auf deutscher Seite unbedingt zur Kenntnis genommen werden. Dennoch entsteht durch die auch in dieser Arbeit unreflektiert vorgenommene Gleichsetzung von nationalsozialistischer Kirchen- und Nationalitätenpolitik ein nicht ganz zutreffendes Bild. Von der Verfolgung waren nicht nur polnische Katholi-

ken und (vor allem) Priester betroffen, sondern auch deutsche, wenn auch nicht in gleichem Maße. Die in Danzig-Westpreußen eingesetzten reichsdeutschen Priester haben in ganz überwiegender Mehrheit in ihrem rein kirchlichen Engagement die nationalsozialistische Germanisierungsideologie gerade nicht unterstützt. Der bischöfliche Kommissar Karl Knop, der auch für den Kreis Neustadt zuständig war, gehört zu den wenigen negativen Ausnahmen. Leider wird eine auch in polnischer Sprache vorliegende Arbeit zu diesem Problem (H. J. Karp, *Germanizacja czy duszpasterstwo?* In: *Życie religijne w okupowanej Polsce*, Warszawa 1982, S. 132 – 164) vom Verf. nicht berücksichtigt.

H.J.K.

V. Kunstgeschichte

Józefa Piskorska, Lidzbark Warmiński. Inwentarz ruchomych zabytków sztuki kościelnej diecezji warmińskiej według stanu z 1980 r. [Inventar der beweglichen Denkmäler kirchlicher Kunst aus der Diözese Ermland nach dem Stand von 1980]. In: *StW* 19 (1982) [1984], S. 339-405 [Dt. Zus.fass.] Das Verzeichnis umfaßt die im Besitz der Kirche befindlichen sakralen Denkmäler in der Heilsberger Pfarrkirche St. Peter und Paul sowie in der Michaelskirche, im Pfarrmuseum, im Kloster der Katharinenschwestern, in der Hl.-Kreuz-Kirche, in den etwa 60 großen und kleinen Kapellen des Pfarrgebiets und auf dem Pfarrkirchhof sowie auch die an den Wegen stehenden Heiligenbilder und Kreuze. Das Schloß, in dem sich das Ermland- und Masuren-Museum befindet, wurde nicht berücksichtigt. Hinzugefügt ist ein Verzeichnis der Geistlichen, die vom 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart in Heilsberg gewirkt haben.

H.J.K.

Marian Arszynski, Der Deutsche Orden als Bauherr und Kunstmäzen. In: *Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur*. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak (Universitas Nicolai Copernici. Ordines Militares. Colloquia Torunensia III). Toruń 1985, S. 145 – 167. – Neue Forschungsergebnisse aus den Quellen und neue Interpretationen bekannter Fakten legen, nach Ansicht des Verf.s., eine Revision der früheren Forschungserkenntnisse nahe: Der Orden war nicht der omnipotente Kulturbringer, sondern bis in Einzelheiten auf Mithilfe der Erfahrung der Ureinwohnerschaft angewiesen. Selbstverständlich hat der Orden, nachdem er anderswo Erfahrungen im Burgenbau und in strategischer sowie taktischer Kriegführung gewonnen hatte, diese Erfahrung auf den neuen Schauplatz übertragen. Daß der Burgenbau des Ordens nicht ohne Mithilfe der unterworfenen Urbevölkerung zu bewerkstelligen war, ist aus vielen Quellen, die den Zwang zum Sklavendienst darstellen, bekannt. Wenn A. sagt, daß es „merkwürdig (sei), daß trotz eines sehr regen staatlichen Bauschaffens im Rahmen der Organisation des Deutschen Ordens keine das Bauwesen

besonders verwaltende und finanzierende Dienststellen und Fonds gebildet wurden“, wie z. B. im Königreich Sizilien, so bedeutet dies nach Meinung des Rezensenten doch nur, wie wesentlich Burgenbau und dessen Finanzierung zur inneren Aufgabenstruktur des Ordens gehörte. Natürlich hat der Orden als Bauherr auch bestimmt, welchen Charakter und welche künstlerische Gestaltung ein Bauwerk erhalten solle, wobei Planung und Bauausführung, dies ist ein sehr bemerkenswerter Hinweis, auch in nicht geringem Umfang von städtischen Fachleuten besorgt wurden. Zusammenfassend: Der Orden bestimmte, was, wann und wie gebaut wurde. Dabei sicherte er sich Beratung, wo er sie bekommen konnte. Zur Rolle des Ordens als Kunstmäzen ist ganz ähnliches zu sagen: Der Orden kaufte Kunst in Europa, bestellte bei Künstlern in Elbing oder Danzig oder sonstwo, und er beschäftigte eigene Künstler. Nie hat der Orden Kunst um der Kunst willen gebraucht, sondern um praktische Ziele zu erreichen. Dieser Auffassung ist zuzustimmen, jedoch wird gerade durch die Art des Kunsterwerbs: Auswahl bei Kauf oder Auftrag an eigene Künstler auch Qualitätsbestimmung ganz unvermeidlich betrieben worden sein. Damit hat der Orden ganz unbestreitbar „Kunstentwicklung im qualitativen Sinne wirksam beeinflußt“.

P. R.

Jerzy Domasłowski, Die gotische Malerei im Dienste des Deutschen Ordens. Ebd., S. 169–183. [Ohne Abb.] – Verf. gibt einen Überblick über die Malerei, die im Auftrag des Deutschen Ordens, einzelner Amtsträger oder Mitglieder entstanden ist. Die ausführlichsten Quellen liegen zur Wandmalerei vor, wenn auch viele Werke nur literarisch belegt, aber nicht erhalten sind. Ein großer Teil der Ausführungen bezieht sich auf Fresken, bei denen Ordensritter als Stifter dargestellt sind. Die Themen entstammen ganz allgemein der christlichen Kunst. Auch in den Kirchen der Ordensburgen finden sich keine Beispiele typisch ordensritterlicher Ikonographie; nur in Juditten war offenbar der Gedanke des Stifterbildes zu einer großen Darstellung von Ordensangehörigen erweitert worden, wenn bei einem ausführlichen Zyklus aus dem Leben Christi und Mariens jeder Szene adorierende Ritter zugefügt waren. In den Burgen gabes neben christlichen Themen auch speziell ritterlich-weltliche Darstellungen, die aus der Tradition der profanen Schloßausmalung stammen: eine Elchjagd auf der Marienburg, Wappenfriese etc. Dazu gehört auch die Rankenmalerei im Hochmeisterpalast der Marienburg, die man auch dann nicht mit eucharistischer Thematik in Verbindung bringen sollte, wenn es sich um Weinranken handelt. Ausführlicher wird das Ausmalungsprogramm aus Lochstedt behandelt, bei dem unter anderem die Neun Guten Helden ohne Zweifel als Exempel wahren Rittertums dargestellt waren; dabei ist das im 14. Jahrhundert beliebte Thema im Westen typischerweise bei politisch-städtischen Programmen in Rathäusern oder an städtischen Brunnen zu finden und fast nie im Rahmen ritterlicher oder fürstlicher Repräsentation. Deziert

politischen Charakter hatte auch das Bild der Krönung Mariens an zentraler Stelle, das zwischen 1370 und 1390 im Großen Remter der Marienburg entstand: die Erhöhung der Patronin des Ordens und der Burg, wie wir sie mit vergleichbarem Anspruch als Stadtpatronin aus italienischen Rathäusern kennen. Interessant, daß der ermländische Bischof bereits um 1380 das Thema in seinem Schloß in Heilsberg an ähnlich exponierter Stelle wiederholte und seine Nachfolger im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts im Kapitelsaal eine Reihe von Bildnissen der ermländischen Bischöfe anbringen ließen, von denen der erste vor der thronenden Maria kniete. Daß es sich um Nachahmung und Konkurrenz mit der Folge der Hochmeisterbilder handelte, ist evident, wie es sie seit dem Ende des 14. Jahrhunderts im Kapitelsaal der Marienburg gab und wie sie ein zweites Mal Anfang des 15. Jahrhunderts durch Maler Peter im Winterremter angebracht wurden. Auch im Großen Remter hat man im 19. Jahrhundert Reste von Ritterdarstellungen gefunden. Die im Auftrage König Johanns des Blinden, Karls IV. und König Wenzels in Prag und Karlstein entstandenen Folgen von Herrscherbildern und Mitgliedern des luxemburgischen Hauses dürften die direkte Anregung zu solchen „Ahnengalerien“ geliefert haben.

Bei der Tafelmalerei bespricht Verf. die gemalten Flügel der Schreinmadonnen, auf denen sich verschiedentlich Bilder von Ordensangehörigen und Bürgern des Landes finden, sowie einige Altäre, vor allem den aus der Burg in Graudenz stammenden großen Flügelaltar (heute im Nationalmuseum Warschau). Von den Werken der Buchmalerei streift er als früheste Zeugnisse die Bibel für Luther von Braunschweig (1321) und die bekannten Ordens-Apokalypsen aus dem 14. Jahrhundert. Vieles ist wohl gerade auf diesem Gebiet verlorengegangen. R.K.

Tadeusz Jurkowlaniec, Die gotische Bauplastik im Ordensland Preußen und der Deutsche Orden. Ebd., S. 185 – 198. [Ohne Abb.] – Der Verf., der 1982 eine (bisher unpublizierte) Warschauer Dissertation über gotische Architekturskulpturen in Preußen vorgelegt hat, geht von der bekannten Tatsache aus, daß die plastische Ausstattung der Bauten des Deutschen Ordens oder anderer Bauherren in Preußen überaus bescheiden ist, hält sie freilich für reicher als in anderen Bereichen der Backsteingotik des Ostseeraumes. Der zunächst gegebene statistische Überblick über Bauplastik in den einzelnen Landesteilen des Deutschordensgebietes erscheint nicht übermäßig hilfreich, da er einerseits natürlich völlig von den Zufällen der Erhaltung abhängig ist, andererseits die wirkliche Bedeutung der einzelnen Werke oder plastischen Ensembles negieren muß, so daß etwa die für das Deutschordensgebiet ungewöhnlich aufwendigen Folgen von zwölf Apostelfiguren in den Kirchen in Kulm oder der Schloßkirche der Marienburg einen ähnlichen Posten ausmachen wie ein bescheidenes Blattkapitell anderenorts. Ohnehin erweist es sich als unglück-

lich, daß der Begriff der Bauplastik nicht schärfer gefaßt wird. Viele Ausführungen gelten nur für einfachste Steinmetzarbeiten oder gar nur für die Ziegelherstellung. Im Anschluß erörtert der Verf. die Rolle des Deutschen Ordens bei der Entstehung der Bauplastik, und zwar nicht nur als Auftraggeber und Bauherr (ärgerlich ist die Verwechslung von Wappen und Siegelbildern auf S. 190), und auch das Problem ordenseigener Werkstätten, wofür er einige Belege anzuführen weiß. Letztlich muß er die Frage jedoch offen lassen, ob der Orden über längere Zeit eigene Werkstätten unterhalten oder solche ad hoc angeworben hat. Jedenfalls bestimmten im 14. Jahrhundert die Werkstätten, die für den Orden arbeiteten, auch den Charakter der übrigen im Lande entstandenen Bauplastik, während im 15. Jahrhundert an deren Stelle ganz in den Städten arbeitende bürgerliche Werkstätten traten.

R. K.

Alicja Karłowska-Kamzowa, Bildideologie des Deutschen Ordens auf dem Hintergrund der mittelosteuropäischen Kunst. Ebd., S. 199 – 205. [Ohne Abb.] – Die Verf.in beginnt mit einem eindrucksvollen Überblick über die umfangreichen künstlerischen Bildprogramme, die in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in den osteuropäischen Königreichen zur Legitimation staatlicher Herrschaft geschaffen wurden. Sie dokumentierten zugleich den Ruhm und die uralte Geschichte der neuen Herrscherfamilien und suchten sie in der Tradition der jeweiligen Länder zu verankern, wozu auch die Verehrung bestimmter mit den Territorien verbundener Heiliger gehörte. Wir kennen Programme dieser Art aus dem Prag und der Burg Karlstein der Luxemburger, aus dem Ungarn der Anjou, aber Vergleichbares auch vom Herzoghof in Wien und aus dem Königreich Serbien. In diesem Kontext möchte die Verf.in auch den Deutschen Orden sehen, vermag aber in concreto wenig Vergleichbares anzuführen. Die Darstellung von Kreuzauffindung und -erhöhung am Portal der Annakapelle in der Marienburg als bewußte Dokumentation der eigenen ruhmreichen Geschichte des Ordens im Heiligen Land zu deuten und in dieser allgemeinen christlichen Thematik politisch-legitimierende Absichten erkennen zu wollen, überzeugt wenig, solange nicht ganz konkrete Schriftquellen des Verständnisses dieser Ereignisse aus der Ordenstradition beigebracht werden können. Grabdenkmäler der führenden Repräsentanten des Ordens, geschweige denn eine gemeinsame Grablege als traditionsstiftendes Ensemble gab es nicht. Für den Kult örtlicher staatstragender und herrschaftslegitimierender Heiliger ist wenig erkennbar. Der Preußenmissionar und -martyrer Adalbert kam nach eigener Meinung der Autorin nicht in Betracht, da er bereits vom Königreich Polen als Staatspatron beansprucht wurde. Die besondere Verehrung der hl. Elisabeth, die der Orden aus seiner Marburger Tradition mitbrachte, kann kaum in diesem Kontext gesehen werden. Für die typischen Militärheiligen Georg und Michael, die gelegentlich dargestellt werden, ergab sich auch

nach Meinung der Verf.in keine feste Tradition. So bleibt am Ende nur die Reihe der Hochmeisterbilder auf der Marienburg. R. K.

Józef Tomasz Frazik, Sklepienia gotyckie w Prusach, na Pomorzu Gdańskim i w ziemi chełmińskiej [Gotische Rippengewölbe in Preußen, in Pommerellen und im Kulmerland]. In: *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki* 30 (S. 1985) S. 3 – 26. [30 Abb. u. Fig., engl. Zus. fass.] – Der Verf. stellt anhand einer Fülle von schematischen Gewölbefiguren (die leider nicht immer präzise genug datiert sind) verschiedene Entwicklungslinien dieses hochinteressanten und bedeutenden Bauteils mittelalterlicher Großbauten dar. Dabei sind Schwerpunkt seiner Untersuchung Ost- und Westpreußen mit Danzig, wobei Verbindungslinien nach England und nach Prag sichtbar werden. Das erste Kreuzgewölbe mag in der Zisterzienserkirche in Oliva entstanden sein, eine ganz einfache, regelmäßige Gewölbeform auf quadratischem Grundriß. Eine Weiterentwicklung, d. h. Einführung einer durch den Gewölbescheitelpunkt querlaufenden weiteren Rippe, ist an der Pfarrkirche in Graudenz im Chor heute noch zu studieren, entstanden vor 1300. Etwa zur gleichen Zeit entstehen Gewölbe, die durch weitere Unterteilungen der Einzelviertel der Gewölbesegel zum Prinzip der schmalen Dreiecksgewölbeflächen führen, die letztlich in sternförmigen Gesamtfiguren gipfeln, z. B. im Kapitelsaal des Pelpiner Klosters von ca. 1330. Höhepunkt dieser Entwicklung ist der Sommerremter des Großmeisters im Mittelschloß der Marienburg, eine komplizierte Durchdringung von orthogonalen und radialen Gewölbestrahlen, die von einer einzigen Zentralstütze gehalten werden, nach Auffassung des Verf.s in Verbindung stehend mit englischen und böhmischen Wölbformen und Kloster-Kapitelhäusern im übrigen Europa, ein Glanz- und Höhepunkt mittelalterlicher Architektur im Osten. Die sternförmigen Gewölbegrundrisse werden weiter entwickelt, bis man im frühen 16. Jh. die Hauptrippen eliminiert, als sehr frühes Beispiel wird der Chorraum der Kirche in Strasburg in Westpreußen bzw. das Gewölbe unter dem Turm dieser Kirche zitiert, entstanden etwa um 1370/80. In der Addition einzelner Gewölbejoche zum Zusammenhang eines Gesamtraumes nimmt wiederum die Klosterkirche Oliva eine bedeutende Stellung ein, hier im Chor. Eine Analyse bestätigt, daß die einzelnen Joche durch das traditionelle Kreuzrippengewölbe überdeckt sind, das von einem System parallel geführter „Brückenrippen“ überlagert ist. Das Ergebnis ist ein Aufgehen der Gewölbesterne, wie sie z. B. in dem großen Remter im Mittelschloß der Marienburg oder in der Schloßkapelle in Heilsberg begegnen, in einer Architekturform, die letztlich in der einzig betonten Längsrichtung wie eine Tonne den Raum überdeckt, wobei dieser Tonne komplizierteste Rippennetze unterlegt sind. Die tragende Funktion dieser Rippennetze tritt ganz zurück hinter die Schmuckfunktion. Weitere Beispiele: Marienkirche Danzig, Franziskanerkloster Danzig („feinmaschige Netzgewölbe, 1514“, Dehio). Zwischen-

form bis zu diesem Endzustand ist Allenstein mit einem hochkomplizierten Gewölbenetz, das einer kuppeligen Großform unterlegt, jedoch jochweise sehr scharf getrennt ist (ca. von 1530). Vergleicht man die Danziger Marienkirche oder das bisher nach Meinung des Verf.s kaum recht beachtete Gewölbe über dem Chor der Klosterkirche Oliva, so sind Verbindungen nach England, z. B. Canterbury oder York, unverkennbar. Außerdem wirken sich starke Einflüsse der süddeutschen Bauschule aus, besonders in den Pfarrkirchen Danzigs. Von dort beziehen weite Landschaften bis hin nach Litauen ihre Anregungen. Mit der Zusammenstellung der einzelnen Gewölbeformen gelingt es dem Verf., Entwicklungslinien des Gewölbebaues im Osten darzustellen, ausgehend von der Architektur des Deutschen Ritterordens und endend in der Architektur bürgerlicher Großbauten des 16. Jahrhunderts. P. R.

Iwona Blaszczyk, Les apports français dans les collections de Gdansk et de Pelplin. In: *Les relations artistiques entre la Pologne, la France, la Flandre et la Basse Rhenanie du XIII^e au XV^e siècle* (Universytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Seria historia sztuki, Nr. 13). Poznań 1981, S. 61 – 65 u. Abb. 15 – 25. – Verf.in bespricht eine Reihe französischer illuminierten Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts, die sich – teilweise seit dem Mittelalter – in Danzig und Pelplin befinden, darunter mehrere kanonistische Handschriften aus Paris und Avignon, einige philosophische, theologische oder medizinische, jedenfalls durchweg wissenschaftliche Handschriften mit Buchschmuck. Abschließend streift sie das Problem einer eigenen Schreibtätigkeit in Pelplin. R. K.

Iwona Blaszczyk, Iluminacje średniowiecznych rękopisów ze zbiorów pomorskich [Illuminierte mittelalterliche Handschriften aus pommerellischen Sammlungen. Ein Beitrag zur Buchmalerei in Danzig und Pelplin]. In: *Gdańskie Studia Muzealne* 3 (1981) S. 107 – 125 u. Abb. 1 – 26 auf S. 355 – 368. – Verfasserin bespricht Handschriften mit Buchschmuck des 13. bis 15. Jahrhunderts in Danzig und Pelplin, nennt eine Reihe importierter Manuskripte aus Frankreich und konstatiert für eine möglicherweise einheitliche Produktion ausgeprägt böhmischen Einfluß. Qualitätsvollere Arbeiten seien nur in den zwanziger und dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden. Sonst könne die Produktion hinter der Schlesiens und Großpolens nur den letzten Platz beanspruchen. Die Ausführungen berühren sich stark mit dem vorstehenden Aufsatz. R. K.

Deutschsprachige Deutschordensdichtung. In: Wolfgang Irtenkauf, *Stuttgarter Zimelien*. Württembergische Landesbibliothek. Aus den Schätzen ihrer Handschriftensammlung. Stuttgart 1985, Nr. 19, mit Farbabb. – In dem Auswahlkatalog der schönsten illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek würdigt

Wolfgang Irtenkauf unter anderem die aus Mergentheim nach Stuttgart gelangte deutschsprachige Bibeldichtung (Hs Hb. XIII, 11), die im Ordensgebiet entstanden, neben Nachdichtungen einzelner Bücher des Alten Testaments auch die von dem Ritter Heinrich von Heßler um 1300 verfaßte Paraphrase über die Apokalypse enthält. Mit ihren vier ganzseitigen Bildern gehört die im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts wohl zur Zeit des Hochmeisters Luther von Braunschweig (1321 – 1335) entstandene Handschrift zu den bedeutendsten Zeugnissen der Kunsttätigkeit des Ordens. Die beiden übrigen Exemplare, bis zum Krieg in der Staatsbibliothek Königsberg (Ms. 891 und 891b), werden jetzt in der Universitätsbibliothek Thorn verwahrt (BU 44 und BU 64). Über die Handschriften informiert nach wie vor am ausführlichsten Toni Hermann, *Der Bildschmuck der Deutschordensapokalypsen Heinrichs von Hesler* (Veröffentlichungen der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg, Bd. 3), Königsberg 1934. R. K.

Jerzy Domasłowski, Gotyckie malowidła ścienne na zamku biskupskim w Lidzbarku Warmińskim [Gotische Wandmalereien im Heilsberger Bischofsschloß]. In: *Średniowieczne zamki Polski północnej*. Malbork 1983, S. 89 – 99. [1 Zeichn. i. Text, 8 Abb. nach S. 100.] – Die Malereien im Heilsberger Schloß zählen nach Meinung des Verfassers zu den besterhaltenen ihrer Gattung im östlichen Mitteleuropa und haben daher überregionale Bedeutung. Dank dem Mäzenatentum der ermländischen Bischöfe, beginnend mit Heinrich Sorbom (1373 – 1401) bis hin zu Lukas Watzenrode (1489 – 1512), wurde ein nach Inhalt und Form breites Spektrum mittelalterlicher Wandmalereien geschaffen. Der Verf. geht detailliert auf jedes Einzelgemälde jener Zeit ein, indem er, ausgehend vom Prozeß seiner Entstehung, über künstlerische Bezüge zu dessen Ideengehalt gelangt. Darüber hinaus beschreibt er den gegenwärtigen Zustand der Gemälde. B. R.

Anna Kłoskowska, Symbolika świeczników maryjnych z terenów Polski północnej XV, XVI i XVII wieku [Die symbolische Bedeutung der Marienleuchterkronen im nördlichen Polen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts.] In: *Gdańskie Studia Muzealne* 3 (1981), S. 47 – 63. [Abb. 1 – 24 auf S. 321 – 334. Engl. Zus.fass.] – Die aus den Niederlanden und Norddeutschland bekannten Marienleuchterkronen mit stehenden Marienfiguren im Kranz von Kerzen (Beispiele gibt es auch aus Süddeutschland, z. B. aus Nürnberg) haben Parallelen auch im Ostseegebiet. Bis 1945 waren nach Auskunft der Verfasserin acht, heute sind noch fünf erhalten: ein zehnmarmiger Leuchter von 1420 im Dom zu Kolberg (verloren), ein zwölfarmiger in der Marienkirche in Danzig von 1492, ein verlorener zwölfarmiger aus der Katharinenkirche in Braunsberg (um 1500), ein sechzehnmarmiger aus der Marienkirche in Danzig (um 1510; verloren), ein ebenfalls sechzehnmarmiger aus Wormditt von 1584, ein fünfzehnmarmiger aus der Nikolauskirche in

Danzig von 1612 und zwei achtarmige Leuchter aus der Johanneskirche in Thorn von 1580. Verf.in erörtert dann ausführlich – vielleicht etwas zu ausgreifend – die inhaltliche Bedeutung der Leuchterkronen mit der zentralen Marienfigur als Immaculata, als apokalyptisches Weib, als brennender Dornbusch, als hortus conclusus und vor allem als Bild der Kirche. R. K.

Kamila Wróblewska, Les inspirations Néerlandaises dans la sculpture du gotique tardif de la Warmie et de la Prusse de l'Ordre Teutonique. In: *Les relations artistiques entre la Pologne, la France, la Flandre et la Basse Rhenanie du XIII^e au XV^e siècle* (Uniwersytet im. Adama Mickiewicza w Poznaniu. Seria historia sztuki, Nr. 13). Poznań 1981, S. 83 – 86. [Abb. 36 – 40] – Den intensiven Handelsbeziehungen Danzigs mit den Niederlanden entsprach in der zweiten Hälfte des 15. und im frühen 16. Jahrhundert im Ermland und im Gebiet des Deutschen Ordens auch ein Import niederländischer Skulpturen und Altäre. Verfasserin hält die Madonna im Strahlenkranz der Zeit um 1520 in der Kirche von Migeznen bei Heilsberg für ein niederländisches Werk. Bekannt war dies schon länger von dem Marienfreudenaltar der Katharinenkirche in Braunsberg, der im Kriege zerstört und leider durch Fotografien nur überaus schlecht dokumentiert ist, einem typisch Antwerpener Schnitzaltar der Zeit um 1525, wie sie in großer Zahl für den Export nach ganz Nordeuropa gearbeitet worden sind. Eine sitzende Madonna mit Kind und eine Figur aus einer Wurzel Jesse aus dem nach Meinung der Verfasserin aus der mittelalterlichen Schloßkapelle von Heilsberg stammenden Altar entspricht offenbar genau einem niederländischen Altar, der sich als Ganzes im Victoria & Albert Museum in London erhalten hat. Er dürfte ebenso Import aus den Niederlanden gewesen sein wie der freilich auch nur durch Fotografien überlieferte tragbare Altar in Laptau im Samland. R. K.

Adam S. Labuda, La prédelle de Philippe Bischof de l'église Notre Dame à Gdansk. *Problèmes de l'iconographie de la mort au bas moyen-âge.* Ebd., S. 67 – 80. [Abb. 26 – 34.] – Verf. behandelt die seit dem letzten Kriege verlorene, von dem Danziger Bürgermeister Philipp Bischof (gest. 1483) in den sechziger oder siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts gestiftete Flügelpredella eines Altares aus der 11000-Jungfrauen-Kapelle der Marienkirche in Danzig. Auf der Außenseite war der Stifter mit seiner Familie dargestellt, auf dem linken Flügel der Innenseite die Auferstehung Christi, rechts die Trinität in der Form des auf dem Rand des offenen Sarkophages sitzenden Schmerzensmannes, der von Gottvater und dem Heiligen Geist (abgebildet in Gestalt eines geflügelten Jünglings) gestützt wurde. Zu Füßen der Trinität lag auf einer Strohmatten ein nackter Leichnam. Was ursprünglich in dem geschnitzten Mittelschrein der Predella und auf dem übrigen Altar dargestellt war, ist nicht bekannt, vor dem Kriege war die Predella unter einer großen Kreuzigungsgruppe des Weichen

Stiles aufgestellt. Solche Darstellungen waren dem Totengedächtnis gewidmet; aus dem Testament des Philipp Bischof ist bekannt, daß er eine bestimmte Summe zu liturgischen Feiern zu seinem Gedächtnis und zum Singen des „De profundis“ etc. bestimmte. Abbildungen des Toten als nackten Kadaver auf der Strohmatten finden sich vor allem in französischen und niederländischen Stundenbüchern des 15. Jahrhunderts, und zwar zum „Officium mortuorum“. Auch das Thema des zur Trinität erweiterten Schmerzensmannes als *imago pietatis*, wie es sich auf Kupferstichen des Meisters der Berliner Passion und in niederländischer Buchmalerei findet, gehört in den Zusammenhang des Erbarmens Gottes, das hier für den Verstorbenen erlebt werden soll. Verf. vermutet, die ganz niederländisch bestimmte Thematik dieses im Hinblick auf den eigenen Tod und das Erbarmen Gottes gestifteten Altarwerkes sei vielleicht in gemeinsamen Überlegungen Bischofs mit seinem hochgebildeten Freund Matthias Westphal aus Braunschweig hervorgegangen, der ab 1470 als Ratsschreiber in Danzig und ab 1478 als Pfarrer an der Marienkirche tätig war. R. K.

Maria Żelewska, Hafty gdańskich brygidek [Stickereien der Birgittinnen in Danzig. Mittelalterliche Kaseln aus dem Nationalmuseum in Danzig]. In: *Gdańskie Studia Muzealne* 3 (1981) S. 9 – 24. [Abb. 1 – 29 auf S. 303 – 318. Engl. Zus.fass.] – Verf.in untersucht einige Paramente aus dem Danziger Birgittinnenkloster, die traditionell als schwedische Arbeiten aus dem Umkreis oder gar der Werkstatt des Albertus Pictor in Stockholm galten. Trotz aller technischen und ikonographischen Ähnlichkeiten schwedischer Arbeiten beweisen die unter den Stichen gefundenen, dort zur Versteifung eingefügten Pergamentblätter aus Handschriften, daß die Stickereien – nach schwedischen Vorlagen – im Birgittinnenkloster in Danzig selbst, und zwar nach 1482 gearbeitet worden sein müssen. R. K.

Kinga Szczepkowska-Naliwajek, Spätgotische Goldschmiedeplastik im Königlichen Preußen. In: *Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte* 24 (1985), S. 49 – 72 [28 Abb.] – Verf.in veröffentlicht hier aus ihrer inzwischen in polnischer Sprache erschienenen und im nächsten Band zu besprechenden Dissertation über mittelalterliche Goldschmiedekunst in Preußen ihre Untersuchungen über spätgotische Goldschmiedeskulpturen. Sie weist noch einmal darauf hin, wie häufig solche Arbeiten ursprünglich waren und wie wenige und vereinzelte Stücke bis in unsere Zeit erhalten sind. So gab es im 15. Jahrhundert nach dem großen Ämterbuch des Deutschen Ordens in den Schloßkirchen des Ordens 21 solcher Figuren. 1526 besaß die Marienkirche in Danzig fünf Reliquienfiguren aus purem Gold und 24 aus Silber. Nach schon früher von der Verfasserin veröffentlichten Quellen gab es im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts in Pommerellen und der Diözese Ermland fünf goldene und 57 silberne Statuetten so-

wie sechs silberne Büstenreliquiare (vgl. ZGAE 42, 1983, S. 227 – 228). Die Autorin beschäftigt sich ausführlich mit den berühmtesten erhaltenen Werken, den beiden Silberstatuen des hl. Georg aus Elbing aus den Jahren 1475/80, die heute im Kunstgewerbemuseum Berlin (seit 1878) und im Museum für Kunst und Gewerbe in Hamburg (seit 1950) verwahrt werden. Mit Recht verwirft sie die in der älteren Literatur vertretene Zuschreibung an den lübischen Bildhauer Bernt Notke oder überhaupt an die lübische Kunst, vermag aber bei ihren Vergleichen mit Georgs-Darstellungen aus Danzig und Preußen naturgemäß auch keinen Beweis für die Entstehung im Osten zu erbringen, sondern dies in Anbetracht der zahlreichen Nachrichten über bedeutende Goldschmiedemeister und -werke nur als wahrscheinlichste Lösung erscheinen zu lassen. Die Zuschreibung der Holzfigur des hl. Georg im Nationalmuseum in Danzig an den Meister der Danziger Schönen Madonna erscheint außerordentlich kühn, mag in diesem Zusammenhang aber dahinstehen. Eine Zuordnung von Goldschmiedewerken anhand stilistischer Kriterien ist, wenn signierte oder gemarkte Arbeiten fehlen und historische Nachrichten nicht helfen, ohnehin eine der dornigsten Aufgaben der Kunstgeschichte. Besser gelingt m. E. die Verbindung für die Silberfigur der hl. Barbara von 1514, die sich seit unbekannter Zeit (zwischen 1887 und 1932) in Pehsken (Piaseczno) befindet und nach Meinung der Autorin aus der Marienkirche in Danzig stammen müßte. Vergleichbare Formgebung läßt sich bei einer Marienfigur aus Holz im Nationalmuseum in Danzig und – m. E. weniger überzeugend – auch beim Hochaltar des Frauenburger Domes von 1504 aufzeigen, so daß jedenfalls der Schnitzer des dem Goldschmied zur Verfügung gestellten Holzmodells, mit dem man auf jeden Fall rechnen muß, im Bereich der Danziger Kunst lokalisiert werden kann. Die verlorene Silberfigur aus der Pfarrkirche in Rößel aus dem vierten Viertel des 16. Jahrhunderts wird nur gestreift, anschließend werden die weiblichen Büstenreliquiare in Zarnowitz und der Kopf der Hl. Ida aus der Pfarrkirche in Heilsberg behandelt, auf dessen Sockel einzelne, überaus qualitätsvolle, getriebene dünne Reliefs der hll. Petrus, Paulus und Maria Magdalena aus der Zeit des Weichen Stils (vor oder bald nach 1400) angebracht sind.

R. K.

Janusz Pałubicki, Rzeźba kamienna w Gdańsku w latach 1517–1585 [Die Steinskulptur in Danzig in den Jahren 1517 – 1585]. Ebd., S. 175 – 195. [Abb. 1 – 48 auf S. 391 – 412. Engl. Zus.fass.] – Verf. beschreibt die Entwicklung der ornamentalen Bauplastik Danzigs in der Renaissance, die seiner Auskunft nach 1517 mit dem Eingangsportaal des altstädtischen Rathauses einsetzt. 1544 kommt es zur Gründung einer Steinmetzgilde. Höherwertige Bauskulptur entsteht aber erst seit 1561, als zahlreiche Steinmetzen und Bildhauer, vorwiegend aus den Niederlanden, in Danzig einwandern. Von erheblichem Interesse sind auch die vielen Abbildungen.

R. K.

Teresa Labuda, „Tablica Jalmużnicza“ Antoniego Möllera z kościoła Mariackiego w Gdańsku. Problemy ikonograficzne [Anton Möllers Almosentafel aus der Marienkirche in Danzig. Inkonographische Probleme]. Ebd., S. 141 – 155. [Abb. 1 – 12 auf S. 373 – 380. Engl. Zus.fass.] – Verf.in untersucht die bekannte Tafel Anton Möllers von 1607 in der Marienkirche mit der zentralen Tugendallegorie unterhalb des Jüngsten Gerichts: Aus dem Herzen der liegenden Allegorie des Glaubens mit Kreuz, Kelch und aufgeschlagenem Neuen Testament mit dem Bild des hl. Paulus wächst ein Baum, auf dessen Krone, von Kindern umgeben, die Caritas steht. Aus ihrem Herzen entspringt ein weiterer Baum, dessen Äste die Darstellungen der sieben Werke der Barmherzigkeit rahmen. Verf.in betont den ausgeprägt lutherischen Charakter der Tugendallegorie und weist als Vorstufen auf vergleichbare Kompositionen auf einem württembergischen Epitaph von 1600 im Museum in Stuttgart oder auf die Gestühlrückseiten der Schloßkapelle von Celle von Martin de Voss von 1570 – 1572 sowie allgemein auf die mittelalterliche Tradition der Tugendbäume hin. R. K.

Michał Woźniak, Sprzęty liturgiczne w kościele SS. Miłosierdzia (d. Benedyktynek) w Chełmnie. Z badań nad złotnictwem na ziemi chełmińskiej XVII-XVIII w [Die liturgischen Geräte der Kirche der Barmherzigen Schwestern (ehemalige Benediktinerinnenkirche) in Kulm. Aus den Forschungen zur Goldschmiedekunst im Kulmer Land im 17. bis 18. Jahrhundert]. In: Acta Universitatis Nicolai Copernici. Zabytkoznawstwo I. Konserwatorstwo X. Nauki humanistyczno-społeczne H. 129 (1983), S. 119 – 159. [25 Abb. Dt. Zus.fass.] – Verf. untersucht die Goldschmiedearbeiten in dem genannten Schwesternkonvent in Kulm. Es handelt sich um Geräte aus dem Besitz des ehemaligen, in preußischer Zeit aufgehobenen Benediktinerinnenklosters und des Franziskanerinnenklosters: zwei Monstranzen, von denen eine den Werken des Thorner Goldschmiedes M. D. Hausmann (tätig 1742/50 – 1784) ähnlich ist und eine zweite, im Laufe der Jahrhunderte stark veränderte Monstranz. Zwei silberne Altarleuchter kann er dem Goldschmied J. C. Lisch (Zunftmeister in Thorn seit 1699) zuschreiben; die Marken waren bisher ungedeutet. Hinzu kommen ein vor 1612 entstandener Kelch und ein von Sophie Kostka-Batory gestiftetes, noch stark gotischen Formen verhaftetes Pazifikale von 1603. R. K.

Michał Woźniak, Wpływy augsburskie w złotnictwie gdańskim XVII i XVIII stulecia [Die Einflüsse Augsburgs auf den Stil der Danziger Goldschmiedekunst]. In: Biuletyn Historii Sztuki 47 (1985) H. 1 – 2, S. 95 – 126. [26 Abb. Dt. Zus.fass.] – Vom 16. bis 18. Jahrhundert war das führende Goldschmiedezentrum Augsburg. Sein Ruhm zog naturgemäß junge Vertreter dieses Faches an, die den Augsburger Stil in ihren Ländern wieder verbreiteten. Auch in Danzig lassen sich deutlich augsburgische Einflüsse feststellen. Verf. untersucht aus-

führlich das von dem Danziger Meister Peter von der Rennen in den Jahren 1669 – 1671 gearbeitete silberne Sargreliquiar des St. Stanislaus im Krakauer Dom und weitere Danziger Werke, darunter einen Kelch des Conrad Daniel Lundgreen im Kapuzinerkloster Rehwalde mit den typisch Augsburger Emailmalereien sowie den Einfluß Augsburger Werke auf die Sonnenmonstranzen. Auch im Werk des bekannten Danziger Goldschmieds Andreas I. Mackensen, der bisher überwiegend als niederländisch geschult galt, findet er Augsburger Anregungen. Verf. meint abschließend, in Polen bewahrte kirchliche und weltliche Stücke vermöchten manche Erkenntnis zur Geschichte der Augsburger Goldschmiedekunst und ihres Einflusses auf die Kunstproduktion in Mitteleuropa zu vermitteln. – Zu einem Teilaspekt vgl. auch den deutschsprachigen Aufsatz des Autors: Frühe Augsburger Sonnenmonstranzen in Polen. In: *Pantheon* 45 (1987), S. 9 – 97. R. K.

Samuel Gumiński, O ideowej koncepcji późnobarokowego ołtarza głównego w toruńskim kościele Marii [Über die ideelle Konzeption des spätbarocken Hauptaltars in der Thorner Marienkirche]. Ebd. S. 15 – 44. [29 Abb. Dt. Zus.fass.] – Verf. untersucht das ikonologische Programm des in den Jahren 1730 – 31 neu geschaffenen Hochaltars in der damals von den Protestanten an die Bernhardiner übergebenen Marienkirche in Thorn. Der Vertrag legte die ausführenden Thorner Meister, die beide aus Schlesien stammten, den Schnitzer Georg Guhr und den Tischler Georg Kinast, auf das Vorbild des Altares der von Fischer von Erlach entworfenen Kurfürstenkapelle am Dom in Breslau fest. Von dort stammen die Bundeslade über dem Tabernakel, die große Strahlenglorie, die in Breslau eine Sonne, in Thorn die Szene der Verkündigung an Maria umgibt, und die beiden großen Figuren als Vertreter des Alten Testaments, in Breslau Moses und Aaron, in Thorn merkwürdigerweise David und Aaron. Die Verkündigung an Maria verbildlicht im Zentrum des Altares das Patrozinium der Thorner Kirche und zugleich, wie jede Verkündigungsdarstellung, das Geheimnis der Inkarnation Christi und damit in der unmittelbaren Zuordnung zu Bundeslade und Tabernakel auf einem Altar die Vergegenwärtigung Christi in der Eucharistie. Mit seinen sieben Säulen, die auf dem Grundriß eines M (für Maria) angeordnet stehen, wird auf die mariologische Deutung des aus sieben Säulen errichteten Hauses der Weisheit im Alten Testament angespielt. Sieben Säulen und eine von ihnen getragene große Krone spielen auch in anderen barocken Hochaltarkompositionen eine Rolle, von denen der Verf. eine Reihe italienischer, böhmischer und sonstiger Beispiele aufführen kann. Überraschende Analogien ergeben sich zum Hochaltar der Schloßkapelle in Brühl im Rheinland. In der Umgebung Thorns gibt es eine Reihe Nachfolgewerke, unter anderem in Kulm und Kulmsee. R. K.